

Wie viel Zeit für's Kind?
**Zur gesellschaftlichen Produktion generationaler Ordnung
durch elterliche Zeitinvestition**

Inauguraldissertation
zur Erlangung des akademischen Grades
eines Doktors der Philosophie
(Dr. phil.)
am Fachbereich Erziehungswissenschaften
der Bergischen Universität Wuppertal

vorgelegt von
Dipl.-Soz.Wiss. Beatrice Hungerland

Wuppertal, im Juni 2002

Inhalt

Einleitung	7
I Wissenschaftstheoretische Einordnung der Arbeit	11
1 Das Programm der Soziologie der Kindheit	11
1.1 Die traditionelle Perspektive auf das Kind in der Soziologie - das lebenszeitbezogene Paradigma	11
1.2 Das Kind in der Soziologie der Kindheit	14
1.2.1 Abkehr vom Sozialisationsparadigma	14
1.2.2 Die sozialstrukturelle Perspektive der Kindheitssoziologie	16
2 Verortung der eigenen Arbeit.....	20
2.1 Der konstruktivistische Ansatz.....	20
2.2 Das Kind als Produkt.....	26
2.3 Die Kategorie "Zeit".....	29
II Die Wahl der Methode und ihre Anwendung - Das Material und seine Bearbeitung	31
III Bestimmungen des Konzepts der Zeit	36
1 Die Zeit als Gegenstand menschlicher Erkenntnis.....	36
2 Zeit als Gegenstand der Soziologie	37
3 Zeit als Wissen: Norbert Elias' Zeittheorie	39
3.1 Entstehung von Zeitvorstellungen.....	39
3.2 Zeit als Vergesellschaftungsmodus	41
3.3 Entstehung und Wirkung abstrakter Zeit.....	43
4 Zeit als Mittel der Disziplinierung	44
4.1 Die Ökonomie der Zeit	46
4.2 Techniken der Zeitdisziplinierung.....	49
4.3 Rationelle Zeitverwendung als Leistung.....	50
5 Nutzen der zeittheoretischen Überlegungen für die Analyse	53
IV Die Geschichte der Verzeitlichung und die Konstituierung des Kindes als Produkt Erwachsener.....	55
1 Das Kind als Objekt der Bearbeitung Erwachsener.....	56
1.1 Entdeckung der Kindheit als Erziehungszeit durch die Moralisten	56
1.2 Die Pädagogik - eine moralisch fundierte Wissenschaft	57
1.3 Die Medikalisierung des Kindes	60

1.4 Die Psychologisierung.....	61
2 Die Institutionalisierung von Familie und Schule als “Produktionsstätten” des Kindes.....	64
2.1 Elternverantwortung für Kinder als moralisches Projekt	65
2.2 Das Leitbild der bürgerlichen Familie.....	66
2.3 “Arbeit” und Familie: zwei gegensätzlich konzipierte Produktionssphären.....	68
2.4 Separierung des Kindes innerhalb der Familie.....	71
2.5 Die Bedeutung der Schule als Institution demographischer Ordnung	73
2.6 Die verlängerte Kindheit als Mittel zur Herstellung sozialer Klassen.....	76
2.7 Scholarisierung als lebenszeitlich bestimmte Separierung.....	77
3 Der Zusammenhang von Familiarisierung, Scholarisierung und der Bestimmung von Zeitstrukturen in der Gegenwart.....	79
V Der kategoriale Rahmen.....	83
1 Die Konzepte	84
1.1 Die Produktchiffre	84
1.2 Investitionsleistungen.....	85
1.3 Zeitlichkeit als Kontrolle	88
1.4 Liebe als Motivation.....	90
2 Die zwei Logiken elterlicher Zeitinvestition.....	91
3 Elterliche Zeitinvestition im Elternratgeber	93
VI Zeitverwendungsmuster 1: Die (Wieder-) Herstellung von Ordnung als moralischer Neuaufbau einer Gesellschaft	95
1 Auswahl und Charakteristik der Ratgeber	95
2 Die Produktion	98
2.1 Das Produkt Kind	98
2.1.1 Die Natur als Begründung für Bearbeitung des Kindes - Das Rohmaterial.....	98
2.1.2 Gesellschaftliche Gründe und Ziele für die Bearbeitung des Kindes - Das Endprodukt.....	100
2.2 Die Produzentin – Anforderungen an die Mutter.....	108
2.2.1 Selbstdisziplin.....	109
2.2.2 Fähigkeiten und Fertigkeiten.....	110
2.2.3 Vorbild.....	111
2.2.4 Konsequenz.....	113

3	Quantität und Qualität elterlicher Zeitinvestition.....	114
3.1	Mutterzeit	114
3.2	Vaterzeit	116
3.3	Elternzeit aus Liebe	117
4	Die Zeitvorgaben.....	120
4.1	Regelmäßigkeit als herrschendes Zeitprinzip.....	121
4.1.1	Regelmäßigkeit als effektive Ausnutzung mütterlicher Zeit	122
4.1.2	Regelmäßigkeit als Beherrschung der Natur des Kindes	123
4.1.3	Regelmäßigkeit als Vergesellschaftungsmodus	125
5	Produktionszeiten - Ziele und Inhalte im Vorschulalter	127
5.1	Zeit gemeinsam	128
5.1.1	Mahlzeiten	128
5.1.2	Sauberkeitserziehung.....	129
5.1.2	Spielzeit	130
5.2	Zeit alleine	133
5.2.1	Beaufsichtigtes “Sich selbst überlassen sein” als Produktionszeit	133
5.2.2	Spiel als Zeit der Selbstproduktion.....	135
6	Produktkontrolle	137
6.1	Rechtzeitigkeit.....	137
6.2	Verfrühung als Gefahr	138
6.3	Gefahr der Fehlproduktion: das nervöse Kind	139
VII Zeitverwendungsmuster 2: Die Eltern als Lehrer - Professionalisierung der		
Erziehung für eine demokratische Gesellschaft		
141		
1	Auswahl und Charakteristik der Ratgeber	141
2	Die Produktion	144
2.1	Das Produkt Kind	144
2.1.1	Das Rohmaterial - Die Natur als Begründung für die Bearbeitung des Kindes.....	144
2.1.2	Gesellschaftliche Gründe und Ziele für die Bearbeitung des Kindes - Das Endprodukt	147
2.2	Die ProduzentInnen – Die Anforderungen an die Eltern	151
2.2.1	Gemeinsamkeit als Programm	151
2.2.2	Fähigkeiten und Fertigkeiten.....	153
2.2.3	Das Wesen der Eltern: Gefühl und Härte	156

3	Quantität und Qualität elterlicher Zeitinvestition.....	160
3.1	Mutterzeit	160
3.2	Vaterzeit	162
3.3	Elternzeit aus Liebe	164
4	Die Zeitvorgaben.....	167
4.1	Regelmäßigkeit als Grundlage eines harmonischen Familienlebens	167
4.2	Regelmäßigkeit als Entsprechung der Natur des Kindes	169
4.3	Regelmäßigkeit als Vorbereitung für die Schule	169
5	Produktionszeiten - Ziele und Inhalte im Vorschulalter	170
5.1	Zeit gemeinsam	170
5.1.1	Mahlzeiten	170
5.1.2	Sauberkeitserziehung.....	172
5.1.3	Spielzeit	173
5.2	Zeit alleine	178
5.2.1	Spiel als Zeit der Selbstproduktion.....	179
5.2.2	Die Gestaltung der Spielumwelt	180
6	Produktkontrolle	183

VIII Zeitverwendungsmuster 3: Die Revolutionierung der Gesellschaft durch

Entgrenzung von Räumen und Zeiten..... 186

1	Auswahl und Charakteristik der Ratgeber	186
2	Die Produktion	188
2.1	Das Produkt Kind	189
2.1.1	Die Natur als Begründung für Bearbeitung des Kindes - Das Rohmaterial.....	189
2.1.2	Gesellschaftliche Gründe und Ziele für die Bearbeitung des Kindes - Das Endprodukt	193
2.2	Die ProduzentInnen – Die Anforderungen an die Erwachsenen.....	197
2.2.1	Die “Erwachsenen des Kindes”	197
2.2.2	Interaktive Produktion - Hingebung an das Kind	199
2.2.3	Bereitschaft zur ständigen Gemeinsamkeit	200
2.2.4	Ablehnung von Autorität und Expertenwissen.....	203
3	Quantität und Qualität elterlicher Zeitinvestition.....	206
3.1	Entgrenzung und Synchronisation von Zeit	206
3.2	Mutterzeit	207

3.3 Vaterzeit	211
3.4 Elternzeit aus Liebe	212
4 Die Zeitvorgaben - Die Ablehnung von Plänen.....	215
4.1 Regelmäßigkeit als Gewalt gegen die Natur des Kindes.....	215
4.2 Planvolle Erziehung als Behinderung der Eltern.....	216
4.3 Selbstbestimmte versus geplante Entwicklung	217
5 Produktionszeiten - Ziele und Inhalte im Vorschulalter	219
5.1 Zeit gemeinsam	219
5.1.1 Mahlzeiten	219
5.1.2 Sauberkeitserziehung.....	222
5.1.2 Spielzeit	223
5.1.2 Schlafen	224
5.2 Zeit alleine	227
5.2.1 Selbstproduktion durch selbstbestimmte Tätigkeiten.....	227
5.2.2 Spielumwelt	228
6 Produktkontrolle	231
7 Produktionskontrolle	231
IX Zeitverwendungsmuster 4: Qualität statt Quantität - Die Produktion in ausgehandelten Zeitsegmenten.....	234
1 Auswahl und Charakteristik der Ratgeber	234
2 Die Produktion	237
2.1 Das Produkt Kind	238
2.1.1 Die Natur als Begründung für Bearbeitung des Kindes - Das Rohmaterial.....	238
2.1.2 Gesellschaftliche Gründe und Ziele für die Bearbeitung des Kindes - Das Endprodukt	241
2.2 Die ProduzentInnen – Anforderungen an die Erzieherpersönlichkeiten...	244
2.2.1 Reflexion und bewusste Auseinandersetzung mit der Aufgabe	246
2.2.2 Mut zur Unvollkommenheit	249
2.2.3 Gemeinsamkeit und Kooperation.....	252
2.2.4 Die dritte Instanz.....	254
3 Quantität und Qualität elterlicher Zeitinvestition.....	257
3.1 Mutterzeit	258
3.2 Vaterzeit	261

3.3 Elternzeit aus Liebe	263
4 Die Zeitvorgaben - Ausgehandelte Routinen und Rituale	266
5 Produktionszeiten - Ziele und Inhalte im Vorschulalter	268
5.1 Zeit gemeinsam	269
5.1.1 "Freie Zeit": Wochenende und Ferien.....	269
5.1.2 Gemeinsame Alltagsarbeit	270
5.1.3 Mahlzeiten	272
5.1.4 Sauberkeitstraining	273
5.2 Zeit alleine	275
5.2.1 Übergangszeiten und Trödeln.....	275
5.2.2 Schlafen	276
6 Produktkontrolle	278
7 Produktionskontrolle	279
X Fazit	282
1 Die Bedeutung von Zeit für die Bemessung von Leistung und Partizipation..	282
2 Variationen der Zeitverwendung für das Kind	286
3 Leistung und generationale Ordnung	294
Literatur.....	297
Gesichtete und bearbeitete Ratgeber.....	309

Einleitung

“Mehr Zeit für Kinder” - eine Ende der 90er Jahre initiierte Plakataktion des gleichnamigen Vereins gab den Anstoß, darüber zu reflektieren, was es mit diesem Anliegen auf sich hat. Adressiert waren die Aufrufe an Erwachsene, und es konnte unterstellt werden, dass die Forderung keine Provokation bedeutete, sondern allgemeine Zustimmung finden würde. Jedenfalls ließ sich die Forderung nicht für unzutreffend erklären, etwa: “Weniger Zeit für Kinder”, sie ließ sich auch nicht umdrehen oder verändern in dem Sinne: “Mehr Zeit für Erwachsene”. Auch andere “Werte” ließen sich nicht einsetzen - “Mehr Spielzeug für Kinder” oder “Mehr Geld für Kinder” wären sicherlich ebenfalls nicht unwidersprochen hingenommen worden.



(Abb.1: Plakat „Geschlossen wegen Einsamkeit“)

Die ersten Überlegungen betrafen die offensichtliche Selbstverständlichkeit einer solchen Forderung. Dem schloss sich die Frage danach an, warum ein öffentlicher Appell für nötig gehalten wurde und führte schließlich zu einer ganzen Reihe von weiteren Fragen, warum ausgerechnet die Kinder Zeit benötigten, wessen Zeit sie bedürften, wie viel und warum, welcher Wert der Zeit für Kinder zugesprochen wurde, sowie was in dieser Zeit zu geschehen habe.

Nach der Phase der “Ent-Selbstverständlichung” trat immer mehr hervor, dass es sich bei der Forderung nach Zeit für Kinder um ein konstitutives Element der Bestimmung von Kindheit und der Abgrenzung zum Erwachsenen sein handelte. Kinder hatten offenbar ein elementares Bedürfnis, welches von Erwachsenen, wahrscheinlich den Eltern befriedigt werden sollte. Kinder benötigten Zeit, Eltern sollten sie ihnen geben. Das Anliegen schien dringlich zu sein, denn die Tatsache, dass es eines öffentlichen Aufrufs bedurfte, wies darauf hin, dass es sich dabei nicht um eine private, sondern um eine Angelegenheit von weitreichender gesellschaftlicher Bedeutung handelte. Die auf den Plakaten abgebildeten Kinder, versehen mit Schildern wie “Geschlossen wegen Einsamkeit“ oder „Außer Betrieb mangels Liebe“ wiesen auf ein Defizit hin, nämlich dem Mangel an Zeit. Im hier

thematisierten Zusammenhang hieß Zeit offensichtlich Zuwendung, Aufmerksamkeit, Liebe, und der Appell, den Kindern mehr davon zu geben, legte die Vermutung nahe, dass hier ein zentraler gesellschaftlicher Wert angesprochen wurde.

Die Fragestellung der vorliegenden Arbeit bezieht sich also auf die alltagsweltliche Vorstellung und pädagogische Grundannahme, dass Kinder zu ihrem Aufwachsen Zeit bräuchten, und zwar in erster Linie elterliche Zeit. Diese Zeit soll der Sorge um das Aufwachsen und der Erziehung des Kindes zugute kommen. Hierdurch wird in einer spezifischen Weise die Beziehung zwischen Eltern und Kindern definiert. Aus diesen ersten Einsichten entstand der Versuch, in dekonstruktivistischer Weise in den Zusammenhang von Kindheit, Zeit, generationalem Verhältnis und Gesellschaft transparent zu machen.

Die hier vertretende Perspektive sieht davon ab, dass Kindererziehung “biologisch notwendig” sei, und um des Kindes Willen zu geschehen haben. Als anthropologische Konstanten (an-) erkannte Unbedingtheiten der kindlichen Natur sollen in Hinblick auf ihre ideologischen Bestandteile hin untersucht werden. Jegliches Wissen über die Natur des Kindes und seine Bedürfnisse wird als immer schon gedeutet, interpretiert und in ein weltanschauliches Wertesystem gepasst angesehen. Dadurch ist im nächsten Schritt auch schon definiert, wie die Befriedigung dieser Bedürfnisse adäquat zu geschehen habe, d.h. was, wie viel, wann, wo, und durch wen. Durch die Definition der Natur des Kindes wird zugleich ein Anforderungskatalog für die Umwelt des Kindes definiert, die in erster Linie aus der Institution Familie besteht, deren Mitgliedern dabei spezifische Aufgaben zugewiesen werden.¹ Dies verweist auf einen übergeordneten Herrschaftszusammenhang, in dem solche Aufgaben zu erfüllen sind.

Die vorliegende Arbeit versucht einen Beitrag zur Soziologie des generationalen Verhältnisses zu leisten. Dabei basiert die Fragestellung auf den von der Soziologie der Kindheit formulierten theoretischen Einsichten, die den Begriff der Kindheit als “Strukturbegriff der Gesellschaft” konzipiert und also davon ausgeht, dass Kindheit ein soziales Konstrukt sei. Die Arbeit geht davon aus, dass das gesellschaftliche Muster Kind in modernen Gesellschaften untrennbar mit der Definition von Vater und vor allem der Mutter als den institutionalisierten Agenten seiner biologischen und sozialen Herstellung verwoben ist, wodurch die Familie ein konstitutives Element moderner Kindheit bildet. Die Untersuchung liefert daher gleichwohl einen Beitrag zur Betrachtung der Familie als gesellschaftliche Institution, in der die generationale Ordnung hergestellt und wirksam wird.

Der Blick auf Familie als den institutionalisierten Ort generationaler Ordnung und als wichtigsten Ort der Reproduktion dieser Ordnung soll ein kritischer sein. Die Herstellung generationaler Ordnung wird als elementarer Bestandteil der bestehenden sozialen Ordnung verstanden, in der das Generationenverhältnis als ein hegemoniales Verhältnis konzipiert ist.

¹ Damit leistet die Arbeit auch einen Beitrag zur Frauenforschung, da vor allem die Mutter über die Bedürfnisse des Kindes entworfen wird.

Von der Festschreibung der gesellschaftlichen Definition des Kindes als “defizitär”, inkompetent und entwicklungsbedürftig werden Aufgaben und Anforderungen an die Erwachsenen abgeleitet. Eltern als diejenigen, denen die Verantwortung für die normgerechte Entwicklung des Kindes zugewiesen wird, werden in einer ganz spezifischen und fundamentalen Weise darauf festgeschrieben. Verantwortung bedeutet zugleich Bindung und Pflicht, sie fordert Leistung.

Es wird die These vertreten, dass hinter jeder Vorstellung von Sozialisationsnotwendigkeit gesellschaftliche Interessen stehen, die sich darauf richten, dass die daraus resultierenden Sozialisationsbemühungen zu ganz bestimmten Ergebnissen kommen. Sorge, Erziehung und “Liebe” heißt jeweils eine spezifische Form der Zuwendung, die im Hinblick auf eine “Produktivität” eingesetzt werden muss. Kinder und ihre Erziehung sind daher nicht privat, sondern von öffentlichem Interesse und daher in höchstem Maß politisch.

Aus der Verwiesenheit von Eltern und Kindern ergibt sich eine weitere zentrale These: Durch die elterliche Zeitinvestitionen in das Kind wird in doppelter Hinsicht gesellschaftliche Ordnung hergestellt: 1.) Die Kinder werden im Sinne gesellschaftlicher Zielsetzungen durch die Eltern in spezifischer Weise diszipliniert. 2.) Durch die Zuweisung dieser Aufgabe an die Eltern, die gesellschaftlich wiederum in verschiedener Weise evaluiert und kontrolliert wird, unterliegen die Eltern ebenfalls einer starken Disziplinierung.

Die Vorstellung davon, dass Kinder elterliche Zeit zu einem “gesunden” Aufwachsen benötigen, hat sich seit der Aufklärung und der Reformation historisch entwickelt. Die Annahmen über ihre Wichtigkeit haben seither kontinuierlich zugenommen und sind zu einem unverzichtbaren Bestandteil aller Annahmen über die kindliche Natur geworden. Gleichwohl variieren die Vorstellungen darüber, wie die elterliche Zeit eingesetzt werden soll. Sie korrespondieren, so eine weitere hier vertretene These, mit Zeitverwendungsmustern, die andere Bereiche des gesellschaftlichen Lebens, vor allem den ökonomischen Sektor dominieren. Diesen Variationen, als konstitutive Bestandteile des generationalen Verhältnisses, gilt meine empirische Untersuchung an Elternratgebern.

Die Arbeit ist folgendermaßen aufgebaut:

Im ersten Kapitel soll eine wissenschaftstheoretische Einordnung der Arbeit vorgenommen werden. Es stellt die Grundannahmen der Kindheitssoziologie und deren Fruchtbarkeit für die vorliegende Untersuchung dar. In diesem Zusammenhang soll das Kernkonzept des Kindes als Produkt und die Bedeutung der Ressource Zeit für seine Herstellung dargelegt werden.

Nachdem im ersten Kapitel die Forderung nach einer radikal konstruktivistischen Sichtweise erhoben wurde, beginnt das zweite Kapitel mit einer kurzen Begründung der Wahl der Methode der Grounded Theory von Anselm L. Strauss. Darin wird aufgezeigt, wie die Methode für die vorliegende Arbeit nutzbar gemacht wurde.

Im dritten Kapitel wird auf grundlegende theoretische Annahmen des Konzeptes Zeit und seine soziale Bedeutung eingegangen. Im Anschluss an Norbert Elias wird die Bedeutung von Zeit für die Strukturierung der sozialen Welt, aber auch für die innerindividuelle Entwicklung verdeutlicht. Ein besonderer Fokus liegt auf dem Aspekt der Kontrolle und Disziplinierung durch Zeit, wodurch Zeit ebenfalls zum Gradmesser für Leistung verwendet werden kann.

Das vierte Kapitel versucht den Zusammenhang zwischen der Verzeitlichung der Gesellschaft und der historischen Herausbildung des gesellschaftlichen Musters Kindheit zu beleuchten. Die Bedeutung der Durchsetzung linearer Zeitvorstellungen, und damit verbunden von Altersstufen für die Separierung der Kinder, wird ebenso dargestellt wie die zunehmende Notwendigkeit gezielter Zeit-Investitionen zur Erreichung sozial definierter Zielsetzungen. Besonderes Augenmerk wird auf die Rolle der Familie gerichtet, und deren Institutionalisierung als "Produktionsstätte" des Kindes.

Nach diesen Vorüberlegungen beginnt der empirische Teil im fünften Kapitel mit einer Übersicht über den kategorialen Rahmen der empirischen Untersuchung. Darin wird der Zusammenhang zwischen den aus dem empirischen Material generierten Konzepten verdeutlicht, anhand derer im folgenden die in den Ratgebern aufgefundenen Zeitverwendungsmuster dargestellt werden.

Kapitel sechs bis neun stellen die Ergebnisse der empirischen Untersuchung dar, die auf der Grundlage von Elternratgebern aus fünfzig Jahren - von der Nachkriegszeit bis heute - stattfand. Die Kapitel sind jeweils einem Zeitverwendungsmuster gewidmet, das sich als Idealtypus einer bestimmten Logik, Zeit für elterliche und kindliche Tätigkeiten einzusetzen herauskristallisierte. Sie werden entsprechend ihrer chronologischen Auffindbarkeit bzw. Blütezeit aufeinander folgend dargestellt. Jedes Kapitel beginnt mit einer kurzen Einordnung in gesellschaftlich relevante Fragestellungen und Anforderungen sowie der Vorstellung der verwendeten Ratgeber. Im weiteren werden anhand der Produktionschiffre Auffassungen über die Natur des Kindes, über die Zielsetzung der Produktion, über die Bestimmung der ProduzentInnen sowie über die erforderliche Zeitverwendung analysiert. Beispielhaft soll die Bedeutung elterlicher Zeitinvestition nach dem jeweils gültigen Muster anhand ausgewählter Tätigkeiten illustriert und nachvollzogen werden.

Das letzte Kapitel stellt einen Rückbezug zu den eingangs aufgeworfenen Fragestellungen und Thesen her. Es fasst die Ergebnisse zusammen und verordnet die Befunde in einen größeren gesellschaftstheoretischen Zusammenhang.

I Wissenschaftstheoretische Einordnung der Arbeit

Zum besseren Verständnis der theoretischen Grundlagen der Arbeit soll zunächst der Zugang des kindheitssoziologischen Programms dargelegt werden, um von dort aus die eigene Fragestellung bzw. die eigenen theoretischen Konzepte zu entwickeln.

1 Das Programm der Soziologie der Kindheit

1.1 Die traditionelle Perspektive auf das Kind in der Soziologie - das lebenszeitbezogene Paradigma

Das Programm der Soziologie der Kindheit, an dem im angelsächsischen und skandinavischen Raum seit Ende der 80er Jahre und seit einigen Jahren auch in Deutschland vermehrt gearbeitet wird, konzipiert den Begriff der Kindheit als "Strukturbegriff der Gesellschaft". Unter dieser makrosoziologischen Vorgabe soll das Verhältnis der Generationen untersucht werden. Es beschäftigt sich mit der Vorstellung von Kindern als besondere soziale Gruppe in ihren Relationen zu anderen und zur Gesamtgesellschaft. Die Distanzierung vom Begriff der Sozialisation als konstitutives Wissen darüber, was Kindheit sei und Kinder ausmache gehört zu den wesentlichen theoretischen Voraussetzungen der neueren Kindheitssoziologie.

Die neue Soziologie der Kindheit hat die Soziologie um eine Perspektive bereichert, die Kindheit als Strukturbegriff begreift und es erlaubt, Generation ähnlich wie Geschlecht als konstitutives Element moderner Gesellschaften zu betrachten und zu untersuchen. Bislang waren Kinder in der soziologischen Disziplin weder theoretisch noch empirisch gefasst, wobei die empirische Nichtbeachtung der Kinder als Folge der fehlenden theoretischen Fassung angesehen werden kann.

Kinder und Kindheit wurden aus dem soziologischen Wissen heraus gehalten, weil soziologische Theoretiker sich unreflektiert einer lebenszeitbezogenen Perspektive auf Kindheit bedienten. Ausgangspunkt einer solchen Perspektive ist das Individuum. Kindheit wird darin als zeitlicher Abschnitt des individuellen Lebens gesehen, dem eine bestimmte Bedeutung zugeschrieben wird: die der Vorbereitung und Entwicklung. In dieser Vorstellung kommt Zeit eine konstitutive Bedeutung zu, weil Früheres und Späteres in einem abhängigen Verhältnis zueinander stehen. So begreift die lebenszeitbezogene Perspektive Kindheit als Lebensphase, die auf das Entwicklungsziel des voll handlungsfähigen Erwachsenen hin konzipiert ist und daher als Vorbereitung für spätere gesellschaftliche Teilhabe entworfen wird.

Wie Zeiher schreibt, entspricht die Konstruktion von Kindheit als einem Schutz- und Vorbereitungsraum einem funktionalen Verständnis der Kindheit im Verhältnis der Generationen.² Dieses Verständnis basiert darauf, dass es das Interesse der Erwachsenenengesellschaft sei, sich in der Zukunft zu reproduzieren. Daher wird unhinterfragt davon ausgegangen, dass es sowohl in biologischer als auch in sozialer Hinsicht die Kinder seien, die als Nachwachsende notwendig den Fortbestand der

² Zeiher 1996, S. 29

Gesellschaft zu leisten hätten. Dazu müssen einerseits genügend Kinder nachwachsen, andererseits müssen - so das allgemeingültige Verständnis - diese später als Erwachsene qualifiziert sein, Produktionsweisen und Lebensweisen fortzuführen. Über die Definition der Kinder als Wachsende und Werdende rechtfertigt sich die Institutionalisierung eines speziellen gesellschaftlichen Vorbereitungs- und Schutzraums für Kinder, in dem das Erwachsenwerden der Kinder als gesellschaftliche Einpassung gesichert und gelenkt werden kann und soll.

Eine lebenszeitbezogene Perspektive beschäftigt sich nicht mit der Beschaffenheit eines solchen Schutzraums, sondern hat primär den innerindividuellen Prozess der Vergesellschaftung der Individuen, also deren Sozialisation im Blick. An diesem Prozess der gesellschaftlichen Einpassung setzte der funktionale Zugriff der Soziologie auf Kindheit an. In der Konzeption als vorgesellschaftliche Wesen hatte das Kind für soziologische Theoretiker einen hohen Nutzwert: als Gegenentwurf zum Erwachsenen als dem vergesellschafteten und kompetenten Individuum diente es ihnen zur Illustration und zum Beleg ihrer Vergesellschaftungskonzepte.

Bühler-Niederberger³ zeigt auf, dass Sozialtheoretiker, wenn sie das Kind überhaupt thematisierten, stets auf die Vorstellung weitgehend unzivilisierter, noch nicht vergesellschafteter Individuen Bezug nahmen. Den Entwurf von Kindern als die "ganz anderen" nennt Bühler-Niederberger den "separierenden Blick", der von der Wissenschaft auf das Kind geworfen wird. Mit dieser Sicht auf Kinder und Kindheit verbindet sich implizit stets für die Erwachsenen als gesellschaftliche Akteure eine Aufgabe: Das "Andere" zu formen und anzugleichen.

Seien es Durckheim, Parsons oder auch Mead, alle entwerfen sie die Konzeption eines Wesens, das in jedem Fall der speziellen Bearbeitung innerhalb eines bestimmten (Zeit-)Raums dringend bedarf, um anschließend an der sozialen Welt teilhaben zu können und zu dürfen. Das zunächst (beinahe) wertlose, weil unsozialisierte Kind kann und soll in einen gesellschaftlichen Leistungsträger verwandelt werden. Möglich ist dies allein durch gesellschaftliche (und dazu gehören per definitionem nur die Erwachsenen) bzw. erzieherische Einwirkung.⁴

Eine solche Perspektive auf Kinder ist keine genuin soziologische, ihre Grundlage findet sie in der Übernahme von Kinderentwürfen anderer Wissenschaften: der Kinderheilkunde, der Pädagogik und der Psychologie.⁵ Diese kindbezogenen Wissenschaften basieren auf einer lebenszeitlichen Perspektive auf das Kind, die bei dem anthropologischen Tatbestand ansetzt, dass der Mensch hilflos geboren wird und sich erst allmählich zur Selbständigkeit entwickelt.

Die Vorstellung der gesellschaftlichen Einpassung von Kindern wird im Begriff der Sozialisation gefasst. Sozialisation interessiert dabei nicht als die schlichte Beschreibung der Tatsache, dass Umwelteinflüsse auf das Kind einwirken, sondern als die Vorstellung, dass die Sozialisation der Kinder gelenkt sowie kontrolliert

³ Bühler-Niederberger 1998

⁴ dies., a.a.O., S. 60

⁵ dies., a.a.O., S. 55

werden könne und auch müsse. Aufgrund der ontologischen Begründung des Entwurfs "Kind" wird davon ausgegangen, dass die Kinder zum erfolgreichen Hineinwachsen in die Gesellschaft einer solchen Lenkung bedürften.

Für die Soziologie in einer lebenszeitbezogener Perspektive ist die Sozialisation als „Mitglied-Werden in einer Gesellschaft“⁶ unentbehrlich. Darin werden Kinder als Adressaten oder Objekte sozialisatorischer Einflüsse und Bedingungen gefasst, nicht aber als eigenständige gesellschaftliche Akteure. Die Definition von Kindsein als Vorstufe der Gesellschaft bedeutet, dass das Kind noch nicht als Mitglied der Gesellschaft angesehen wird. Es hat somit keinen Anspruch, zum Objekt soziologischer Betrachtung zu werden, denn das Vorgesellschaftliche ist nicht Gegenstand der Soziologie.

Obwohl also dem Konzept der Kindheit als Sozialisationsphase eine große Bedeutung für das Fortbestehen und die Weiterentwicklung der Gesellschaft zugeschrieben wird, kommen Kinder als gesellschaftliche Akteure in der Soziologie kaum vor. Zeiher spezifiziert in zwei weiteren Punkten die Blindheit der Soziologie gegenüber den Kindern und der Kindheit, die ebenfalls aus dem funktionalen Paradigma hervorgehen:

Zum einen gilt Sozialisation als innerindividueller Prozess. Ihre Relevanz für die Soziologie erhält sie allein dadurch, dass gesellschaftliche Prozesse, Strukturen und Verhältnisse als Bedingungen auf das Kind einwirken.⁷ Des weiteren richtet sich der funktionale Ansatz, in dem Kinder "nicht als Subjekte, die ihre Reproduktionsfunktion selbst erfüllen, sondern als Objekte funktionsbezogener Behandlung"⁸ erscheinen, auf die Sozialisationsinstanzen und deren gesellschaftlichen Verhältnisse, aber nicht auf die gesellschaftlichen Verhältnisse der Kinder selbst. Reproduktionsfunktion hat in dieser Sicht nicht das Kind, sondern die Familie.

So widmet sich die Familiensoziologie der Familie zwar als eine Institution, in der auch Kinder leben, sie versteht aber Kindheit nicht als "gesellschaftliches Gebilde, dessen Lage im Verhältnis der Generationen unter anderem durch die Einbindung in die Institution Familie charakterisiert ist."⁹

Bei der Betrachtung soziologischer Forschungspraktiken lässt sich infolgedessen ebenfalls konstatieren, dass Kinder explizit als empirische Objekte der Forschung einfach ausgenommen werden, auch wenn sie Aspekte des Lebens von Kindern untersucht. Allenfalls tauchen Kinder als "abhängige Variablen" von Erwachsenen bzw. Institutionen auf, die in irgendeiner Weise mit ihnen befasst sind.¹⁰

⁶ Hurrelmann, zit. nach Zeiher 1996, S.31

⁷ Zeiher a.a.O., S. 31

⁸ dies., a.a.O., S. 32

⁹ dies., a.a.O., S. 32

¹⁰ Alanen 1997, S. 163

1.2 Das Kind in der Soziologie der Kindheit

1.2.1 Abkehr vom Sozialisationsparadigma

Die neuere Soziologie der Kindheit versuchte sich von der vorherrschenden lebenszeitbezogenen Perspektive - die in anderen Diskursen durchaus ihre Berechtigung hat, jedoch eine genuin soziologische Betrachtung verunmöglicht - zu lösen und sie durch eine sozialstrukturelle Perspektive zu ersetzen. Darin werden die Kinder als gesellschaftliche Akteure und Kindheit als bereits bestehender gesellschaftlichen Status eingeführt. Diese Perspektive wendet sich gegen eine Sichtweise, die Kindheit als Lebensphase vor dem Erwachsensein und damit gleichsam als Vorstufe von Gesellschaft konzipiert. Statt dessen wird Kindheit als soziales Konstrukt und gesellschaftliche Inszenierung betrachtet, als gesellschaftlicher Raum, der mit speziellen Instanzen und Arrangements ausgestattet wird.

Die Abkehr von der lebenszeitbezogenen und Inanspruchnahme einer strukturbezogenen Sichtweise speiste sich zunächst aus der Kritik am Begriff der Sozialisation. Der dänische Kindheitssoziologe und Gründungsmitglied der europäischen Kindheitsforscher Jens Qvortrup fasst zusammen, dass die meisten Kindheitssoziologen die Sozialisation für "a rather dubious concept"¹¹ hielten. Skepsis gegenüber diesem Konzept sei eine Voraussetzung, "for studying childhood in its own right", also um Kindheit in seiner Eigenständigkeit als soziales Phänomen zu begreifen.

Zinnecker¹² differenziert die von der neueren Kindheitssoziologie geäußerten Kritikpunkte an sozialisationstheoretisch orientierten Theorie- und Forschungsansätzen in sechs Punkten:

1. Das Sozialisationskonzept ist in einseitiger Weise ziel - und erfolgsorientiert. Da es in erster Linie zukunftsorientiert ist, vernachlässigt es den gegenwärtigen Status von Kindern und Kindheit. Die teleologische Sicht auf Kinder führt dazu, dass diese in negativer Weise definiert werden. Das Kind wird von SozialisationsforscherInnen in erster Linie unter der Perspektive des Erreichens bzw. Nichterreichens vorgegebener Erziehungsziele betrachtet.

2. Das Konzept der Sozialisation vernachlässigt die Betrachtung von Kindern als eigenständige Akteure, statt dessen ist es vor allem an den Aufgaben und Problemen der Sozialisationsinstitutionen orientiert.¹³ Kinder werden als deren Klienten angesehen - Eine Perspektive, die einseitig die Interessen und Aktionen der Erwachsenen berücksichtigt.¹⁴

¹¹ Qvortrup 1995, S. 13

¹² Zinnecker 1997

¹³ Corsaro 1997, James 1990

¹⁴ Alanen 1992

3. Das Sozialisationskonzept begrenzt die Vorstellung von Lernen und Persönlichkeitsbildung auf eine bestimmte Lebensspanne und vernachlässigt Erkenntnisse über Lernen und Bildung als lebenslangen Prozess.¹⁵

4. Kinder werden nicht als aktive Akteure im Sozialisationsprozess wahrgenommen, sondern durch das Konzept zu passiven Empfängern erwachsener Sozialisationsbemühungen degradiert. Besonders in älteren, deterministischen Sozialisationskonzepten fehlen Ansätze zur Selbstsozialisation von Kindern bzw. die interaktive Rolle, die sie dabei spielen.

5. Das Sozialisationskonzept beschränkt sich auf die Repräsentation individueller Entwicklungsstufen und vernachlässigt in diesem Zug die gesellschaftliche Einbettung und Strukturierung von Altersstufen bzw. Zuordnungen. Diese aber bilden ein wesentliches Element bei der Strukturierung von Gesellschaften, bei der Zuordnung von Partizipation an Macht, Einfluss bzw. gesellschaftlichen Ungleichheiten bzgl. dieser Teilhabemöglichkeiten. Über das Sozialisationskonzept als individuelles Geschehen wird der soziale Tatbestand generationaler Ordnung bzw. Ungleichheit verschleiert (ähnlich wie bei Geschlecht).

6. Das Sozialisationskonzept ist in erster Linie an "Universalien" des Aufwachsens interessiert (v.a. in den Entwicklungstheorien) und vernachlässigt damit historische und kulturelle Unterschiede.¹⁶

Zusammenfassend richtete sich die Kritik an der Sozialisationsperspektive gegen den adultistischen Blick, der durch sie auf Kinder und Kindheit geworfen würde. Dies bedeutet, dass Kinder ausdrücklich aus der Position von Erwachsenen heraus betrachtet würden, was eine Sicht, die Kinder als eigenständige kompetente Akteure erkennen könne, verhindere.

Dies heißt nun nicht, dass das - keineswegs homogene - Konstrukt des Begriffes der "Sozialisation" nun keine Relevanz für die Soziologie der Kindheit mehr hat. Doch anstatt sich dem funktionalistischen Paradigma des Sozialisationskonzept bei der Untersuchung und Betrachtung von Kindheit unterzuordnen, fordert die neue Kindheitssoziologie, das Konzept selbst zum Untersuchungsobjekt zu machen. In diesem Sinne erscheint es als Bedingung, unter der Kindheit in modernen Gesellschaften konzipiert ist. Auf der Metaebene betrachtet, interessiert Sozialisation dann als eins der zahlreichen von Erwachsenen benutzten Mechanismen, die das Leben von Kindern formten und beeinflussten.¹⁷ Bei näherer Betrachtung muss das Konzept der Sozialisation als ein besonders wirksamer, weil in höchstem Maß strukturierender Einfluss auf Kindheit in modernen Gesellschaften angesehen werden.

Ein weiteres Interesse an der Betrachtung von Sozialisation aus der Binnenperspektive könnte nach Qvortrup für die Soziologie der Kindheit nur

¹⁵ Kohli 1991

¹⁶ Zinnecker 1997, S. 2-3

¹⁷ Qvortrup 1995, S. 13

bestehen, wenn man sie als gegenseitigen interaktiven Prozess verstünde, in dem nicht nur Kinder, sondern auch Erwachsene sich verändern. Ein solcher Ansatz aber lässt die Frage aufkommen, welchen Nutzen der Begriff der Sozialisation dann noch hat. Er könnte dann ebenso gut gleich durch den Begriff Interaktion ersetzt werden, weniger vorbelastet und offener für die kritische Analyse spezifischer Interaktionsformen zwischen Erwachsenen und Kindern.

1.2.2 Die sozialstrukturelle Perspektive der Kindheitssoziologie

Die Kindheitssoziologie fordert also, Kindheit unter sozialstrukturellen Bedingungen zu betrachten. Dies soll ihr ermöglichen, sich zum einen von der Inanspruchnahme eines lebenszeitlichen Paradigmas zu lösen und darüber hinaus dieses Paradigma selbst zum Gegenstand der analytischen Betrachtung zu machen.¹⁸

Die der lebenszeitlichen Binnenperspektive entgegengestellte sozialstrukturelle Perspektive begreift Kindheit als einen Teil der Gesellschaft, der durch bestehende Strukturen und Verhältnisse geformt wird und der in einem spezifischen Verhältnis zu anderen Teilen der Gesellschaft steht. Das Lebensalter ist in diesem Kontext insofern relevant, als es erlaubt, Individuen bestimmten gesellschaftlichen Kategorien wie Kindheit oder Erwachsensein zuzuordnen. Damit grenzt sich diese Perspektive dezidiert von der lebenszeitbezogenen Perspektive ab, in der Zeit eine konstitutive Bedeutung zukommt, weil verschiedene Lebensphasen in Beziehung gesetzt werden. Anders dagegen unter dem sozialstrukturellen Paradigma: "Zeit hat hier nur als der historische Prozess Bedeutung, in dem der gesamte gesellschaftliche Zusammenhang und somit auch die gesellschaftliche Konstruktion Kindheit sich verändern."¹⁹

Damit nimmt die strukturbezogene Perspektive Abstand von Kinder- und Kindheitsbildern, die in ontologisierender Weise eine meist als defizitär oder zumindest als gefährdet definierte Natur des Kindes unterstellen.²⁰ Statt dessen ermöglicht es ihr, Vorstellungen von kindlicher Natur als historisch variabel zu erkennen. Jegliche Unterschiede zwischen Kindern und Erwachsenen als "ihre andere Art des In-der-Welt-Seins" können somit "als ein durch und durch soziales Phänomen oder als eine soziale Konstruktion" begriffen und analysiert werden.²¹

Die "Natur des Kindes" gerät auf andere Weise in den Blickpunkt: Indem die strukturbezogene Perspektive sich biologischer Begründungen für die Separierung von Kindern enthält, kann sie derartige Vorstellungen selbst zum Gegenstand analytischer Betrachtung machen. Damit erkennt die Soziologie der Kindheit ontologische Begründungen als Legitimation für das asymmetrische Abhängigkeitsverhältnis zwischen den Generationen. Interessant wird die Frage, inwieweit dieses "Naturverhältnis" durch Macht und Interessen der Erwachsenen zur Grundlage genommen wurde, "um Kindheit als ein besonderes

¹⁸ z.B. Qvortrup 1994, Zeiher 1996

¹⁹ Zeiher, 1996, S. 43

²⁰ Qvortup 1994, S. 2

²¹ Alanen 1997, S. 168

Abhängigkeitsverhältnis gesellschaftlich auszuformen und um dieses mit der naturgegebenen Inferiorität der Kinder zu begründen.’²²

Durch den strukturbezogenen Blick der Soziologie auf Kindheit wird das generationale Verhältnis auf eine neue Art analysiert. Es wird als asymmetrisches Verhältnis erkannt, als ein gesellschaftliches Machtverhältnis, das moderne Gesellschaften fundamental prägt und strukturiert. Unter Verweis auf ihre strukturelle Unfertigkeit und Inkompetenz werden Kinder aus vielen Bereichen gesellschaftlichen Lebens ausgeschlossen. Ihre Aktivitäten sind statt dessen auf besondere (Zeit-) Räume beschränkt, die von Erwachsenen geschaffen, bearbeitet und permanent kontrolliert werden. Unter der Zielsetzung, Kinder in die Lage zu versetzen, später als Erwachsene kompetent an Gesellschaft teilhaben zu können und dürfen, wird Kindheit als “pädagogisches Moratorium”²³ definiert. Als Schutzraum institutionalisiert, wirkt dieses unter sozialisationstheoretischen Gesichtspunkten legitimierte Konzept von Kindheit für Kinder als eine Form von “Apartheid”.²⁴ Dies äußert sich auf formaler Ebene z.B. konkret darin, dass für Kinder andere Gesetze gelten als für Erwachsene, darüber hinaus aber gelten auch auf informeller Ebene gesellschaftliche Erwartungen und Vorstellungen davon, wie Kinder zu sein hätten. Ihre Nichteinhaltung wird als Statusverletzung (“status offence”) gewertet.²⁵

Mit der strukturbezogenen Perspektive verfolgt die Soziologie der Kindheit einen ähnlichen Ansatz, wie ihn vor zwei Jahrzehnten die feministische Frauenforschung eingenommen hat, eine Parallele, auf die vor allem die finnische Soziologin Leena Alanen immer wieder hingewiesen hat, und den sie von der Kindheitssoziologie einfordert.²⁶ Dem feministischen Projekt liegt der Gedanke zugrunde, dass jeder sozial bedeutsame Unterschied zwischen Männern und Frauen sozialer Natur sei. In analoger Weise wird von der sozialstrukturellen Perspektive der Kindheitssoziologie jeder Unterschied zwischen Kindern und Kindheit als sozial hergestellt angenommen. Ebenso wie bei den Frauen bilden auch bei den Kindern wahrgenommene biologische Eigenschaften, ihre - aus Erwachsenenstandpunkt definierten - relativen physiologischen Besonderheiten die Grundlage dafür, kulturelle Definitionen davon vorzunehmen, wer ein Kind und was kindlich sei.²⁷

Darüber hinaus, so Alanen, wird die Erfahrung von Unterschiedlichkeit in der Kommunikation eines Erwachsenen mit einem Kind gegenüber der mit einem anderen Erwachsenen als Begründung herangezogen. “Kulturelle Definitionen gehen dann in Richtung der Abhängigkeit, Unreife, der Kommunikationsform oder der Verletzlichkeit von Kindern.”²⁸

²² Zeiher, a.a.O. S. 43

²³ z.B. Zinnecker 1997, Qvortrup 1994

²⁴ Zinnecker 1997, S. 4

²⁵ Qvortrup 1994, S.1

²⁶ z.B. Alanen 1994a, 1994b, 1997

²⁷ Alanen 1994a, S. 100, 1996, S. 170, 1994b

²⁸ dies. 1994a, S.100

Diese Definitionen werden von Erwachsenen geleistet, nicht von Kindern. Der Ausgangspunkt einer eigenen erwachsenen "Normalität" ordnet alles als abweichend erkannte relativ zu diesem Standpunkt zu. Dabei wird der definitorische Standort des Erwachsenenenseins zum absoluten Maßstab erhoben und nicht in seiner eigenen Relativität erkannt. In einem solchem Vorgehen gegenüber Kindern manifestiert sich wiederum das spezifische generationale Machtverhältnis, das in der Definition von Kindern und Kindheit angelegt ist. Jede Aussage über Differenzen zwischen Erwachsenen und Kindern wird zu einer sich selbst erfüllenden Prophezeiung. Gleichzeitig untermauert das Differenzargument die Vorstellung von naturalisierter Kindheit und verstellt den Blick auf deren soziale und historische Konstruiertheit.

Die oben dargestellte Blindheit der eigenen Profession gegenüber dem gesellschaftlichen Phänomen der Kindheit muss nicht allein der Soziologie angelastet werden. Der "separierende Blick" auf Kinder ist nicht allein ein wissenschaftlicher, sondern einer, der allgemein und in allen Bereichen in der Gesellschaft höchste Gültigkeit beansprucht. Der Ausschluss der Kinder aus weiten Teilen des gesellschaftlichen Lebens hat in modernen Gesellschaften einen derartig hohen Grad an Selbstverständlichkeit, dass sie kaum noch wahrgenommen wird, selbst nicht von denen, die sich professionell damit beschäftigen sollten. Damit kann die "traditionelle" Nichtbeachtung der allgemeinen Soziologie von Kindern und Kindheit als weiterer Beleg für die Wirksamkeit der Hegemonialität der ungleichen generationalen Ordnung angesehen werden. Dasselbe gilt für die von Soziologen vorgenommene Separierung der Kinder unter sozialisationstheoretischen Aspekten und also unter Verweis auf eine defizitär geartete Natur des Kindes, durch die der Ausschluss aus dem gesellschaftlichen Leben gerechtfertigt und reproduziert wurde.

Die Marginalisierung der Kindheit wird von der Soziologie der Kindheit als Ausdruck einer zutiefst adultistischen Perspektive auf Kinder verstanden, eine Sichtweise, die sie programmatisch zu überwinden versucht. Dazu gehört, dass Problemlagen der Kinder nicht als "Kinderfragen" sondern als generationales Problem behandelt werden.²⁹

Eine sozialwissenschaftliche Bestimmung von Kindheit muss daher gleichzeitig das Erwachsensein als Komplementärentwurf mitdenken. Denn über die Definition von Kindern als Abweichung kann und soll der Normalfall des Erwachsenen jeweils manifestiert werden, dies ist eine Funktion bzw. unabdingbare Wirkung derartiger konzeptueller Leistungen.

Darüber hinaus wirkt die Idee und Konstruktion von Kindheit als pädagogisches Moratorium strukturierend auf die Gesamtgesellschaft und damit auch wesentlich auf das Leben von Erwachsenen ein. Dies gilt vor allem für das Entstehen und Bestehen gesellschaftlicher Institutionen, die einen festen Bestandteil dieser generationalen Ordnung bilden, wie Familie oder Schule. Die Institutionalisierung von Praktiken und sozialen Kontexten, mit und in denen Kinder betreut, versorgt, erzogen und kontrolliert werden, strukturieren den sozialen Alltag und die Arbeit von Kindern

²⁹ Zeiher 1996, 41

und Erwachsenen.³⁰ Zudem aber strukturiert die moderne Generationenordnung ebenfalls soziale Kontexte, die mehr oder weniger kinderfrei sind, also zu denen Kinder keinen oder nur beschränkt Zugang haben wie Erwerbsarbeit oder politische Aktivitäten. Denn der (weitgehend) exklusive Vorbehalt dieser Bereiche gesellschaftlichen Lebens für Erwachsene ist Resultat eines Ausschlusses von Kindern aufgrund generationaler Zugehörigkeit. Anders gesagt, die Privilegien der Erwachsenengesellschaft sind das Ergebnis einer Minorisierung von Kindern als gesellschaftliche Gruppe.³¹

Im Unterschied zu anderen gesellschaftlichen Gruppen wie den Frauen, ethnischen und rassischen Minderheiten oder der Arbeiterklasse stellen Kinder keine soziale Bewegung dar, "die ihre Ansprüche bezüglich spezifischer Wissensbestände über sich selbst vorbringen".³² Während sich aus entwicklungstheoretischer Sicht argumentieren ließe, dass Kindern die kognitiven Fähigkeiten fehlten, um sich zu den bzw. gegen die vorherrschende öffentliche und wissenschaftliche Thematisierung zu äußern und diesen eigene Realitätsentwürfe entgegenzusetzen, setzt das kindheitssoziologisch fundierte Gegenargument dagegen, "dass es keinen Grund gibt, von einer gleichsam 'natürlichen' (im Sinne von als gegeben angenommenen) Differenz zwischen Kindern und Erwachsenen auszugehen."³³ Statt dessen muss die herrschende Konstruktion von Kindern als Grund dafür angesehen und analysiert werden, die genau dies, ein Vorbringen ihrer eigenen Anliegen, verunmöglicht. Die Charakterisierung von Kindern als Wesen, die weder als fähig noch als willig erkannt werden, ihre Interessen selbst zu verfolgen, ist ein fundamentaler Bestandteil des asymmetrischen Generationenverhältnisses.

Die Vorteile einer strukturbezogenen Sichtweise auf Kindheit für die Soziologie sind vielfältig, ein damit verbundener dekonstruktivistischer Ansatz, der Selbstverständlichkeiten bezüglich des allgemeinen Wissens über Kinder und Kindheit in analytischen Augenschein nimmt, ist wissenschaftlich vielversprechend. Die Wahrnehmung von Kindheit als Strukturphänomen ermöglicht die Analyse der Charakteristika dieser gesellschaftlichen Gruppe in ihrer Variabilität. Historische und kulturelle Unterschiede und Veränderungen können identifiziert werden, ebenso wie Festschreibungen und Beständigkeiten. Kinder erscheinen dann als Gesellschaftsmitglieder, die unter diesen jeweiligen speziellen Bedingungen leben (müssen). Indem sie nicht mehr durch ihre Lebenszeitlichkeit aus der Gesellschaft herausdefiniert werden, können sie als kompetente Akteure untersucht werden, die nicht nur Objekte und Opfer der strukturellen Bedingungen sind. Ihr eigener Beitrag zur Gestaltung gesellschaftlichen Lebens und der (Selbst-) Herstellung als Mitglieder der sozialen Gruppe der Kinder rückt dann in den Bereich analytischer Möglichkeit.

Wenn Kinder nicht mehr primär in der ontologischen Unterschiedlichkeit zu Erwachsenen gefasst werden, erlaubt sich die Anwendung des gesamten

³⁰ Alanen 1994a, S.171

³¹ Qvortrup 1994, Oldman 1994

³² Alanen 1994a, S. 97

³³ dies., a.a.O., S. 97

soziologischen Begriffsapparats auf Kinder. Durch die Einbeziehung von Kindern als eigenständige gesellschaftliche Akteure eröffnen sich einerseits Möglichkeiten der Erweiterung³⁴ von Begriffen in jedem Feld, das von der Soziologie bearbeitet wird. Andererseits können auf der Basis eines theoretischen Zugangs, der sich an Kindheit als gesellschaftliche Leistung und Vorgabe, bzw. an Kinder als gesellschaftliche Gruppe anzunähern versucht, neue Erkenntnisse über Prozesse gesellschaftlicher Kategorisierung gewonnen werden.

Die Abkehr von der Erwachsenenperspektive auf Kinder unter dem Sozialisationsparadigma und die Entwicklung einer strukturbezogenen Perspektive entschleiern die "Andersartigkeit" zwischen Kindern und Erwachsenen als soziale Konstruktion. Die sozialstrukturelle Perspektive eröffnet auf Grundlage dieser Einsicht die Analyse der großen Reichweite, die das Konstrukt des kulturellen Musters Kind besitzt. Sie ermöglicht einen kritischen Blick auf den offensichtlichen Nutzen, den diese Vorstellung von Kindheit für die soziale Ordnung moderner Gesellschaften birgt und eröffnet die Möglichkeit zur Dekonstruktion generationaler Ungleichheit als basales Dispositiv moderner Gesellschaften.

2 Verortung der eigenen Arbeit

2.1 Der konstruktivistische Ansatz

Alanen³⁵ bemängelt, dass die meisten soziologischen Untersuchungen der Kindheit, wenngleich sie sich von dem Begriff der Sozialisation distanzieren oder ihn zumindest nicht verwendeten, in ihren Grundgedanken noch nicht radikal genug formuliert worden seien; eine Kritik, die auch von Bühler-Niederberger³⁶ geteilt wird. Eine genuin soziologische Betrachtung von Kindheit, deren Aufgabe darin besteht, strukturelle Machtungleichheiten aufzudecken und zu thematisieren, sollte jedoch versuchen, sich weitestgehend von Selbstverständlichkeiten wie den Aussagen über die Natur bzw. Naturbedingtheiten ihres Forschungsgegenstandes zu distanzieren.

Trotz des Bekenntnisses zu einem strukturbezogeneren Verständnis von Kindheit und Kindern als deren Agenten³⁷ ist sich die Soziologie der Kindheit noch nicht einig darüber, wie weit die Abkehr von der lebenszeitbezogenen Perspektive gehen soll. Es scheint letztlich schwer zu fallen, sich gänzlich von einer sozialisationsorientierten Sicht auf Kinder zu verabschieden.

Die wichtigsten VertreterInnen innerhalb der deutschen Kindheitssoziologie, die sich vor allem aus Sozialisations- und BildungsforscherInnen zusammensetzen plädieren dafür, den Sozialisationsbegriff theoretisch und forschungspraktisch nicht einfach zu ignorieren, zumal er konstitutiv für moderne Kindheit sei. Unter ihnen herrscht die Annahme vor, die sozialisationsorientierte Perspektive solle beibehalten werden, da

³⁴ Alanen nennt dies "stretching", 1997, S.166

³⁵ Alanen 1997, S.165

³⁶ Bühler-Niederberger 1998

³⁷ Prout 1990

sie geeignet sei, Einsichten in veränderte Strukturbedingungen von Kindheit zu ermöglichen.

Zinnecker relativiert beispielsweise die massive kindheitssoziologische Kritik am Sozialisationskonzept als überzogen.³⁸ Ihn irritiert die Vorstellung, dass die Sozialisationsforschung, die ursprünglich als Kritik pädagogischer Praxis und Theoriebildung formuliert wurde, mittlerweile selbst als ein "pädagogischer Ansatz" verdächtigt wird.³⁹ Er geht davon aus, dass die konstruktivistisch motivierte Kritik v.a. ein Sozialisationsverständnis angreife, wie es in den 50er und 60er Jahren vorherrschte, das aber heute wesentlich differenzierter erscheine. Seit den 70ern habe die Sozialisationsforschung eine andere Richtung eingeschlagen, nachdem entdeckt wurde, dass Sozialisation keine Einbahnstraße ist, sondern in beide Richtungen funktioniert. Danach formen Kinder ihre soziale Umgebung selbst, ihre Erzieher und Betreuer müssen interaktiv darauf eingehen.

So würden Kinder jetzt als Agenten kultureller (Re-) Produktion angesehen, während das Konzept von Kindern als bloße Objekte erwachsener Sozialisationsbemühungen überholt sei. Es sei eine Umkehrung von der Sichtweise auf personelle Defizite zu dem Modell personaler Ressourcen zu verzeichnen, was dazu führe, dass man nun nach den noch nicht entdeckten Ressourcen forsche, mit denen Kinder ihre Lebenswelt managen. Der Fokus werde auf Prozesse der Selbstsozialisation gerichtet, die nach Auffassung von Zinnecker nun auch verstärkt gefordert würden. Der moderne Sozialisationsdiskurs glaube nicht mehr an fortschreitende Stufen und Endpunkte der Entwicklung.

Ein ähnliches Konzept verfolgen auch zahlreiche VertreterInnen der vor allem in Skandinavien verstärkt betriebenen Kinderkultur- und Lebensweltuntersuchungen. Die konstatierte Veränderung von Kindheit in modernen Gesellschaften, die im Laufe der 2. Hälfte des 20. Jahrhunderts stattgefunden hätten, ist dabei der Punkt, auf den sich diese Forscherinnen beziehen. So hält Zinnecker das veränderte Sozialisationskonzept für einen Ausdruck geänderter Verhältnisse zwischen Erwachsenen und Kindern. Diese Entwicklung sei nicht zuletzt eine Folge der Studentenbewegung und die damit einhergehende Infragestellung von Autoritäten, auch der Erwachsenen als Sozialisatoren. Seither gelte: Kinder sind Partner.

Die Untersuchungen von Büchner, Du Bois-Reymond u.a.⁴⁰ legen eine ähnliche Entwicklung nahe. Sie beschreiben eine aufgrund empirischer Erhebungen wahrnehmbare Veränderung in Familien vom autoritären Befehlshaushalt zum modernen Verhandlungshaushalt. Nach diesem modernen Muster werden Kinder als mehr oder weniger gleichberechtigte Partner angesehen, die auch die Bedingungen ihrer eigenen Sozialisation und Erziehung selbständig mitgestalten und beeinflussen.

³⁸ Zinnecker 1995, 1997

³⁹ ders. 1995, S. 45

⁴⁰ Büchner, Du Bois-Reymond u.a. 1990, 1994, 1998

Auch Hengst, dessen wissenschaftlicher Fokus auf der Betrachtung des Spannungsverhältnisses zwischen pädagogischem Anspruch und Markteinflüssen auf moderne Kinder liegt, geht davon aus, dass heutzutage immer mehr Teilhabe an gesellschaftlichen Aktivitäten und Entscheidungen für Kinder möglich sei.⁴¹ Kindheit heute werde durch zwei Projekte bestimmt: einerseits dem zukunftsorientierten Entwicklungs-, Erziehungs- und Bildungsprojekt Erwachsener, zusätzlich durch ein gegenwartsbezogenes Autonomieprojekt der Kinder, das ihnen in der Gegenwart nun ermöglicht würde. Dadurch würde Kindheit, definiert als Abstand zu den Erwachsenen, stetig liquidiert.

Zinnecker legt ebenfalls nahe, dass das Konzept von Kindheit als pädagogisches Moratorium nun am Ende sei. Weil Kinder immer mehr als gleichberechtigt von und mit Erwachsenen angesehen würden, löste sich die durch starre Schutz- und Vorbereitungsräume in früheren Zeiten errichtete "Kinderapartheid" auf. Sozialisation könne umformuliert werden in den Begriff Mitgliedschaft, die Sozialisationsforschung sich darauf konzentrieren, wie die Novizen der Gesellschaft damit umgehen.⁴²

Der Befund der deutschen KindheitsforscherInnen geht dahin, dass sich die abhängige Sozialisationskindheit im Zuge veränderter gesellschaftlicher Anforderungen aufzulösen beginne. Moderne Entwicklungen in der Familie werden als Indizien dafür gesehen, dass die Konstruktion der Kindheit nicht mehr in herkömmlicher Weise geleistet wird. Diese Wahrnehmung eines als fundamental begriffenen Wandels der Kindheit wird als Legitimation und Begründung dafür angesehen, dass die Kindheit überhaupt in den Blick der Soziologie rücken konnte. Erst der gesamtgesellschaftliche Wandel, der es erlaubte, eine selbstverständlich gewordene Sozialisationskindheit in Frage zu stellen, ermöglichte den Blick für die Konstruiertheit dieser gesellschaftlichen Gruppe.

Auch Zinnecker geht davon aus, dass sich die Methoden und Theorien der biographischen oder sozialhistorischen Sozialisations- und Kindheitsforschung den veränderten vorgefundenen gesellschaftlichen Bedingungen von Kindheit anpassen müssten: "Neue Kinder und neue Kindheiten erfordern auch neue Theorien und Forschungsdesigns."⁴³

Dennoch stellt sich die Frage, ob der beobachtete Wandel der Kindheit tatsächlich eine Abkehr von sozialisationstheoretischen Erwägungen und Aktivitäten beinhaltet, die ihm unterstellt wird. Meines Erachtens gibt es durchaus Hinweise darauf, dass sich das Verhältnis zwischen Erwachsenen und Kindern weniger autoritär darstellt als noch vor wenigen Jahrzehnten. Deshalb aber von einem Ende des pädagogischen Kindheitsprojekts der Moderne auszugehen, erscheint mir verfrüht. Denn zur gleichen Zeit lassen sich ebenfalls Expansionstendenzen des Schutz- und Vorbereitungsverhältnisses Kindheit finden. Als Beispiel seien Befunde genannt, die

⁴¹ Hengst 1981

⁴² Zinnecker 1997, S. 4

⁴³ ders. 1995, S. 51

die zunehmende Abhängigkeit der Kinder von ihren Familien oder die zunehmende Scholarisierung bzw. die noch immer fortschreitende Absonderung der Kinder aus dem Arbeitsprozess⁴⁴ konstatieren. Diese sprechen dafür, dass Kindheit in einer historisch neuen Form in Erscheinung tritt, nicht aber in einem erneuerten generationalen Verhältnis, das weiterhin durch die Festschreibung der Kinder als Lernende, als werdende und solche, die mehr als andere der Einführung in die Gesellschaft bedürften, gekennzeichnet ist.

Unter diesem Aspekt hat eine Forschung, die sich mit den unterschiedlichen Bedingungen von Sozialisation, wie der "Neugewichtung der Subjekte und der Subjektivität im Sozialisationsprozess"⁴⁵ auch ihre Berechtigung. Andererseits kann eine Forschung, die sich von der Binnenperspektive des Sozialisationsparadigmas nicht löst, nicht verhindern, dass sie den damit verbundenen Anspruch auf Kinder als "zu sozialisierende" reproduziert, weil sie ein Bild von Kindern zugrundelegt, das dieser Sozialisation bedürfe. Daraus resultierend kann sich eine solche Perspektive kaum von Bewertungen darüber lösen, dass es gute und weniger gute Sozialisationsbedingungen für Kinder gäbe. Sie ist damit normativ voreingestellt gegenüber Bedingungen des Aufwachsens von Kindern.

Eine Soziologie der Kindheit, die die strukturellen Bedingungen, unter denen Kinder gesellschaftlich definiert und festgeschrieben werden, untersuchen will und ihre Funktion für die gesellschaftliche Ordnung analysieren möchte, kommt aber nicht umhin, auch wissenschaftliche Bemühungen zum Objekt der Betrachtung zu machen, die an dieser Herstellung teilhaben. Bei der Dekonstruktion der Elemente, die Kindheit zu Kindheit und Kinder zu Kindern machen, muss die von der Sozialisationsforschung vorgenommene (Neu-) Bestimmung der Kinder zum Gegenstand der Untersuchung gemacht werden, denn auch dies ist eine Definition, durch die Kinder in normativer Voreinstellung wahrgenommen und damit gesellschaftlich separiert und sortiert werden.

Auch wenn die Sozialisationsforschung sich der Kindheit jetzt mit einem neuen Konzept nähert, auch wenn Kinder jetzt nicht mehr als reine Objekte sozialisatorischer Einflüsse, sondern als "Novizen der Gesellschaft" angesehen werden,⁴⁶ verkennt diese Sichtweise, dass Kinder damit abermals als die "anderen", und zwar als die "noch nicht Fertigen" konzipiert werden.

Statt dessen sollte davon ausgegangen werden, dass alle Menschen und damit eben auch Erwachsene ständig damit konfrontiert sind, NovizInnen in bestimmten gesellschaftlichen Bereichen zu sein: Als werdende Eltern, BerufseinsteigerInnen, StellenwechslerInnen, Führungspersonen, Arbeitslose, HauskäuferInnen, RentnerInnen, usw. beginnen immer wieder neue gesellschaftliche Herausforderungen, für deren Bewältigung erst neue Kompetenzen entwickelt werden müssen, bzw. die bereits vorhandenen Kompetenzen sich bewähren müssen.

⁴⁴ Zeiher 1996, S. 34f

⁴⁵ Zinnecker 1995

⁴⁶ ders. 1997

Nichts anderes tun Kinder. Wo aber bleibt dann der Unterschied? So lässt sich letztlich jede sozialisatorische bzw. selbstsozialisatorische Leistung als Interaktion betrachten.

Allerdings ist die Interaktion zwischen Erwachsenen und Kindern in ein ganz bestimmtes Machtverhältnis eingebunden. Eine solche Hierarchie legitimiert sich durch das generationale Verhältnis, so wie es unter dem Sozialisationsparadigma hergestellt wird. Wird dieses Paradigma aber selbst von den ForscherInnen in Anspruch genommen, können die damit einhergehenden Machtverhältnisse nicht erkannt werden, statt dessen werden sie eher noch verschleiert.

Meines Erachtens ist die Chiffre "Kind" derartig mit normativ geprägten Voreinstellungen von Sozialisationsnotwendigkeit verknüpft, dass die Verwendung dieses Begriffes keinen Ausweg aus einer adultistischen Perspektive zulässt. Das generationale Verhältnis konstituiert sich durch die sozialisationstheoretische Binnensicht auf das Kind. Die Verwendung des Sozialisationsparadigmas bei der Frage nach den Bedingungen des Aufwachsens von Kindern führt unweigerlich zu anthropologischen Fragen über die Natur des Kindes, auch wenn sie noch soviel Annäherung zwischen Erwachsenen und Kindern annimmt.

Einer ähnlichen Gefahr der Verhaftung in einer letztlich naturalisierenden Sichtweise sehen sich ebenfalls Versuche der soziologischen Fassung von Kindheit und Kinder ausgesetzt. Dabei schient es leichter zu sein, Kindheit als gesellschaftlich geformten Strukturbegriff zu identifizieren und zu akzeptieren, dagegen werden konkrete Kinder in der wissenschaftlichen Betrachtung letztlich doch wieder in ihrer biologischen Andersartigkeit entworfen. Die Distanzierung von "offensichtlichen" physiologischen Besonderheiten, die den besonderen gesellschaftlichen Status von Kindern begründeten, gelingt auch den wohlmeinendsten AnalytikerInnen des gesellschaftlichen Generationsverhältnisses offenbar nur schwer.

Honig⁴⁷ beispielsweise greift bei seinem Versuch, eine "Theorie der Kindheit" zu formulieren, auf ontologische Vorstellungen von Kindsein zurück, die konstitutiv für die Unterschiede zwischen Erwachsenen und Kindern seien. Seine Perspektive erkennt gesellschaftliche Unterschiede zwischen den generationally getrennten sozialen Gruppen Kindern und Erwachsenen zwar als gesellschaftlich konstruiert, letztlich aber ist bei ihm die generationale Zuordnung eine Überformung bestehender naturbedingter Unterschiede.

Die "Verwiesenheit auf andere" stellt bei ihm ein konstituierendes Merkmal von Kindheit dar, und daher wird also das Abhängigkeitsverhältnis von Kindheit gegenüber den Erwachsenen im Grunde durch die anthropologische Unreife des Kindes konstituiert. Die "identitätsbildende leibliche Verwiesenheit" wird als konstitutives spezielles Merkmal der Gruppe der Kinder angesehen, die das Abhängigkeitsverhältnis von der Gruppe der Erwachsenen begründe. Als Gegenentwurf zum Kind muss dann ein Erwachsener gedacht werden, der autonom und autark seine leiblichen Bedürfnisse selbst befriedigt. Ein solches Konzept aber

⁴⁷ Honig 1999

stellt den Menschen als Monade vor, es stellt nicht in Rechnung, dass alle Menschen in ihrer leiblichen Verwiesenheit darauf angewiesen sind, als soziale Wesen miteinander darüber in Interaktion zu treten.

Einen Ausweg aus der Falle sozialisationstheoretischer Voreingenommenheiten gegenüber Kindheit bietet meines Erachtens allein eine radikal konstruktivistische Analyse. Eine Soziologie der Kindheit, die soziologisch-theoretischen Ansprüchen gerecht werden will, sollte davon ausgehen, dass jegliche "Naturtatsachen" sowie alle Wahrheiten und Selbstverständlichkeiten stets Vorstellungen von sozialer Welt sind und immer das jeweilige vorläufige Ergebnis gesellschaftlicher Aushandlungen und Evaluierungen repräsentieren.

Dies hat die Kindheitssoziologie geleistet, als sie - programmatisch - davon ausging, dass das Phänomen der Kindheit als "Konstruktion" zu begreifen sei. Kindheit muss danach als Kategorisierungsleistung gesehen werden, deren Wirklichkeit durch die stete Rekonstruktion auf semantischer, normativer und auf der Handlungs- und Interaktionsebene hergestellt wird - oder auch verändert werden kann. Aufrechterhaltung bzw. Veränderung sozialer Realität sind Ausdruck von Akzeptanz bzw. Routine oder Ablehnung bzw. Zweifel und Bruch mit geltenden Selbstverständlichkeiten. Sie beinhalten also implizit immer auch Wertungen.

Diese normativen Vorgaben und daran geknüpfte Erwartungen aber sollten von der konstruktivistischen Perspektive nicht einfach übernommen werden, sondern Gegenstand kritischer Analyse sein. Konstruktivismus verlangt die Distanz zu den erbrachten Kategorisierungsleistungen, und dies schließt die Infragestellung und Analyse der eigenen Selbstverständlichkeiten mit ein.⁴⁸

Die vorliegende Arbeit versteht sich als Beitrag zur Offenlegung der Mechanismen, mit denen Kinder als gesellschaftliche Gruppe im alltäglichen Leben stets wieder hergestellt und inszeniert werden. Sie fokussiert auf die fundamentale Durchdringung von Kindheit als Sozialisationsraum und die damit verbundene Definition von Kindern als Wesen, die der permanenten Bearbeitung bedürften.

In Anlehnung an einen Blick auf alltägliche Techniken und Praktiken der Herstellung und Wiederherstellung sozialer Ordnung, wie er von Michel Foucault oder Norbert Elias praktiziert wird,⁴⁹ soll versucht werden, die Bearbeitung von Kindern zur Einpassung in jeweilige Vorstellungen von Gesellschaft und der dazu passend entworfenen Kindheit ein Stück weit zu dekonstruieren. Gleichzeitig soll offengelegt werden, dass "Erwachsenensein" untrennbar und komplementär durch und mit der Herstellung dieser jeweilige Kindheit definiert wird, solange Erwachsene für die Sozialisation der Kinder verantwortlich gemacht werden. Das dadurch konstituierte Verhältnis aber reicht weit in die fundamentale Ordnung der Gesellschaft hinein.

Durch historische Analysen gewonnene Einsichten zur gesellschaftlichen Konstruktion von Sozialisationskindheit werden durch eine eigene Untersuchung der

⁴⁸ Zum Programm des empirischen Konstruktivismus z.B. Knorr-Cetina 1989

⁴⁹ z.B. Foucault 1977, Elias 1976

neueren (Nachkriegs-) Geschichte bis zur Gegenwart differenziert, fundiert und ergänzt. Im Mittelpunkt der Analyse stehen verschiedene Sozialisationskonzepte, die Eltern seit den 50er Jahren des 20. Jahrhunderts an die Hand gegeben werden. Der analytische Fokus richtet sich darauf, inwieweit diese zur Manifestation bestehender Gruppendifinitionen und damit zur Erhaltung des generationalen Arrangements beitragen. Sie sollen aber ebenfalls in Hinblick auf ihr Potential untersucht werden, in wie weit sie zur Neuordnung der Generationskategorien beitragen können.

Die Enthaltung jeglicher normativer Vorstellungen über Kindheit soll als theoretische Voraussetzung dazu dienen, um sich weitestgehend in einer genuin soziologischen Perspektive dem Untersuchungsgegenstand zu nähern. Die Verpflichtung zu einem radikalen Konstruktivismus sieht nicht nur von ontologischen Kindheitsvorstellungen ab, sondern erkennt jene im Gegenteil als strategisches Mittel zur Herstellung des normativen Musters "Kind" bei der Beantwortung der zugrundeliegenden Fragen, wer wie warum Kindheit macht.

Das heißt auch, dass pädagogische, erziehungswissenschaftliche, medizinische und entwicklungspsychologische Ansätze als historische, gesellschaftlich hergestellte Ausformungen behandelt werden, mit denen das Phänomen Kindheit bearbeitet wird, und die einen moralischen Gehalt besitzen, die Kind und Kindheit zu normativen gesellschaftlichen Mustern verfestigen. Dabei versucht die vorliegende Arbeit, sich selbst einer solchen Perspektive und damit verbundener normativer Vorurteile gegenüber Kindern und Kindheit zu enthalten. Statt dessen wird Sozialisation als eine spezifische Form der Kommunikation, bzw. Interaktion verstanden, die auf Kinder stets angewendet wird.

Erziehung ist damit selbst ein Phänomen, eine bestimmte Art des Kommunizierens, das zum Gegenstand analytischer Betrachtung gemacht wird, weil diese Art der Kommunikation und Behandlung, Bearbeitung, Kindheit in modernen westlichen Gesellschaften konstituiert - und in immer weiterreichender Form auch andere Länder und Kulturen erfasst - und weil unter diesem Paradigma der Unterschied zwischen Kindern und Erwachsenen ständig wieder rekonstruiert wird. Solange das Paradigma, dass Kinder erzogen werden müssen, die Vorstellungen und Handlungen Erwachsener bestimmt, wird das hegemoniale Verhältnis zwischen Erwachsenen und Kindern aufrechterhalten und reproduziert.

2.2 Das Kind als Produkt

Ich werde in der folgenden Arbeit die These vertreten und im Rahmen der mir zur Verfügung stehenden Möglichkeiten zu belegen versuchen, dass das Kind in modernen Kindheiten stets als ein "zu produzierendes", also als ein Produkt, gedacht ist. Eine derartige Interpretation legt Helga Zeiher nahe, wenn sie schreibt, dass "Kinder die Objekte und, im angezielten veränderten Zustand Produkte von Arbeit Erwachsener sind...".⁵⁰ Die Produkthaftigkeit bezieht sich im Kontext ihres Artikels in erster Linie auf die Bearbeitung durch Erwachsene, die dies erwerbsmäßig

⁵⁰ Zeiher 1996a, S. 28

verrichten. Ich möchte dieses Konzept dahingehend erweitern, dass es auch und vor allem die Arbeit der Eltern beschreibt, welche das Kind formt, verändert, qualifiziert, kurz gesagt: auf ein gewünschtes Ziel hin herzustellen versucht.

Die Vorstellung des Unfertigen und daher zu Bearbeitenden ist dem modernen Begriff "Kind" inhärent und untrennbar mit ihm verbunden. Die Idee des Kindes als einem der Bearbeitung bedürftigen Wesen betrachte ich in Übereinstimmung mit der derzeitigen Kindheitsforschung als eine historische Erscheinung, die in modernen Gesellschaften bis zur Gegenwart in zunehmendem Maß herausgearbeitet, immer feiner differenziert und als immer umfassender definiert wurde. Gleichzeitig distanzieren sich von Annahmen vom Verschwinden der Kindheit in dem Sinne, dass ein Angleichungsprozess zwischen den Generationen stattfindet. Statt dessen soll argumentiert werden, dass sich Bedingungen im Aufwachsen von Kindern verändern, am Grundmuster bzw. der Grundlogik des generationalen Verhältnisses sich dabei jedoch nichts ändert.

Die möglicherweise etwas unübliche Art, die Erziehungsarbeit der Eltern als "Fertigung" oder "Produktion" des Kindes zu bezeichnen entspricht nicht allein dem Versuch, eine ungewöhnliche Perspektive einzunehmen. Die Produktionschiffre, die erst im Laufe der Beschäftigung mit dem Ausgangsthema "Zeit für Kinder" ihre besondere Zentralität erhielt, bietet eine Möglichkeit, den Blick unverstellt auf die Vorgänge zu richten, die zwischen Eltern und Kindern ablaufen und erwartet werden. Bei einem Thema, das normativ äußerst geladen ist, sowie durch Expertisierung permanent konsolidiert wird, sind ebenfalls die üblicherweise verwendeten Begriffe bereits in spezifischer Weise belegt. Bei dem Versuch der Dekonstruktion und Aufdeckung tieferliegender hegemonialer Strukturen ist die Verwendung dieser Begriffe eher hinderlich.

Vor allem der Begriff der "Sozialisation" - wenngleich er auch kein homogenes Konstrukt darstellt,⁵¹ ist aufgrund seiner historischen Entwicklung, seiner Ausarbeitung in den verschiedenen Wissenschaften bereits in charakteristischer Weise belegt, er unterstellt eine ganz spezifische Sichtweise auf Kinder und Kindheit. Der Begriff "Sozialisation" ist nützlich, um das Objekt der Forschung zu benennen, also wenn man versucht "herauszufinden was Erwachsene tun, wenn sie das Ziel verfolgen, Kinder auf das Leben in sozialen Welten vorzubereiten, denen Erwachsene angehören".⁵² Um aber die gebotene Distanz zu diesem höchst selbstverständlich gewordenen Analyseobjekt zu erhalten, und nicht der inhärenten Logik des Gegenstandes zu verfallen, bot es sich an, eine andere - im vorliegenden Kontext treffendere, möglicherweise provokante - Begrifflichkeit zu wählen.

Ein weiteres Kriterium für die Wahl der Produktionschiffre ergab sich daraus, dass "Sozialisation" nur einen Teil der Arbeit an und mit Kindern, die von Erwachsenen geleistet wird bzw. werden soll fasst, nämlich die Herstellung sozialer und psychischer Kompetenzen, durch die die Teilnahme an sozialer Welt ermöglicht

⁵¹ Alanen 1997, S.163

⁵² Wachslar 1991, zit. nach Alanen, a.a.O. S. 163

werden soll. In meine Analyse beziehe ich aber darüber hinaus auch Tätigkeiten ein, die nicht primär auf die Entwicklung innerpsychische Vorgänge zielen, sondern der körperlichen Pflege dienen oder in Hinblick auf andere Ziele, wie z.B. der Entlastung der Eltern entfaltet werden. Die Ausübung (oder Unterlassung) dieser Tätigkeiten werden häufig nicht als Sozialisationsfaktoren angesehen, für die Entwicklung bzw. "Zurichtung" des Kindes sowie die Strukturierung elterlicher Zeit sind sie jedoch wesentlich. Möglicherweise könnte dies durch einen erweiterten Sozialisationsbegriff geleistet werden. Durch die Verwendung der Produktionschiffre aber soll ein anderer Bezugsrahmen entworfen werden, der die mehr oder weniger deutlich gemachte, jedoch immer angestrebte Zielgerichtetheit sozialisatorischer Aktivitäten stets im Auge behält und transparent macht. Dies erlaubt, scheinbare Selbstverständlichkeiten zu hinterfragen und auch normativ besetzte Begriffe wie "Elternliebe" soziologisch zugänglich zu machen und auf ihre gesellschaftliche Verzweckbarkeit und Verzweckung hin zu untersuchen.

In meiner Arbeit möchte ich zeigen, dass die "Herstellung" des Kindes nicht nur ein mögliches Konzept ist, sondern eins, das die Beteiligten definitorisch festschreibt: Erwachsene als Geber und Produzierende, Kinder als Empfänger und Produzierte. Diese Festschreibung manifestiert sich in alltäglichen Handlungen, in der Deutung ihrer Handlungen sowie in den Vorgaben dafür. Eine solche Definition leitet darüber hinaus noch mehr: sie stellt die Festschreibung einer spezifischen generationalen Ordnung dar, die in ihrem ungleichen Arrangement als ein wichtiger Bestandteil unserer gesellschaftlichen Ordnung (re-) produziert wird.

Indem die Untersuchung das Kind nicht isoliert betrachtet, sondern es als Produkt der elterlichen Fertigung begreift, versucht sie die Grundmechanismen des Funktionierens der institutionalisierten Sozialisationsfamilie freizulegen. Die Eltern werden über die Entwicklungsnotwendigkeit des Kindes als Verantwortliche dafür rückgebunden. Ohne dieses Verhältnis ist die Sozialisationsfamilie nicht denkbar.

Jens Qvortrup mahnt die Kindheitssoziologen, nicht Familien sondern Kinder zu untersuchen, da sonst Kinder in ihrer Eigenständigkeit unsichtbar gemacht würden. Die Familialisierung von Kindern sei sowohl ideologisch als auch methodologisch fragwürdig.⁵³ Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich mit Kindern *und* Eltern, weil sie versucht, genau die Mechanismen der Familialisierung von Kindheit - auch und gerade in ihrer ideologisierten Form - zum Objekt der Analyse zu machen und in ihrer Wichtigkeit für die Herstellung sozialer Ordnung zu untersuchen. Die Untersuchung generationaler Ordnung und generationalen Ordners kommt an der Familie nicht vorbei, weil die Definition von Kindern und der Arbeit, die an ihnen geleistet werden soll und die der Eltern als Ausführende in modernen Gesellschaften untrennbar miteinander verknüpft sind.

⁵³ Qvortrup 1995, S. 12

2.3 Die Kategorie “Zeit”

Die Vorstellung von Bearbeitung bzw. Bearbeitungsnotwendigkeit wird in meiner Analyse mit der Kategorie Zeit verknüpft. Diese Kategorie bildet einen Bezugsrahmen, unter dem sich die Produktion des Kindes vollzieht. Zeit stellt eine strukturelle Bedingung dar, unter der die Arbeit am Kind geleistet wird, darüber hinaus ermöglicht die Zeitlichkeit des Kindes eine Kontrolle über seine Entwicklung und damit verbunden eine Überprüfung dieser Arbeit.

Bereits in den Anfängen der soziologischen Beschäftigung mit Kindern und Kindheit wurde Zeit als konstitutive Kategorie zur Bestimmung von Kindheit, bzw. Kindheiten angesehen. Rabe-Kleberg und Zeiher⁵⁴ erhoben bereits anfangs der 80er Jahre die Forderung, die Zeitstrukturen, unter denen das Aufwachsen von Kindern sich gegenwärtig vollzieht, zum Thema soziologischer Betrachtung zu machen. Die räumlich-zeitlichen Bedingungen für das soziale Handeln der Kinder sollte erforscht werden, um den Wandel von Kindheit transparent zu machen. Ihr Ausgangspunkt war die empirische Beobachtung der Veränderungen von Kindheit, der in einem Zusammenhang mit der Veränderung von gesellschaftlichen Zeitstrukturen verortet wurde. Als theoretische Grundlagen boten sich die Zivilisationstheorie von Norbert Elias,⁵⁵ sowie der Generationenansatz von Karl Mannheim⁵⁶ an.

Verschiedene Forschergruppen nahmen sich des Themas an, von denen exemplarisch drei genannt werden sollen. Der Sammelband “Kriegskinder, Konsumkinder, Krisenkinder”⁵⁷ umfasst die Beiträge der Arbeitsgruppe um Preuss-Lausitz, die den Wandel der Sozialisationsbedingungen seit dem zweiten Weltkrieg aufzuarbeiten versuchte. Im Zentrum der Aufmerksamkeit lagen die typischen gemeinsam geteilten Erfahrungen, die Generationen binnenstrukturieren und voneinander abgrenzen. Bestimmte Merkmale, die die jeweiligen sozial wirksamen Zeitstrukturen kennzeichnen, werden als Sozialisationsbedingungen erkannt und benannt.

Die Projektgruppe um Behnken, Du Bois-Reymond und Zinnecker⁵⁸ erforschte in einer historisch und interkulturell vergleichende Studie den Wandel von Kindheit in der Zeit zwischen 1900 und 1980 in Wiesbaden und Leiden. Deren Beiträge kommen zu dem Schluss, dass den Kindern, im Anschluss an Elias, in immer höheren Maß Eigenverantwortung, Selbstregulation und Affektkontrolle abverlangt werden.

Zeiher und Zeiher⁵⁹ erhoben in einer Studie über Westberliner Kinder aus unterschiedlichen Stadtbezirken den Umgang der Kinder mit von außen gesetzten Zeitstrukturen und die eigenständige Konstituierung derselben. Nach ihren Ergebnissen “hat Modernisierung der Alltagsbedingungen Kindern vermehrte strukturelle, sachgebundene Vorgaben und vermehrte soziale Einschränkungen

⁵⁴ Rabe-Kleberg/Zeiher 1984, Rabe-Kleberg 1985

⁵⁵ Elias 1976

⁵⁶ Mannheim 1928

⁵⁷ Preuss-Lausitz u.a. 1983

⁵⁸ Behnken et al. 1990, Büchner et al. 1990, Du Bois-Reymond et al. 1994

⁵⁹ Zeiher/Zeiher 1994

gebracht, zugleich aber auch vermehrte Möglichkeiten und Herausforderungen zu Initiative und Selbstbestimmung in individualisierter alltäglicher Lebensführung.“ Dabei zeigten die empirischen Ergebnisse, dass die Bedingungen von “Modernisierung” in unterschiedlichem Maß Eingang in den Kinderalltag gehalten haben.

Die genannten Arbeiten geben wichtige Hinweise zu den zeitstrukturellen Bedingungen für kindliches Aufwachsen. Die vorliegende Arbeit versteht sich als Beitrag zu einer Weiterführung dieser Vorarbeiten. Sie begreift den Einfluss gesellschaftlicher Zeitstrukturen auf Kindheit als einen, der sich bereits in der allerersten Kindheit, und nicht erst mit dem “Selbstständigwerden” des Kindes bemerkbar macht, und zwar in höchst disziplinierender Weise. Dabei werden die Eltern einerseits als Agenten betrachtet, die gesellschaftlich relevante Zeitstrukturen in der Familie (re-) produzieren, andererseits wird Zeit als ein Kontrollmedium begriffen. Judith Ennew⁶⁰ thematisiert den Herrschaftsaspekt, der mit der Bestimmung über Tätigkeiten, mit denen bestimmte Zeit gefüllt werden soll, einhergeht. Sie weist auf die elterliche Machtposition hin, die aus der Möglichkeit zur Definition und Kontrolle über kindliche Zeit resultiert. Allerdings werden auch die Eltern gezwungen, ihre Zeit an die Sozialisationserfordernisse ihrer Kinder anzupassen. Insofern werden die Eltern gleichfalls in eben dieser Funktion als “Sozialisatoren” diszipliniert. In der Fortführung dieses Gedankens fasst die hier vorliegende Arbeit die Zeitstruktur als grundlegenden Herrschaftsmodus, der nicht nur das generationale Verhältnis bestimmt, sondern einen zentralen Faktor zur Herstellung sozialer Ordnung darstellt.

Das Konzept Zeit kann sicherlich nicht ohne die beiden Konzepte Raum und Körper behandelt werden, ich werde darauf in Kapitel 3 über die Zeit eingehen. Aber in meiner Analyse des “Produktionsprozesses”, in dem Kinder hergestellt werden, werde ich mich auf die Zeit konzentrieren. Im Zuge moderner Produktionsformen ist die Zeit zu einem Konzept geworden, mit dem sich die Investition menschlicher Arbeitskraft quantifizieren lassen soll. Zeit ist zu einem Gut geworden, das man geben und nehmen kann, über das man verhandeln kann, das man sparen, verkaufen, verschwenden, aber eben auch investieren kann. Für die Fertigung von Kindern gilt der Einsatz von Zeit als ebenso unverzichtbar wie für jede andere Produktion. Indem Zeit für die Veränderung eines Objektes eingesetzt wird, wird sie gleichzeitig zu einem Kontrollfaktor. Das ist der zweite, aus dem ersten hervorgehende Aspekt von Zeit, dem sich die Arbeit widmet. Die Abhängigkeit, die zwischen dem Ausgangszustand und dem angestrebten Zustand besteht, erzwingt eine Aufeinanderfolge von Ereignissen, die sich als Entwicklung darstellen. Über Entwicklungsnormen, die diesem Prozess zugewiesen werden, wird die Kontrolle des Ablaufs zwischen den beiden Zuständen ermöglicht. Zeit ist damit ein Ordnungsmuster, mit dem die Produktion bzw. die Produktivität übersetzt und gemessen werden kann und wird.

⁶⁰ Ennew 1994

II Die Wahl der Methode und ihre Anwendung - Das Material und seine Bearbeitung

Die empirische Erhebung wurde nach der “Grounded Theory” von Anselm Strauss durchgeführt.⁶¹ Der Vorteil dieser Methode liegt darin, dass sie eine maximale Offenheit gegenüber sozialen Phänomenen zur Vorbedingung macht, diese aber auch immer wieder im Laufe des Forschungsprozesses einfordert. Diese prinzipielle Offenheit macht den Forschungsprozess zu einer Kombination aus Induktion, Deduktion und Verifikation, wobei Einbeziehung und gleichzeitige Infragestellung bekannten Kontextwissens ein wesentlicher Bestandteil der Methode sind. Erwartet wird dadurch eine Schärfung des Blicks für Unerwartetes, für Neues - ein Anspruch, der jeder wissenschaftlichen Arbeit zugrunde liegen sollte, und dem durch das Verfahren des empiriebegründeten Theoretisierens in besonderer Weise Rechnung getragen wird.

Die zentralen Merkmale der Grounded Theory bestehen darin, 1) den “Fall” als eigenständige Untersuchungseinheit zu betrachten, 2) die sozialwissenschaftliche Interpretation als Kunstlehre zu betreiben, 3) in der Einbeziehung sowohl wissenschaftlichen wie auch alltagsweltlichen Denkens und 4) in der Offenheit in der sozialwissenschaftlichen Begriffsbildung.⁶² Diesen Anforderungen versuchte sich die vorliegende Untersuchung zu stellen.

ad 1) Als “Fall” soll in der hier vorliegenden Untersuchung die Kindererziehung in (West-) Deutschland innerhalb der letzten fünfzig Jahre von der Nachkriegszeit bis heute angesehen werden. Da es sich bei diesem Fall um eine extrem große Analyseeinheit handelt, wurde zur Datengenerierung ausschließlich auf Ratgeberbücher für Eltern zurückgegriffen. Die Analyse von Ratgeberliteratur kann zwar keine Aussagen über die tatsächlich realisierten Erziehungs- und Versorgungspraktiken machen, bzw. die Verbreitung der verschiedenen Stile im familialen Alltag quantifizieren, dies beansprucht sie auch nicht.⁶³ Sie betrachtet Ratgeber als Quelle wie auch als Abbildung normativer Vorgaben. Elternratgeber wenden sich in orientierungsbildender Absicht an die Öffentlichkeit mit dem Ziel, eine möglichst große Leserschaft zu erreichen, die die angebotenen Informationen aufnimmt und in der Praxis anwendet. Sie bieten sich als Datenquelle an, weil die AutorInnen dieser Bücher zeitgenössische gültige und allgemein gesellschaftlich akzeptierte Normen aufnehmen und reproduzieren. Zudem benutzen sie ihre Funktion als MultiplikatorInnen ebenfalls in der Weise, dass sie als MeinungsbildnerInnen innovativen Gedanken Raum geben, die sie als Werte und Handlungsmuster zu etablieren versuchen.

⁶¹ Es soll an dieser Stelle keine Einführung in die Methode des empiriebegründeten Theoretisierens erfolgen, die als bekannt vorausgesetzt wird bzw. in der einschlägigen Literatur nachgeschlagen werden kann: z.B. Strauss 1994: Grundlagen qualitativer Sozialforschung. UTB Wilhelm Fink Verlag.

⁶² Hildenbrand in Strauss 1994, S. 11

⁶³ Dazu bedarf es anderer methodischer Zugänge und Erhebungen, wie Befragungen oder die Analyse von Autobiographien.

Bei der Rekonstruktion der Eigenlogik der Geschichte dieser “Diskursgemeinschaft” zeigte sich eine spezifische Entwicklung, in der sich der Wandel, aber auch die Kontinuitäten zugrundeliegender Strukturen manifestiert. Strukturen werden in der Grounded Theory nicht als etwas außerhalb existierendes angesehen, sondern als etwas, das in den Dingen eingelagert ist und durch sie produziert und reproduziert wird. Anders gesagt, die relevanten Strukturen bilden sich auf jeder Ebene ab, und so geben die beobachteten und analysierten Dinge, Ereignisse, Interaktionen auf der kontextuellen Ebene Hinweis auf relevante Strukturen. Der Forschungsprozess erfordert es, immer gleichzeitig in Strukturen und in Interaktionen zu denken. Dies beinhaltet, dass sich Strukturen in Interaktionen wiederfinden lassen, anders herum aber Interaktionen Strukturen produzieren und reproduzieren.⁶⁴ Interaktion findet in den Ratgebern in der Weise statt, dass sie Bezüge herstellen zu anderen Erziehungsmustern, indem sie sich davon abgrenzen oder darauf verweisen, Elemente aufnehmen oder auch ablehnen.

Durch detaillierte Codes, die aus dem Material generiert wurden, konnte Einblick in die spezifischen Bedingungen dieser spezifischen Interaktionen genommen werden, die im Weiteren mit dem Wissen über strukturelle Zusammenhänge in Zusammenhang gebracht wurden. Enggefasste Kontextbedingungen und Strukturbedingungen wurden jeweils aufeinander bezogen, um den Blick weder zu weit, noch zu eng werden zu lassen. Dadurch soll Ergebnissen vorgebeugt werden, bei denen “entweder die Makrostrukturen einen Hintergrund für das reale Schauspiel abgeben oder aber der Hintergrund zum Schauspiel wird und ein paar Marionetten einige ziemlich unwirkliche, undramatische Gesten durchspielen.” (Strauss, a.a.O., S. 121, 122)

ad 2) Bei der Rekonstruktion des Diskurses um Kindererziehung und Pflege, und im engeren Sinne um elterliche Zeitverwendung und kindliche Entwicklungsförderung, handelt es sich keinesfalls um eine bloße Paraphrasierung oder den Versuch “Wirklichkeit” abzubilden. In der Interaktion mit dem Material stand die theoriebildende Absicht im Vordergrund. Die Erhebung der Einsichten in das empirische Material auf eine eigenständige Meta-Ebene resultierte in der Entwicklung der Produktionschiffre. Sie stellte das kategoriale Raster dar, mithilfe dessen eine Distanzierung von den Selbstverständlichkeiten des Materials ermöglicht wurde und erlaubte eine Neubestimmung der vorgefundenen Daten und deren Kontexte. Die kategoriale Fassung der Kindererziehung als Produktion stellt damit einen Kunstgriff dar, der es ermöglicht, eine höhere theoretische Abstraktionsebene zu erreichen, durch die das Material interpretiert werden konnte, ohne seine Besonderheiten zu vernachlässigen.

ad 3) Die Kontinuität von alltagsweltlichem und wissenschaftlichem Denken stellte in der vorliegenden Untersuchung nicht nur eine notwendige Bedingung zur Einhaltung der Methode dar, sondern leitete den gesamten Fortgang der Arbeit von der ersten Fragestellung bis zur Niederschrift der Ergebnisse. Da ein immer wieder

⁶⁴ siehe dazu Strauss, a.a.O., S. 121

vorgebrachter Einwand gegen die Validität qualitativer Untersuchungen den Mangel an Nachvollziehbarkeit der Ergebnisse betrifft, soll im folgenden die Genese und Entwicklung der Arbeit transparent gemacht werden.

Ausgangspunkt war die immer wieder gehörte Forderung nach “Mehr Zeit für Kinder”, die selbst in Plakataktionen öffentlich gestellt wurde.⁶⁵ Da sich die Appelle offenbar an die Eltern richteten, denen damit ein mögliches Defizit oder Versäumnis unterstellt wurde, führte die Suche nach Antworten zu Elternratgebern, die sich als fruchtbare Quelle herausstellten.

Im Laufe der ersten Codierungsarbeiten ergaben sich vorläufige Konzepte der Produkthaftigkeit des Kindes und der komplementären Verpflichtung zur Leistung und Investition der Eltern. Diese Vorstellung wurde aus dem wissenschaftlichen Kontextwissen der Kindheitssoziologie gespeist, nach dem die Kinder als defizitär im Gegensatz zum Erwachsenen bestimmt werden. Danach ist Kindheit dadurch gekennzeichnet, dass das Kind aus einem Zustand anthropologisch bestimmter Unzulänglichkeit durch die Leistung Erwachsener zu einem vollwertigen Gesellschaftsmitglied geformt werden muss. Die Leistung der Erwachsenen ließ sich auch als Zeitinvestition fassen. Das Konzept des Kindes als Produkt schälte sich im Laufe der weiteren Bearbeitung als Schlüsselkategorie heraus.

Im Zuge der Beschäftigung mit dem Material schienen zwei wesentliche Dimensionen von Zeit auf, die komplementär aufeinander bezogen sind. Sie betreffen einerseits die Nutzung bestimmter lebenszeitlich definierter Entwicklungsabschnitte des Kindes, die gleichzeitig eine Kontrollmöglichkeit über seinen Fortschritt auf dem Weg zum kompetenten Erwachsenen markierten, zum anderen die Zeitlichkeit der Eltern, die ihre Zeit mit und für das Kind verwenden (sollen).

Das führte zu Fragen danach, seit wann dieses Bedürfnis des Kindes nach Zeitinvestition seiner Eltern entdeckt bzw. dessen Befriedigung gefordert wurde. Zudem interessierte in diesem Zusammenhang, wie die Art der Zeitverwendung auszusehen hatte. Versucht wurde eine Einlösung einerseits durch die Vertiefung des wissenschaftlichen Kontextwissens über die Zeit als Disziplinierungsmittel und Vergesellschaftungsmodus, andererseits durch die Bearbeitung der Geschichte der Kindheit unter dem Fokus kindlicher Zeitnutzung und elterlicher Zeitverwendung. Durch die Bearbeitung historischen Materials mit den aus der Ratgeberanalyse generierten Kategorien konnte das Verständnis des Zusammenhangs zwischen Entstehung der Kindheit als Produktionszeit und der gesellschaftlichen Anforderungen an zeitinvestive Leistungen, die komplementär zu den Logiken der Produktion der Erwerbsarbeit in die als privat definierte Arbeit der Eltern eingebracht werden müssen, vertieft werden.

Gleichzeitig wurde bei der Beschäftigung mit dem historischen Material der Blick für die Variationen der Produktion des Kindes geschärft. Die Ratgeberdaten wurden daraufhin explizit anhand wiederauffindbarer Merkmale gesichtet und gegliedert. Im

⁶⁵ Dies war vor allem die 1997 geführte Kampagne des Vereins “Mehr Zeit für Kinder” e.V.

Zusammenhang mit der Bearbeitung historischen Materials fiel die Entscheidung, sich auf die elterliche Zeitinvestition in Vorschulkinder zu konzentrieren, da mit der Schule eine eigenständige Produktionsinstanz zu berücksichtigen sein würde. Die zusätzliche Produktionsinstanz Schule fordert zum einen eine andere Art der Kooperation mit den Eltern ein, der Schuleintritt markiert zum anderen einen Zeitpunkt, bis zu dem bestimmte elterliche Produktionsleistungen erbracht sein müssen.

Im Zuge eines theoretischen Samplings wurden weitere Ratgeber in die Analyse einbezogen, die eine möglichst große Spannbreite verschiedener Produktionsmuster und dem damit verbundenen Umgang mit Zeit repräsentieren sollten. Dabei konnten nicht nur Unterschiede, sondern auch Vergleichbarkeiten und Konstanten ausgemacht werden. Es bot sich an, entlang der aufgefundenen Dimensionen eine Klassifikation von Zeitverwendungsmustern vorzunehmen. Im Überblick erwies sich die Klassifizierung als eine aufeinander bezogene. Die verschiedenen Produktionsmodelle standen nicht zufällig nebeneinander, sondern ließen sich nach ihrem Auftauchen und der Blütezeit ihrer Verbreitung chronologisch zuordnen. Die zeitliche Hintereinanderstellung verdeutlichte die Diskursivität der Modelle, die Bezugnahme und vor allem die Abgrenzung voneinander. Die chronologische Zuordnung zeigte unter Einbeziehung weiteren Kontextwissens auch, dass die jeweils vorherrschenden Produktionslogiken innerhalb der Familie auch in anderen gesellschaftlichen Bereichen, vor allem im Erwerbsarbeitsbereich wiederzufinden sind. An diesem Punkt schien die Theorie gesättigt, alle generierten Kategorien ließen sich in einem konzeptuellen Rahmen aufeinander beziehen und integrieren. Zur Kontrolle der Schlüssigkeit und Nachvollziehbarkeit fand während des gesamten Analyseprozesses ein Austausch mit verschiedenen Personen⁶⁶ und Kolloquien in unterschiedlicher Zusammensetzung statt.

Bei der Niederschrift der Ergebnisse wurde der Übersicht halber die empirische Untersuchung am Ratgebermaterial und der Anteil der Arbeit, der im wesentlichen den Stand und die Quelle des wissenschaftlichen Kontextwissens darstellt, getrennt. Zur besseren Nachvollziehbarkeit werden zunächst die “theoretischen” Kapitel vorgestellt, die sich auf bereits vorhandene Literatur und historisches Material beziehen, um im Anschluss mit dem dort vorgestellten Wissen in die empirische Untersuchung einzusteigen. Dies erschien als Vorbedingung für die LeserInnen zum Verständnis der gewählten Kategorien nützlich. Der kategoriale Rahmen wurde der Darstellung der aufgefundenen Produktionsmodelle vorangestellt. Er stellt gewissermaßen bereits ein Resultat der Analyse dar, die Kategorien werden in den folgenden Kapiteln dimensionalisiert. Abschließend wird im Fazit eine Gesamtübersicht der Ergebnisse zusammengefasst.

ad 4) Das letzte Charakteristikum der Grounded Theory, die Offenheit der sozialwissenschaftlichen Theoriebildung soll ebenfalls gewahrt werden. Selbstverständlich ist die Produktionschiffre nur eine Möglichkeit, sich dem

⁶⁶ Hier bin ich neben Doris Bühler-Niederberger besonders Susanne Achterberg zu Dank verpflichtet.

Untersuchungsgegenstand zu nähern. Sie ist als Ergebnis eines kreativen Prozesses zu verstehen, der eine Erklärung für die aufgefundenen Phänomene bietet und geeignet ist, strukturelle und kontextgebundene Bedingungen zu verknüpfen. Dass sie im hier gewählten Kontext eine hohe theoretische Dichte erreicht hat, soll nicht heißen, dass das Thema damit erschöpfend behandelt sei. Es ist im Gegenteil zu hoffen, dass es weitere ForscherInnen animiert oder provoziert, ausgehend von der hier vorgelegten Basis weiterzuarbeiten.

Abschließend sei kurz auf die Auswahl der Ratgeber eingegangen. Nach der Entscheidung, diese zur ausschließlichen Quelle der Datengenerierung zu machen, entstand im Lauf des Forschungsprozesses eine Sammlung aktueller und antiquarischer Elternratgeber, die mit dem Ziel angelegt wurde, eine möglichst große Vielfalt von Hinweisen zur elterlichen Zeitverwendung und kindlichen Zeitnutzung zu erfassen.⁶⁷ Die knapp 150 Titel wurden sämtlich durchgesehen und quergelesen und etwa 50 davon vollständig gelesen. Aus diesen wurden im Sinne des Theoretischen Sampling ca. 30 Bücher einer eingehenden Analyse (Codierverfahren, Memoerstellung) unterzogen, um das kategoriale Geflecht zu entwerfen. Daraus wurden letztlich vier mal vier Ratgeber ausgewählt, um die Variationen der idealtypischen Modelle zu repräsentieren. Die Ratgeber sollten vorzugsweise typische Merkmale des jeweiligen Produktionsmusters aufweisen und/oder einen möglichst hohen Verbreitungsgrad haben. Bei dieser Auswahl wurde darauf geachtet, auch innerhalb der vorgestellten Modelle eine breite Übersicht zu geben, daher wurden teilweise Spezialratgeber für ausgewählte Themenbereiche berücksichtigt.

Sicherlich wäre es von großem Interesse, auch die ostdeutsche Geschichte der Normvorgaben für die Zeitinvestition zu analysieren. Vor allem in Hinblick auf die Entwicklung des neuesten gesamtdeutschen Zeitverwendungsmodells, in das möglicherweise Zeitnutzungsvorstellungen aus der ehemaligen DDR einfließen, wäre eine solche Analyse vermutlich fruchtbar. Das Vorhaben einer Einbeziehung ostdeutscher Ratgeber wurde allerdings in erster Linie durch das Problem der Materialbeschaffung verhindert. Trotz aller Bemühungen konnten zuwenig Ratgeber aus der ehemaligen DDR aufgefunden werden, um die Entwicklung der Zeitnutzungs- und Zeitverwendungsvorgaben nachzeichnen zu können.

Zudem wurde bei der ersten Sichtung verfügbarer ostdeutscher Ratgeber deutlich, dass sich die Entwicklung in der DDR als ein sehr eigenständiger Diskurs darstellt, bei dem völlig andere gesellschaftliche Einflüsse und strukturelle Bedingungen eine Rolle spielten, die hätten mitberücksichtigt werden müssen. Da eine Analyse den Rahmen der hier vorliegenden Studie gesprengt hätte, wurde ebenfalls darauf verzichtet. Als mögliches Feld für eine ergänzende Weiterarbeit wäre eine entsprechende Untersuchung allerdings sehr vielversprechend.

⁶⁷ Eine Übersichtsliste der entsprechenden Titel findet sich im Anhang

III Bestimmungen des Konzepts der Zeit

1 Die Zeit als Gegenstand menschlicher Erkenntnis

Die Beschäftigung mit der Zeit galt lange als Domäne der Physik, die die Zeit als eine abstrakte Größe begreift, welche objektiver Messbarkeit unterliegt. Die jeweiligen physikalischen Erkenntnisse und Annahmen über die Zeit beflügelten stets auch die Philosophie, die sich mit der Zeit als menschliche Bewusstseinsform beschäftigte.

Im 17. Jahrhundert formulierte Newton das Konzept einer absoluten Zeit, die wie ein unsichtbarer Fluss den Raum durchfließe. Raum und Zeit galten als die ersten Prinzipien, die allen Objekten und Ereignissen des Kosmos zugrunde lägen. Zeit stellte eine quantitative Größe dar, unabhängig vom Ort und von konkreten Ereignissen.

Da die absolute Zeit in dieser Vorstellung keiner Wahrnehmung und direkten Messung entsprach, aber dennoch das Handeln der Menschen bestimmte, kamen Philosophen wie Kant zu der Annahme, dass Zeit nicht als empirische Realität anzusehen sei, sondern als eine Form des menschlichen Bewusstseins, das vor jeder Erfahrung liege. Raum und Zeit seien Anschauungsformen, die es dem Menschen ermöglichten, Sinneseindrücke und Empfindungen zu ordnen. Zeit sei also "eine kategoriale Rahmenbedingung, die für alle Beobachtungen, Messungen und physikalischen Gesetz- und Theoriebildungen vorausgesetzt werden muß." (Mainzer 1995 S. 41)

Dieses Zeitkonzept wurde zu Beginn des 20. Jahrhunderts durch die Einstein'sche Relativitätstheorie und ihrer Vorstellung einer vierdimensionalen Raumzeit erschüttert. Die Vorstellungen von Zeit wurden dahingehend relativiert, dass Raum und Zeit keine fundamentalen Größen mehr seien, sondern von den im Kosmos befindlichen Massen abhingen. Zeit ist danach weder absolut noch einzig, sondern individuell standardisierbar.⁶⁸ Neben anderen Veränderungen des physikalischen Weltbildes musste nach dieser Konzeption vor allem der Begriff der "Gleichzeitigkeit" neu betrachtet werden, da Zeit nun in Abhängigkeit vom Beobachter und seinem Standort gedacht werden musste. Wenngleich die Erkenntnisse des Einstein'schen Zeitkonzepts nicht zur Klärung des Wesens der Zeit führten, trugen sie dazu bei, die Zeitbegriffe der Physik und der Alltagserfahrung klar voneinander zu trennen.⁶⁹

Neuere physikalische Theorien wenden sich gegen Einsteins Idee der Raum-Zeit und gehen statt dessen davon aus, dass Zeit allein eine Illusion sei, die durch die physikalische Struktur des menschlichen Gehirns bestimmt werde. Der Physiker Barbour⁷⁰ nimmt beispielsweise an, dass nicht die Zeit das Maß von Ereignissen sei,

⁶⁸ Muschik 1986, S. 81

⁶⁹ siehe zu obigen Ausführungen die Beiträge von Appel 1997, auch Sedlmayr, Kanitschneider und Grüsser in Burger 1986

⁷⁰ Barbour 2000

sondern die Ereignisse das Maß der Zeit seien. Diese entstünden als eine unendliche Abfolge von Augenblicken ("Nows"), die beim Durchschreiten von einem zum anderen in der menschlichen Wahrnehmung den Eindruck von zeitlich geordneter Abfolge hinterließen.

Ein derartiger Ansatz, der die Existenz von Zeit an das Vorhandensein von Menschen und die ihnen eigene Art der Wahrnehmung von Welt knüpft, basiert damit prinzipiell auf Annahmen, die auch wesentlichen soziologischen Zeitkonzepten zugrunde liegen. Diese betrachten die Zeit als soziales Konstrukt, mit dessen Hilfe sich Menschen die Wahrnehmung von Veränderungen erklären.

2 Zeit als Gegenstand der Soziologie

Für die Soziologie ist die Existenz einer vorgesellschaftlich, a-priorischen Zeit letztlich irrelevant. Vor allem für konstruktivistische Ansätze ist die Frage nach dem Wesen der Zeit unerheblich, statt dessen interessiert sie sich für die Zeit als Ordnungsfaktor des sozialen Lebens. Im Gegensatz zu physikalischen wie auch naturphilosophischen Ansätzen betont der soziologische Zeitbegriff den fundamental sozialen Charakter von Zeit.

Sorokin und Merton gelten als die ersten Soziologen, die 1937 den Versuch unternahmen, das Konzept der sozialen Zeit als Variable zur Erforschung sozialen Wandels zu begründen. Sie forderten bereits, Zeit als soziales Konstrukt zu begreifen und damit alle ontologischen Voraussetzungen von Zeit als unabhängiger oder objektiver Dimension, die von der Vorstellung physikalisch-abstrakter Zeit geleitet werden, fallen zu lassen. Statt dessen seien alle gesellschaftlich relevanten Zeitvorstellungen immer in Zusammenhang mit ihrer sozialen Strukturierungsfunktion zu betrachten. Aufgrund historischer Betrachtungen von Zeitstrukturierungsmustern kamen sie zu dem Schluss, dass gesellschaftliche Zeitvorstellungen und gesellschaftliche Strukturierung in Beziehung stünden: "The system of time varies with the social structure." (Sorokin/Merton 1937, S. 621)

Ausgehend von dieser Grundannahme müssen sämtliche Vorstellungen von Zeit kulturspezifisch variabel sein. Ethnologische Studien weisen nach, dass es Gesellschaften gibt, in deren Sprachen ein Äquivalent zu unserem Begriff "Zeit" nicht existiert. Das anthropologische Vermögen, Dinge gedanklich aneinander zu reihen und in einer zeitlichen Ordnung vorzustellen, sagt noch nichts darüber aus, auf welche Inhalte diese soziale Fähigkeit angewendet wird.⁷¹ Nur wenn der Umgang mit Zeit in seiner spezifisch sozialen Prägung erlernt wurde, kann dieses als Ordnungsprinzip funktionieren.

Soziologisch betrachtet erscheinen auf einer Metaebene alle bekannten Dimensionen von Zeit als soziale Zeitvorstellungen, denn die Wahrnehmung, Beobachtung, Analyse und Funktionalisierung verschiedener Aspekte von Zeit geschieht stets vor sozialem Hintergrund und mit gesellschaftlicher Rückwirkung. Auch abstrakte, als nicht sozial definierte Zeiten haben deshalb eine soziale Relevanz. Sie dienen als

⁷¹ Schlote 1996, S. 29

Orientierungsmarken für die Koordination unterschiedlicher menschlicher Handlungen.⁷² Die Entscheidung, sich den unterschiedlichen Dimensionen von Zeit zu nähern, entspringt stets dem Bestreben, Zeit greifbar und berechenbar zu machen und zu funktionalisieren.

Unter dieser Prämisse kann jegliche Zeitvorstellung für die soziologische Analyse zugänglich gemacht werden. Sie betrachtet auch die astronomische Zeit, die als nicht-soziale Basis menschlicher Zeitvorstellungen fungiert, als eine soziale Erscheinung, weil sie von Menschen genutzt wird. Die Konstellation der Himmelskörper und der zyklische Tagesablauf erhalten allein dadurch Relevanz, dass Menschen sie wahrnehmen und zur Grundlage gesellschaftlicher Orientierungsmarken machen. Auch andere Dimensionen von Zeit, die Untersuchungsgegenstand verschiedener wissenschaftlicher Disziplinen wurden, müssen als soziale Bestandteile der Kategorie Zeit angesehen werden: die psychologische Zeit als das subjektive Erleben von Zeit, das unmittelbar an Inhalte und deren Bewertung geknüpft ist, der Aspekt der biologischen Zeit als die wahrnehmbaren biologischen Rhythmen von Menschen, Tieren und Pflanzen, wie auch die physikalische Vorstellung einer quantitativ bestimmbar Größe.

Systematische Bearbeitung durch die Sozialwissenschaften erfuh das Phänomen gesellschaftlicher Zeiterfahrung seit den 70er Jahren des 20. Jahrhunderts. Die jahrzehntelange Nichtbeachtung des Konzeptes Zeit, trotz des Vorstoßes von Sorokin und Merton, verweist auf die kulturelle Selbstverständlichkeit, die diesem Phänomen in modernen Gesellschaften anhaftet. Dass in den letzten 25 Jahren eine Flut von Zeituntersuchungen einsetzte, geht vermutlich auf die politischen Auseinandersetzungen um die Dauer der Arbeitszeit als Ausdruck der Verwendung von Zeit in fremdbestimmten Arbeitsprozessen zurück.

Die Soziologie näherte sich dem Thema über zwei Hauptzugänge: entweder über die Analyse der Erzeugung objektiver, d.h. gesellschaftlich relevanter Zeitstrukturen oder der subjektiven Dimension von Zeiterfahrung und Zeiterleben. Trotz der vielfältigen Zeitanalysen muss allerdings konstatiert werden, dass nur wenige dieser Analysen theoretisch fundiert sind, bzw. dass häufig eine Kluft zwischen theoretischen zeitsoziologischen Überlegungen und den empirischen Untersuchungen besteht.⁷³ Zudem beschäftigen sich viele Untersuchungen nur mit gegenwärtigen Zeitstrukturen und Zeiterfahrungen und geben wenig Auskunft über längerfristige gesellschaftliche Prozesse.⁷⁴ Bislang existiert keine soziologisch fundierte Zeittheorie, gleichwohl spielt das Konzept der sozialen Zeit in vielen Gesellschaftstheorien eine zentrale Rolle.

Dem Anspruch, auch langfristige Aussagen über die Entwicklung menschlichen Zeitbewusstseins zu machen, trägt der zeittheoretische Ansatz von Norbert Elias Rechnung, der damit innerhalb der soziologischen Theorien seine besondere

⁷² ders., a.a.O., S. 22

⁷³ ders., a.a.O., S.75

⁷⁴ Nowotny 1990, S. 8

Bedeutung erhält. Im Rahmen seiner Theorie der Zivilisation stellt das Phänomen "Zeit" ein zentrales Konzept dar. Dieser theoretische Ansatz sieht explizit von kurzfristigen Zeitanalysen ab.⁷⁵ Er versucht statt dessen, das Zeitbewusstsein als einen zentralen Vergesellschaftungsmodus zu erklären.

Zum grundlegenden Verständnis der gesellschaftlichen Bedeutung von Zeitbegriffen soll im folgenden an Elias angeknüpft werden. Die von ihm angestellten Überlegungen zur disziplinierenden Funktion von Zeit werden durch die Überlegungen Foucaults ergänzt und vertieft. Zur konkreteren Bestimmung der Nutzung von Zeit als Macht- und Herrschaftsmodus in modernen Gesellschaften soll auf die Zeitökonomie eingegangen werden, die, wie Weber aufgezeigt hat, die Basis der Industrialisierung bildete. Ergänzend werden Überlegungen Rinderspachers zur Bedeutung der Zeit in der Leistungsgesellschaft einbezogen.

3 Zeit als Wissen: Norbert Elias' Zeittheorie

Norbert Elias' Ansatz über das Thema Zeit in soziologischer Perspektive geht von der grundsätzlichen sozialen Konstruiertheit dieses Konzeptes aus. Damit verwirft er jegliche nichtsoziale und also a-priorische Vorstellungen von Zeit. Statt dessen stellt Zeit für ihn "eine menschliche Syntheseleistung dar, die nur im Zusammenhang mit bestimmten sozialen Entwicklungen zu verstehen ist."⁷⁶

Die Existenz von Zeit knüpft Elias an die Existenz von Menschen.⁷⁷ Zeit ist eine grundsätzlich sozial hergestellte Kategorie, die Menschen hilft, sich in der Welt zu orientieren. Um sie handhabbar zu machen, erschaffen Menschen Symbole wie Uhren und Kalender, mit denen sie die Zeit darstellen und instrumentalisieren können. "Zeit" als Ordnungsmuster kann überhaupt erst durch die Herstellung dieser Symbole entstehen.

Weil es eine außergesellschaftliche Existenz von Zeit nicht gibt, kann sie auch nicht messbar sein: "Wie kann man etwas messen, das man nicht mit Sinnen wahrzunehmen vermag?"⁷⁸ Statt dessen seien jegliche Vorstellungen von Zeit - und das ist es, was Zeit ausmacht - gesellschaftliche Normen und daher grundsätzlich variabel. Da Zeit weder durch sinnliche Erfahrung wahrgenommen werden kann, noch vorsozial konstitutiv im menschlichen Bewusstsein verankert sei, müssen die gesellschaftlich relevanten Zeitvorstellungen individuell in einem langen Prozess erlernt werden.

3.1 Entstehung von Zeitvorstellungen

Zeitvorstellung entstehen, indem Menschen Veränderungen wahrnehmen. Da Menschen in der Lage sind, sich gleichzeitig verschiedene Dinge vorzustellen, die nicht zur gleichen Zeit passieren, entwickeln sie Vorstellungen von "Vorher" und

⁷⁵ Elias 1988, S. XL

⁷⁶ Klappentext des Verlags zum Inhalt des Buches "Über die Zeit" Elias 1988

⁷⁷ ders., a.a.O., S. XX ff.

⁷⁸ ders., a.a.O., S. VII

“Nachher”. Dies ist eine Ordnungsleistung, mit Hilfe derer vergangene und erinnerte Ereignisse in eine Reihenfolge gebracht werden, mit der auf einem weiteren Abstraktionsniveau auch zu Erwartendes antizipiert werden kann. Diese Vorstellungen von Zeit werden im Laufe eines Lernprozesses internalisiert, so dass die Wahrnehmung von Prozessen als zeitliche Abläufe höchst selbstverständlich erscheint.

Was der Mensch als objektiv existierenden Zeitfluss oder als eine vor aller Erfahrung existierende intrinsische subjektive Erlebnisform aller Menschen⁷⁹ wahrzunehmen glaubt, ist also allein Ausdruck des allgemeinen Vermögens, Dinge miteinander in Beziehung zu setzen. Nur wenn dieses Vermögen in spezifischer Weise sozial geformt wurde, können Dinge und Ereignisse in der Wahrnehmung in einer zeitlichen Ordnung erscheinen.⁸⁰ Dass den Menschen heutzutage Zeit als naturhaft erscheint, verweist auf die Einbettung des Einzelnen in eine soziale Welt, die verbindliche Regeln für den Umgang mit Zeit beinhaltet.

Menschen benötigen Zeitbestimmungen, um Positionen und Strecken im Strom der Geschehensabläufe festzulegen und zu vergleichen. Dies geschieht mit Hilfe anderer Geschehensabläufe, in deren Verlauf sich bestimmte Wandlungsmuster mit einiger Regelmäßigkeit wiederholen. Solche wiederkehrenden Ereignisse können als standardisierte Bezugsmuster benutzt werden, mit deren Hilfe sich Vergleiche anstellen lassen.⁸¹ Der relative Anfang und das relative Ende der zu bestimmenden Ereignissequenzen lassen sich dann mit Hilfe der anderen Sequenz, die als Bezugsrahmen dient, bestimmen.⁸² Solche standardisierten Referenzen stellen Zeitmessinstrumente wie Kalender oder Uhren dar. Mit deren Hilfe lassen sich die Zeitpositionen verschiedener Ereignisse in Beziehung setzen.

Die Entwicklung der Zeitbestimmung ist für Elias ein Beispiel für die Entwicklung des menschlichen Wissens.⁸³ Das Wissen über die Zeit und ihre Benutzung ist eine Leistung, die das Individuum nicht autonom hervorbringen kann. Wie die Sprache als System von Symbolen muss jeder Mensch die Zeitsymbole seiner Gesellschaft erlernen, um sie sinnvoll benutzen zu können. Nur wenn die Menschengruppe dieselbe gemeinsame Vorstellung von Zeit teilt, kann diese ihre Funktion erfüllen - sie würde sie einbüßen, wenn sich jeder seine eigene “Zeit” machte.⁸⁴ Kalender, Uhren oder Fahrpläne sind solche Zeitsymbole, deren Kenntnis in modernen Gesellschaften unentbehrlich ist.

⁷⁹ ders., a.a.O., S. XV

⁸⁰ Elias 1982, S. 841

⁸¹ ders., a.a.O., S. XVI

⁸² ders., a.a.O., S. 849

⁸³ Deshalb platziert er seine Analyse über die Zeit auch explizit in den Bereich der Wissenssoziologie.

⁸⁴ ders., a.a.O., S. 849

3.2 Zeit als Vergesellschaftungsmodus

Gesellschaftliche Zeitvorstellungen sind für Elias nicht allein Ideen, sondern zentrale Vergesellschaftungsmodi. Das Erlernen von Zeitwahrnehmung ist für das Individuum elementar wichtig, um innerhalb seiner Gesellschaft überhaupt agieren zu können. Die gesellschaftlich relevanten Zeitvorstellungen werden in die Persönlichkeit des Menschen eingelagert und strukturieren sein Handeln und sein Empfinden.⁸⁵ Sie werden Bestandteil seines sozialen Habitus. So kann z.B. der Blick auf die Uhr moderne Menschen dazu veranlassen, sich gehetzt zu fühlen und sich in schnelle Bewegung zu versetzen, oder auch zu essen, oder sich zum Schlafen hinzulegen, unabhängig von aktuellem Hunger oder Müdigkeit.⁸⁶

Die menschliche Erfahrung dessen, was wir heute "Zeit" nennen, hat sich nach Elias historisch in einer strukturierten und gerichteten Weise verändert. Das Zeitbestimmen entwickelte sich im Zusammenhang mit dem Wachstum bestimmter gesellschaftlicher Erfordernisse bis zur heutigen Präzision aus. Nicht jede menschliche Gesellschaft hat ein soziales Bedürfnis nach Synchronisierung und Koordinierung, es macht sich jedoch um so stärker bemerkbar, desto menschenreicher, komplexer und differenzierter Menschengruppen werden.⁸⁷

Innerhalb einfacher Gesellschaften mit kleiner Gruppengröße genügte ein relativ grobes Zeitverständnis als Bezugsrahmen. Solange Menschen nur in unmittelbaren räumlich sozialen Zusammenhängen lebten, benötigten sie keine oder nur wenige zeitlichen Absprachen als Koordinierungsprozesse. Handlungen werden durch unmittelbare Naturerscheinungen wie Sonnenaufgang und -untergang, das Auftauchen eines jagdbaren Tieres oder das Auftreten von Hunger, o.ä. ausgelöst. In einem solchen Zeitbewusstsein, das als "organisch" oder "occasional"⁸⁸ bezeichnet wird, werden Ereignisse als singulär und noch ohne zeitliche Zusammenhänge wahrgenommen.

Mit der Zunahme der sozialen Verflechtungen verschiedener menschlicher Gemeinschaften entsteht der Zwang zu Koordination, die durch eine verfeinerte Ausarbeitung von Zeitbestimmungen geleistet werden kann. In frühen Kulturen wurden mithilfe wiederkehrender Naturereignisse wie Tag- und Nachtfolgen oder jahreszeitlich bedingter Geschehen, aber auch durch die Erkenntnis über die festgelegten Bewegungsabläufe der Himmelskörper Einzelereignisse verknüpft und geordnet. Diese Synthesebildung stellt einen ersten bedeutsamen Entwicklungsschritt dar, der es ermöglicht, verschiedene Geschehensabläufe, die eigene Tätigkeit, die Handlungen der Gruppe und mindestens ein weiteres Geschehenskontinuum (beispielsweise die sich verändernden Konfigurationen der Himmelskörper) in Beziehung zu setzen.⁸⁹ Auf dieser Stufe der Entwicklung wurde die Zeit vor allem

⁸⁵ ders., a.a.O., S. XLV

⁸⁶ Zur Auswirkung der Disziplinierung und Regulierung der menschlichen Körper durch die Zeit siehe Foucault 1994, Kapitel III.1.

⁸⁷ Elias, a.a.O., S. 100

⁸⁸ siehe zu den verschiedenen Formen des Zeitbewusstseins auch Rammstedt 1975

⁸⁹ Elias, a.a.O., S.42

zyklisch wahrgenommen. Immer wiederkehrende Geschehnisse gaben den Menschen Anhaltspunkte für die Verrichtung von Handlungen.

Die Entstehung hochkomplexer Gesellschaften mit vielen Mitgliedern führte zur Ausdifferenzierung eines immer präziseren Zeitrasters als Orientierungs- und Kontrollmedium. Die Erfordernisse der zunehmenden Urbanisierung und Kommerzialisierung machten es nötig, die steigende Zahl menschlicher Tätigkeiten zu synchronisieren.⁹⁰ Der Austausch von Waren funktionierte in größeren Zusammenhängen nur durch die verbindlichen Absprachen von Raum und Zeit. Diese beiden bildeten festzulegende Koordinaten, mit deren Hilfe die Ausbildung von Märkten möglich wurden.

Im Zuge der Verstädterung im Mittelalter wurde die Festlegung des Jahres zu einer notwendigen gesellschaftlichen Institution mit einer sozialen Regulierungsfunktion. Weltliche und geistliche Autoritäten stellten Zeitraster bereit, die Markttage, Zahltage, Ruhetage, usw. reglementierten und sicherstellten. Im 16. Jahrhundert wurde in Europa ein verbindlicher Kalender auf Grundlage astronomischer Beobachtungen durchgesetzt. Der 1. Januar wurde als Ausgangspunkt der Messung und damit als erster Tag des Jahres verbindlich bestimmt.⁹¹ Das soziale Jahr orientiert sich am "natürlichen Jahr", d.h. an der Zeit, die die Sonne braucht, um an den selben Punkt zurückzukehren, an dem die Beobachtung begonnen hatte. Die Schwierigkeiten, die Elias beschreibt, die bei der Entwicklung des sozialen Zeitbestimmungsrahmens in Form eines Kalenders auftraten, verdeutlichen in anschaulicher Weise, dass ein Jahr nicht einfach so naturgegeben ist, wie es uns heute erscheint, sondern dass die soziale Realität erst mühsam auf die natürliche Realität bezogen werden musste.⁹²

Die Durchsetzung von Zeitskalen, die jedem Zeitpunkt einen Platz nach einem anderen Zeitpunkt zuordnete, wurde erst durch die kontinuierliche Zählung gleich langer Zeitabschnitte möglich. Die fortlaufende Bestimmung aufeinanderfolgender, nicht wiederkehrender Jahre führte zur Ausbildung der Vorstellung eines fortlaufenden irreversiblen Zeitflusses.

Eine Bedingung für das Erleben der Zeit als eines kontinuierlichen unumkehrbaren Nacheinanders war die Entstehung lang dauernder und relativ stabiler Staatseinheiten. Diese hatten ein funktionales Interesse daran, "...die Erinnerung an die Kontinuität dieser Institution in einer präzisen und artikulierten Weise lebendig zu halten."⁹³

Als weiterer Aspekt für die Durchsetzung der Vorstellung eines linearen Zeitablaufs kann die Wahrnehmung der eigenen Existenz als eine individuelle angesehen werden. Erst das Gefühl von eigener Identität und Kontinuität des eigenen Lebens führte zur Erkenntnis eines irreversiblen Prozesses, auf den sich die Vorstellung

⁹⁰ Elias 1988, S. 21ff

⁹¹ ders., a.a.O., S. 21

⁹² ders., a.a.O., S. 22

⁹³ ders., a.a.O., S. 24

einer linearen Zeit bezieht. Mit dem Bezugspunkt des eigenen individuellen Leben und nicht das des stets erneuerten Lebens der gesamten menschlichen Gemeinschaft konnte eine kontinuierliche Entwicklung zwischen der Vorstellung der eigenen - nicht mehr erinnerten - Geburt und des zu erwartenden Todes festgestellt werden.⁹⁴

3.3 Entstehung und Wirkung abstrakter Zeit

Im Zuge der Synchronisationsbemühungen menschlicher Handlungen wurden immer feinere Messtechniken entwickelt, die es erlaubten, auch kleinere Zeiteinheiten wie z.B. den Tageslauf zu strukturieren. Längen bestimmter Handlungen konnten mit Hilfe gleichzeitig ablaufender Bezugsabfolgen, wie dem Abbrennen einer Kerze oder mit Hilfe einer Sanduhr gemessen werden. Auf dieser Stufe der Zeitmessung wurde aber lediglich die Dauer einer Handlung in Beziehung zu einer anderen gesetzt. Diese Art der Zeitmessung zum Zweck der Vergleichbarkeit der Länge von Handlungen war schon bei den Griechen bekannt.

Die Vorstellung eines kontinuierlichen, pausenlos gleichförmigen Zeitstroms setzte sich dagegen erst mit dem Einsatz von Uhren in urbanen Gesellschaften durch. Uhren stellten mit der Gleichförmigkeit der Bewegung und der Geschwindigkeit vergleichbar lange Zeitspannen als Bezugsgrößen dar, von denen unaufhörlich eine der anderen folgte, die wiederum von einer weiteren gefolgt wurde. Sekunden, Minuten und Stunden bildeten abstrakte Maßeinheiten, an denen man sich unabhängig von Ereignissen bzw. Inhalten orientieren konnte.⁹⁵ Zeit wurde nicht mehr als Beziehung zwischen zwei Ereignissequenzen angesehen, sondern als selbständiges Phänomen - anders gesagt, abstrakte Zeit wurde verdinglicht.

Die Herausbildung einer abstrakten Zeit bildet einen wesentlichen Meilenstein für das Zeitbewusstsein moderner Gesellschaften. Dabei ist es gerade der Gebrauch abstrakter, von Inhalten befreiter Zeitmesser, der die soziale Funktion (und eigentlich die ausschließlich soziale Existenz) der Zeit verdeutlichen kann. Denn "die Vorstellung, dass Uhren die Zeit 'anzeigen' oder 'registrieren', ist missverständlich", wie Elias betont.⁹⁶ Statt dessen sind Uhren - und Zeitmesser jeder Art - nichts als Instrumente mit Eigenbewegungen, die in einer spezifischen Weise unbeschleunigt und in eine Richtung verlaufen. Da die Dauer für den Durchlauf durch die festgelegte Strecke immer die gleiche ist, ist sie als Bezugsgröße für Geschehensabläufe überaus funktional.

Moderne Gesellschaften sind von dem Wissen um die abstrakte Zeit so sehr durchdrungen und strukturiert, dass alle natürlichen, sozialen und persönlichen Abläufe unter Bezugnahme auf die regulativen Zeitsymbole als Eigentümlichkeiten der Natur - der eigenen, der menschlichen und der Natur überhaupt wahrgenommen werden. Der hohe Grad an Verbindlichkeit, den die Zeitregulative erreicht haben, macht es den Menschen schwer, zwischen Symbol und Realität zu unterscheiden.

⁹⁴ ders., a.a.O., S. 36ff

⁹⁵ ders., a.a.O., S. 95-99

⁹⁶ ders., a.a.O., S. 96

Der Druck der Fremdwänge durch Uhren, Kalender oder Fahrpläne "ist relativ unaufdringlich, mäßig, auch gleichmäßig und gewaltlos, (...) er ist zugleich allgegenwärtig und unentrinnbar".⁹⁷

Das Bewusstsein von Zeitstrukturen, das Wissen um die relevanten Bezugsgrößen folgt den Mechanismen, die nach Elias den gesamten Zivilisationsprozess kennzeichnen: der soziale Fremdwang der Zeit wird zunehmend verinnerlicht und in die Selbstzwangapparatur des Individuums eingebaut. Der Druck der täglichen Uhrzeit und der stetig wachsenden Anzahl der Kalenderjahre ist zur zweiten Natur des Menschen geworden.⁹⁸ Die allumfassende Orientierung der Individuen an der Zeit ist in modernen Gesellschaften ein soziales Erfordernis und "in seinem oder ihrem Gewissen verankert".⁹⁹

Auf der heutigen Stufe der Entwicklung durchzieht die verinnerlichte Selbstregulierung durch Zeitwänge das ganze Leben der Menschen. Die Zeitregulierung ist unentrinnbar und sie strukturiert sowohl das gesellschaftliche Leben sowie die Persönlichkeit des Einzelnen - die bei Elias unauflöslich ineinander verwoben sind.¹⁰⁰ Zwar besitzt der Einzelne innerhalb seiner Gesellschaft ein gewisses Maß an Autonomie, auch in bezug auf den individuellen Umgang mit Zeit. Aber dieser eigene Entscheidungsspielraum hat Grenzen. Ohne den Bezug auf die Zeitsymbole seiner Gesellschaft wäre der moderne Mensch orientierungslos und nicht kommunikationsfähig, er würde sich gewissermaßen entsozialisieren. "Menschliche Beziehungen aller Art würden in Gesellschaften dieser Stufe schwer gestört und könnten auf lange Sicht kaum aufrechterhalten werden, wenn man aufhörte, sein eigenes Verhalten nach einem kollektiven Zeitschema zu regulieren."¹⁰¹

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die selbstverständlich gewordene Orientierung an der Zeit in Abhängigkeit von der Komplexität und der Differenziertheit der Gesellschaft entstand. Deren zunehmendem Bedürfnis nach Koordination und Ordnung wurde durch die Ausbildung immer ausdifferenzierterer Zeitsysteme, die immer stärker vom einzelnen verinnerlicht werden mussten, Rechnung getragen.

4 Zeit als Mittel der Disziplinierung

Zeit spielt in sozialen Beziehungen eine wichtige Rolle, denn wie Geld oder anderer Besitz lässt sich Zeit als Ressource benutzen, um Macht und Herrschaft auszuüben.¹⁰² Es gehört zu den allgemeinen Herrschaftsmitteln, über menschliches Handeln in Raum und Zeit bestimmen zu können.

⁹⁷ ders., a.a.O., S. XXXII

⁹⁸ ders., a.a.O., S. XIII

⁹⁹ ders. 1992, S.1004.

¹⁰⁰ ders. 1988, S. 129

¹⁰¹ ders., a.a.O., S. 121

¹⁰² Schäfers 1997, S. 148

Wer über die Zeit anderer verfügen kann, ist im Besitz eines wichtigen Instrumentes sozialer Regulierung. Dies gilt heute z.B. bei den Verhandlungen um die Länge und Lage von Arbeitszeiten ebenso wie in frühester Zeit, als die soziale Regulierungsfunktion der Zeit entdeckt wurde.

Bereits auf frühen Stufen der Entwicklung menschlicher Gesellschaften war Wissen über Zeit ein Herrschaftswissen, mit dessen Hilfe die Menschen unter Fremdzwang gesetzt werden konnten. Es waren mächtige Personen wie Priester oder Könige, die Wissen über "die richtige Zeit" hatten und den Menschen aufgrund ihrer Kenntnisse vorschreiben konnten, wann bestimmte Dinge getan werden mussten, z.B. wann eine günstige Zeit war, um die Saat auszubringen oder ähnliches.¹⁰³ Der soziale Rang der Priester oder Könige bemaß sich durch das Wissen um Zeitabläufe und die damit verbundene Möglichkeit, die Zeitpunkte für die Handlungen anderer Menschen festzulegen. Auch die Festlegung des Kalenders war solch eine herrschaftliche Handlung.

Heute ist das Wissen um Zeit allgegenwärtig und jedermann jederzeit verfügbar, dennoch hat es seine Funktion als Mittel sozialer Kontrolle nicht verloren. Im Gegenteil wurde mit der allgemeinen Durchdringung sämtlicher gesellschaftlichen Bereiche die Zeit selbst zur Herrschaft. Heutzutage unterwerfen sich die Individuen den Zeitnormen auch ohne äußeren Fremdzwang durch andere Personen, und zwar nicht nur situativ, sondern kontinuierlich. Zwar ist die Möglichkeit zur Kontrolle über die Zeit anderer Menschen immer noch ein Kennzeichen von Macht und Herrschaft Einzelner, doch existiert der Zwang der Zeit auch ohne Bindung an einzelne Personen. Die Macht der Zeit wurde entpersonalisiert.

Norbert Elias versteht die Zeit im Zivilisationsprozess als ein disziplinierendes Element. In diesem Prozess vollzieht sich eine empirisch nachvollziehbare Entwicklung dahingehend, dass Affektkontrolle immer weniger durch Druck oder Gewalt von außen hergestellt werden muss. Statt dessen wird dieser zunehmend in das Individuum eingelagert.¹⁰⁴ Wenn die Kontroll- und Überwachungsapparatur der Gesellschaft ihre Entsprechung in der psychischen Disposition des Einzelnen findet, gilt dies auch für die Disziplinierung durch Zeit. Gesellschaftlich relevante Zeitstrukturen werden in die psychische Selbstzwangsapparatur des Menschen eingebaut und dadurch bewusst und unbewusst wirksam.

Die Einlagerung von Zeitstrukturen verhilft zur Strukturierung des gesellschaftlichen sowie des individuellen Lebens und stellt eine wichtige Form von Soziabilität dar. Dieses Merkmal von Zeit hat für die Menschen verschiedene Qualitäten. Zum einen verspricht es Sicherheit im alltäglichen Leben. Zeitregulierungen stellen Entlastung dar, weil sie Verlässlichkeit und Verbindlichkeit anbieten und durch ihre Normierungen Entscheidungen ersparen oder erleichtern. Andererseits erleben

¹⁰³ Elias 1988, S. 19

¹⁰⁴ Elias 1976, Bd. II, S. 312ff.

Menschen Zeitnormierungen häufig als konflikthaft, und dies um so häufiger und stärker, desto stärker die Zeitstrukturierungen ausdifferenziert werden.¹⁰⁵

Die Voraussetzung für die Entlastungen durch Zeitregulierungen ist die Anpassung der Menschen an den rationalen Gebrauch von Zeit und die Ausrichtung ihrer Handlungen an die vorgegebene Zeitlogik. Im Idealfall funktioniert die Synchronisation zwischen zwei oder mehreren Handlungssträngen, die nach dem normierten Zeitprinzip angelegt sind. Dann tritt das gewünschte bzw. erwartete Ergebnis zu einem festgelegten Zeitpunkt ein.¹⁰⁶

Auf der anderen Seite besteht ständig die Gefahr der Übertretung oder Missachtung zeitlicher Normierungen. Der Konflikt mit der Zeit, der aufgrund vielerlei Störungen und Krisen zustande kommen und nicht allein auf individuelles Fehlverhalten zurückgeführt werden kann, ist ein wesentlicher Bestandteil von modernen Gesellschaften. Die Angst vor Übertretungen der Zeitnormen und vor den damit verbundenen bzw. erwarteten Sanktionen macht die Zeit zu einem mächtigen Disziplinierungsmittel in modernen Gesellschaften.

4.1 Die Ökonomie der Zeit

Moderne Gesellschaften sind charakterisiert durch das permanente Fehlen von Zeit und den Druck, vorhandene Zeit nutzen zu müssen. Doch Zeit kann nicht per se knapp sein, sondern diese Erfahrung und Vorstellung taucht nur unter bestimmten gesellschaftlichen Bedingungen auf, in denen abstrakte Zeit verdinglicht wird und genutzt werden soll. Unter dem Primat der besseren und rationelleren Ausnutzung der Zeit wird der Druck durch Zeit besonders groß. Mit der Verdinglichung der Zeit taucht die Aufforderung zur wirtschaftlichen Nutzung der Zeit auf. Daraus ergibt sich "ein qualitativ neues Verständnis von den Möglichkeiten im Umgang mit der Zeit (...). Zeit wird zum ökonomischen Faktor."¹⁰⁷

Mit Elias wurde bereits dargestellt, dass sich das Zeitbewusstsein in Abhängigkeit von der gesellschaftlichen Produktion und den ökonomischen Erfordernissen entwickelt. Gegenwärtige Zeitvorstellungen sind untrennbar mit den Gesetzen unserer Ökonomie verknüpft, wobei das Verhältnis reziprok ist: "Ökonomische Mechanismen bilden sich im Zeitbewusstsein und der Zeiterfahrung ab. Umgekehrt wirken gesellschaftlich herrschende Zeitnormen - als Katalysator oder Hemmnis - auf die Ökonomie zurück." (Schlote, S. 62)

Im Kapitalismus wird die Zeit neben Geld zur wichtigsten ökonomischen Größe. Das tragende Strukturprinzip kapitalistischer Produktionsweise, das Akkumulationsprinzip wird nicht nur auf Geld, sondern auch auf die Zeit angewendet. Zeit stellt eine Ressource dar, die unter Effizienzgesichtspunkten

¹⁰⁵ siehe auch Rinderspacher/Ermert 1985, S. 304

¹⁰⁶ Dies gilt sowohl für kurzfristige Sequenzen wie das Erreichen des Busses, der nach Plan fährt wie auch für lebenszeitliche Pläne wie das zu erwartende Ausscheiden aus der Erwerbsarbeit und den Bezug von Altersrente mit spätestens 65 Jahren.

¹⁰⁷ Rinderspacher/Ermert, a.a.O., S. 310

bewirtschaftet werden kann und soll.¹⁰⁸ Prägnant formulierte dies Benjamin Franklin: "Zeit ist Geld".

Ähnlich wie Geld wird abstrakte Zeit zu einem bewirtschaftetem Gut: man kann sie sparen, verschwenden, nutzen, schenken, akkumulieren oder teilen. Wie Geld und alle begehrenswerten Güter wird Zeit als etwas Knappes betrachtet. Die Knappheit wird als Bestandteil der Zeit ontologisiert. Dadurch erscheint es nur vernünftig, Zeit rationell zu bewirtschaften und stets einzusparen.

In industrialisierten Gesellschaften bildete sich ein dominantes Zeitmuster heraus, das von Max Weber als Rationalisierungskonzept der protestantischen Ethik bezeichnet wird. Der heutige Kapitalismus "ist ein ungeheurer Kosmos, in den der einzelne hineingeboren wird und der für ihn, wenigstens als einzelnen als faktisch unabänderliches Gehäuse, in dem er zu leben hat, gegeben ist. Er zwingt dem Einzelnen, soweit er in den Zusammenhang des 'Marktes' verflochten ist, die Normen seines wirtschaftlichen Handelns auf." (Weber, 1993, S. 16)

Dass diese Logik jeden ergreift, liegt darin begründet, dass im Kapitalismus das Erwerben auf den Menschen nicht mehr als Mittel zum Zweck der Befriedigung seiner materiellen Lebensbedürfnisse bezogen ist, sondern das Erwerben zum Zweck seines Lebens wird. Die Individuen sind "bei Strafe ihres ökonomischen Untergangs" (Neumann, 1988, S. 161) gezwungen, sich dieser Logik zu unterwerfen.

Das Zeitmuster der protestantischen Ethik ist nach Weber kein Produkt, sondern eine Voraussetzung einer kapitalistische Entwicklung. Es hat seinen Ursprung in religiösen Kontexten der vorkapitalistischen Zeit. Bereits in den mittelalterlichen Klöstern herrschte ein Zeitzwang, dem ein Nutzungsimperativ für Zeit zugrunde lag: Carpe Diem - der Tag des Herrn durfte nicht verschwendet werden. Dieses Zeitmuster aber galt nur für die wenigen, die sich ihm freiwillig unterwarfen. Die Mönche versuchten, Triebe und Abhängigkeiten von Natur und Welt durch beständige Selbstkontrolle zu überwinden und sich dadurch des individuellen Seelenheils zu versichern. Angestrebt wurde der religiöse Gnadenstand, der den Menschen von der Verworfenheit der Welt abschneidet. Letztlich aber drängte die "Überwindung der Natur" die Mönche aus der Alltagswelt heraus.¹⁰⁹

Mit der Reformation wurde die methodische Kontrolle der Lebensführung, d.h. deren asketische Durchdringung zu einer "Leistung, die jedem zugemutet wird, der seiner Seligkeit gewiss sein will. Diese Rationalisierung der Lebensführung innerhalb der Welt im Hinblick auf das Jenseits ist die Berufsidee des asketischen Protestantismus." (Weber, a.a.O. S. 120)

Im Gegensatz zum Katholiken, der seine Selbstreflexion dazu nutzt, die Verfehlungen zur Beichte zu tragen und sich vergeben zu lassen, fühlt sich der reformierte Christ selbst den Puls. Nicht allein einzelne gute Werke, sondern eine systematische und also konsequente Lebensführung wurde von ihm gefordert. "Eine

¹⁰⁸ Schlote, a.a.O., S.62

¹⁰⁹ Weber, a.a.O., S. 80

penetrante Christianisierung des ganzen Daseins ist die Konsequenz dieser Methodik der ethischen Lebensführung.” (Weber, a.a.O., S. 84)

Die protestantische Ethik war nicht allein auf ein Jenseits ausgerichtet, sondern darauf, “Gottes Ruhm auf Erden zu mehren”. Allein eine Lebensführung der permanenten Selbstkontrolle und Reflexion sollte die Überwindung des status naturalis ermöglichen. Die Askese wurde vor allem durch die Calvinisten in das weltliche Alltagsleben geholt, die die Notwendigkeit der Bewährung des Glaubens im weltlichen Berufsleben betonten.¹¹⁰

Wenn die Logik der Zeitnutzung wirksam werden sollte, musste sie die ganze Persönlichkeit umfassen. Eine spezifische Sozialisation wurde notwendig, um die durchgängige Praktizierung der rationalen Methodik der Lebensführung und -reglementierung im alltäglichen Leben zu gewährleisten.

Aktives Handeln setzt eine Sicht auf Welt voraus, in der diese sich nicht durch Eigensinnigkeiten widersetzt. Dazu gehört, dass Gegenständen keine Eigenzeit zugeschrieben oder zugestanden wird, sondern dass die Zeit sich prinzipiell objektivieren lässt. Die Handlungsanweisung “Was du heute kannst besorgen, das verschiebe nicht auf morgen” verweist auf diese Logik. Der Zeitpunkt des Handelns wird nicht vom Gegenstand, sondern vom Handelnden bestimmt. Die Ordnung der Welt ist eine, die der Handelnde durch sein Handeln herstellt. Der Natur wird durch die protestantische Ethik der (Eigen-)Sinn entzogen, statt dessen werden Gegenstände identisch gemacht. “Für die Zeit bedeutet das, dass sie sich nicht mehr an natürlichen Zyklen orientiert, sondern zur reinen Zeit an sich wird...” (Neumann, a.a.O. S. 163).

Die Entkleidung der Welt von Eigengesetzlichkeit führte zu einer Vorstellung von Zukunft als gestaltbaren Raum. Rationalisierung der Gegenwart versprach durch dieselbe Methodik in der Zukunft eine kontinuierliche Entwicklung und damit eine Fortsetzung der Gegenwart.

Das Zeitmuster der protestantischen Ethik ist totalitär, denn es setzt voraus, “dass es nur eine Zeit für alle Menschen gibt, und dass auch für alle Handlungen eines einzelnen Menschen nur eine Zeit existiert.” (Neumann, a.a.O. S. 165) Die ursprünglich religiös motivierte protestantische Ethik wurde zunehmend säkularisiert und mit ihr entwickelte sich die Objektivierung der Zeit zur dominanten gesellschaftlichen Zeitstruktur.

Ebenso wie für Geld gilt auch für Zeit, dass es keine Grenze der Akkumulation gibt, d.h. jede noch so kleine Zeitmenge kann prinzipiell noch rationeller genutzt werden. Die dadurch gewonnene Zeit soll wiederum einer Verwertung zugeführt und also sinnvoll genutzt werden. Zeit ist potentieller Wert. Freie Zeit dagegen ist Diebstahl oder Verschwendung und darf daher genau das nicht sein: freie Zeit.¹¹¹

¹¹⁰ ders., a.a.O., S. 81

¹¹¹ Schlote, a.a.O., S. 66

Eine bessere Zeitausnutzung lässt sich auf verschiedene Weise herstellen: durch die Beschleunigung, durch die Intensivierung der Arbeit oder durch die Synchronisation von Tätigkeiten. Die Arbeitsteilung stellt die wichtigste Entwicklung für die rationalisierte Zeitnutzung dar. Die Logik der Arbeitsteilung beruht darauf, dass jedes Individuum in einen spezialisierten Teilbereich verortet wird. Indem es nur einen Teil der anfallenden Arbeiten des Endprodukts bewältigen muss, wird seine Arbeit auf wenige spezialisierte Handlungen reduziert, die es dadurch besonders effektiv erledigen kann.

Arbeitsteilige Gesellschaften sind darauf angewiesen, die einzelnen Arbeiten zeitlich zu regulieren, um Koordination zwischen ihnen zu erzielen. Je höher die Spezialisierung, desto höher werden die Anforderungen an die wechselseitige Synchronisierung.¹¹² Die Zergliederung des Arbeitsprozesses in kleine aufeinander bezogene Einheiten führt zum Zwang zur Einhaltung bestimmter Abfolgen zwischen den verschiedenen Teilarbeiten. Dadurch wird der Einzelne wie auch die einzelne Arbeitseinheit/Institution zur ökonomischen Zeitnutzung gezwungen, denn nur bei Einhaltung der vorgegebenen Zeiteinheiten lässt sich eine optimale Koordination und damit ein maximales Endergebnis erzielen.

4.2 Techniken der Zeitdisziplinierung

Foucault setzt sich mit der Zeit als Disziplinierungsmittel und den Techniken auseinander, mit denen es gelang, sie als allgemeine Herrschaftsform mit unmittelbarer Wirkung auf den Körper zu etablieren. Von Klöstern, den Elementarschulen und dem Militär übernahmen mit Beginn der industriellen Produktion die Fabriken die Techniken der Zeitverwendung als Machtmittel und verfeinerten sie. In diesen Institutionen wurden Handlungen in immer kleinere Einheiten zerlegt, um alle körperlichen Tätigkeiten immer feiner kontrollieren zu können. “Die Zeit durchdringt den Körper und mit der Zeit durchdringen ihn alle minutiösen Kontrollen der Macht” (Foucault 1994, S. 195).¹¹³ Für die disziplinierten körperlichen Tätigkeiten gilt, dass sie unter zeitökonomischen Gesichtspunkten zu erfolgen haben: möglichst rational und möglichst schnell.

Die Rationalisierung der Zeitgebrauchs zielt nicht allein auf eine größtmögliche Ausbeutung der Tätigkeit ab, sondern auf die Verzahnung zwischen dem disziplinierten Individuum und dem zu bearbeitenden Objekt. Wie Foucault schreibt, geht es dabei “weniger um Entwindung des Produktes als um Zwangsbindung an den Produktionsapparat.” (a.a.O. S. 197). Die Reichweite der Beherrschung durch Zeit vergrößert sich dadurch, dass nicht nur das Ziel der Tätigkeit vorgegeben ist, sondern auch die Form, mit der dieses Ziel erreicht werden soll.

Die Disziplinierung der Zeit führt schließlich zur ihrer erschöpfenden Ausnutzung: “Sie setzt auf das Prinzip einer theoretisch endlos wachsenden Zeitnutzung.” (a.a.O.

¹¹² Rinderspacher/Ermert, a.a.O., S. 314

¹¹³ Im weiteren soll nicht der Foucault'schen Vorstellung von anonymer Macht und Herrschaft gefolgt werden. Dennoch enthält die von ihm vorgestellte Analyse der Zeit als Herrschaft wichtige Hinweise darauf, wie die Zeit in quasi verselbständiger Weise die Menschen diszipliniert.

S. 198) Aus jedem Moment sollen noch mehr verfügbare Kräfte herausgeholt werden. Je mehr die Zeit zerlegt wird, desto mehr können einzelne Einheiten kontrolliert werden und um so mehr lässt sich eine Operation beschleunigen bzw. ihre Geschwindigkeit optimal regulieren.

Im Bemühen um größtmögliche Rentabilität des Zeitflusses vollzieht sich die Entwicklung einer neuen Technik zur Erfassung der Zeit der Einzelexistenzen. Die Zeit der Individuen soll auf nutzbringende und kontrollierbare Weise akkumuliert werden, und zwar auf Dauer. Die einzelnen Schritte dieser Technik, mit deren Hilfe sich die Zeit addieren und kapitalisieren lassen soll, beschreibt Foucault exemplarisch an den Verfahren von Militärorganisationen:

Zuerst wird die Zeit in einzelne aufeinander abgestimmte Stränge zerlegt. Diese Stränge werden nach einem analytischen Schema als Abfolgen von zunehmend komplexer verschränkten Elementen organisiert. Die Zeitstränge werden finalisiert, d.h. es wird ein bestimmtes Ziel gesetzt, das erreicht werden muss, um in die nächste Abfolge zu gelangen. Schließlich werden "Serien von Serien" installiert; das heißt, dass am Ende jeder Serie eine andere beginnt, die ihrerseits durch eine implizite Stufenabfolge von Zeitsträngen gekennzeichnet ist. "So ist jedes Individuum in eine Zeitreihe eingespannt, die sein Niveau und seinen Rang definiert." (a.a.O. S. 205)

Der Effekt der "Einreihung" der Tätigkeiten liegt in den Möglichkeiten einer detaillierten Kontrolle. Sie erlaubt eine Beurteilung und eine jederzeit differenzierende, korrigierende, strafende, ausschaltende Intervention. Zudem liefert sie einen Maßstab für den Einsatz der Individuen je nach ihrem Niveau, das sie auf ihren Laufbahnen erreicht haben. Auch dieses Vorgehen soll eine möglichst optimale Kontrolle der Ausnutzung der Zeit gewährleisten.

Der Einsatz der Disziplinarverfahren verschränkt Momente ineinander und richtet die Handlungen zeitlich geordnet auf einen fixen Endpunkt aus. Das heißt, das kausale Denken, das hinter der Einreihung der zu durchlaufenden Stufen steht, bringt die Vorstellung von Evolution und Fortschritt hervor.

4.3 Rationelle Zeitverwendung als Leistung

Durch das Fortschreiten der Industrialisierung breitete sich die Logik der ökonomischen Zeitnutzung über alle Gesellschaftsschichten aus und verfestigte sich zur zentralen Zeitstruktur, die über den Produktionsbereich hinaus auch in alle weiteren Bereiche sozialen Lebens hineinreichte. Die Disziplinierung der Arbeiter durch festgelegte Arbeitszeiten war ein zunächst mühevoller Prozess, dem sie sich zu Beginn der industriellen Produktion immer wieder zu entziehen suchten.¹¹⁴ Mit der Einführung festgelegter Arbeitszeiten in den Fabriken erfuhren die Arbeiter eine Zeitreglementierung, die dem bekannten Zeitverwendungsmuster der Menschen widersprach. Die Arbeitszeiten richteten sich nicht mehr nach der benötigten Dauer einer Handlung, sondern wurden nun abstrakt durch die Uhrzeit bestimmt. Nur dadurch ließ sich die ökonomische Zeitausnutzung erhöhen: Wenn die Zeitspanne

¹¹⁴ vgl. Thompson 1973

feststand, innerhalb derer gearbeitet werden musste, konnte die Produktivität innerhalb dieser Zeit erhöht werden.

Um die effektive Ausnutzung der Zeit in den Fabriken zu garantieren, wurde die Arbeitszeit der Arbeiter streng kontrolliert. Doch relativ schnell - innerhalb weniger Generationen - gelang es, die zeitökonomischen Prinzipien der industriellen Produktion den Arbeitern nicht nur durch Fremdzwang aufzuzwingen, sondern zum Selbstzwang zu machen. Indem abstrakte Zeitmesser allgegenwärtig und jedermann zugänglich gemacht wurden, konnte jeder jederzeit seine eigene Zeit kontrollieren. Das Belohnungs- und Sanktionierungssystem, das mit der rationalen Zeitverwendung einher ging, entfaltete seine Wirkung auf Körper und Psyche der Menschen, die sich nun "freiwillig" den herrschenden Zeitzwängen unterwarfen, um ihre Zeit optimal auszunutzen.

Im Zuge der Unterwerfung der Individuen unter ein immer rigider werdendes Netz zeitlicher Arbeits- und Verhaltensvorschriften, wurde Arbeit im modernen Produktionsprozess zu "Leistung". Unter dem Primat zeitökonomischer Gesichtspunkte ist moderne Produktion auf die Leistung der Individuen angewiesen. Leistung manifestiert sich darin, dass bestimmte Kenntnisse und Qualifikationen nicht nur vorhanden sind, sondern zu einem "vorgeschriebenen Zeitpunkt, über eine bestimmte Dauer hinweg und vor allem innerhalb sich ständig verkürzender Fristen" (Rinderspacher/Ermert S. 318) ausgeführt werden.

Leistung bemisst sich zu einem Großteil nach der allgemeinen Fähigkeit, sich nach Maßgabe fremdbestimmter, disziplinierender Vorgabezeiten verhalten zu können und die eigenen Ressourcen in Hinblick auf vorgegebene Ziel hin einzuteilen. Fertigkeiten, die auf Anpassung des Individuums an zeitliche Normen abzielen, also Pünktlichkeit, Ausdauer, zeitökonomisches Arbeiten usw. werden immer wichtiger. Der Maßstab für die Leistung des Einzelnen ist die fristgerechte Durchschreitung von vorgegebenen Stufen.

Die Individuen erbringen Leistungen, weil die disziplinierte Zeitverwendung an ein Gratifikations- bzw. Sanktionssystem geknüpft ist: Für die Erfüllung der Zeitnorm wird eine Belohnung in Aussicht gestellt. Dies kann ebenso konkrete Zuwendung von außen (Lohnerhöhung, gesellschaftlicher Aufstieg) wie auch die intrinsische Zufriedenheit über die persönliche Leistung sein, die durch die Verinnerlichung der Zeitnormen hervorgerufen wird. In negativer Umkehrung drohen durch die Verletzung von Zeitnormen - vor allem bei Nichterreicherung - verschiedene Sanktionen, bezogen auf langfristige gesellschaftliche Zeitvorgaben droht vor allem soziale Depravierung.¹¹⁵

Der Erfolg einer Handlung wird am Erreichen des vorgegebenen Etappenziels angesiedelt, dessen Abschluss den Übergang in eine nächste Stufe bedeutet. Die biographische Orientierung an vorgegebenen Stufen gilt einerseits für das Erreichen

¹¹⁵ Rinderspacher/Ermert, a.a.O., S. 319

im Rückblick, aber auch für die Planungen in der Zukunft. Das Zeitkontinuum der Entwicklungsindividualität ist somit ebenso Effekt wie Objekt der Zeitdisziplin.¹¹⁶

Die Zukunftsorientierung beeinflusst entscheidend die soziale Stellung eines Individuums. Das Bemühen um Erreichen ferner Stufen, also das Unterordnen der eigenen aktuellen Handlungen unter langfristige Ziele wird gesellschaftlich als immer wichtiger angesehen und selbst als Leistung anerkannt. Leistungsfähigkeit zeigt sich also nicht nur in der Identifikation des Individuums mit seiner Arbeit, sondern vor allem in der Identifikation mit der herrschenden Zeitstruktur. Nicht nur die Einhaltung von Zeitnormen bei der konkreten Bearbeitung von zugewiesenen Aufgaben ist relevant, sondern die mehr oder weniger exakte "Einhaltung vorgeschriebener Karrieremuster, von Bildungsgängen oder persönlichen Entwicklungsstadien" (Rinderspacher/Ermert a.a.O. S. 321). Diese unterliegen bereits in der Kindheitsphase einer rigiden Normierung und Schematisierung, die durch "wissenschaftliche Ergebnisse" legitimiert werden.¹¹⁷

Die Ökonomisierung der Zeit hat Auswirkungen auf das Zeitbewusstsein in allen, auch in außerökonomischen Gesellschafts- und Lebensbereichen. So müssen sich auch diese Bereiche den Vorgaben der Erwerbsarbeitszeiten anpassen, sie werden um die Arbeitszeiten herum organisiert. Zusätzlich werden jegliche Bereiche jenseits der Erwerbsarbeit von dieser kolonialisiert, indem diese Zeit im direkten Bezug auf die Produktion als Reproduktionsleistung angesehen wird. Reproduktionszeit soll andererseits der Produktionsarbeit wieder zugute kommen. Auf diese Art und Weise werden auch die außerökonomischen Bereiche demselben ökonomischen und rationalen Zeitverwendungsmuster unterworfen. Der Nutzungsimperativ wird als herrschendes Zeitprinzip, als Erfahrung und als Norm erlebt und vermittelt.

Nicht nur die Zeit am Arbeitsplatz, sondern auch die Zeiten außerhalb müssen entsprechend der Verwertungslogik genutzt werden. Schlafen, Essen, sportliche Aktivitäten, Freizeitgestaltung, Erziehung, alles fällt unter die Disziplinierung der rationalen Verwertungslogik der Zeit. Und die Anforderungen an die Selbststeuerung der Individuen steigt im Verlauf der gesellschaftlichen Entwicklung, die weiterhin durch Zunahme des allgemeinen Leistungsniveaus gekennzeichnet ist. Selbstdisziplin ist die Voraussetzung für die Bewältigung der gesellschaftlichen Zeitanforderungen.¹¹⁸

Lineare Zeit wird als "evolutiv" wahrgenommen, d.h. von der Überzeugung geleitet, dass die Entwicklung von Stufe zu Stufe mit einer qualitativen Verbesserung verbunden ist. Die Herstellung von Fortschritt ist also unmittelbar mit dem Leistungsgedanken verkoppelt. "Fortschritt meint das Voranschreiten der Arbeitsproduktivität, d.h. die Erhöhung des Produktions- und Leistungsvolumens pro Person und Zeiteinheit." (Rinderspacher/Ermert 1986, S. 313). Stetige Optimierung

¹¹⁶ Foucault, a.a.O., S. 207

¹¹⁷ Darauf soll in den folgenden Kapiteln ausführlich eingegangen werden.

¹¹⁸ Im Foucault'schen Sinn stellen diese Anforderungen selbst die Disziplin dar.

als Ziel gilt für gesellschaftliche wie auch für individuelle Zeit. Bezogen auf das Individuum wird die Evolution und das Durchlaufen der Serien als persönliche Entwicklung wahrgenommen. Gesellschaftlicher wie auch individueller Fortschritt wird dadurch hergestellt, dass Zeit immer noch besser und noch rationeller genutzt wird.

Auch wenn sich neben dem zeitökonomischen Prinzip im Alltag noch andere, ältere Zeitlogiken erfahren lassen, die zum Teil toleriert, zum Teil gewünscht und nicht unbedingt verdrängt werden, dominiert letztlich die jeweils am höchsten entwickelte Zeitstrukturform und zwingt den Menschen in wachsendem Maße ihre eigene Handlungslogik auf.¹¹⁹

5 Nutzen der zeittheoretischen Überlegungen für die Analyse

Obgleich sich die wesentlichen Annahmen über Zeitökonomie und Zeitdisziplin bei den meisten Theoretikern auf den Bereich der Erwerbsarbeit beziehen, gehen sie doch gleichzeitig davon aus, dass die vorgenannten Prinzipien der Zeitnutzung in andere gesellschaftliche Bereiche hinein wirken. Ich werde im folgenden die These vertreten, dass sie auch für die Erziehung von Kindern gelten, die sich mehr oder weniger geltenden Zeitstrukturen unterordnet. Auch wenn für die Erziehung zum Teil Zeitverwendungsmuster postuliert werden, die zum Teil als gegenläufig zur rationalen Zeitlogik erscheinen, soll untersucht werden, wie weit letztlich Zeitnutzungsprimat, Anpassung an dominante Zeitlogik und Disziplinierung durch Zeitvorgaben gleichermaßen für Kinder wie für Eltern gelten.

Der herrschende Zeitnutzungsimperativ macht Kinder zu Objekten von Bearbeitung und Disziplinierung in Hinblick auf ein gesellschaftlich vorgegebenes Ziel. Er macht Eltern zu Be-Arbeitern, die dadurch gleichermaßen einer Disziplinierung unterworfen werden, weil sie den gesellschaftlichen Zeitvorgaben für Kinder Rechnung tragen müssen. Die Aufzucht der Kinder wird zur Leistung, die von verschiedenen Institutionen durch Zeitvorgaben reglementiert und kontrolliert wird.

Im folgenden Kapitel soll nachgezeichnet werden, dass die Geschichte der Kindheit eine Geschichte der Verzeitlichung und der Durchsetzung ökonomischer Zeitverwendung ist. Des weiteren soll gezeigt werden, dass die Übertragung der Erziehungsaufgaben den Eltern, v.a. den Müttern, eine bestimmte Zeitverwendung mit dem Kind zuweist. Sie kann und soll unter den Gesichtspunkten von gesellschaftlichen Leistungsforderungen und Disziplinierung betrachtet und analysiert werden. Ein weiterer Punkt, der sich aus der zeittheoretischen Betrachtung des Erziehungsgeschehens ergibt, ist die Tradierung von Zeitnormen von einer Generation zur anderen, der ein wesentliches Moment für die Erhaltung gesellschaftlicher Ordnung zukommt. Indem Kinder bereits früh die Disziplinierung durch Zeitnormen erfahren, lernen sie die Unterordnung unter geltende Zeitverwendungsmuster.

¹¹⁹ vergl. Rinderspacher 1985

Andererseits soll in Betracht gezogen werden, dass bestehende Normen und strukturelle Muster stets Gegenstände der ständigen Evaluierung, Bearbeitung und Veränderung sind. Dies gilt natürlich auch für Zeitstrukturen und Zeitnormen, die immer wieder gesellschaftlichen Anforderungen angepasst werden. Diesem Aspekt werde ich mich verstärkt in meiner empirischen Untersuchung über die Zeitverwendungsmuster in Elternratgebern der letzten 50 Jahre zuwenden.

IV Die Geschichte der Verzeitlichung und die Konstituierung des Kindes als Produkt Erwachsener

Gesellschaftliche Vorstellungen über Zeitverwendung, Normierungen, und Reglementierungen bilden nicht nur eine beliebige Variable, die das Muster Kindheit strukturiert, sondern stellen konstitutive Größen für das Entstehen und die jeweilige Ausformung von Kindheit dar. Die Geschichte der Kindheit und die Geschichte der ökonomischen Zeitverwendung sind untrennbar miteinander verkoppelt. Anders gesagt, die Entwicklung des sozialen Musters Kindheit und der Idee eines speziell zu bearbeitenden Kindes geht mit der fortschreitenden gesellschaftlichen Durchdringung von Disziplinierung durch effektive Zeitnutzung und Zeitverwendung einher.

Mit der Durchsetzung linearer Zeitvorstellungen wurden Kinder zur Chiffre der Zukunft erklärt. Ein Denken, das vom allgemeinen Fortschritt ausging, führte zu einer Wahrnehmung von Kindern als denjenigen, die die Aufgabe hätten, diesen zu verwirklichen. Wenn Kindsein nicht nur eine Phase im endlosen zyklischen Kreislauf von Geborenwerden und Sterben darstellt, sondern die Verheißung auf eine qualitativ höherwertige gesellschaftliche Weiterentwicklung, macht es Sinn, dieser Lebensphase besondere Beachtung zu schenken. Als diejenigen, die die aktuell Erwachsenen überleben und deren Positionen besetzen würden, könnten Kinder nicht nur die Gesellschaft erhalten, sondern sie verbessern.

An die lineare Zeitorientierung ist die Durchsetzung des kausalen Denkens gekoppelt.¹²⁰ Die Vorstellung, selbst auf die Zukunftsgestaltung einwirken zu können, und also Handeln auf ein zukünftiges Ziel hin zu richten, prädestiniert Kinder zu einem Gegenstand gezielter Bearbeitung. Die erste Lebenszeit der Menschen sollte genutzt werden, um sie auf ihre späteren Aufgaben als Erwachsener einzustellen - nach Maßgabe der Erwachsenen. Mit der gezielten Bearbeitung der Kinder verbindet sich die Hoffnung auf die Tradierung bewährter und anerkannter sozialer Werte oder aber die Chance zu einer Optimierung der bestehenden gesellschaftlichen Realität, die Realisierung von Utopien und Visionen. Die Zurichtung der Kinder gemäß den Zielvorstellung der Erwachsenen speist sich aus deren Wunsch und Anspruch, auch über das eigene Leben hinaus Einfluss auf die zukünftige Gestaltung der Gesellschaft vorzunehmen. Die Institutionalisierung von Kindheit kann also als ein Instrument für "die erfolgreiche Reproduktion der herrschenden Klasse im kulturellen Sektor" (Müller 1979, S. 28, zitiert nach Honig, 1999 S.26) angesehen werden.

Es war die große Entdeckung der Aufklärung, dass erst die Erziehung den Menschen zum Menschen mache. Zentral für die Konstituierung der Kindheit war die Idee, dass es vor allem die jungen, neuen Mitglieder der Gesellschaft seien, die als Nachwuchs einer besonderen Einweisung und Führung und also Leistung Erwachsener bedürften. Der Anspruch, das Fortbestehen und die Weiterentwicklung der Gesellschaft an die Kinder zu knüpfen, begründete die Vorstellung von der

¹²⁰ Rinderspacher/Ermert 1986, S. 309

Vorbereitungs- und Bearbeitungsnotwendigkeit junger Gesellschaftsmitglieder. Die Zeit der Kindheit wurde als ein Schutz- und Vorbereitungsverhältnis definiert. Auf diese Weise wurden Kinder gedanklich, gefühlsmäßig wie im alltäglichen Umgang, räumlich, aber auch rechtlich von den Erwachsenen separiert. Das Lebensalter, noch im Mittelalter nicht mehr als eine physikalische Größe,¹²¹ entwickelte sich zum zentralen Merkmal, das die gesellschaftliche Stellung der Kinder als einer eigenen sozialen Gruppe definierte.

1 Das Kind als Objekt der Bearbeitung Erwachsener

Kindheit als der “wahrgenommene und wahrgemachte prinzipielle Abstand zwischen Erwachsenen und Kindern”¹²² entspringt zunächst einem moralischen Interesse. Einmal in seiner “Andersartigkeit” wahrgenommen, wurde das Kind ebenfalls zum Gegenstand spezieller Wissenschaften. Moralisches und wissenschaftliches Interesse an Kindern sind kaum voneinander zu trennen, sie bedingen und bedingen sich gegenseitig: So motivierte der von den Moralisten geweckte Erziehungsanspruch auf Kinder die wissenschaftliche Beschäftigung mit der angenommenen besonderen Wesenheit des Kindes und der Ausgestaltung seines Schutz- und Vorbereitungsraums. Gleichzeitig wurde jede wissenschaftliche Erkenntnis über Kinder genutzt, um deren Besonderheit und damit die besondere Schutz- und Erziehungsbedürftigkeit zu unterstreichen, und also moralische Anliegen zu begründen.

1.1 Entdeckung der Kindheit als Erziehungszeit durch die Moralisten

Das Interesse an der gezielten Erziehung der Kinder begann im 17. Jahrhundert und wurde in erster Linie von Moralisten, Pädagogen und Kirchenmännern beider Konfessionen formuliert. Die Vorstellung von Kindheit als Erziehungszeit fand vor allem in der Reformationszeit weite Verbreitung, in der die Reformatoren nicht nur eine kirchliche, sondern auch eine weltliche Neuorientierung und Neuordnung anstrebten. Im Namen der göttlichen Ordnung wurde ein klares Unterstellungsverhältnis von Kindern unter ihre Eltern gefordert, um durch die Erziehung der Kinder Schlechtes in der Gesellschaft zu bekämpfen.

Die Unterscheidung zwischen Erwachsenen und Kindern und die Begründung eines “Eigenrechts der Kindheit” sind konstitutiv für das Erziehungsdenken der Moderne.¹²³ Die Zielgerichtetheit eines jeden Erziehungsgedankens legt es nahe, Zustände vor und nach Erreichen des Erziehungsziels zu definieren. Biologische Unterschiede zwischen Kindern und Erwachsenen und daraus abgeleitete Vorstellungen über die menschliche Natur legten die Dichotomisierung in Erwachsene als “fertige Menschen” und Kinder als “unfertige Menschen”, die noch erzogen und also bearbeitet werden müssten, nahe.

¹²¹ Ariès 1981, S. 74

¹²² Hartmut v. Hentig 1975 im Vorwort zu Ariès Geschichte der Kindheit S. 10

¹²³ vgl. Honig 1999, S. 31

Die neue Einstellung gegenüber Kindern ging von deren Unschuld, verbunden mit Schwäche und Torheit aus. Daraus ergab sich die Erziehung zur wichtigsten Verpflichtung gegenüber dem Kind. Sowohl Gleichgültigkeit, und damit war auch die Verachtung des Kindes durch den rationalen Menschen gemeint, wie auch allzu gefühlsbetontes und egoistisches Verhalten gegenüber den Kindern wurde abgelehnt.¹²⁴ Der Vorstellung von der Unschuld der Kinder, die es einerseits zu bewahren galt, und ihrer Schwäche andererseits, die Hilfe und Unterweisung nötig machte, stand komplementär die Vorstellung der moralischen Verantwortung des Lehrers und Erziehers als demjenigen, der diese Aufgabe zu erfüllen habe, entgegen.

An dem Prozess der Festschreibung der Kinder, die als zukünftige gesellschaftliche Akteure der sittlichen Unterweisung und Erziehung bedürften, waren verschiedene Akteure beteiligt. Ariès benennt Kirchenreformer, Justiz und Staat als Agenten einer "großangelegten Moralisierungskampagne" (Ariès, 1981, S. 48). Sowohl die aufkommenden Nationalstaaten als auch die veränderten wirtschaftlichen Produktionsbedingungen hatten ein vermehrtes Interesse an der gezielten Aufzucht und Erziehung der Kinder. Moralisierung hieß Disziplinierung und die konnte nicht früh genug beginnen.

Die Zeit der Kindheit wurde durch die moralistischen Anliegen einem rationalisierten Nutzungsimperativ unterworfen. Im Zuge der allgemeinen Rationalisierung des Lebens wurde der Umgang mit Kindern zunehmend verwissenschaftlicht.

1.2 Die Pädagogik - eine moralisch fundierte Wissenschaft

Der moralistische Anspruch der gesellschaftlichen Verbesserung über die Erziehung der Kinder wurde von der Pädagogik wissenschaftlich begründet und untermauert. Die Pädagogik übernahm die Begründung der Sozialisationsnotwendigkeit der gesellschaftlichen Neulinge, indem sie eine eigene "Natur des Kindes" definierte, die der Bearbeitung bedürfe. Sie definierte das Kind als "ein Geschöpf eigener Art und eigenen Wertes" (Tenorth, 1988, S. 77, nach Honig, a.a.O. S.32). Die Aufgabe der Pädagogik sollte es sein, der besonderen Natur des Kindes zum Durchbruch zu ihrer wahren Bestimmung zu verhelfen.

In seinem Buch "Emile ou de l'Education" formulierte Rousseau im 18. Jahrhundert bahnbrechend die pädagogischen Forderungen dieser anthropologischen "Entdeckung". Darin wird die Natur des Kindes gefasst als Ursprünglichkeit, als ideale Einfachheit, als Möglichkeit, die es zu erhalten und zu entwickeln gilt. Ihr gegenüber steht die prinzipielle Bedrohung der "bösen", also sittlich verderbten Gesellschaft. Die Natur des Kindes, die einerseits unschuldig und unverbildet ist, andererseits roh, wild und ungebildet fordert einerseits die Bewahrung, andererseits die Kulturalisierung durch den Erzieher.

Die Distanz zwischen Zögling und Erzieher bildet die Grundlage pädagogischer Zuwendung zum Kind. Die Logik der Erziehung beruht darauf, dass man das, was

¹²⁴ Ariès, a.a.O., S. 187-192

man als Erzieher erreichen will, beim Kind als noch nicht vorhanden unterstellen muss. Das Kind wird als defizitär definiert, um Erziehungsmaßnahmen zu rechtfertigen, der Erzieher dagegen als kompetent.¹²⁵ Doch Kenntnisse über die erwünschten Normen allein reichen nicht aus, der Erzieher muss darüber hinaus auch in der Lage sein, diese selbst zu beherrschen und zu vermitteln. Die Forderung an das Kind, Normen zu verinnerlichen und selbständig anzuwenden, setzt Konsistenz und Konsequenz voraus. Da der Erzieher selbst dem Kind ein Vorbild sein muss, ist diese Rolle unabdingbar mit Selbstdisziplinierung und Kontrolle des eigenen Verhaltens verbunden.¹²⁶

Die Rousseau'sche Vorstellung der "Selbstwerdung" des Menschen im Einklang mit der Natur und durch die Entwicklung der kindlichen Natur unter der leitenden Hand des Erziehers entspringt dem Anspruch zur Herstellung einer besseren Gesellschaft. Diese lässt sich auf zwei Ebenen erreichen. Zum einen über die Perfektionierung der kindlichen Natur, denn nur so kann der spätere Erwachsene in die Lage versetzt werden, sich seiner Lebensaufgabe zu stellen. Ohne Erziehung bleibt er roh und wild. Zum anderen wird die Bearbeitung der kindlichen Natur als ein gesellschaftlicher Auftrag begriffen, der die aktuell Erwachsenen diszipliniert. Denn eine tugendhafte Gesellschaft stellt die Bedingung dar, damit das Kind selbst tugendhaft werden kann. Die Einflüsse einer "bösen" Gesellschaft bedrohen dieses Ziel, das Kind wird selbst böse.

Über die Definition von Kindheit als der Lebensphase, die der Vorbereitung auf das spätere gesellschaftliche Leben dienen sollte, wurden Kinder aus der Erwachsenengesellschaft herausgenommen und in einer pädagogischen Provinz¹²⁷ bzw. einem pädagogischen Moratorium verortet. Im selben Maße wurden die Erwachsenen durch diese Definition in spezifischer Weise gegenüber den Kindern als Erzieher entworfen, sie wurden für deren Sozialisation verantwortlich gemacht. Indem die Kinder zu Lernenden wurden, wurden die Erwachsenen komplementär in einen Status als Lehrende festgeschrieben. Durch den Erziehungsgedanken, der zunehmend gesamtgesellschaftlich Fuß fasste, wurde einerseits ein hegemoniales Verhältnis zwischen Erwachsenen und Kindern begründet, gleichzeitig wurden die mit der Erziehung beauftragten Erwachsenen selbst in Bezug auf das Kind diszipliniert.

Die Definitionsmacht der Experten griff im Laufe der Zeit erheblich in die Familie, und dabei vor allem in die Mutter-Kindbeziehung ein. Die eigene Affektkontrolle, die Fähigkeit und Bereitschaft, "spontane Handlungsimpulse zugunsten rationaler Langsicht zu unterdrücken" (Schütze, 1991, S. 12), musste unweigerlich die Beziehungen zwischen Eltern und Kindern verändern. Das Aufziehen der Kinder, früher durch einige wenige Techniken und Handlungen relativ nebensächlich zu verrichten, entwickelte sich zu einer das ganze Leben umfassenden Bestimmung, die den alltäglichen Umgang miteinander prägte. Jede Lebensäußerung konnte und

¹²⁵ siehe dazu Koch 1995, auch Rutschky 1977

¹²⁶ Schlumbohm 1983, S. 15

¹²⁷ ders., a.a.O., S. 7

musste nun zunehmend hinsichtlich ihrer Wirkung auf die Sozialisation des Kindes evaluiert und kontrolliert werden.¹²⁸

Die Deutung der Natur des Kindes als vorsozial und damit als unbeeinflusst führte zu seiner Sakralisierung und Glorifizierung. So stand es als Chiffre für Reinheit, Unverdorbenheit, Paradies und Ursprünglichkeit. Diese Zuschreibungen bewirkten eine besondere Wertschätzung der Kinder, wie sie sie in dieser Weise zuvor nicht erfahren hatten. Die Vorstellung, dass man Kinder "rein" und unschuldig halten könne, wenn man sie von schlechten Einflüssen fernhielte, führte dazu, dass man versuchte, sie zu schützen und vor den Härten des Lebens zu bewahren. Dieser Aspekt der kindlichen Natur erfuhr zunehmend mehr Beachtung in der Pädagogik und führte dazu, dass im Laufe der Zeit die Kinder aus immer weiteren Bereichen des gesellschaftlichen Lebens ferngehalten wurden, um eine Schädigung durch eine zu frühe Einflussnahme zu verhindern.

Der Schutzgedanke basierte darauf, dass der Entwicklung des Kindes eine "Eigengesetzlichkeit" in Bezug auf die benötigte Entwicklungszeit zugeschrieben wurde. Da das Kind als "reine Natur" entworfen war, sollte die Erziehung in Übereinstimmung mit den Gesetzmäßigkeiten des natürlichen Wachstums geschehen. Dies hieß also einerseits die aufkeimenden Anlagen zu fördern, andererseits jede Intervention, die ein zu frühes Entwickeln der kindlichen Anlagen fördern könnten, zu unterbinden.

In Bezug auf die Zeitlogik bedeutete dies für den Erzieher, die Erziehung nicht unter zeitökonomischen Prinzipien, die zu dieser Zeit zunehmend Einfluss auf weite gesellschaftliche Bereiche gewannen, zu betreiben. Der Natur des Kindes wurde eine Eigengesetzlichkeit zugebilligt, wonach sie sich entsprechend eigener Zeitbedürfnisse entwickeln müsse. Diese Bedürfnisse determinierten die Zeitverwendung des Erziehers, der seine Zeit den Regeln der sich entfaltenden Natur zu unterwerfen habe. Der Erzieher dürfe daher seine Zeit nicht unter Rationalitätsgesichtspunkten dem Kind widmen. In Anlehnung an Rousseau sollte die Erziehungsarbeit darauf angelegt sein, Zeit mit dem Kind zu verlieren. Als kindgemäß galt der verschwenderische Umgang mit Zeit, eine entsprechende Zeitverwendung der Erwachsenen den Bedürfnissen des Kindes angemessen.

Allerdings ist die Logik des nichtrationalen Zeiteinsatzes nur scheinbar frei von utilitaristischen Erwägungen. Der Forderung nach nichtökonomisch geprägtem Zeiteinsatz liegt in Wirklichkeit eine Orientierung in Hinblick auf Effektivität zugrunde, denn dieser wird strategisch eingesetzt: Durch ein Aufwachsen ohne äußere Zeitwänge versprach man sich den größten Nutzen für die Entwicklung des heranwachsenden Menschen.

Mit der Zunahme rationaler Zeitverwendung war gleichzeitig die gezielte Entwicklung von Zeitbewusstsein und Pünktlichkeit ein unabkömmlicher Bestandteil der kindlichen Sozialisation. Sie bildete die Voraussetzung für die spätere Eingliederung in Arbeitsbedingungen unter industrieller Zeitlogik. Auch zur

¹²⁸ Schütze, a.a.O., S. 11

Einpassung in die Schule, die auf die Zeit als Ordnungsdispositiv und Disziplinierungsmittel zurückgriff, war die frühzeitige Internalisierung der symbolischen und ordnenden Funktion von Zeit wichtig. Diese beiden konträr definierten Zeitverwendungslogiken standen und stehen bei der Erziehung des Kindes in einem steten Spannungsverhältnis.

1.3 Die Medikalisierung des Kindes

Die Mediziner stellten eine weitere Expertengruppe dar, die v. a. seit dem 19. Jahrhundert dazu beitrug, die Natur des Kindes zu definieren und darauf einzutreten. Das neue Interesse am Kind manifestierte sich in einer gesteigerten Sorge um ihr Überleben und ihrem gesunden Aufwachsen. Den Eigentümlichkeiten des kindlichen Körpers wurde von ärztlicher Seite besondere Aufmerksamkeit gewidmet, um die Überlebenschancen zu erhöhen und um Kenntnisse über kindgemäße Lebensbedingungen zu erhalten.

Die Verbesserung der medizinischen Versorgung der Kinder richtete sich an alle Teile der Bevölkerung und umfasste Ernährungskampagnen, die vor allem das Stillen propagierten, die Einführung von Impfungen sowie die allgemeine Verbesserung medizinischer Versorgung.¹²⁹ Dieses Bemühen entsprang allerdings nicht allein humanitären oder moralistischen Interessen. In der Zeit aufstrebender Nationalstaaten waren Menschen militärisches Potential und bildeten zudem die Voraussetzung, um die Wirtschaftskraft und damit das ökonomische Kapital des Staates zu mehren.¹³⁰ Die zukünftigen Arbeitskräfte und Landesverteidiger sollten gesund und tauglich sein, zudem versuchte man die Lage des Proletariats aus Angst vor der Sozialdemokratie zu verbessern.¹³¹ Die ärztlichen Kampagnen richteten sich daher in erster Linie auf die Reduktion der Säuglingssterblichkeit. Im 19. Jh. war die Reduzierung der Kindersterberate ein nationales Anliegen von höchster Priorität.

Wie Schütze¹³² beschreibt, konnten die neugewonnen Erkenntnisse über den Umgang mit dem kindlichen Körper nur dadurch umgesetzt werden, dass das neue Wissen der Ärzte den Müttern nahegebracht wurde. Über zwei Zugänge bemächtigten sich die Ärzte der Mütter als Agenten medizinischer Bemühungen um die Kinder: Im Zuge der allgemeinen Verwissenschaftlichung und Professionalisierung zogen die Ärzte den Aufgabenbereich der Schwangerschaftsberatung und der Geburtshilfe an sich, der vorher in den Händen der Hebammen gelegen hatte.¹³³ Dazu kam die Neuentwicklung der Kinderheilkunde. Diese rückte die Besonderheiten des kindlichen Körpers (als Abweichungen vom Erwachsenenkörper) in den Mittelpunkt ihrer Aufmerksamkeit und definierte seine speziellen Bedürfnisse.¹³⁴ Die Pflege des Kindes und die Sorge

¹²⁹ Zelizer, a.a.O., S. 27-28

¹³⁰ Badinter 1984, S. 119

¹³¹ Schütze, a.a.O., S. 59

¹³² dies., a.a.O., S. 72

¹³³ Labouvie 1999

¹³⁴ Schütze, a.a.O., S. 19

um sein körperliches Wohl wurden nun mehr und mehr zum Gegenstand medizinischer Betrachtung, durch die gleichzeitig die Mütter davon überzeugt werden sollten, auf traditionelle Verfahren der Kinderpflege zu verzichten.

Indem den Müttern das “Bemuttern”, also die umfassende Fürsorge nahegelegt wurde, veränderte sich unweigerlich auch die affektuelle Bindung zum Kind. Der Tod eines Kindes wurde zunehmend weniger selbstverständlich hingenommen. Der sentimentale Wert der Kinder und die Sorge um sie bedingten und verstärkten sich gegenseitig. “Wenn ein Kinderleben heilig war, war der Tod von Kinder ein schwerwiegendes Sakrileg, das nicht nur Schmerz für die Eltern, sondern auch einen gesellschaftlichen Verlust bedeutete.” (Zelizer, a.a.O. S.23, Übersetzung B.H.).

Die ärztlichen Anweisungen zur richtigen Aufzucht der Kinder beschäftigten sich aber nicht nur mit dem ersten Säuglingsalter, sondern die Bemühungen der Mütter um das körperliche Wohlergehen sollten die gesamte Kindheit umfassen. Ärztliche und erzieherische Anweisungen als das Bemühen um Hygiene und psychische Gesundheit ließen sich dabei nicht von einander trennen. Medizinische und moralische Anweisungen an die Mütter zur sittlichen Erziehung gingen Hand in Hand.

Bereits die Moralisten des 17. und 18. Jahrhunderts hatten ein Interesse am gesunden Körper des Menschen gehabt. Ihrer Auffassung nach war der Körper als Sitz des Geistes anzusehen, deshalb galt es, ihn vor Krankheit und Versehrtheit zu schützen. Seit der Aufklärungszeit gingen Ratschläge für Gesundheit und Leben mit sittlichen Unterweisungen Hand in Hand. Den Ärzten ging es darum, “dass der Mensch übereinstimmend mit der Natur seines Körpers und seiner Seele erzogen werde”, wie es der Schaumburg Lippische Leibarzt B.C. Faust 1794 formulierte.¹³⁵ Nicht nur die Therapie war wichtig, da ein gesunder Körper ein Indiz für einen gesunden Geist darstellte, war Prophylaxe ein moralisches Gebot.

Die erforderlichen Kenntnisse wurden den Frauen in Ratgeberbüchern und Zeitschriften nahegebracht. Für die Proletarierinnen wurden spezielle Kurse eingerichtet, in denen sie in die empirischen naturwissenschaftlichen Befunde der Medizin und die daraus resultierenden technokratischen und erzieherischen Anweisungen eingewiesen wurden.

1.4 Die Psychologisierung

Im 20. Jahrhundert lösten die Psychologen die Ärzte als wichtigste Expertengruppe bei der Einflussnahme auf die Kinder ab. Während der Übergang von der Medikalisation zur Psychologisierung des Mutter-Kind-Verhältnisses in den USA bereits zu Beginn des Jahrhunderts stattfand,¹³⁶ geschah dies in Deutschland umfassend erst in den 70er Jahren.

Im Gegensatz zur Pädagogik, die klare Verhaltensanweisungen zum Umgang mit dem Kind aufgrund moralischer Anschauung und gesellschaftlicher Zielsetzung

¹³⁵ nach Schlumbohm, a.a.O., S. 44

¹³⁶ Schütze, a.a.O., S. 76

erteilte, beruhte die Idee der Psychologie darauf, zunächst die psychische Entwicklung des Kindes zu erforschen und Gesetzmäßigkeiten zu entdecken. Aus diesen wissenschaftlichen Erkenntnissen heraus sollten dann Handlungsanweisungen, "Erziehungsregeln" formuliert werden.

Mit der Psychologisierung erreichte die Verwissenschaftlichung des Sozialisationsprozesses eine neue Dimension. Davon war in erster Linie das Mutter-Kind-Verhältnis betroffen. Die Psychoanalyse erklärte die Mutter zur zentralen Persönlichkeit der Familie, die verantwortlich für das erfolgreiche Aufwachsen ihrer Kinder sei. Die Mutter wurde angehalten, den Prozess des kindlichen Aufwachsens permanent zu kontrollieren, indem sie das Kind und sich selbst beobachtete und evaluierte. Wie die körperliche Entwicklung wurde auch die seelische Entwicklung immer stärker nach Altersstufen differenziert, in denen jeweils unterschiedliche Probleme auftauchen konnten.¹³⁷ Da das Stufenmodell kausal gedacht war, also jede Entwicklungsstufe die Grundlage der nächsten bildete, wurde die ununterbrochene Aufmerksamkeit auf die kindliche Entwicklung nötig, um keine Anforderung der jeweiligen Alterstufe zu versäumen.

Mutterliebe wurde in der psychologischen Betrachtung zur fundamentalen Basis für das gelingende Aufwachsen des Kindes. Jede Störung, jede Auffälligkeit in der kindlichen Entwicklung wurde auf die Mutter zurückgeführt: sie musste nicht nur richtig, sondern auch wahrhaft aus Liebe handeln. Damit wurde die Mutter-Kindbeziehung vordergründig emotionalisiert. Tatsächlich aber wurde diese Emotionalität einer weiteren Rationalisierung unterworfen und also zur Bedingung für die Herstellung eines "guten" Kindes.

Bedingungslose Hingabe zum Kind kennzeichnete die wahre Mutter, und sie machte sich schuldig, wenn das Gefühl persönlicher Bereicherung ausblieb.¹³⁸ Die irrationale Hingabe wurde Mittel zum Zweck: das Gedeihen des Kindes. Andererseits stellte zuviel Mutterliebe ebenfalls eine Bedrohung für das Kind dar, in diesem Fall bestand die Gefahr der Überbemutterung.¹³⁹ Wie Schütze schreibt, ist das Ergebnis eine äußerst fragile Angelegenheit: "Die 'normale hingebungsvolle' Mutter wandelt auf einem schmalen Grad zwischen Vernachlässigung und Überfürsorglichkeit" (Schütze a.a.O., S. 95)

Zur wissenschaftlich begründeten Forderung nach der Erzeugung spezifischer Bedürfnisse kam nun die Forderung nach Unterdrückung spezifischer Bedürfnisse. Damit wurde das Unbewusste zum Gegenstand planvollen Handelns und eines höchsten Maßes an Affektkontrolle.¹⁴⁰ Durch die Zuweisung der (fast) alleinigen Verantwortung für die seelische Entwicklung, wie auch für die kognitiven Fähigkeiten des Kindes wurde die mütterliche Liebe in ganz spezifischer Weise gefordert, diszipliniert und gerichtet.

¹³⁷ Zelizer, a.a.O., S. 28

¹³⁸ Als wichtige Vertreter dieser Auffassung seien hier Winnicott und Bowlby genannt.

¹³⁹ siehe dazu Levy, Spitz, Searles und Bateson

¹⁴⁰ Schütze, a.a.O., S.148

Die besondere Wirksamkeit der psychologischen Bestimmung des Eltern-Kind-Verhältnisses, und dabei insbesondere das zwischen Mutter und Kind, lag darin, dass nicht allein das Wesen des Kindes definiert wurde, sondern das Wesen der Mutter komplementär dazu ebenfalls entworfen wurde. Mütter, die nicht hingebungsvoll ihre alleinige Bestimmung im Muttersein fanden, konnten von den Psychologen als schlechte Mütter abgewertet werden, die ihre Geschlechtsidentität verfehlt hätten und gegen die "Natur" lebten. Die Verinnerlichung der von den Psychologen gesetzten Norm, dass die Mütter immer an allen Fehlentwicklungen des Kindes schuld seien, war geeignet, die Ausbildung eines permanenten Schuldgefühls zu verursachen. Dies wiederum führte dazu, dass die Mütter versuchten, nicht nur die ihnen zugeschriebenen Aufgaben zu erfüllen, sondern zusätzlich dazu die gewünschten Gefühle zu erzeugen.¹⁴¹

So trug die Psychologie entscheidend zur Sozialdisziplinierung bei, indem sie die Bedürfnisse des Kindes in spezifischer Weise derart definierte, dass allein die Mütter diesen Rechnung tragen könnten. Damit waren nicht nur die Kinder auf ihre Eltern, speziell die Mütter verwiesen. Es schrieb die Mütter auf die Hervorbringung einer als natürlich und notwendig bezeichnete Liebe zum Kind fest, einer Liebe, die auf Sozialisationserfolg ausgerichtet war. Dieser sollte im Kind schließlich sichtbar werden.

Spätere wissenschaftliche Erkenntnisse, wonach die kindliche Entwicklung zusätzlich von anderen Faktoren als der mütterlichen Hingabe abhängig sei, verlagerte die Verantwortung auch auf die Väter. Auch deren Liebe wurde im folgenden gefordert, und dabei gleichzeitig verwissenschaftlicht und rationalisiert und also zum Produktionsfaktor erklärt.

Die Expertendiskurse führten und führen dazu, dass immer weitere Bereiche des Aufwachsens von Kindern einer zeitökonomischen Logik unterworfen werden. Vor allem die Eltern-Kind-Beziehung und dabei speziell die Mutter-Kind-Beziehung wird zunehmend instrumentalisiert, um die Nutzung der Zeit der Kindheit zu optimieren. Die Leistungen, die dafür erbracht werden müssen, umfassen immer weitere Bereiche des individuellen und gesellschaftlichen Lebens und werden zunehmend feiner ausdifferenziert. Unter der Prämisse der Kausalität muss jede Entwicklungsstufe vom Kind erfolgreich durchlaufen werden. Dies bildet die Voraussetzung für die Bewältigung der zukünftigen Entwicklungsphasen. Da die Eltern resp. die Mütter für das erfolgreiche Erreichen des jeweiligen geforderten Etappenziels verantwortlich gemacht werden, wird Erziehung zu einem Prozess, der Kontinuität und langfristige Planung und Voraussicht benötigt, und also immer umfangreicher in die eigene Zeit der Eltern, dabei v.a. der Mutter eingreift.¹⁴²

¹⁴¹ siehe dazu die ausführlichen Ausführungen in Schütze, a.a.O., Kap. 4

¹⁴² Hungerland 2002

2 Die Institutionalisierung von Familie und Schule als “Produktionsstätten” des Kindes

Kindheit als Status der Vorbereitung auf zukünftige gesellschaftliche Teilhabe konstituiert sich neben der Verzeitlichung durch Verhäuslichung. Wie Zinnecker unter Bezugnahme auf Elias aufzeigt, ist Verhäuslichung “eine allgemeine zivilisatorische Tendenz, die auf die eine oder andere Weise alle sozialen Altersgruppen erfasst”,¹⁴³ die aber gerade für die Bestimmung und Ausformung von Kindheit eine wesentliche Rolle spielt.

Die Bearbeitung von Kindern, insbesondere die Pädagogisierung, geschieht über die Institutionalisierung in bestimmten “Handlungsräumen”. Die Festlegung von Räumen für bestimmte Handlungen ermöglicht deren Kontrolle. Als Hauptorte, an denen die Bearbeitung des Kindes angesiedelt wird, analysiert Ariès die Familie und die Schule. Während sich die Familie als Ort der Privatheit herausbildete, der der Bearbeitung des Kindes unterworfen wurde, entstand mit der Schule ein Ort der Bearbeitung, an dem eine “öffentlich - rechtliche” Form der Verhäuslichung stattfindet.¹⁴⁴ Im Erziehungsprojekt der Kindheit bilden die Institutionen der Schule und der Familie ein sich gegenseitig ergänzendes, aufeinander angewiesenes, umfassendes und verpflichtendes Angebot.

Für die Aufzucht und Sozialisation in der ersten Lebensphase sollte in erster Linie die Familie zuständig sein,¹⁴⁵ die im späteren Lebensalter des Kindes durch die Schule ergänzt wurde. Im 18. und 19. Jahrhundert wurde eine “regelrechte pädagogische Kampagne geführt” (Schlumbohm, a.a.O. S. 14), um die Eltern zur vernünftigen Erziehung ihrer Kinder zu bewegen, und ihnen auch die Schulbildung als wichtigen Bearbeitungsbaustein nahe zubringen. Die veränderte Wertigkeit der Kinder manifestierte sich in einem zunehmenden Interesse der Eltern an Erziehung und Bildung, die nun als Investition in die Zukunft angesehen wurden.¹⁴⁶ Die Bewertung der Kinder als gesellschaftliche “Zukunftsträger”, die ihre Aufzucht wertvoll und wichtig erscheinen ließ, brachte eine langfristige Lebensplanung - des Kindes, komplementär dazu aber auch der Eltern, mit sich.

Die Schule als der öffentliche, von der Obrigkeit direkt regulierten und regulierenden Part der Erziehung, setzt voraus, dass die Kinder zu einem festgelegten Schuleintrittsalter über bestimmte Fähigkeiten und Fertigkeiten verfügten. Da die Herstellung und Einübung dieser kindlichen Kompetenzen zur Aufgabe der Eltern erklärt wurde, konnte der Erfolg der elterlichen Sozialisation im Hinblick auf Schulfähigkeit kontrolliert werden. Abstrakte Zeitnormen setzten den Maßstab für Lerninhalte, die das Kind zu bewältigen hatte, auch für die Zeit in der Familie vor dem Schuleintritt.

¹⁴³ Zinnecker 1990, S. 142

¹⁴⁴ ders., a.a.O., S. 158

¹⁴⁵ Daneben wurden später vorschulische Institutionen geschaffen, die aber stets nur als Ergänzung, nie aber als Ersatz für die Familienerziehung gedacht waren.

¹⁴⁶ siehe dazu Bühler-Niederberger 1996, Zelizer 1985

Mit den neuen Aufgaben der Kindererziehung vollzog sich eine langfristige tiefgreifende Veränderung. Familie und Schule wurden zwei Schutzräume, die den Zeitabschnitt der Kindheit nutzen sollten, um die Kinder für das spätere "Leben" vorzubereiten. Mit zunehmender Verbindlichkeit separierten beide Institutionen die Kinder aus anderen gesellschaftlichen Bereichen, vor allem dem der Ökonomie und der Öffentlichkeit, die den Erwachsenen vorbehalten sein sollten. Zu den separierenden Entwicklungen, die die Kinder zunehmend vom Erwachsenenleben abtrennten, steht die Intimisierung der familialen Beziehung nicht in Widerspruch. Die gefühlsmäßige Verbundenheit mit den Kindern und die Wahrnehmung ihrer Schutz- und Erziehungsbedürftigkeit bedingten und forcierten sich gegenseitig.

Die beiden Erziehungsinstitutionen Familie und Schule waren unterschiedlich strukturiert und hatten unterschiedliche Aufgaben, waren aber komplementär aufeinander bezogen. Die Familie brauchte die Schule, um den Kindern zunehmend wichtiger werdende abstrakte Bildungsinhalte und ökonomisch transformierbare Bildungsabschlüsse zu ermöglichen. Die Schule war auf die vorbereitende und begleitende Sozialisation der Kinder durch die Familie angewiesen, um ihrem Bildungsauftrag gerecht werden zu können.

Alle im folgenden einzeln aufgeführten Entwicklungen müssen als ineinandergreifende Bausteine zur Separierung und Institutionalisierung von Kindheit als Grundmuster eines sozialstrukturierenden generationalen Arrangements angesehen werden. "Kind" und "Kindheit" erweisen sich als Deutungsmuster eines die Gesellschaft zutiefst prägenden Erziehungsgedankens, der mit der gesellschaftlichen Durchsetzung rationaler Zeitverwendung einhergeht.

2.1 Elternverantwortung für Kinder als moralisches Projekt

Die Entstehung des Familiensinns war eine Voraussetzung für die Ausdifferenzierung von Kindheit als einer abhängigen Lebensphase, in der das Kind als ein von der Familie herzustellendes Produkt entworfen wurde. Ariès datiert den Beginn dieser Entwicklung auf das 15. bis 16. Jahrhundert,¹⁴⁷ der aber erst mit der Etablierung der bürgerlichen Familie als gesellschaftlichem Ideal zur Blüte gelangen sollte. Der Familiensinn soll hier als produktives Muster begriffen werden, der die Familie als Ort der sozialen Produktion des Kindes institutionalisiert. Indem diese Aufgabe immer mehr in den Mittelpunkt des familialen Interesses rückte, wandelte sich die Familie von einer Produktionsgemeinschaft zur Sozialisationsinstanz.

Im Mittelalter hatte das Kind bereits im Alter von etwa sieben Jahren seine Familie verlassen, um seine Lehrzeit in einer anderen Familie anzutreten. Erst wenn es erwachsen war, kehrte es, wenn überhaupt, zu seiner Ursprungsfamilie zurück. Die Verpflichtung und Selbstverpflichtung der Eltern, für die Erziehung der Kinder zu sorgen, führte dazu, dass Eltern immer weniger bereit waren, ihre (männlichen) Kinder einem Lehrverhältnis in anderen Familien zu überlassen und sich vermehrt für eine Ausbildung durch die Schule entschieden, in der die Trennung vom Elternhaus weniger lang und rigoros war.

¹⁴⁷ Ariès, a.a.O., S. 486

Mit einer veränderten Wertschätzung der Kinder veränderte sich auch die gefühlsmäßige Bindung zwischen Eltern und Kindern. Die Vorstellung des Kindes als schutzbedürftiges Wesen sowie die vermehrte Aufmerksamkeit für das Kind durch die übertragene Verantwortung und die Ausdehnung der gemeinsam miteinander verbrachten Zeit führten zu einer intensiveren affektiven Bindung zwischen Eltern und Kindern. Zuvor waren die gefühlsmäßigen Bindungen der Eltern gegenüber dem Kind eher schwach gewesen. In einer Zeit, in der das Leben jeden Kindes von seinem möglichen frühen Tod bedroht war und in der überlebende Kinder früh das Haus verließen, konnte man "sich nicht an etwas binden, das man als potentiellen Verlust betrachtete" (Ariès, a.a.O., S. 98).

Intensivere gefühlsmäßige Bindungen waren einerseits die Folge einer gesteigerten Wertschätzung der Kinder, galten andererseits aber auch als die Voraussetzung für eine gelingende Sozialisation, die nun nicht nur ausgewählten Kindern, sondern dem "Kind an sich" zugute kommen sollte. Die Liebe der Eltern zum Kind wurde zur moralischen Verpflichtung, ihr wurde ein neuer - ein für das Kind nützlicher - Wert zugesprochen. War es im Mittelalter und noch bis zum 17. Jahrhundert üblich, eins der Kinder, meist das Erstgeborene, zu begünstigen, wurde diese Praxis durch die moralischen Erzieher verurteilt.¹⁴⁸ Die elterliche Liebe sollte jedem Kind in gleicher Weise und Intensität zukommen, und jedes einzelne hatte Anspruch darauf. Der Diskurs über die richtige Verteilung macht den produktiven Charakter elterlicher Liebe sichtbar.

2.2 Das Leitbild der bürgerlichen Familie

Mit der Durchsetzung der bürgerlichen Familie als Leitbild wurde ab dem 18. Jahrhundert der Weg für die Institutionalisierung der modernen Sozialisationsfamilie bereitet, die sich durch alle Schichten durchsetzen sollte. Kennzeichnend für das bürgerliche Familienideal war die starke Abschottung von der Öffentlichkeit und der Betonung der Individualität der Familienmitglieder.

In vorindustrieller Zeit hatte es eine Vielzahl verschiedener Familienformen gegeben, die, wie Rosenbaum¹⁴⁹ aufzeigt, vor allem durch unterschiedliche Produktionsformen bedingt wurden. Seit dem 18. Jahrhundert wich diese Vielfalt der familialen Erscheinungsformen zunehmend einem einzigen Familienideal, das sich als verbindlich darstellen sollte, dem der bürgerlichen Familie. Eine veränderte Auffassung von Liebe und Ehe prägte das Verhältnis der Ehepartner im Bürgertum untereinander und gestand darüber hinaus den Kinder eine zentrale Stellung innerhalb der Familie zu. Die Voraussetzungen für die Realisierung solcher moralischer Werte waren historische Bedingungen wie Durchsetzung der familialen Privatsphäre, ausreichende materielle Versorgung, ein gewisses Maß an Bildung sowie Arbeitsbedingungen, die Zeit und Energie für Zuwendung übrig ließen.¹⁵⁰ Die gesellschaftlichen Produktionsbedingungen hatten einen erheblichen Einfluss auf die

¹⁴⁸ Ariès, a.a.O., S. 512

¹⁴⁹ Rosenbaum, 1982

¹⁵⁰ dies., a.a.O., S. 492

Herausbildung eines Familienmodells, bei dem die Sozialisationsfunktion für die ihr entstammenden Kinder in den Vordergrund trat.

Das Bürgertum war mit dem Aufweichen der feudalen Standesordnung als eine Klasse entstanden, die sich weder durch Geburt (wie der Adel), noch durch monopolisierte Qualifikation (wie die zünftig organisierten Handwerker) noch durch einen einheitlichen Besitz von Grund und Boden (wie die Bauern) konstituierte. Das Erreichen der sozialen Position des "mittleren Standes" basierte auf den eigenen wirtschaftlichen oder intellektuellen Leistungen.¹⁵¹ Die Verheißungen der bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft förderten Menschen, die in der Lage und bereit waren, leistungsorientiert und pflichtbewusst von außen gesetzte Anforderungen zu erfüllen, um selbst den eigenen sozialen Aufstieg zu vollziehen.

Zur Erreichung dieses Ideals wurde es nun nötiger als je zuvor, die Kinder zu erziehen. Eine sorgfältige Sozialisation, die vor allem Eigenschaften wie Pünktlichkeit, Ordnung, die Fähigkeit, Konkurrenz zu ertragen, auf Belohnung für erbrachte Leistung zu warten, hervorbrachte, galt in der bürgerlichen Welt als wichtige Voraussetzung für die Erreichung dieses Ziels.

Die Aufgabe der Erziehung musste mehr noch als durch die Schule von den Eltern, später vornehmlich von den Müttern geleistet werden. Mütterliche Zeit bekam einen besonderen Wert für die Aufzucht des Kindes. Ihre Zeitinvestition in das Kind ließ sich nicht mehr einfach durch die anderer, vor allem nicht entsprechend gebildeter, Personen ersetzen. In den neuen Vorstellungen von Kindererziehung wurde das natürliche Band zwischen Eltern und Kindern betont, verstärkt und überhöht. Bürgerliche Eltern vertrauten die Kinder nun nicht mehr einfach der Obhut des Gesindes an. Erziehung hieß persönliche Verantwortung und daher sollten schlechte und unkontrollierte Einflüsse auf das Kind weitgehend ausgeschlossen werden.

Die zunehmende Fokussierung auf das Individuum machte es nötig, das dessen spezifischen Eigenheiten, die persönlichen Anlagen, die Stärken und Schwächen erkannt, gefördert oder geformt werden sollten.¹⁵² Dies aber konnte allein durch die beständige und langandauernde Begleitung der Mutter gewährleistet werden, die ihr Kind vom ersten Tag an kannte und als ganz besonderes ansah und liebte.

Die bürgerlichen Ideale von Gelehrsamkeit, Betonung der inneren Werte und Gefühlhaftigkeit hatten Auswirkungen auf die geschlechtlichen wie generationalen Beziehungen. Im Gegensatz zu früheren, eher von sachlichen Erwägungen begründeten Eheschließungen wurden im Bürgertum Zuneigung und gegenseitige Achtung als das Fundament einer Ehe angesehen. Aufgrund des mit dem bürgerlichen Leben untrennbar verbundenen Individualismus hatte sich die Liebe als ehestiftendes Motiv durchgesetzt.¹⁵³ Die Partner waren nun weniger Träger sozialer

¹⁵¹ dies., a.a.O., S.258, 272

¹⁵² dies., a.a.O., S. 268

¹⁵³ Gleichwohl soll hier darauf hingewiesen werden, dass diese Motivation einem gesellschaftlichem Ideal entsprach, dem die gesellschaftliche Realität aber nicht unbedingt entsprechen konnte. Zumindest den Frauen blieb zur ökonomischen Versorgung kaum eine Alternative zur Ehe, was ein rationalistisches Motiv zur Partnerwahl wahrscheinlich macht.

Rollen als individuelle Personen, die eine einzigartige geistige und Gefühlsgemeinschaft eingingen.

Die Partnerschaft und im weiteren die Familie wurden zur größten Quelle von Glück und Harmonie idealisiert. Im Zuge der Emotionalisierung und Intimisierung der Beziehungen innerhalb der bürgerlichen Familie wurden die Kinder in die Gefühlsbeziehung der Ehepartner miteinbezogen. Mit dem bürgerlichen Familienideal wurde der Grundstein für die emotionale Wertschätzung des Kindes gelegt, die umso bedeutender werden sollte, je mehr seine Funktion für die materielle Absicherung der Familie abnahm.¹⁵⁴ Investitionen in das Kind wurden nun nicht mehr geleistet, weil sie sich unmittelbar materiell amortisierten, sondern weil das Gelingen eines Kindes, das Hervorbringen sozial erwünschter Fähigkeiten, eine emotionale Gratifikation für die elterliche Leistung darstellte.

2.3 “Arbeit” und Familie: zwei gegensätzlich konzipierte Produktionssphären

Die Individualisierung und Aufstiegsorientierung des Bürgertums führte zu einer Intensivierung und Rationalisierung männlicher Arbeitstätigkeit. Damit verbunden vollzog sich ein Auseinanderfallen von Erwerbsarbeit und Privatbereich.¹⁵⁵ Dies ergab sich teilweise schon arbeitsorganisatorisch durch die spezifische Art der bürgerlichen Berufe als Gelehrte und Künstler, Beamte, Kaufleute und Unternehmer, die nicht zuhause ausgeübt werden konnten. Die bereits im ausgehenden 18. Jahrhundert einsetzende Intensivierung der Erwerbsarbeit erforderte vermehrt Orte und Zeiten, die ausschließlich für diesen Zweck reserviert waren.¹⁵⁶

Mit zunehmender Belastung durch den Beruf wurde das Heim als Gegenentwurf konzipiert, als Refugium, in dem sich “der Bürger von der Anstrengung der Arbeit erholen konnte”.¹⁵⁷ Das Haus verlor seinen Charakter als öffentlicher Versammlungs- und Arbeitsraum durch die Abschottung der Familie als intime privaten Sphäre. Die Familie wurde zu einer geschlossenen Gesellschaft.

Zeitlich wie auch räumlich konstituierten sich zwei dichotome Sphären, die als die der Arbeit und die der Freizeit, der Produktion und Reproduktion entworfen wurden. Mit der Trennung der verschiedenen Lebensbereiche gingen weitere Veränderungen einher. Die Bereiche wurden geschlechtsspezifisch zugewiesen, wodurch sich die traditionelle Hauswirtschaft, die durch gemeinsames Arbeiten und vor allem gemeinsames Wirtschaften gekennzeichnet war, auflöste. Während die männliche, zunehmend rationalisierte Erwerbsarbeit der ökonomischen und sozialen Sicherung

¹⁵⁴ siehe dazu v.a. Zelizer 1985

¹⁵⁵ Rosenbaum, a.a.O., S. 260. Mit der Genese der gegensätzlich konzipierten Sphären Erwerbsarbeit und private Familienarbeit hat sich in den 70er und 80er Jahren des letzten Jahrhunderts die feministische Frauenforschung intensiv auseinandergesetzt. Sie begreift die Ausdifferenzierung der beiden Arbeitsfelder und ihre unterschiedliche gesellschaftliche Bewertung als Grundlage für die Nichtbeachtung und Unterbewertung vorwiegend weiblicher, bzw. zu wesentlichen Teilen noch heutzutage von Frauen ausgeübter Tätigkeiten im familialen Bereich. Siehe dazu z.B. Ostner 1978, Beck-Gernsheim 1980, An Oakley 1978 und andere.

¹⁵⁶ Rosenbaum 1982, S. 277

¹⁵⁷ dies., a.a.O., S.260

der Familie diene, wurden die Aufgaben der Frau weitgehend entökonomisiert. Die Tätigkeiten innerhalb des privaten Raumes wurden nun zur "Liebesarbeit" umgedeutet, die zwar gesellschaftlich notwendig war, der aber jeglicher marktwirtschaftlicher Tauschwert abgesprochen wurde.

Die zentrale Aufgabe der von der Erwerbsarbeit freigesetzten Frau bestand nunmehr darin, eine gute Gattin und Mutter zu sein. Der bürgerlichen Frau oblag es, das Heim das Refugium zu bereiten, in dem Intimität, Liebe und Freiwilligkeit als Gegenpol zu der "rauen Welt" außerhalb des familiären Binnenraumes dominieren sollten. Beziehungs- und Erziehungsarbeit wurden durch das Fehlen zeitökonomischer Prinzipien charakterisiert. Während sich mit dem Vordringen der industriellen Produktion ein rationalisierter Zeitgebrauch für den Bereich der Erwerbsarbeit durchsetzte, sollte die Privatheit der Familie von diesen - offenbar als belastend empfundenen - zeitökonomischen Prinzipien verschont bleiben. Die Abgeschlossenheit der privaten Familie sollte eine kleine Gegenwelt zu der rauen, zeitdisziplinierten Welt der Ökonomie bilden. Als geschütztes Zeitareal, als "chronotop",¹⁵⁸ versprach es eine Rückzugsmöglichkeit vor der immer weiter vordringenden Zeitökonomie. Die Funktion dieses von Zeitökonomie abgeschotteten Raumes lag in der Möglichkeit zur Regeneration des erwerbstätigen Mannes. Diesen konnte es zu bestimmten Zeiten aufsuchen, um in dessen weniger rationalen Zeitlogik Kräfte für die rationalisierte Zeitverwendung der Außenwelt zu sammeln. Die zweite Funktion bestand in der Herstellung eines Klimas, in dem die Zeit in pädagogisch wirksamer Weise für das Kind verschwendet werden konnte.

Im Anschluss an die Annahme, dass gesellschaftlich relevante Zeitstrukturen zwar von den herrschenden Produktionsbedingungen determiniert werden, von dort aus aber in alle Bereiche des Lebens Eingang finden, muss die Vorstellung eines von rationaler Zeitlogik verschonten Raumes als Ideologie verstanden werden. Einer Ideologie allerdings, die in höchstem Maße wirksam und von den Frauen reproduziert wurde, selbst wenn sie im Widerspruch zur gelebten Realität stand.

Tatsächlich war der bürgerliche Haushalt des 18. und 19. Jahrhunderts ein äußerst komplexer Wirtschaftsbetrieb, dessen Funktionieren vom Organisationstalent und den ökonomischen Fähigkeiten sowie den Fähigkeiten in Personalführung der Hausfrau abhing.¹⁵⁹ Auch in den kleinbürgerlichen Schichten, die über geringe finanzielle Mittel verfügten, war die Alltagszeit der Frau durch eine Vielzahl von Arbeiten im Bereich der Selbstproduktion und Reproduktionsarbeiten ausgefüllt. Um gleichzeitig dem Ideal der von Arbeit freigesetzten, unbeschäftigten und also mit zeitlicher Autonomie ausgestatteten Ehefrau und Mutter zu entsprechen, wurden sämtliche öffentlich sichtbare Arbeiten von Dienstboten geleistet und die verbleibenden Arbeiten im Verborgenen - auch vor dem Ehemann unsichtbar - verrichtet.¹⁶⁰ Allein das Verstecken notwendiger Arbeiten erforderte deren Verrichtung an bestimmten Orten zu bestimmten Zeiten. Ohne rationale

¹⁵⁸ Henkel/Holbach 1994, S. 305

¹⁵⁹ siehe z.B. Frevert 1986, S. 43

¹⁶⁰ siehe Gerhard 1978, S. 282 ff.

Zeitverwendung ist eine solche Leistung nicht denkbar. Statt dessen ist von einem permanenten Wechsel zwischen Zeiten auszugehen, die der einen oder anderen Zeitlogik zu folgen hatten, je nach Tätigkeit und Anwesenheit verschiedener Personen.

Neben der Kompensation der Härten des zeitrationalisierten Erwerbslebens für den Mann sollte der affektiv geprägte familiäre Raum dazu dienen, die Kinder weitgehend ungestört von fremden Einflüssen unter der liebenden mütterlichen Kontrolle aufwachsen zu lassen. Die Erziehung der Kinder war innerhalb der getrennten Lebens- und Arbeitsbereiche zunächst als einzige gemeinsame Aufgabe für die Eheleute verblieben, sie ging aber schließlich immer mehr in den Verantwortungsbereich der Frau über.

Unterstützt wurde die geschlechtsspezifische Funktionszuweisung durch eine spezifische Weiblichkeitsideologie, die durch die Definition von "Geschlechtscharakteren",¹⁶¹ wie sie Karin Hausen bezeichnet, begründet wurde. Waren Aussagen über die Geschlechter zuvor Aussagen über unterschiedliche Pflichten und Rechte, die sich aus dem jeweiligen sozialen Stand ergaben, wurden nun Aussagen über Charaktereigenschaften, über das "Wesen" gemacht. Indem biologische Merkmale und gesellschaftliche Überformung vermischt wurden, fanden sich zwangsläufig bei dem Mann die Merkmale, die seinen im Beruf geforderten Fähigkeiten entsprachen, nämlich Aktivität und Rationalität, bei der Frau rückten ihrer Bestimmung entsprechend Passivität und Emotionalität in den Blick. Die "polaristische Geschlechterphilosophie"¹⁶² deklarierte die Dissoziation von Erwerbsarbeit und Familienleben gleichsam als "natürlich" und sah ihre Gegensätzlichkeit als perfekte Passung an.

Die Ausdifferenzierung der geschlechtsspezifischen Funktionszuweisung führte dazu, dass Vater und Mutter jeweils unterschiedliche Grundlagen für die Aufzucht und Erziehung, also die Produktion des Kindes bereitstellten. Während die Väter für die materielle Versorgung die Ressource Geld bereitstellten, war es an den Müttern, den Kindern die Ressource Zeit zur Verfügung zu stellen. Mit der Definition eines weiblichen Geschlechtscharakters als gefühlvoll, geduldig und mütterlich wurde die weibliche Natur als komplementäre Ergänzung zur Natur des Kindes entworfen. Die mütterliche Natur äußerte sich in der Liebe zum Kind, dem in "naturensprechender" Weise Zeit gewidmet werden musste.

Die mütterliche Liebe hatte einen streng verpflichtenden Charakter. Sie wurde, wie Schütze¹⁶³ schreibt, zu einem "normativen Muster", das den Müttern angetragen wurde. Gestützt durch Expertenentwürfe wurde Erziehungsbedürftigkeit des Kindes und Erziehung aus Liebe der Mutter naturalisiert, das heißt, als biologische Bestimmung aufgefasst und aufeinander gepasst. Soziale Aufgaben und Funktionen

¹⁶¹ Hausen 1976, S. 363

¹⁶² dies., a.a.O., S. 373

¹⁶³ Schütze 1986

wurden mit den beiden aufeinander bezogenen Mustern von Mutter und Kind zu einem natürlichen Verhältnis erklärt.

Das Muster der "guten Mutter" wurde von den bürgerlichen Frauen selbst gerne angenommen, denn es eröffnete ihnen in einer von Nützlichkeit ideologisch befreiten Sphäre die Möglichkeit zur Ausführung von Aufgaben, die als gesellschaftlich wichtig bestimmt waren. Badinter vermutet, dass das mütterliche Interesse bzw. Desinteresse schon immer in Abhängigkeit zum jeweiligen gesellschaftlichen Wert des Kindes gestanden hatte, da damit jeweils Machtpositionen innerhalb des Geschlechterkampfes verbunden waren (Badinter, 1984, S. 14). Im Bürgertum aber gehörte Mutterliebe zentral zur erfolgreichen Erziehung, die der Erhaltung eines bestimmten Gesellschaftstyps dienen sollte. Ihre Festschreibung als "Natur" gab der Mutterliebe eine Verbindlichkeit, die sich nicht mehr zur Disposition stellen ließ.

Das neue Mütterlichkeitsideal beschränkte sich zunächst auf die Frauen des Besitz- und Bildungsbürgertums. Die Frauen der unteren Stände hatten zum einen aus ökonomischen Gründen wenig Möglichkeiten, ihre Zeit zu großen Teilen dem Kind zur Verfügung zu stellen. Zum anderen musste sich der Anspruch der Sozialisationsbedürftigkeit des Kindes, die nur durch die Mutter zu befriedigen wäre, erst gesamtgesellschaftlich durchsetzen.

2.4 Separierung des Kindes innerhalb der Familie

Die lebenszeitlich begründete Separierung des Kindes erlebte mit der Etablierung der bürgerlichen Familie einen entscheidenden Schub. Indem die gezielte Sozialisation eine besondere Wertigkeit erhielt, wurden prinzipiell alle Kinder zu Adressaten erzieherischer Bemühungen, über deren ordentlichen Verlauf die Eltern zu wachen hatten. Im Zuge der Trennung der sozialen Welt in eine öffentliche und eine private Sphäre wurden die Kinder in die der privaten Familie verortet, in der sie Schutz und die Möglichkeit zur weitgehend ungestörten Entwicklung finden sollten. Die neue affektive Verbundenheit der Familienmitglieder untereinander galt als Voraussetzung, den Kindern ein Moratorium zu verschaffen. Dort sollten sie entsprechend ihren Bedürfnissen reifen, aber gleichzeitig von den Eltern in die richtigen Wege gelenkt werden, um später als Erwachsene kompetent und rechtzeitig gefeit hinaus ins "raue" Leben zu treten.

Während die Kinder der unteren Schichten noch bis zu Beginn des 20. Jahrhunderts außer Haus arbeiteten und bis weit in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts vorwiegend auf der Straße spielten,¹⁶⁴ erfuhren die Bürgerkinder bereits im 18. und 19. Jahrhundert ein hohes Maß an Verhäuslichung. Das Leben dieser Kinder wurde auf wenige Räume beschränkt: die Schule, die Wohnung, der eigene Garten, die stets familiennah und durch die Eltern bzw. die Mutter kontrolliert waren.

Aber auch innerhalb des familialen Nahraums wurden Kinder räumlich und zeitlich separiert. Die größte Veränderung des täglichen Lebens kann in der Spezialisierung der Wohnräume gesehen werden, die mit der Etablierung des Bürgertums einherging.

¹⁶⁴ siehe z.B. Behnken 1990, Preuss-Lausitz et al. 1983

Waren zuvor von der Familie bewohnte Räume gemeinsam multifunktional genutzt, setzte sich mit der Abschottung der bürgerlichen Familie gegenüber der Öffentlichkeit auch eine interne Differenzierung des Wohnraums durch.¹⁶⁵ Zunächst waren die Arbeitsräume durch die Auslagerung beruflicher Tätigkeiten ohnehin von den Wohnräumen getrennt. Daneben gab es innerhalb der Wohnung deutlich abgesetzt als Raum des gesellschaftlichen Lebens den Salon, der allein der öffentlichen Repräsentation vorbehalten war und deshalb im Alltag nicht benutzt wurde. Auch die privaten Wohnräume erfuhren eine Spezialisierung und funktionale Trennung, die es zuvor nicht gegeben hatte.

Es entstanden neben abgetrennten Schlafzimmern, Ankleidezimmern, Esszimmern, Bibliotheken, Dienstbotenzimmern, Gästezimmern, usw. auch erstmals spezielle Kinderzimmer. Die innere Einteilung des Hauses verdeutlicht mit ihrer Abtrennung der beruflichen wie der gesellschaftlichen Sphäre zum einen die Intimisierung, andererseits die Binnenstrukturierung der Familie. Geschäftliche Beziehungen und die Dienerschaft wurden abgesondert, die Kinder von den Eltern getrennt. Das generationale Verhältnis, das in der bürgerlichen Sozialisationsfamilie stärker als zuvor markiert wurde, äußerte sich auch sichtbar in der räumlichen Separierung der Kinder innerhalb des familialen Binnenraumes.

In den unteren Schichten bedingte die Erwerbstätigkeit von Müttern und Kindern, dass ein großen Teil des alltäglichen Lebens außerhalb der Wohnung und getrennt voneinander verbracht wurde. Mit der Zunahme der gewerblichen Warenproduktion in Manufakturen und Fabriken und der Abnahme der Arbeitsplätze innerhalb der Wohnung wurde diese Entwicklung noch forciert.¹⁶⁶ In einer angespannten materiellen Situation war es nicht möglich, auf das Einkommen von Frauen und Kindern zugunsten des bürgerlichen Leitbilds einer erzieherisch geprägten Mutter-Kind-Beziehung, die in der privaten Wohnung lokalisiert war, zu verzichten. Zusätzlich führte die Enge des Wohnraums dazu, dass die Kinder, wie auch die Eltern einen großen Teil ihrer Freizeit außerhalb der Wohnung und damit außerhalb der elterlichen Kontrolle verbrachten.¹⁶⁷

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts setzte sich das Ideal einer unproduktiven, statt dessen "sakralisierten" und daher zu beschützenden Kindheit durch alle sozialen Schichten durch.¹⁶⁸ Im Zuge bürgerlicher Kampagnen wurden die Kinder der unteren Schichten ebenfalls verhäuslicht. Kinderschützer sahen in der Anwesenheit der Kinder auf der Straße ein sichtbares Zeichen von familiärer Vernachlässigung und Verwahrlosung, das zu einem späteren Leben in Elend und Kriminalität führen würde. (Zelizer, a.a.O. S. 34). Der sittlichen Gefährdung der Straße sollte eine pädagogische Alternative entgegengehalten werden.

¹⁶⁵ Ariès, a.a.O., S. 548 ff

¹⁶⁶ Schlumbohm, a.a.O., S. 213

¹⁶⁷ ders., a.a.O., S. 216

¹⁶⁸ Zelizer, a.a.O., S. 6

Um die Kinder von der Straße zu verbannen, wurden Spielplätze eingerichtet, die Straßen bewacht, kindliche Beschäftigung auf den Straßen wurde kriminalisiert.¹⁶⁹ Diskurse über die Gefahren auf der Straße, die insbesondere Kinder bedrohten, erhielten neue Nahrung durch den zunehmenden Kraftfahrzeugverkehr. Immer mehr Kinder, die üblicherweise auf der Straße spielten und auch arbeiteten, wurden Opfer von Verkehrsunfällen. Da dies insbesondere Unterschichtkinder betraf, die sich aufgrund der beengten Wohnverhältnisse öfter auf der Straße aufhielten, wurden die Eltern der unteren sozialen Schichten diskriminiert. Ihnen wurde Verantwortungslosigkeit vorgeworfen, weil sie ihre Kinder diesen Gefahren aussetzten.

Nach 1930 begann die Zahl der verkehrstoten Kinder trotz steigender Zahl zugelassener Autos zu sinken, ein Indikator für die Wirkung der Kinderschutzkampagnen. Kinder verbrachten mehr Zeit im Haus, in der Schule und anderen für sie geschaffenen Einrichtungen.¹⁷⁰ Das bevorzugte Behüten der Kinder hatte also weitreichende Folgen für die Organisation von Zeit und Raum der Kinder. Ein geschützter und kontrollierter Raum galt nun als der geeignete Platz für Kinder, der sie nicht nur physisch, sondern auch sozial beschützte und von der Welt der Erwachsenen trennte.

Mit dem Verlust des öffentlichen Raumes einher ging der Anspruch auf einem eigenen Raum im Haus für die Kinder. Der war allerdings für die Kinder der unteren Schichten aufgrund Größe der Familien, die schlechten materiellen Verhältnisse und die damit verbundene Knappheit des Wohnraums häufig nicht verfügbar. Die bürgerliche Forderung nach einem eigenen Raum, in dem das Kind sich individuell entfalten könne, musste auf ein eigenes Eckchen, ein eigenes Regal oder das eigene Bett reduziert werden.

Die Kinder der Unterschichten wurden von ihren Eltern mithilfe harter Regeln diszipliniert, um sich im Haus ruhig zu verhalten. Mit der Verhäuslichung hatten sie nicht nur die Straße als eigenen Raum verloren, ohne einen neuen zu gewinnen,¹⁷¹ sondern auch eigene Zeiträume. Die Zeit neben der Schule, zuvor ein zumindest teilweise selbstbestimmtes Areal, fiel nun unter die Kontrolle von Erwachsenen.

2.5 Die Bedeutung der Schule als Institution demographischer Ordnung

Auch wenn die vorliegende Arbeit auf die Erziehung des Kindes in der Familie und in einem Lebensalter, das vor dem Schuleintritt liegt, fokussiert ist, soll im folgenden die Bedeutung der Scholarisierung für die Konstituierung von Kindheit behandelt werden.

Die Nutzung der Kindheit als Vorbereitungszeit zeigt sich am augenfälligsten in der räumlichen und zeitlichen Einbindung einer gesamten Altersgruppe in Bildungseinrichtungen. Damit verbunden war der Ausschluss aus anderen

¹⁶⁹ dies., a.a.O., S.38

¹⁷⁰ dies., a.a.O., S. 50

¹⁷¹ dies., a.a.O., S. 54

Lebensbezügen, die nun eindeutig als Erwachsenenendomäne definiert wurden. Die Familie war gehalten, sich in der Erziehung der Kinder auf die Schule hin zu orientieren, zudem nahm die Bedeutung von Bildungseinrichtungen für Kinder auch im Vorschulalter als Ergänzungsangebot für die familiäre Erziehung kontinuierlich zu.

Die Schule institutionalisierte sich als ein Schutzraum, in dem Kinder vorerst von bestimmten Erfahrungen und Tätigkeiten ferngehalten werden sollen. Neben Bildung sollten sie dort Erziehungsinhalte vermittelt bekommen, die ihnen für die Zeit nach Verlassen der Schule nützlich werden sollten.

Bereits in der Antike und im Mittelalter hatte es Schulen gegeben, doch ihre Aufgabe bestand nicht in der Kindererziehung. Sie separierten zwar nach Geschlecht, jedoch nicht nach Alter. Die Schülerschaft mittelalterlicher Schulen bestand aus Jungen und jungen Männern unterschiedlichsten Alters, die gemeinsam unterrichtet wurden (siehe dazu Ariès a.a.O. S. 458). Die Vermischung der Alterstufen entsprach der Logik der mittelalterlichen Welt, nach der Kinder und Erwachsene alle Bereiche des Lebens teilten.

Die Zeitlichkeit als Ordnungsmuster war in dieser Zeit wenig ausgeprägt und für die Schule kaum relevant. Entsprechend waren die Unterrichtsinhalte nicht nach Schwierigkeitsgrad geordnet, Vorstellungen von aufeinander aufbauenden Lernstoffen, die deshalb zeitlich nacheinander unterrichtet werden sollten, existierten nicht. Lernprogramme wurden von den Schülern beliebig oft wiederholt.

Erst im Zuge der zunehmenden moralistischen Bestrebungen, die möglichst früh und rechtzeitig aus Kindern ehrbare und rechtschaffene, vernünftige Menschen formen wollte,¹⁷² erhielt die Schule ihre demographische Funktion. Eltern sollten ihre Kinder zur Schule schicken, als einen Ort, der sich zur Institution für Erziehung und Disziplinierung entwickelte. Die Schulen beschränkten sich nicht mehr darauf, Bildung zu vermitteln, sondern wandelten sich zu einem Instrument der Erziehung der Kinder und Jugendlichen.

Vorreiter der Disziplinierung der Schülern waren die Jesuitenkollegs, die ein besonders rigoroses Reglement innehatten und als erste eine Binneneinteilung nach Alterstufen vornahmen.¹⁷³ Die übrigen Kollegs passten sich auf Druck der geistlichen Konkurrenz der Disziplinarordnung der Jesuiten an. War zuvor die Unterordnung unter ein gemeinschaftliches Reglement ein wesentliches Erziehungsprinzip gewesen, wich dieses egalitäre Prinzip einem autoritären. Das zuvor wenig hierarchische Verhältnis zwischen Lehrern und Schülern entwickelte sich zu einem Befehlsverhältnis.

In der Institutionalisierung dieser Art von Schule manifestierte sich eine neue Einstellung gegenüber der Kindheit und der Jugend. Die Schüler lebten und lernten abgetrennt von der Erwachsenenwelt und wurden als ihr nicht zugehörig betrachtet.

¹⁷² Ariès, a.a.O., S. 217

¹⁷³ ders., a.a.O., S. 264

Sie sollten von verderblichen Einflüssen ferngehalten werden - eine Zielsetzung, die den vorgesellschaftlichen Charakter des Schülerdaseins erkennen lässt, der später auf die gesamte Kindheit und Jugend übertragen werden wird. Für diejenigen, die eine Schulbildung erhielten, verlängerte sich die Kindheit um die Zeit, die sie für die Ausbildungszeit in der Schule verbrachten¹⁷⁴

Die Erkenntnis über die Zeit als soziales Ordnungsdispositiv schlug sich nicht allein in der Separierung der Kinder und Jugendlichen von den Erwachsenen durch die zunehmende Scholarisierung nieder. Sie führte auch zu einer Binneneinteilung der Schüler. Die als Altersgruppe von der Gesellschaft abgetrennte Schülerschaft wurde im Laufe der Zeit immer straffer in Altersklassen eingeteilt. Waren die Klassen zuvor entsprechend dem Wissenstand der Schüler eingeteilt, entwickelte sich im 16. Jahrhundert die Kategorisierung nach Alter, die allerdings erst ab dem 19. Jahrhundert streng befolgt wurde.¹⁷⁵

Die Idee eines Schulprogramms, das das Kind durch seine Schulzeit begleitete und das zunehmend schwierigere, aufeinander aufbauende Übungen enthielt, stammte ebenfalls aus den Jesuitenkollegs.¹⁷⁶ Für jede Altersklasse gab es ein solches verbindliches Programm. Darin manifestierte sich die Vorstellung einer stufenweisen, aufeinander aufbauenden Entwicklung des Menschen, die sich weitgehend in gleichförmigen Lebensabschnitten vollzieht.

Über Übung und Disziplinierung sollte ein besonders gutes Ergebnis und also eine erschöpfende Ausnutzung der Zeit hergestellt werden. Zeitvorgaben wurden zum Ordnungsdispositiv für die Schüler, mit dem Kontrolle über den Erfolg der Erziehung und der Lerninhalte möglich wurde. Jeder Zeitabschnitt wurde finalisiert und sein erfolgreiches Durchlaufen durch eine Prüfung kontrolliert. Individuelle Leistung wurde über die erfolgreiche Absolvierung der vorgegebenen Stufe innerhalb der vorgegebenen Zeit gemessen.¹⁷⁷

Das neuaufkommende Interesse an der Zeit als Ordnungsmacht in der Schule schlug sich auch in der peniblen Zeiteinteilung des Alltagslebens nieder. Auch hier stand der Gedanke im Hintergrund, die Zeit der Schüler optimal zu nutzen, um ein Höchstmaß an Effizienz zu erreichen. Stundenpläne wurden erstellt, die den gesamten Zeitraum zwischen Aufstehen und Schlafengehen umfassten und die Schüler in eine Kette von Verpflichtungen einbanden.¹⁷⁸ Mit Aufkommen der industriellen Produktion wurde mit der Zeitdisziplinierung in der Schule ein weiterer Zweck verfolgt: die Schüler sollten frühzeitig lernen, Zeitnormen zu verinnerlichen, um sich den Prinzipien der rationalistischen Zeitökonomie zu unterwerfen. Dies wurde zu einer wichtigen Voraussetzung für die spätere Erwerbstätigkeit unter industriellen/kapitalistischen Produktionsbedingungen.

¹⁷⁴ Für alle anderen galt allerdings noch lange weiterhin die Beschränkung der Kindheit auf eine kurze Zeitspanne des Lebens und der frühe Eintritt in die Erwachsenenwelt.

¹⁷⁵ Ariès, a.a.O., S. 284

¹⁷⁶ Foucault, a.a.O., S. 208

¹⁷⁷ ders., a.a.O., 204

¹⁷⁸ Ariès, a.a.O., S. 263

2.6 Die verlängerte Kindheit als Mittel zur Herstellung sozialer Klassen

Bis zum 18. Jahrhundert hatte sich die Schule als Institution für die Erziehung der Kinder etabliert, aber sie war noch nicht verbindlich für alle. Mädchen waren weitgehend von Schulbildung ausgeschlossen, aber auch die Jungen besuchten die Schule nur teilweise, bzw. nur wenige Jahre und durchliefen sie nicht bis zum Ende.

Ein verstärktes Interesse an der Schule entstand im 18. und 19. Jahrhundert mit der Entfaltung des Bürgertums, das besonderen Wert auf Bildung und Erziehung des Kindes legte. Mit der Durchsetzung des Bürgertums entstanden zur selben Zeit die Begriffe der Altersklasse und der sozialen Klasse, eine Entwicklung, die in einem Zusammenhang gesehen werden muss. Bis zum 18. Jh. hatte die Aufteilung zwischen denjenigen, die eine Schulbildung erhalten hatten und denjenigen, die direkt an der produktiven Arbeit der Erwachsenen teilhatten nicht dem sozialen Stand entsprochen. Schulbildung wurde noch nicht als konstitutiv für gesellschaftliche Teilhabe und Status angesehen wurde.

Es hatte ab dem 17. Jahrhundert ein allgemeines Interesse daran gegeben, die Kinder der Armen zu unterrichten, eine Maßnahme, die von sozialdisziplinierenden Erwägungen getragen wurde (dies gilt zumindest für Frankreich und England). Indem man den Kindern der Armen eine Erziehung angedeihen ließ, erhoffte man sich eine Wirkung in deren späteren Leben. Kinder, die bereits früh in Lesen, Schreiben und guten Sitten unterwiesen worden seien, würden später keine Bettler und Abenteurer werden, sondern "fromme und gewissenhafte Arbeiter" abgeben (Ariès a.a.O. S. 425) und "besser zum Dienen taugen" (Ariès a.a.O. S. 426).

Im 18. Jahrhundert allerdings befürchteten vor allem die Bürger die Vermischung der sozialen Klassen und wehrten sich gegen die Zulassung der Kinder aus dem einfachen Volk zu höherer Schulbildung. Diese sollte den Ärmern mit dem Argument verwehrt werden, es könne sie von den handwerklichen Berufen entfremden, was schließlich zu einem Mangel an Handarbeitern und Landarbeitern führen würde.¹⁷⁹ In einer Gesellschaft, in der sich die Stände aufzulösen begannen, lag die Wahrnehmung der eigenen Chance zum soziale Aufstieg im Interesse des Bürgertums. Erreicht werden sollte dies durch die größtmögliche Akkumulierung kulturellen Kapitals bei gleichzeitiger Abschottung nach unten.

Über die Länge der Schulausbildung wurden nun gesellschaftliche Positionen verteilt, und sozialer Status und Vermögen von einer Generation zur nächsten reproduziert. Langjähriger Schulbesuch bedeutete langen Verzicht auf eigenes Einkommen und materielle Belastung der Familie durch die Finanzierung der Ausbildung. Es setzte sich ein zweigliedriges Schulsystem durch, das dem einfachen Volk eine kurze Schulbildung anbot, den Bürgerkindern jedoch eine verlängerte Oberschulbildung ermöglichte. Diejenigen, die es sich ökonomisch leisten konnten, erhielten eine lange Ausbildung, die ihnen später einflussreiche Positionen und gutes Einkommen garantierte. Eine kurze Schulbildung verbunden mit frühem Eintritt in das Erwerbsleben bedeutete das Verharren in gesellschaftlich niedrigem Status.

¹⁷⁹ ders., a.a.O., S. 433

Mit der Zunahme der Ausbildungszeit differenzierte sich schließlich im Bürgertum nach der Kindheit die Lebensphase der Jugend als eigenständige zweite Lern- und Entwicklungsphase aus. In den niederen Klassen folgte der Altersphase der Kindheit, deren Definition als Lernzeit sich bereits durchgesetzt hatte, mit der Beendigung der Schulzeit der nahtlose Übergang in das Erwachsenenleben.

In dem Maße, in dem individuelle Leistung zum Maßstab für gesellschaftliche Stellung wurde, setzte sich im aufstiegsorientierten Bürgertum eine langfristige Lebensplanung durch. Dies beinhaltete eine rationalisierte Zeitznutzung und die Orientierung an vorgegebenen Lebenslauf- und Karrieremustern. Der Verzicht auf kurzfristige Gratifikation zugunsten langfristiger Ziele verhiess Erfolg und kennzeichnete die Einstellung des Bürgertums.

2.7 Scholarisierung als lebenszeitlich bestimmte Separierung

Mit der sukzessiven Einführung der Schulpflicht im Laufe des 19. Jahrhunderts wurde die Kindheit generell und für alle Stände und beide Geschlechter zur Lern- und Ausbildungszeit und bis zur Beendigung der Schulausbildung verlängert. Die Idee der Moralisten, dass junge Menschen zu erziehen seien, um am Erwachsenenleben teilhaben zu können, war zur Verpflichtung für alle Familien aller sozialen Stände geworden. Erfolgreiche Teilnahme an der Gesellschaft der Erwachsenen war nur möglich durch eine Erziehung, die auf zwei Säulen ruhte: der Formung von Körper und Seele innerhalb der Familie und der Bildung und Disziplinierung durch die Schule.

Qvortrup (1999a) führt die veränderten Produktionsbedingungen im 19. Jahrhundert als weitere Bedingung für die Entwicklung der Kindheit als Schulkindheit an. Industrialisierung und Verstädterung, so Qvortrup, führten dazu, dass sich die Verschulung der Kinder in breiten Kreisen der Bevölkerung durchsetzen ließ. Die langdauernden moralischen und juristischen Diskurse, durch die Kinder aus der Arbeitswelt der Erwachsenen herausgenommen und zum Schulbesuch verpflichtet werden sollten, hatten wenig Erfolg, solange sie nicht durch die materiellen Interessen gestützt wurden. Erst um die Jahrhundertwende zum 20. Jahrhundert ließ sich die Schulpflicht massenweise realisieren.¹⁸⁰ Seither geht die Entwicklung dahin, Kindheit über eine immer weiter verlängerte Schulpflicht auszudehnen.

Mit der Institutionalisierung der Kindheit als Schulzeit ging der Ausschluss der Kinder aus produktiven Tätigkeiten einher. Schulzeiten wurden zunehmend auf Zeiten ausgedehnt, in denen die Eltern die Kinder gebrauchen konnten (Erntezeiten, Markttag, etc.). Mit der Einführung und immer strengeren Überwachung der Einhaltung der Schulpflicht wurde es den Kindern weitgehend verunmöglicht, anstatt oder auch neben der Schule einer bezahlten Arbeit nachzugehen.

Zelizer¹⁸¹ beschreibt die Verdrängung der Kinder aus der Arbeitswelt als eine Entwicklung, die sich v. a. um die Jahrhundertwende zum 20. Jh. vollzog. Aufgrund

¹⁸⁰ Qvortrup 1999a, S. 13

¹⁸¹ Zelizer 1985

moralistischer Bestrebungen wurden nach und nach mehr oder weniger alle Erwerbstätigkeiten von Kindern verachtet und untersagt.¹⁸² Damit verbunden war eine veränderte gesellschaftliche Bewertung von Kindern. In der Anfangszeit der Einrichtung von Schulen war noch die aktuelle gesellschaftliche Nützlichkeit der Kinder propagiert worden, die bereits ökonomisch sowie auf Ökonomie ausgerichtet sein sollte.¹⁸³ Durch die schulische Erziehung ließ sich dieser Nutzen allenfalls steigern, er stand aber in keinem Widerspruch. Im Gegenteil, staatliche Leistungen bezüglich der Erziehung der Kinder legitimierten sich über die ökonomische Nützlichkeit, die den Kindern zugesprochen wurde.

Der Forderung bürgerlicher Sozialreformer nach einer als Lernzeit konzipierten Kindheit widersprach der ökonomischen Nutzung von Kindern. Diese Zeit sollte - um mit Bourdieu¹⁸⁴ zu sprechen, der Akkumulation kulturellen Kapitals vorbehalten sein, dessen Nutzung, also Transformation in ökonomisches Kapital, aber erst später, als Erwachsene geschehen durfte. Die "vorzeitige" ökonomische Inanspruchnahme der Kinder galt nun als Ausbeutung, als Verstoß gegen das Gebot des pädagogischen Moratoriums. Die Vorwürfe richteten sich nicht nur an die Arbeitgeber, sondern vor allem gegen die Eltern, die verdächtigt wurden, ihre Kinder nicht genügend zu lieben,¹⁸⁵ wenn sie diese arbeiten ließen, anstatt sie zur Schule zu schicken. Der Diskurs und die Maßnahmen richteten sich daher vor allem gegen ärmere Eltern, die verstärkt in den Verdacht gerieten, ihre Kinder ökonomisch einzusetzen, anstatt ihnen Erziehung angedeihen zu lassen. Zukunftsorientierung und finalisierte Zeitverwendung wurden zum Merkmal für eine "richtige" Behandlung des Kindes.

Die verbindliche Scholarisierung der Kinder, deren Tätigkeiten nun nur noch in erzieherischer Absicht, also auf die Zukunft des späteren Erwachsenenlebens hin ausgerichtet sein durften, war damit ein weiterer Prozess der Sozialdisziplinierung. Er verwies die Kinder in einen Raum, der durch gegenwärtige Unproduktivität und wirtschaftliche Impotenz gekennzeichnet war. Darüber hinaus wurden die Familien nicht nur durch normative wie juristische Sanktionen zum Verzicht auf ökonomische Leistungen seitens der Kinder genötigt, sondern zur Kollaboration mit der Obrigkeit durch die Prioritätensetzung der Erziehung.

Die Logik und Zielsetzung der Scholarisierung bildet ein wesentliches Charakteristikum dessen, was gegenwärtig als Kindheit bezeichnet wird. Die in hochindustrialisierten Gesellschaften zur Norm gewordene scholarisierte Kindheit wird durch soziale Aktivitäten weltweit generalisiert, die auch kulturell anders geprägten bzw. vorindustriell produzierenden Gesellschaften die Verschulung der Kindheit nahe legen bzw. die Schulpflicht und deren Überwachung für Kinder fordern.¹⁸⁶

¹⁸² Siehe dazu für Europa auch De Coninck-Smith 1997, Schlumbohm 1983, Qvortrup 1995 u.a.

¹⁸³ Bühler-Niederberger 1996, S. 103-104

¹⁸⁴ Bourdieu 1982

¹⁸⁵ Bühler-Niederberger, a.a.O., S. 105

¹⁸⁶ siehe dazu z.B. die Untersuchung von König 2000

3 Der Zusammenhang von Familiarisierung, Scholarisierung und der Bestimmung von Zeitstrukturen in der Gegenwart

Die Vorstellung von Kindern als formbare, der gerichteten Erziehung bedürftige Wesen prägte und prägt die Wertschätzung der Kinder im 20. Jahrhundert. Als vorsoziale Wesen werden Kinder sakralisiert und sentimentalisiert, sie sind wertvoll, weil sie einen zukünftigen gesellschaftlichen Wert verheißen.¹⁸⁷ Dieser lässt sich aber nur durch die Investition im frühen Lebensalter sicherstellen. Das heißt, eine erhöhte Wertschätzung des Kindes als Träger der Zukunft geht Hand in Hand mit einer erhöhten Bewertung der erzieherischen Aufgabe der Eltern, insbesondere der Mütter.¹⁸⁸

Mütter konnten und mussten ihre produktive Liebe unter Beweis stellen, indem sie den Kindern ihre Zeit zur Verfügung stellten. Dazu gehörte, dass sie das Kind selbst stillten, dass sie für die Gesundheit ihrer Kinder sorgten und im weiteren seine geistige und körperliche Entwicklung verfolgten und förderten. Die bürgerliche Frau konnte sich dieser Aufgabe uneingeschränkt widmen, da sie von der Erwerbstätigkeit freigestellt war. Dagegen konnte sich die Proletarierin aus materiellen Gründen nicht erlauben, ihre Zeit in ihre Kinder anstatt in eine Erwerbstätigkeit zu investieren. Galt das materielle Argument im 19. Jh. noch als Legitimierung für mütterliche Berufstätigkeit,¹⁸⁹ griff die Mütterlichkeitsideologie zunehmend auch auf untere Schichten als normatives Muster über. In der Bundesrepublik wurde mütterliche Erwerbstätigkeit bzw. der Verzicht darauf zum Prüfstein für mütterliche Liebe.¹⁹⁰

Die Bemühungen der bürgerlichen Frauenrechtlerinnen zu Beginn des Jahrhunderts gingen in die Richtung, den Arbeiterinnen die Werte des bürgerlichen Mütterlichkeitsideals nahe zubringen. Intendiert wurde ein Rückzug der Proletarierin aus dem Erwerbsleben, der es ihr ermöglichen sollte, Zeit für ihre Kinder zu haben. Dazu wurden Kurse eingerichtet, die den Frauen und Mädchen der Unterschichten Haushaltsunterricht und Einführung in die Säuglingspflege erteilten.¹⁹¹ Sozialreformer versprachen sich von den pflegerischen und haushalterischen Fertigkeiten der Mütter eine Prophylaxe vor der Verelendung des Proletariats. Waren die (zukünftigen) Mütter in die Lage versetzt, auch mit sparsamsten Mitteln einen Haushalt zu führen, sollte dies den Lohnausfall durch Nichterwerbstätigkeit ausgleichen. Allerdings ging die Rechnung zunächst nicht auf, erst mit zunehmenden materiellen Wohlstand nach dem Zweiten Weltkrieg verzichteten auch die Mütter unterer Schichten auf eine eigene Berufstätigkeit zugunsten der Kinder.

Zu einem kurzfristigen Rückschlag für die sich gesamtgesellschaftlich immer weiter durchsetzende Mütterlichkeitsideologie führte die Kriegs- und Nachkriegszeit. Die erste Nachkriegszeit markiert komplementär dazu eine Unterbrechung in der

¹⁸⁷ Bühler-Niederberger 1996

¹⁸⁸ Zelizer 1985, S. 9

¹⁸⁹ Schütze, a.a.O., S. 63

¹⁹⁰ dies., a.a.O., S. 105

¹⁹¹ dies., a.a.O., S. 62

allgemeinen Entwicklung zur zunehmenden pädagogisierenden Einflussnahme und Kontrolle über die Kinder.¹⁹² Durch die Absenz der Väter, die sich im Kriegsdienst oder in der Kriegsgefangenschaft befanden, aber auch durch den Tod der Männer und durch nachkriegsbedingte Scheidungen waren die Mütter auf sich allein gestellt und benötigten den größten Teil ihrer Zeit, um die nötigste physische Versorgung für sich und ihre Kinder zu gewährleisten. Die Kinder verbrachten einen Großteil ihrer Zeit außerhalb der Aufsicht von Erwachsenen, zum einen aufgrund elterlicher Abwesenheit, zum anderen, weil in den beengten Wohnräumen kaum Platz für die Kinder war. Sie wichen, wenn sie nicht gebraucht wurden, in ihrer freien Zeit auf freie, unbeaufsichtigte Räume auf dem Land, auf Straßen und Trümmergrundstücken aus.¹⁹³ Der Mangel an gerichteter Zeitinvestition für Kinder in der allgemeinen Krise verdeutlicht einmal mehr, dass Zeitgaben mit Kosten verbunden sind, die man "sich leisten" können muss.

Schnell jedoch wurde versucht, "Normalität" und gesellschaftliche Ordnung wieder herzustellen, und zwar unter Bezugnahme auf das bürgerliche Vorkriegsmodell. Nach der Heimkehr der Männer aus Krieg und Gefangenschaft re-etablierte sich in relativ kurzer Zeit das vorgängige Leitbild von Vater, Mutter, Kind mit den daran geknüpften geschlechtlichen und generationalen Zuordnungen.¹⁹⁴

Mit der gesellschaftlichen (Wieder-) Etablierung des kindzentrierten bürgerlichen Familienmusters wurden innerhalb der Familie Zeitschemata verallgemeinert, in denen feste Punkte im Tagesablauf markiert waren. Es muss davon ausgegangen werden, dass nicht nur in der Berufsarbeit, sondern auch in der privaten Alltagsarbeit ein rationalisierter Umgang mit der Zeit dominierte. Ein fester Zeitplan wurde durch Anforderungen von außen, wie Erwerbsarbeitszeiten des Vaters, Ladenöffnungszeiten, Busfahrzeiten, Schulzeiten und Öffnungszeiten anderer öffentlichen Institutionen erzwungen. Zudem wurde er auch von den Müttern als sinnvoll erachtet, denn er ermöglichte eine rationelle Erledigung aller Haus- und Erziehungsarbeiten, die bei einer größeren Anzahl von Kindern und wenigen technischen Hilfsmitteln viel Zeit in Anspruch nahmen. In jedem Fall wurden Kinder bereits früh im normalen Alltag mit zeitökonomischen Anforderungen konfrontiert. Daneben aber hatten die Kinder Zeiten und Räume, in denen sie nicht dem Zugriff Erwachsener ausgesetzt waren.

Nach der ersten sozialen Konsolidierung führten ab den sechziger Jahren höhere Bildungschancen, gesellschaftliche Durchlässigkeit und damit verbunden eine größere Aufstiegsorientierung zu einem vermehrten elterlichen Interesse an Erziehung und Bildung, das von einem ebensolchen staatlichen Interesse begleitet wurde. Das Erfordernis, Humankapital zu bilden, hieß, die Zeit der Kindheit frühzeitig zu nutzen. Hier waren wieder die Mütter gefragt, die ihre Zeit auf die Kinder konzentrieren sollten. Eine zunehmende Technisierung der Haushalte und eine geringere Kinderzahl durch eine Vereinfachung der Geburtenkontrolle setzte

¹⁹² siehe Zeiher 2002

¹⁹³ Zeiher 1983, S. 177ff

¹⁹⁴ Frevert 1986, S. 253 ff

mütterliche Zeit frei, die für gezielte Förderungs- und Erziehungsleistungen eingesetzt werden sollte. Freie Zeiten der Kinder fielen nun unter strengere mütterliche Kontrolle und Observation. Zusätzlich beeinflusste eine frühere institutionelle Einbindung zunehmend das Leben der Kinder.

Bedingt durch die Konjunktorentwicklung der sechziger Jahre nahm die Berufstätigkeit der Mütter wieder zu. Zudem forderte die neue Frauenbewegung der 70er Jahre die Emanzipation der Frauen durch eine eigene Erwerbstätigkeit. Dem stand und steht die ungebrochen mächtige Forderung nach Bildung und Erziehung und also Zeitinvestition in das Kind entgegen. Durch zusätzliche pädagogisch geprägte Betreuungseinrichtungen sollte die elterlichen Leistung ergänzt und kompensiert werden. Wenngleich sich die Institutionalisierung vorschulischer und nebenschulischer öffentlicher Betreuungs-, Bildungs- und Erziehungseinrichtungen längst nicht in dem Umfang vollzog, wie in anderen Staaten (z.B. der DDR, Frankreich oder in Skandinavien), trug sie in der BRD ebenfalls dazu bei, die Kindheit bis in die Gegenwart immer stärker und differenzierter als verschultes "Moratorium", als Schutz und Vorbereitungsraum auszubauen. Dies ist nicht nur metaphorisch, sondern tatsächlich physisch zu verstehen.

So entstanden zusätzlich zur Schule seit Beginn des 20. Jahrhunderts immer mehr Spezialräume für Kinder: Spielplätze, Sportplätze, Kindergärten, Krippen, Horte, spezielle Einrichtungen zur kulturellen Weiterbildung wie Freizeitheime, Kinder- und Jugendfarmen oder Musikschulen u.ä. In dem Maße, in dem Orte entstanden, die Kindern vorbehalten sind, wurden jene im Alltagsleben von den Erwachsenen abgetrennt. Ihre Räume wurden eingegrenzt und abgeschottet von der Öffentlichkeit - eine Entwicklung die Zinnecker¹⁹⁵ als "Verhäuslichung" bezeichnet.

Dabei sind die Kinder in diesen speziell für sie hergerichteten Räumen nicht unter sich: Denn, wie Zeiher und Zeiher schreiben, "die Institutionen, die das Freizeitleben der Kinder inszenieren, sind in der Hand Erwachsener".¹⁹⁶ Ebenso wie in der Schule steuern auch hier professionell mit Kindern befasste Erwachsene deren Handlungen. Zum einen sind dies die speziell zu diesem Zweck ausgebildeten und angestellten Betreuer und Erzieher, die in den Einrichtungen selbst vorab definierte Institutionsziele und Organisationspläne ausführen. Dahinter stehen zusätzlich die Erwachsenen, die diese Pläne vorgeben, die organisatorische, räumliche und zeitliche und inhaltliche Strukturen der Institutionen für Kinder schaffen. Ziel dieser Bemühungen ist es, auch in der "Freizeit", dem außerschulischen Bereich, das Handeln der Kinder zu steuern.¹⁹⁷

Insofern lässt sich der Begriff Scholarisierung der Kindheit auch auf Bereiche ausdehnen, die nicht explizit auf die Schule begrenzt sind. Unter dem Begriff ist vielmehr die Logik der Abtrennung der Kinder in besondere Räume zu verstehen, in denen eine speziell für diese Altersgruppe formulierte Zielvorgabe durch

¹⁹⁵ Zinnecker 1990

¹⁹⁶ Zeiher/Zeiher 1994, S. 24

¹⁹⁷ dies., a.a.O., S. 25

professionelle Einwirkung Erwachsener realisiert werden soll. Auf die Familie wirken die Strukturen dieser Einrichtungen insofern zurück, als sie die "verinselten Lebensräume"¹⁹⁸ und Orte koordinieren und sich in ihren Erziehungsbemühungen an die Vorgaben solcher Institutionen anpassen müssen. Entwicklungsnormen und Vorgaben für Entwicklungstempi außerfamiliärer Einrichtungen müssen in der Familie berücksichtigt und eingehalten werden. Wie Zeiher und Zeiher schreiben, werden zeitökonomische Vorgaben zunehmend relevant für Kinder: "Das Leben wird dem Bildungsziel, die Gegenwart wird der Zukunft unterworfen".¹⁹⁹

Studien zur Wirkung von Zeitstrukturen auf Kinder gehen davon aus, dass die Kinder heutzutage einerseits stärker in Zeitstrukturen und Planungszwänge eingebunden sind, ihnen andererseits ein frühzeitiger eigenständiger Umgang mit der Zeit gelehrt wird. Indem Kinder beizeiten lernen, eigene Handlungen und Absichten selbstständig in Zeitbegriffe zu übersetzen, wird ihnen ein Stück Autonomie über ihre eigene Zeit ermöglicht. An die Stelle von Unterordnung unter Erwartungen von Regelmäßigkeit und Pünktlichkeit unter von außen gesetzte Zeitnormen würde den Kindern ein größerer Spielraum für eigenverantwortliche Disposition über ihre Zeit zugestanden.

Der Wandel der Sozialbeziehungen innerhalb der Familie, der von Büchner als Übergang vom "Befehlshaushalt" zum "Verhandlungshaushalt" charakterisiert wird,²⁰⁰ wirkt sich auch auf die Zeitstrukturen und Zeitanforderungen von Eltern und Kindern aus. Die Chance der Kinder, eigene Zeitbedürfnisse artikulieren und durchsetzen zu können, basiert - so die damit verknüpfte These - auf einer Lockerung des generationalen Verhältnisses. Damit verbunden ist, wie auch Büchner erkennt, dass der Wegfall von Außenzwängen und Disziplinierung durch ein größeres Maß an Selbstkontrolle kompensiert werden muss.

Andere Sozialisationsforscher geben sich optimistisch, dass die Modernisierungstendenzen von Kindheit bereits zu einer Egalisierung der generationalen Hierarchie geführt hätten. Hurrelmann ist beispielsweise davon überzeugt: "Die Kindheit wird nicht länger als eine Vorstufe zu anderen Stufen der menschlichen Entwicklung konzipiert."²⁰¹

So bleibt am Ende die Frage, ob das Vordringen immer rationellerer Zeitstrukturen, die moderne Sozialisationskindheit überhaupt erst denkbar und möglich gemacht haben, letztlich auch wieder dazu führen, Kindheit zum Verschwinden zu bringen. Indem eine eigenständige Zeitdisposition des als autonom und kompetent angesehenen Kindes nicht nur als möglich angesehen, sondern erwartet wird, und der daher ein Verhandlungsspielraum zugestanden wird, könnte die Machtbalance zwischen Erwachsenen und Kindern verringert bis eliminiert werden. Dem soll im Folgenden in der empirischen Untersuchung über Zeitverwendungsmuster in Familien nachgegangen werden.

¹⁹⁸ dies., a.a.O., S.26 ff

¹⁹⁹ dies., a.a.O., S. 35

²⁰⁰ Büchner 1983, S. 196 ff

²⁰¹ Hurrelmann 1989, S. 7 zit. nach Stein-Hilbers 1994, S. 35

V Der kategoriale Rahmen

Im vorangegangenen Kapitel habe ich dargelegt, dass die Verzeitlichung der Gesellschaft und die Ausbildung des sozialen Musters Kind unmittelbar miteinander verkoppelt sind. Im Expertendiskurs, in den sich zunehmend weitere Professionen einschalteten, wurde das Kind als natürlicherweise unfertig entworfen. Zur Komplettierung, zur Menschwerdung, die es ihm ermöglichen würde, als vollwertiges Gesellschaftsmitglied Anerkennung zu finden und dadurch anschließend gesellschaftlich zu partizipieren, bedürfe es der Erziehung, mit anderen Worten der Bearbeitung durch (kompetente) Erwachsene. Die Bearbeitung des Kindes unterliegt dabei einer Zielsetzung, die nicht vom Bearbeitenden selbst definiert werden kann, sondern die gesellschaftlich vorgegebenen Normen entsprechen soll. Um diese Zielvorgaben zu erreichen, soll die Zeit der Kindheit in spezifischer Weise genutzt werden. Zur Zielsetzung gehört die Hervorbringung bestimmter Kompetenzen und Qualitäten - psychischer, physischer, kognitiver, sozialer Art - beim Kind. Diese sollen jeweils zu bestimmten Altersstufen erreicht sein. Entsprechend variierender gesellschaftlicher Zielsetzungen können sich auch die Erwartungen und Anforderungen an die Kinder und damit an die, die mit ihrer Erziehung und Pflege betraut werden, verändern.

Die Arbeit am Kind erfordert eine Leistung damit beauftragter Erwachsener. In der Schule und anderen vor- und außerschulischen Institutionen wird sie von professionalisierten Kräften erbracht. In der jüngsten Kindheit und auch danach wird Hauptverantwortung aber gesellschaftlich nach wie vor den Eltern zugewiesen, wobei aufgrund der historischen Entwicklung die Hauptarbeit bei der Mutter lag und liegt.

Als Maßstab für die Bewertung der erbrachten Aufwendungen durch die Eltern gelten Normierungen kindlicher Entwicklungsstufen, die durch Experten geschaffen wurden und werden. Über das Erreichen der jeweiligen Vorgabe sollen sich die erbrachten Leistungen, die zu weiten Teilen in den Privatbereich verwiesen sind und sich damit der Kontrolle von außen zu Teilen entziehen, evaluieren lassen.

Darüber hinaus werden von den ExpertInnen Empfehlungen für den konkreten Zeiteinsatz der Eltern gegeben, d.h. die Verwendung der zu investierenden Zeit unterliegt Vorgaben, an denen sich die Eltern im Alltag orientieren können. Auch diese Zeitverwendungsmuster sind in Hinblick auf die Herstellung eines bestimmten Produktes "Kind" formuliert. Sie können als eine Art Fertigungsanweisung angesehen werden, die nicht das Produkt, sondern die Produktion in Hinblick auf die anvisierten Zielvorgaben standardisiert und dadurch ebenfalls der äußeren Kontrolle zugänglich macht.

Sowohl die Zeitkontrolle der kindlichen Entwicklung wie auch die Vorgaben für die alltägliche Zeitinvestition der Eltern unterliegen sozialen Definitionsprozessen und sind daher prinzipiell variabel. Die Fragestellung meiner Untersuchung richtet sich darauf, wie die bereits im Ansatz skizzierten historischen Entwicklungen und Vorstellungen in Bezug auf die Herstellung des Kindes in der jüngeren

Vergangenheit und in der Gegenwart weitergeführt, verändert, zementiert und modifiziert werden. In der Ratgeberliteratur für Eltern, die von ExpertInnen verschiedener wissenschaftlicher Disziplinen und VertreterInnen verschiedener weltanschaulicher Richtungen verfasst werden manifestieren sich die Vorstellungen von der Nutzung der Zeit der Kindheit sowie der Zeitverwendung der Eltern für das Kind.

1 Die Konzepte

Im folgenden sollen die wichtigsten theoretischen Konzepte, die aus dem verwendeten Material generiert wurden, vorab dargelegt und in Beziehung gesetzt werden. Theoretisch geladene Begriffe erscheinen *kursiv*. In der anschließenden Darstellung der verschiedenen von mir aufgefundenen Zeitverwendungsmodelle werden diese Konzepte aufgenommen und dimensionalisiert, gleichzeitig sollen die an sie geknüpften Thesen belegt werden.

1.1 Die Produktchiffre

Das Konzept *Produkt* Kind basiert auf der unterstellten prinzipiellen Unfertigkeit des Kindes. Diese wird als seine *Natur* bestimmt, die eine spezielle Bearbeitung seitens Erwachsener erfordert. Die Bearbeitung stellt eine *Leistung* dar, die kontinuierlich und umfassend erbracht werden muss. Sie ist langfristig an einem gesellschaftlich vorgegebenen *Endprodukt* orientiert und muss mittel- und kurzfristig vorgegebene Etappenziele erreichen. Das Ziel der Produktion, das Endprodukt, besteht in der Herstellung eines Erwachsenen, der als sozialer Akteur zuverlässig in eigenständiger Weise und dennoch mit gesellschaftlichen Bedingungen kompatibel agiert und gesellschaftliche Zielsetzungen, Normen und Werte verkörpert und lebt.

Hauptverantwortliche für die gelingende Produktion des Kindes sind die Eltern. Ihnen werden gewisse eigene Freiheiten eingeräumt, um innerhalb des als privat definierten Bereichs dieser Aufgabe gerecht zu werden. Allerdings sind die Leistungen der Eltern - bei allen individuellen Variationen - gesellschaftlichen Vorgaben unterworfen, sowohl in Bezug auf das Ziel wie auch in Bezug auf die Art und Weise, wie sie zu erbringen sind. Die Eltern dürfen zudem nur in geringstem Maß eigenen *Nutzen* aus ihrer Leistung ziehen. Insofern können sie nicht als "Produzenten" im eigentlichen Sinn angesehen werden, sie sind allenfalls *Beauftragte*, Ausführende gesellschaftlicher Vorgaben.²⁰²

Vordergründig sind die Kinder die *Nutznieser* der investierten Leistung, weil es ihnen die Ausbildung von Fähigkeiten und Kompetenzen verspricht, die sie als Erwachsene ihrerseits gewinnbringend nutzen können. Diese Möglichkeit besteht aber nur, wenn sie sich in Übereinstimmung mit geltenden gesellschaftlichen Normen befinden. So ist letztlich die Gesellschaft die wirkliche Nutznießerin, denn

²⁰² So droht bei Abweichung die Intervention von verschiedener Seite, v. a. von den Institutionen sozialer Kontrolle, deren Aufgabe es ist, bei der Gefährdung des rechtlich festgelegten "Kindeswohls" zu intervenieren. Das Kindeswohl ist jedoch unzweifelhaft an den gesellschaftlichen Zielsetzungen orientiert.

die geleistete Arbeit der Eltern führt im besten Fall zu einem in jeder Hinsicht kompetenten, gesellschaftskompatiblen, gut gepassten Gesellschaftsmitglied und kommt somit der Allgemeinheit zugute. Bei der Abwägung erzieherischer Zielsetzung zwischen dem allgemeinen Nutzen und den möglicherweise konträren individuellen Ansprüchen des Kindes darf die Perspektive des Allgemeinwohls nie aus den Augen verloren werden. Ein individuelles Interesse ist nur dann wirklich akzeptabel, wenn es sich in Übereinstimmung mit den geltenden Normen und Wertvorstellungen befindet.

Der *Nutzen* der Eltern besteht in einem *emotionalen Gewinn*, den sie aus ihrer Leistung an und mit dem Kind ziehen können und sollen. Ökonomisch gesehen ist die Kinderproduktion für die Eltern mit hohen Verlusten verbunden: Das Kind erfordert die Investition von Geld, das erst erwirtschaftet werden muss, des weiteren geht durch die Investitionsnotwendigkeit von Zeit in das Kind diese Zeit dem Arbeitsmarkt und damit einer erwerbsmäßigen Nutzung verloren, zudem darf das Kind selbst nicht ökonomisch genutzt werden.

Jegliche Nutzung des Kindes würde als Ausbeutung und Missbrauch gewertet,²⁰³ allein der emotionale Gewinn wird gesellschaftlich anerkannt. Allerdings ist dieser Nutzen des Kindes kein optionaler, die emotionale Gratifikation stellt eine gesellschaftliche Verpflichtung dar. Denn die gefühlsmäßige Bereicherung der Eltern soll letztlich dem Kind wieder zugute kommen. Die Zufriedenheit der Eltern soll sich positiv auf die Produktion des Kindes auswirken. Empfinden Eltern dagegen keine Erfüllung oder Freude durch das Kind, ist dieses potentiell in seiner Produktion gefährdet. Gleichzeitig ist der *emotionale Gewinn* nur dann legitim, wenn er sich in der Re-investition in das Kind manifestiert, ansonsten würde er als Missbrauch gewertet.

Als *formale Kontrollinstanzen* fungieren LehrerInnen, ErzieherInnen, KinderärztInnen, ErziehungsberaterInnen, SozialarbeiterInnen und andere, die eigens dafür geschult wurden und in Institutionen, die mit Kontrollfunktionen ausgestattet und betraut wurden, beschäftigt sind. Des weiteren sorgen *informelle Kontrollinstanzen* dafür, dass die Eltern ihrer Produktionsaufgabe nachkommen. Internalisierte Normen der Kindererziehung und gesellschaftliche Vorstellungen über die "richtige", also altersgemäße und gesunde Entwicklung des Kindes lassen letztlich die gesamte soziale Umwelt des Kindes, einschließlich der Eltern selber, als Beobachter fungieren.

1.2 Investitionsleistungen

Alle *Leistungen*, die am Kind bzw. in Bezug auf das Kind erbracht werden, müssen als *Investitionen* angesehen werden. Die Verzweckung der Kindheit als finalisierte Entwicklungsphase definiert jegliche Handlungen und Absichten in Bezug auf das Kind umfassend in Hinblick auf das angestrebte Endprodukt bzw. die jeweiligen zu erreichenden Zwischenstufen. Auch Zeiten, die das Kind zu seinem Vergnügen

²⁰³ Siehe dazu Bühler-Niederberger/Hungerland 1997

verbringt, oder Gegenstände, die zu seiner Freude angeschafft werden, können und sollen sowohl von den Eltern wie auch von weiteren *Kontrollinstanzen* in Hinblick auf ihre Produktionswirksamkeit evaluiert werden.

Die Konzeption der Kindheit als Entwicklungszeit erfordert es zwingend, dass diese Zeit gewinnbringend genutzt wird. In Hinblick auf das vorgesehene Ziel gesellschaftliches Subjekt darf diese Phase als ein Zeitabschnitt mit besonderer Qualität weder verschwendet noch missbraucht werden, um ein gutes Produkt zu schaffen. Zur optimalen Nutzung dieser Phase müssen Leistungen erbracht werden, da kindliche Entwicklung und elterliche Leistung aufeinander bezogen sind.

Da Eltern und Kinder dieselbe Zeit teilen, kann der Terminus *Zeitnutzung* also immer nur in der Verkoppelung von angestrebtem Ergebnis und investierter Leistung gesehen werden. Soll sich im folgenden auf den Aspekt der Ausnutzung der kindlichen Entwicklungsphase in Bezug auf das angestrebte "Produkt Kind", und also auf die Zeitlichkeit der Kindheit bezogen werden, wird das Konzept *Zeitnutzung* verwendet.

Die Produktion des Kindes erfordert verschiedenartige Investitionen der Erwachsenen. Die *Ressourcen* bzw. Investitionsgüter, die für die Herstellung eines angestrebten Sollzustand des Kindes wie auch für die Herstellung aktueller Kompetenzen entsprechend der altersgemäßen Vorgaben benötigt werden, sind *Zeit* und *Geld*. Diese Investitionsgüter sind voneinander nicht zu trennen, sie können (bzw. müssen) einander ergänzen. Sie sind zu einem gewissen Grad transformierbar: durch Zeiteinsatz können materielle Defizite ausgeglichen werden, ebenso kann die Ressource Zeit auch gegen Geld transferiert werden, d.h. Zeit lässt sich kaufen.

Im Gegensatz zu Zeit stellt Geld nur eine mittelbare Ressource dar, da es in der Regel durch Zeiteinsatz erwirtschaftet werden muss. Die Entscheidung darüber, in wie weit Zeit zur Erwirtschaftung der benötigten Ressource Geld eingesetzt wird, und wie weit sie unmittelbar in das Kind investiert werden soll, unterliegt der Abwägung der Eltern. Eingeschränkt wird diese Entscheidungsfreiheit allerdings erheblich durch jeweils geltende gesellschaftliche normative Vorgaben bzgl. der Nutzung der Kindheit als Produktionszeit sowie durch strukturelle Bedingungen des Erwerbslebens.

Im Konzept *Zeitinvestition* werden die quantitativen und qualitativen Aspekte von Zeit, die die Eltern dem Kind zur Verfügung stellen, gefasst. Darunter fallen auch die Konzepte *Zeitgaben* und *Zeiteinsatz*, die nicht explizit und intentional auf die Entwicklung des Kindes gerichtet sein müssen, aber gleichwohl in spezifischer Weise auf das Kind bezogen sind, wie z.B. die Körperpflege. Da hier davon ausgegangen wird, das jegliche Handlung oder Unterlassung der Eltern gegenüber dem Kind in Hinblick auf das erwartete bzw. erzielte Produkt evaluiert werden kann und wird, sollen ausdrücklich jegliche elterliche Zeiten, die mit dem Kind verbracht werden oder auf das Kind bezogen sind, als Leistungen und also als *Investitionen* betrachtet werden. Der Topos *Zeitverwendung* bezieht sich ebenfalls auf die Zeit der

Eltern - im Gegensatz zum oben ausgeführten Konzept *Zeitnutzung*, das die Ausnutzung der Kindheit als spezifische Entwicklungszeit betrifft.

Als *Zeitverwendungsmuster* sollen überindividuelle Standardisierungen bezeichnet werden, nach denen die Zeit der Eltern mit dem Kind und in das Kind investiert werden soll. Der Begriff *Muster* bezieht sich vor allem auf die Normativität der von den Ratgebern empfohlenen Zeitverwendung, welche Handlungen der Eltern (und damit unauflöslich die der Kinder) in einen gewissen logischen Zusammenhang stellt.

Entscheidungen darüber, ob die Zeitwährung oder die Geldwährung von den Eltern für das Kind eingesetzt werden soll, sind normativen Vorgaben und moralischen Bewertungen unterworfen. Wenngleich über die grundsätzliche Bedeutung der beiden Ressourcen *Geld* und *Zeit* ungeteilter Konsens besteht, variieren die Vorstellungen über Quantität und Qualität, in denen sie den Kindern zugute kommen sollen. Dabei wird allgemein der Ressource Geld eine geringere Bedeutung zugemessen als der elterlichen *Zeitinvestition*. So darf (und soll!) der Anteil der ökonomischen Aufwendungen für ein Kind relativ klein sein, die einzusetzenden Zeitressourcen - je nach Zeitverwendungsmodell und Alter des Kindes - können dagegen ein äußerst umfangreiches Ausmaß annehmen.

Während es im öffentlichen Diskurs weitgehend unerheblich ist, woher das Geld für die Versorgung des Kindes stammt, ist die Investition von Zeit stark personengebunden. Die Bereitstellung von Zeit steht als Synonym für "sorgen" und damit als Ausdruck von *Liebe* zum Kind.²⁰⁴ Daher kann elterlicher, und vor allem mütterlicher *Zeiteinsatz* kaum ersetzt werden. Alle *Zeitinvestitionen*, die von nichtelterlichen Personen und Institutionen geleistet werden, sind als Zusatz - oder Ersatzleistungen zur elterlichen Zeit definiert. Außerdem setzen sie eine bestimmte vorab geleistete *Zeitinvestition* der Eltern in das Kind voraus.²⁰⁵

Im Verlauf der Entwicklung des Leitbilds der bürgerlichen Familie wurde die Bereitstellung der beiden Ressourcen Zeit und Geld geschlechtsspezifisch zugewiesen. Das Geld wurde zum wichtigsten Investitionsgut der Väter, die Zeit zum wesentlichen Investitionsgut der Mütter. Die Folgen dieses Prozesses sind noch heute sichtbar: Nach wie vor übernehmen Mütter den überwiegenden Anteil der Verantwortung für die *Zeitinvestition* in das Kind.²⁰⁶ Da der Bedeutung der Ressource Zeit für die Entwicklung des Kindes ein weitaus höherer Stellenwert zugestanden wird als der Ressource Geld, resultiert aus dieser Verteilung unterschiedliche eine gesellschaftliche Positionierung derer, die sie investieren. Der hochbewertete Stellenwert der Ressource Zeit für die Entwicklung des Kindes führt allerdings nicht zur Aufwertung derer, die sie investieren. Da *Zeitinvestition* in das Kind und gleichzeitige *Zeitinvestition* in den Erwerb von Geld sich praktisch

²⁰⁴ siehe z.B. Ribbens 1994, S. 170

²⁰⁵ So muss das Kind z.B. bei Eintritt in den Kindergarten eine Reihe von Kompetenzen bereits erworben haben, wie trocken sein oder laufen und sprechen können.

²⁰⁶ siehe z.B. Russel-Hochschild 1997, S. 230

weitgehend aufschließen, der gesellschaftliche Stellenwert des Individuums sich aber nach der Leistung im Erwerbssystem bemisst, werden durch die geschlechtsspezifische Zuweisung, bzw. Übernahme der Investition von Zeit in das Kind die gesellschaftlich bestehenden Ungleichheiten zwischen den Geschlechtern zementiert.²⁰⁷

1.3 Zeitlichkeit als Kontrolle

Da die Verantwortung für die Produktion des Kindes in den Händen der Eltern liegt, sind die Zeit des Kindes und die Zeit der Eltern ist miteinander verknüpft. Das heißt zum einen, dass die Eltern ihre eigene Zeit mit dem Kind und für das Kind verwenden müssen, es bedeutet aber auch reziprok gewendet, dass das Kind zur Erreichung eines optimalen Ergebnisses seine eigenen Zeit in der Familie verbringen und nutzen soll, da hier die besten Ergebnisse erwartet werden. Über die Konzeption der Kindheit als Entwicklungsphase, in der bestimmte Entwicklungsstufen innerhalb eines vordefinierten Zeitraums erreicht sein sollen, wird der Zeiteinsatz der Eltern an der Zeitlichkeit des Kindes, also seines Zustandes zu bestimmten Zeitpunkten, evaluiert.

So dient die *Zeitlichkeit des Kindes* als *Kontrolle* darüber, ob die Eltern ihre Zeit ausreichend und in richtiger Weise in die Produktion des Kindes investiert haben. Festgelegte Entwicklungsziele dienen der Kontrolle, die Rückschlüsse auf die quantitativ und qualitativ richtige Dosierung der Investitionsgüter zulassen sollen. Über das Erreichen dieser Ziele bemisst sich der *Wert* des Produktes Kind. Der Wert des Kindes hat eine *doppelte zeitliche Orientierung*: Einerseits einen *Gegenwartsbezug*, zum anderen eine *Zukunftsorientierung*. Das bedeutet, dass immer aktuell ein bestimmter Entwicklungsstand hervorgebracht werden soll, gleichzeitig das Endziel im Auge behalten werden muss.

Die Doppelorientierung auf Gegenwart und zukünftige Entwicklung erfordert *Permanenz* und *Kontinuität* der Produktion. Sie darf möglichst nicht lückenhaft, also sporadisch oder gelegentlich erfolgen, sondern setzt eine zeitliche *Gleichförmigkeit* der Produktion voraus. Das Konzept der *Gefährdung* der kindlichen Entwicklung bezeichnet die Bedrohung, die u.a. durch das Nichteinhalten dieser kontinuierlichen Bearbeitung besteht.

Ein weiteres wichtiges Konzept, das in Zusammenhang mit der Kontrolle der Zeitlichkeit des Kindes steht, ist das der *Rechtzeitigkeit*. Die Bearbeitung des Kindes hat nach einem vorgegebenen Plan zu erfolgen, der von einer aufeinander aufbauenden *Stufenabfolge* kindlicher Entwicklung ausgeht. Diese als natürlich definierten Entwicklungsstufen, die auf der Logik einer Ursache-Wirkungskette beruhen, bilden die Basis für *Arbeitsaufträge*, die von Experten an die Eltern

²⁰⁷ Die unterschiedliche Bedeutung der beiden Ressourcen manifestiert sich z.B. im Recht, wo bei Sorgerechtsprozessen Zeit und Geld für das Kind miteinander verrechnet werden. Dabei führt höherer elterlicher Zeiteinsatz zu besseren Chancen, das Sorgerecht für das Kind zu erlangen als der Einsatz materieller Ressourcen. D. h. in der Regel bekommen die Mütter die Kinder zugesprochen, weil sie mehr Zeit haben. Die allgemein besseren ökonomischen Voraussetzungen der Väter führen dagegen nicht zur Zusprennung des Kindes (siehe Finke/Garbe 2001, S. 440).

herangetragen werden. Die Nichtbeachtung der richtigen Zeiten - sowohl durch zu frühes als auch durch zu spätes Bearbeiten - gefährdet ebenfalls das Produkt Kind. Zwar ist in vielen Fällen durch intensive spätere Nachbearbeitung eine *Reparatur* möglich, jedoch stört dies die *Effektivität* der elterlichen Zeitinvestition. Diese Investition ist am wirkungsvollsten, wenn sie zum richtigen Zeitpunkt geleistet wurde, da nur dann die besten Ergebnisse zu erwarten sind. Neben den bezeichneten Gefährdungen drohen zusätzlich *Störungen* durch unerwünschte Einflüsse von außen, die ebenfalls durch elterliche Reparaturbemühungen, d. h. Investitionen kompensiert werden müssen. Im Sinne der erwünschten Effektivität sollen solche Störungen daher im Vorfeld vermieden werden. Dies erfordert eine geeignete Prävention, die zukunftsorientiert - im Vorgriff gegen mögliche Störungen - zum Schutz des Kindes getätigt werden soll.

Die Kontrolle über die Zeitlichkeit des Kindes ist insofern diffizil, als sie einerseits normierte Entwicklungsstufen zum Maßstab nimmt, andererseits immer von einer individuell unterschiedlichen Geschwindigkeit in der kindlichen Entwicklung ausgeht. Bei der Evaluierung des Entwicklungsstands und also Produktionserfolgs müssen verschiedene Parameter einbezogen werden: 1. *Biologisches Programm* 2. *Naturbedingte Individualität* 3. *Umwelteinflüsse*. Der dritte Faktor spiegelt die auf jeder Stufe bereits *erfolgte Bearbeitung* und investierte Leistung wider. Nur dieser Faktor unterliegt der weitgehenden Kontrolle und Verantwortlichkeit der Eltern. Die Eltern verkörpern quasi die "Umwelt", indem sie für die Einflüsse, die auf das Kind wirken, verantwortlich gemacht werden. Alle Lebensbedingungen und Einflüsse sollen sie herstellen, kontrollieren bzw. kompensieren.

Dazu gehört aber auch, dass die anderen beiden Faktoren gebührend berücksichtigt werden. Denn alle drei Faktoren stehen in engem Zusammenhang, sie nehmen Einfluss aufeinander: So ist die elterliche Bearbeitung von den "Neuerscheinungen", also dem Auftauchen der jeweils nächsten Stufen des biologischen Programms abhängig, sie wird aber auch durch die Besonderheiten des Individuums bedingt. Andererseits ist der normativ vorgesehene Ablauf des biologischen Programms nur gewährleistet, wenn die Umgebung stimmt. Dabei reicht es nicht, allein schematisch auf den vorgegebenen biologisch bedingten Ablauf einzugehen, um die nächste Stufe zu erreichen. Denn für die Bearbeitung des Kindes ist es nötig, auf individuelle Unterschiede einzugehen. Die Ausbildung einer "positiven" Individualität ist wiederum nur durch die richtige Bearbeitung möglich. Allerdings darf die Bearbeitung der Individualität niemals im Widerspruch zum biologischen Programm stehen.

Bei der Bearbeitung soll von den Eltern also nicht nur die bislang selbst erbrachte Leistung bilanziert und weitergeführt werden, statt dessen müssen ebenfalls immer die Besonderheit des *biologischen Programms* sowie die *naturgegebene Individualität* des Kindes in Rechnung gestellt werden. Diese erfordern eine permanente Kontrolle und Evaluierung der eigenen Arbeit. Insofern ist die Produktion des Kindes eine, die begleitend geschieht, und in der es besondere Unwägbarkeiten zu beachten gilt. An dieser Stelle wird deutlich, dass sich die

“Fertigung” oder Produktion des Kindes von einer industriellen Fertigung, einer Massenproduktion, unterscheidet. Es gibt kein Schema, nach dem das Kind gefertigt werden kann. Jedes Produkt Kind ist ein “Naturprodukt” und darüber hinaus ein Einzelstück - und das soll es, mehr oder weniger, auch sein.

1.4 Liebe als Motivation

Wenn es zunächst so erscheint, als sei die *Liebe* ebenfalls ein Investitionsgut, das von den Eltern eingesetzt werden soll, hat die Liebe doch einen fundamental anderen Charakter. Wenn gleich Liebe ebenfalls unabkömmlich für die Produktion des Kindes ist, ist sie anders als Zeit oder Geld nicht verrechenbar, sie entzieht sich der ökonomischen Nutzung. Sie lässt sich weder sparen noch akkumulieren, weder kalkulieren noch einfordern. Alle rational-mathematischen Verrechnungen, die sich auf die einzusetzenden Ressourcen anwenden lassen, funktionieren nicht für die elterliche Liebe. Sie widerspricht sogar in den meisten Punkten jeglicher ökonomischen Verwertung, da sie weder durch Verschenken noch durch Teilen weniger wird, sondern im Gegenteil noch zunimmt und sich selbst erneuert.

In dem hier vorgestellten Konzeptrahmen wird elterliche Liebe nicht als Ressource verstanden, sondern als *Motivation* der Eltern, die Bearbeitung des Kindes zu leisten und Investitionen in das Kind zu tätigen. Sie bildet quasi den Hintergrund, vor dem die Investitionen in das Kind geleistet werden muss. Die Leistung der Eltern erhält allein dadurch ihre Qualität, dass sie “aus Liebe” getätigt wird.

Der Arbeit aus Liebe wird ein anderer Wert zugesprochen als professionellen Tätigkeiten. Im Gegensatz zur ökonomischen rationalen Gesichtspunkten untergeordneten Produktion wird stets ihr irrationaler Charakter betont. Wenn elterliche Investition, vor allem die Investition von Zeit, mit *Liebe* gleichgesetzt wird, wird allerdings der produktive Charakter des elterlichen Zeiteinsatzes verschleiert. Die Liebe selbst bleibt in den Ratgebern vage und wenig umrissen. Je unschärfer sie bleibt, umso bedeutsamer wird sie gemacht. Als unterstellte Selbstverständlichkeit scheint sie keiner weiteren Ausführungen zu bedürfen. Wenngleich Liebe keine Ressource darstellt, gibt es dennoch Regeln, wie sie transformiert werden muss.

Obwohl als emotional - und damit implizit als vernunftwidrig - konzipiert, unterliegt der elterliche Liebesdienst zunehmend rationalisierten Vorgaben.²⁰⁸ Elternliebe darf weder eine passionierte noch eine leidenschaftliche Liebe sein, sondern soll verantwortungsbewusst und kontrolliert dem Kind gegenüberstehen. Die Affektivität dieser Beziehung ist erwünscht, sie stellt sogar einen unabkömmlichen Bestandteil für das Gelingen des Kindes dar, aber die Gefühle müssen stets in Hinblick auf das angestrebte Sozialisationsziel hergestellt, kontrolliert und überlegt eingesetzt werden. Ökonomistisch ausgedrückt kann elterliche Liebe als gezieltes, geplantes und bewusstes Einsetzen der oben genannten Ressourcen Zeit und Geld für das Kind entsprechend der gesellschaftlich erwünschten Form verstanden werden.

²⁰⁸ siehe z. B. Schütze 1986

Da Liebe in Hinblick auf ein angestrebtes Ziel instrumentalisiert wird, und also ergebnisorientiert eingesetzt werden soll, ist sie ein unabdingbarer Bestandteil der Produktion des Kindes. Die durch "liebervollen" Zeiteinsatz hergestellte Bindung des Kindes zu seinen Eltern gilt als eine ganz besondere Beziehung, der eine spezielle Wirkung auf das Kind unterstellt wird.²⁰⁹ Seiner individuellen Entwicklung kann nur durch diese intime, auf Langfristigkeit angelegte Beziehung Rechnung getragen werden, denn nur sie gewährleistet die Aufspürung auch kleinster Bedürfnisse und Anforderungen.

Es ist allein die Mystifizierung der Liebesbeziehung zwischen Eltern und Kind, die die fortwährende Praktizierung und Übernahme von elterlicher Verantwortung für die Fertigung des Kindes ermöglicht. Ein anderer Lohn steht nicht in Aussicht. Die Liebe als Motivation muss sich selbst genug sein, um auch als *Selbstbelohnung* zu dienen. Das Erreichen des angestrebten Produktionsziels mag als Motivationshilfe für die Eltern dienlich sein, um die Kontinuität der Produktion zu gewährleisten, aber der eigentliche Zweck darf dies nicht sein. Denn auf Erfolge darf die Liebe - als nichtrationales Element - nicht bauen, im Gegenteil: gerade das Nichterreichen eines Etappenziels erfordert um so mehr elterliche Investition aus Liebe. Gerade das Kind, das nicht den Erfordernissen entspricht, gilt als besonders liebebedürftig, und die Liebe erweist sich eben vor allem dort als besonders groß oder wertvoll, wo ein Kind trotz seines Defizits geliebt wird.²¹⁰

Elterliche Liebe besitzt also einen janusköpfige Charakter: so soll sie einerseits zweckfrei und ohne Kalkül dem Kind zugute kommen - nur dadurch erweist sie sich als wirkliche Liebe. Gleichzeitig gilt sie als einziger Erfolgsgarant für eine gute Produktion,²¹¹ sofern sie in ihrer disziplinierten Form unter Berücksichtigung des angestrebten Ziels eingesetzt wurde. Denn auch nur dann erweist sie sich als wirkliche Liebe.

2 Die zwei Logiken elterlicher Zeitinvestition

Das Spannungsverhältnis, in dem die beiden konträren Logiken der Liebe liegen - einerseits zweckfrei, andererseits gerichtet zu sein - manifestiert sich auch in den *Zeitvorgaben*, unter denen die Produktion des Kindes zu geschehen hat. Die unterschiedlichen Motivationslogiken der elterlichen Liebe äußern sich in den verschiedenen *Logiken* elterlicher *Zeitinvestition*.

Die erste *Zeitlogik*, unter der die Fertigung des Kindes zu geschehen hat, soll zweckfrei sein und von rationalem Kalkül absehen. Die Definition des Kindes als "Natur" im Sinne von Unverdorbenheit, Reinheit und Unverbildetheit verbietet jegliche Zurichtung, die dieser Natur zuwider laufen könnte und ihre Entfaltung in

²⁰⁹ So z.B. Ribbens: "*Spending time together* is seen as the essence of building up a relationship, and a crucial part of developing awareness of children's needs as individuals." (1994, S. 170)

²¹⁰ Dies macht möglicherweise die Liebe aus, dass man jemanden nicht aufgibt, auch wenn die Bemühungen um den anderen nicht zu einem sichtbaren bzw. kalkulierbaren Erfolg führen.

²¹¹ Dies zeigen z.B. die Diskurse um Heimkinder, die zwar sowohl Geld- als auch Zeitinvestitionen erfahren, die aber dennoch als depriviert angesehen werden, weil diese Investitionen von bezahlten Betreuern und nicht "aus Liebe" geleistet werden.

einem zu starren Korsett einengt und behindert. Ein rigides Zeitregiment kann eine solche Einengung und Einschränkung bewirken. Die Fähigkeit zur Wahrnehmung der ordnenden Funktion von Zeit wird dem Kind umso weniger zugeschrieben, je jünger es ist, und um so größer sollte seine Zeitautonomie sein. Als kindgemäß gilt der verschwenderische Umgang mit Zeit, eine entsprechende Zeitverwendung der Eltern den Bedürfnissen des Kindes angemessen. Die pädagogische Forderung an die Eltern zielt darauf ab, im Umgang mit dem Kind Zeit zu verlieren anstatt Zeit zu gewinnen.

Insofern sollte die elterliche Zeitinvestition, motiviert durch irrationale Liebe, sich nach den Bedürfnissen des geliebten Objekts richten und sich unempfindlich gegenüber von außen vorgegebenen Setzungen und Rationalitäten zeigen. Dem Ideal von nicht-kalkulierender Liebe entsprechend sollte jegliche Beschäftigung mit dem Kind der Logik der Erwerbsarbeit diametral entgegengesetzt sein. Die elterliche Zeit mit dem Kind wird folglich nicht mit demselben Maß wie andere Arbeit gemessen. Allerdings ist diese Logik elterlichen Zeiteinsatzes nur scheinbar frei von utilitaristischen Erwägungen: Einem Aufwachsen ohne die äußere Zeitzwänge wird unter Umständen der größte Nutzen für den heranwachsenden Menschen zugeschrieben.

Andererseits erfordert die Zielsetzung einer gesellschaftskompatiblen Produktion des Kindes eine Anpassung an gesellschaftlich relevante Zeitvorstellungen. Die frühe Internalisierung von *Zeitnormen* als gesellschaftliches Ordnungsmuster ist daher ebenfalls ein wichtiger Bestandteil elterlicher Erziehung. Die gezielte Entwicklung von Zeitbewusstsein und Pünktlichkeit bilden die Voraussetzung für die spätere Eingliederung in gegenwärtige Arbeitsbedingungen unter ökonomisch geprägter Zeitlogik. Auch zur späteren Einpassung in die Schule ist die frühzeitige Internalisierung der symbolischen und ordnenden Funktion von Zeit wichtig. Die Anpassung der kindlichen Zeit an gesellschaftliche Standardisierungen ist daher auch ein Mittel der Disziplinierung, die in Hinblick auf die "Natur" des Kindes ebenfalls unabdingbar ist.

Der kindlichen Natur muss also zum einen behutsam Rechnung getragen werden, um sie zur Entfaltung zu bringen, andererseits muss sie gerichtet, gezähmt, in die richtigen Bahnen gelenkt werden, um gesellschaftsfähig zu werden. Die elterliche Leistung besteht darin, die richtige Balance zwischen diesen beiden divergierenden pädagogischen Grundansprüchen herzustellen.

Wie alle knappen Güter unterliegt die Ressource Zeit Verhandlungen darüber, wie und wozu sie eingesetzt werden soll. Das Aufeinanderprallen verschiedener Zeitansprüche und Zeitlogiken führt dazu, dass die zeitlichen Bedingungen, unter denen Kinder aufwachsen und aufwachsen sollen, prinzipiell verhandelbar sind und in ihren Anteilen immer wieder neu definiert werden. Dies geschieht auf allen gesellschaftlichen Ebenen: vom Mikrobereich der Familie, innerhalb dessen Zeitansprüche von unterschiedlicher Seite an die verschiedenen Adressaten geltend gemacht werden können und von den Familienmitgliedern untereinander verhandelt werden, bis zu Verhandlungen mit größeren gesellschaftlichen Ausmaßen, wie z.B.

um die Dauer und die Lage von Arbeitszeiten, durch die die gemeinsamen Zeiten von Eltern und Kindern erheblich beeinflusst werden.

Ebenfalls prinzipiell variabel sind die Vorstellungen darüber, unter welcher *Zeitlogik* Tätigkeiten zu verrichten sind. Innerhalb des familiären Bereichs existieren Anteile beider Zeitlogiken, die sich im Alltag vermischen. Ökonomische und nicht-ökonomische Zeiten wechseln sich - mehr oder weniger gewollt und geplant - ab. Auch ihre jeweilige Lage und Dauer sind dabei verhandelbar. So kann beispielsweise ein gewisser Zeitraum rationaler Logik in einen nichtökonomisch definierten platziert werden oder umgekehrt. Dies kann regelmäßig, sporadisch oder zufällig geschehen, und auch immer wieder an neue Anforderungen angepasst werden. Es lässt sich nicht vermeiden, dass innerhalb der gesellschaftlich dominierenden Logik rationaler Zeitverwendung gerade die als nicht-rational definierten Zeiten gezielt geplant, von anderen Zeiten abgesetzt und bewusst durchgesetzt werden müssen.

3 Elterliche Zeitinvestition im Elternratgeber

Elternratgeber widmen sich zu großen Teilen - explizit oder implizit - dem Thema der *Zeitverwendung*. Über die Inhalte der Erziehungs- und Pflegeanweisungen werden Tätigkeiten definiert, die Zeitgaben von Erwachsenen erfordern. Diese Vorgaben können eigens mit Zeitangaben versehen sein, die die Dauer der Arbeit festlegen, dies ist aber nicht zwingend. Die *Zeitlogik*, unter der die genannte Tätigkeit ausgeführt werden soll, also unter zeitökonomischer Perspektive oder entsprechend den nichtökonomischen pädagogischen Gesichtspunkten wird im Sinne des anvisierten Ziels vorgegeben. Dem Festhalten an diesen zeitlogischen Vorgaben wird eine große Bedeutung in Hinblick auf das zu erwartende *Produktionsziel* beigemessen.

Die Variation der verschiedenen Anteile ökonomischer und nichtökonomisch geprägter Zeit in den Ratgebern lässt einerseits Rückschlüsse auf die Zielvorgaben, andererseits auf die Definition der Rolle der Eltern als der Beauftragten im Produktionsprozess des Kindes zu. Qualitativ wie auch quantitativ kann sich der Zeitnutzungsimperativ für die Kindheit in mehreren Dimensionen unterscheiden: hinsichtlich der Menge der für das Kind zu verwendenden Zeit, wer diese Zeit investieren soll, wann etwas getan werden soll, sowohl bezogen auf die alltäglichen Vorgaben, als auch auf die Entwicklungsstufe des Kindes, usw.

Die von mir analysierten Ratgeber sind in einem Zeitraum zwischen 1950 und 2000 erschienen, sie decken also einen Zeitraum von 50 Jahren ab. Meine Fragestellung zielt darauf ab, wie sich die Vorstellungen über elterliche Zeitinvestition in Kinder verändert haben, bzw. soll aufgezeigt werden, welche Komponenten gleich geblieben sind. Verdeutlichen werden soll dies über die Dimensionalisierung der oben aufgeführten Konzepte.

Sicherlich stellt jeder Ratgeber, zumindest jeder Autor oder jede "Schule" einen Einzelfall bzgl. der von ihm vorgegebenen und vorgeschlagenen Produktion des Kindes dar, der die Bedeutung verschiedener Leistungen in unterschiedlicher Weise gewichtet. Allerdings lassen sich durch Dimensionalisierungen der Konzepte

Gruppen bilden, die jeweils im Großen und Ganzen derselben Zeitlogik und dem selben Zeitverwendungsmuster folgen. Diese wurden zur besseren Darstellung typologisch zusammengestellt. Auf diese Weise konnte ich innerhalb der von mir analysierten Ratgeber fünf verschiedene *Zeitverwendungsmuster* auffinden, die in gewisser Weise Idealtypen darstellen.

Die *Zeitverwendungsmuster* entsprechen nicht völlig der einen oder anderen Zeitlogik, sondern vereinen jeweils Anteile beider Logiken, die auf verschiedene Handlungen, Maßnahmen oder Geschehensabläufe bezogen werden. Die im Ratgeber empfohlenen *Zeitverwendungsmuster* grenzen sich unter anderem dadurch voneinander ab, wie weit und bezogen auf welche Handlungen sie sich der einen oder anderen Zeitlogik verpflichtet fühlen.

Es zeigte sich, dass diese Zeitverwendungsmodelle jeweils in einem bestimmten historischen Zeitabschnitt besondere Gültigkeit und Verbreitung hatten. Aufeinander bezogen bildeten sich im Laufe der Zeit neue Zeitverwendungsmodelle heraus, die sich explizit von den vorherigen abhoben und distanzierten, oder aber alte Zeitnutzungskonzepte wieder aufnahmen, aber in anderer Weise interpretierten und neu auflegten. Die alten Konzepte wurden durch die neuen nicht unbedingt abgelöst oder verdrängt, sie traten zum Teil in den Hintergrund oder bestanden neben den neuen weiter.

Das Auftauchen bzw. die Verbreitung bestimmter *Zeitverwendungsmuster* muss stets im größeren Zusammenhang mit allgemeinen gesellschaftlichen Entwicklungen gesehen werden. Soziale Bedingungen, die die Zeitstrukturen innerhalb der Familie beeinflussen, wie auch veränderte Ideale oder neue wissenschaftliche Erkenntnisse über die kindliche Entwicklung wurden und werden von den Ratgebern aufgenommen und verarbeitet.

VI Zeitverwendungsmuster 1: Die (Wieder-) Herstellung von Ordnung als moralischer Neuaufbau einer Gesellschaft

1 Auswahl und Charakteristik der Ratgeber

Die in Deutschland veröffentlichten Ratgeber sind bis in die 60er Jahre hinein durch die Bedingungen der Nachkriegszeit und die Wiederaufbauphase gekennzeichnet. Dies heißt allerdings nicht, dass die Ratgeber explizit auf die Schwierigkeiten eingehen, die in den Familien durch den Verlust von Familienmitgliedern, durch die jahrelange Abwesenheit der Väter bedingt durch Krieg und Kriegsgefangenschaft und die psychischen Probleme der Menschen bei der Wiederherstellung von Normalität zu vermuten sind.²¹² Eine Verarbeitung der Kriegserlebnisse und eine Behandlung der spezifischen Problemlagen, die in dieser Zeit eine große Rolle gespielt haben mögen, bieten die Ratgeber nicht. Statt dessen scheint die Devise zu sein, möglichst schnell wieder Normalität herzustellen. Dabei orientieren sie sich auffällig stark an den Sicherheiten der traditionellen bürgerlichen Familienkonzeption. Die Ratgeber entwerfen klare Vorgaben für die Gestaltung des Lebens entlang einem als offenbar bewährt erachteten Muster, ungeachtet dessen, dass die Bedingungen zur Erfüllung des bürgerlichen Familienideals sicher häufig nicht gegeben waren.

So gehen die meisten Ratgeber davon aus, dass die Mutter weitgehend allein und möglichst ganztägig für Heim und Kinder zuständig sei, während der Vater einer vollzeitigen außerhäutigen Erwerbsarbeit nachgehe. Sein - gegenüber den zeitinvestiven Leistungen der Mutter ohnehin geringerer - Beitrag zur Produktion des Kindes, die Bereitstellung der Ressource Geld, war in der Zeit des Wiederaufbaus nach dem Krieg allerdings dadurch geschmälert, dass Geld allgemein knapp war und dadurch auch für die Kinder noch weniger ausgegeben wurde. Abstriche an den Idealen bürgerlicher Familienerziehung machen die Ratgeber eindeutig im Bereich der ökonomischen Ressourcen.²¹³ Auf den Mangel an materieller Ausstattung gehen die Ratgeber insofern ein, dass sie den Eltern aufzeigen, wie sie auch mit wenig Geld eine gute Produktion des Kindes betreiben können.

Fehlendes Geld konnten und sollten die Mütter durch die Investition von Zeit kompensieren - für das Kind, aber auch für die ganze ökonomische Gemeinschaft der Familie. Neben der Erziehung und Versorgung einer meist größeren Anzahl von Kindern hatten die Frauen ein großes Maß an Hausarbeiten zu verrichten. Diese mussten weitgehend ohne maschinelle Hilfe sowie ohne Dienstbotenunterstützung

²¹² Es gibt einige wenige Bücher, die sich mit der Problematik der kriegsbedingt Alleinerziehenden beschäftigen. So z.B. das Buch "Mütter allein" von Kolkman und Schließke, das eine Lebens- und Erziehungshilfe für die Kriegerwitwe sein möchte. Da das Buch speziell für Mütter mit Schulkindern geschrieben wurde, habe ich es nicht in die Analyse mit einbezogen.

²¹³ So bewerten z.B. viele Ratgeber die kriegsbedingte Wohnungsnot als problematisch für die Entwicklung des Kindes - ein Problem, das sich schon zu Beginn des 20. Jahrhunderts bei der Durchsetzung des bürgerlichen Familienideals in den Arbeiterschichten gestellt hatte. Schwierigkeiten werden vor allem im moralischen Bereich gesehen. Es besteht die Sorge, dass die Kinder "Dinge mitbekommen, für die sie noch zu jung seien."

geleistet werden, und waren daher sehr zeitintensiv. Dienstleistungen waren teuer, zudem musste viel Zeit darauf verwendet werden, Güter des täglichen Bedarfs (Nahrung, Kleidung, Möbel usw.) selbst herzustellen. Daher war die Mutter gezwungen, ihre Zeit rational einzuteilen. Dies schlug sich auch auf die Kinderaufzucht nieder: das dominierende Zeitverwendungsmuster war stark auf Effizienz ausgerichtet. Die Ratgeber empfehlen ausdrücklich die gründliche Tagesplanung, um die Zeit der Mütter optimal zu nutzen.

Ein relativ großer Teil dieser Ratgeber stellt in erster Linie eine medizinische Gebrauchsanleitung dar, die die körperliche Versorgung des Kindes sowie der Mutter behandelt.²¹⁴ Diese wurden von Ärzten verfasst und z.T. offenbar unentgeltlich verteilt. Nebenbei werden häufig erste Anregungen zur Erziehung gegeben. Diese Anregungen sind meistens pädagogisch-moralisierender Art. Ein auffällig großer Teil der Ratgeber ist religiös motiviert,²¹⁵ zudem nimmt die religiöse Erziehung und Orientierung an christlichen Werten auch in den als pädagogisch einzustufenden Ratgebern einen breiten Raum ein. Die Beibehaltung traditioneller Werte wird in diesen Ratgebern meist sehr eindringlich propagiert.

Während in den 50er Jahren in erster Linie deutschsprachige Autoren zu finden sind, lassen sich ab den 60er Jahren vermehrt Übersetzungen amerikanischer Autoren finden. Diese Bücher erscheinen häufig in Form von Hilfestellungen für bestimmte Alltagssituationen, sie sind weitgehend pädagogisch ausgerichtet, bzw. vermitteln psychologische Erkenntnisse.²¹⁶ Trotz ihrer unterschiedlichen Ausrichtung und Herkunft lässt sich in allen Ratgebern der Nachkriegszeit dasselbe Grundmuster elterlicher Zeitverwendung finden. Das weitgehend gültige Zeitmodell der 40er und 50er Jahre, das sich in Deutschland auch noch weit bis in die 60er Jahre unverändert hielt, ist besonders gekennzeichnet durch strenge Zeitvorgaben für Mutter und Kind im Alltag. Diese Zeitvorgaben korrespondieren mit den wichtigsten angestrebten Erziehungszielen.

Exemplarisch für die von mir aufgefundene Bandbreite habe ich vier Ratgeber ausgewählt, anhand derer ich im folgenden die oben dargestellten Konzepte belegen und dimensionalisieren werde:

Epting-Kullmann, Alice (1955): Vom Handwerk des Erziehens. Gelnhausen und Berlin-Dahlem, Burckhardhaus-Verlag

Die Autorin dieses Bändchens war als Erzieherin in verschiedenen Institutionen in Deutschland, in der Schweiz und in Frankreich tätig und gibt hier ihre in dieser Zeit gesammelten pädagogischen Erfahrungen weiter. Der Ratgeber behandelt die Kindererziehung von Klein- und Schulkindern und ist weniger pflegerisch als

²¹⁴ z.B. Reichenmiller 1949: Gesunde Mütter - gesunde Kinder. Kohlhammer Verlag, Stuttgart; Humana (Hg.) 1964: Das Mütterbuch; Alete Mütterdienst (Hg.) o.J.: Das Alete-Buch für die junge Mutter. München

²¹⁵ Beach o.J.: Wir und unsere Kinder. Ehe- und Erziehungsfragen praktisch erörtert. Saatkorn Verlag, Hamburg; Müller-Eckhard 1955: Das unverstandene Kind, Stuttgart

²¹⁶ Ginott 1966: Eltern und Kinder. Zeitgemäße Antworten auf zeitlose Fragen. Verlag Hallwag, Bern, Stuttgart; Spock 1961: Säuglings- und Kinderpflege Bd. I+II

pädagogisch ausgerichtet. Dieser Ratgeber geht explizit auf das kriegsbedingte Fehlen von Vater oder Mutter ein und stellt in Rechnung, dass Kinder möglicherweise in unvollständigen Familien, Ersatzfamilien oder in Kinderheimen aufwachsen. Abgesehen davon unterscheidet sich dieser Ratgeber in seinen Vorgaben nicht von den anderen dieses Zeitverwendungsmusters und orientiert sich im wesentlichen am Regelfall der kompletten Kleinfamilie. Da wo Eltern fehlen, sollen sie allenfalls nach Möglichkeit durch den anderen Elternteil oder durch fremde Erziehungspersonen kompensiert werden.

Haarer, Johanna (1961): Die Mutter und ihr erstes Kind. Carl Gerber Verlag, München

Die Bücher zur Kindererziehung und Pflege von Dr. med. Johanna Haarer waren bereits in den 30er und 40er Jahren während der Nazizeit sehr verbreitet. Das hier behandelte Buch war erstmalig 1934 unter dem Titel "Die deutsche Mutter und ihr erstes Kind" erschienen. Offenbar genoss Haarer auch nach dem Krieg weiterhin eine große Popularität in Deutschland, denn das behandelte Buch erschien nur wenig verändert 1961 im 875. bis 899. Tausend. Bis 1988, dem Sterbejahr der Autorin, war das Werk im 1222-1231. Tausend auf dem Markt.²¹⁷ Es behandelt in erster Linie die Schwangerschaft und die Pflege des Säuglings im ersten Lebensjahr.

Schleißke, Otto (1956): Evangelisches Elternbuch. Rufer Verlag, Gütersloh

Dieser Ratgeber steht stellvertretend für eine große Zahl von religiösen Erziehungshilfen. Er umfasst die Erziehung der gesamten Kindheit bis zur Jugend. Nach eigener Aussage im Vorwort handelt es sich bei dem Buch um ein weitverbreitetes Nachschlagewerk. Das 1954 erstmalig in einer längeren Fassung veröffentlichte Buch wurde ab 1956 in der wesentlich preisgünstigeren Taschenbuchausgabe verbreitet. Anstelle der in dieser Ausgabe wegfallenden Pflegeanleitungen für Babys empfiehlt der Autor die zu der Zeit noch immer weitverbreiteten Werke von Johanna Haarer.

Uflacker, Hannah (1963): Mutter und Kind. Bertelsmann Verlag, Gütersloh

Dieser von einer Ärztin verfasste Ratgeber war in Deutschland weit verbreitet. Er wurde über den Bertelsmann Lesering vertrieben und erschien erstmals 1956. Bis 1963 hatte er in unveränderter Form bereits die 32. Auflage mit einer Stückzahl von 384-395 Tausend erreicht. Er umfasst auf knapp 480 Seiten alle notwendigen Informationen von der Schwangerschaftsvorbereitung, über Pflege und Kinderkrankheiten bis zur Erziehung des Vorschulkindes. Vor allem bezüglich der Pflege und der Vorstellungen über die körperliche und geistige Entwicklung des Kindes repräsentiert dieser Ratgeber die zeitgenössischen Vorgaben.

²¹⁷ siehe dazu auch Benz 1988

2 Die Produktion

2.1 Das Produkt Kind

2.1.1 Die Natur als Begründung für Bearbeitung des Kindes - Das Rohmaterial

Die Vorgaben für die Produktion des Kindes werden in den Ratgebern des hier behandelten Zeitverwendungsmuster klar und deutlich ausgesprochen: die erste Lebenszeit des Menschen ist von außerordentlicher Wichtigkeit und muss entsprechend genutzt werden.

“So sind die ersten sechs Lebensjahre eines jungen Menschenkindes (...) wichtiger für ihn als alle folgenden. Seine junge Seele gleicht in dieser Zeit einem Boden, der noch niemals bepflanzt wurde und Frucht getragen hat. Aller Samen, ob gut oder böse, fällt bei ihm auf sehr fruchtbaren Boden und bringt daher viel reichere Früchte als jemals später im Leben”. (Uflacker, S. 436)

“Es ist der Sinn echter Erziehung, dem Kind zu helfen, eine möglichst große Anzahl seiner Anlagen in einer reichen und glücklichen Weise zu entwickeln. Die ersten Kinderjahre sind hier entscheidend. Die Erlebnisse der Kindheit sind bestimmend für das ganze Leben.” (Epting-Kullmann S. 8)

Wenn es auch unterschiedliche Zeitabschnitte sind, denen je nach Ratgeber eine besondere Wichtigkeit zugemessen wird - das erste Jahr, die ersten sechs Lebensjahre oder die gesamte Kindheit - in jedem Fall ist die erste Lebenszeit im Menschen eine Zeit, die sorgfältig genutzt werden muss. Diese Zeit soll das Kind in erster Linie in der Familie verbringen, je jünger das Kind, desto verbindlicher.

“In die Hand der Eltern ist es gegeben, ob der Acker dieses jungen Menschenkindes Frucht trägt oder ob alles Gute von Unkraut erstickt wird” (Uflacker, S. 436)

Die Eltern werden für das richtige Aufwachsen des Kindes verantwortlich gemacht, sie haben entsprechende Leistungen für sein Aufwachsen zu erbringen. Dass diese Leistungen erbracht werden müssen, wird mit der Natur des Kindes begründet. Da das Kind ein “Naturwesen” ist, müssen die elterlichen Leistungen dieser besonderen Natur des Kindes angemessen sein. Die Arbeit der Eltern besteht insofern eher einer begleitenden Unterstützung, die aus dem natürlichen “Rohmaterial Kind” einen gesellschaftsfähigen Menschen herzustellen hat. Die “Naturhaftigkeit” des Kindes, an der sich die Bearbeitung zu orientieren hat, zeigt sich vor allem in den benutzten Metaphern, die sich in den meisten Ratgebern dieser Zeit finden lassen:

“Schon oft wurde die Erziehungsarbeit mit der des Gärtners verglichen, der unter den Pflanzen seines Gartens die guten und nützlichen in ihrem Wachstum nach besten Kräften fördert, während er das Unkraut, das ihnen nur schadet, unbarmherzig und möglichst bald mit Stumpf und Stiel ausrottet.” (Uflacker, S. 436)

“In der Schaffung eines dem Wesen eines jungen Menschen günstigen Klimas sehe ich überhaupt das Geheimnis der Erziehung. Schließlich können wir diesem Wesen nichts hinzufügen oder wegnehmen, wir können nur versuchen, dem Bäumchen eine Stütze zu sein, damit es wachsen und die Anlagen, die in ihm ruhen, frei entwickeln kann, in der Hoffnung auf Früchte, die, der Natur entsprechend, erst sehr viel später reif werden.” (Epting-Kullmann, S. 6)

“Seine (des Erziehers) Aufgabe ist in manchem der Stütze zu vergleichen, die dem kleinen Baum beigegeben wird, damit er aufrecht und gerade in die Höhe wachsen kann, gehalten gegen die Winde, die von allen Seiten heranstürmen; in anderem auch der Aufgabe des Gärtners, der für das richtige Erdreich und für die richtige Ernährung des Bäumchens sorgt, der wilde Triebe ausschneidet und die guten hochbindet, damit sie sich kräftigen und später Frucht tragen.” (Epting-Kullmann, S. 65)

Die hier skizzierte Vorstellung von der Natur des Kindes beinhaltet mehrere Aspekte. Zum einen wird deutlich, dass es sich bei dem Aufwachsen des Kindes um einen als biologisch angesehenen Ablauf handelt. Für die naturgemäße Entwicklung müssen bestmögliche Bedingungen geschaffen werden. Um die von der Natur vorgesehene Abfolge des kindlichen Aufwachsens zu gewährleisten, müssen die Eltern das Kind begleiten und mögliche Störungen beseitigen.

Alle Ratgeber beanspruchen, Kenntnisse über dieses Programm zu haben, das den Eltern dagegen nur unzureichend bekannt sei. In dem hier bestehenden Zeitnutzungsmodell soll den Eltern selber kein profundes Wissen über diese Zusammenhänge gelehrt werden, es reicht, wenn sie die Anweisungen des Ratgebers befolgen, um den natürlichen Entwicklungsabläufen des Kindes gerecht zu werden.

Problematischer erweist sich allerdings der zweite Bestandteil der kindlichen Natur: Es ist die Einzigartigkeit, die Individualität des Kindes, die - wenn auch in unterschiedlicher Gewichtung - in allen Ratgebern betont wird. Auch diese muss gebührend bei der Bearbeitung bedacht werden.

“Erziehung lässt sich noch am ehesten mit der Arbeit des Gärtners vergleichen. Der Gärtner kann und muss die kleinen Pflänzchen hegen und pflegen, er kann wilde Triebe beschneiden und Stützen für richtiges Wachsen geben. Aber er kann die Rose nicht in eine Tulpe verwandeln und er darf die eine nicht wie die andere behandeln.” (Schleißke, S. 21)

Die Bearbeitung des Rohmaterials Kind muss also immer beide Aspekte der kindlichen Natur - naturgesetzliche Regel und individuelle Ausprägung - in Rechnung stellen.

Das individuelle Eingehen auf das einzelne Kind aber erfordert Eigenentscheidung und Eigenverantwortung seitens des Bearbeitenden. So wird einerseits den Eltern nahegelegt, dass jedes Kind anders und insofern individuell zu behandeln sei, andererseits wird den Eltern in diesem Punkt offenbar keine allzu große Kompetenz zugesprochen. Entsprechend rigide sind daher die Anweisungen für den Umgang mit dem Kind.

Ein hohes Maß an Vorgaben kennzeichnet die Ratgeber dieses Zeitverwendungsmodells. Sie betreffen die Zeitnutzung des Kindes sowie die der Eltern. Bei der Entscheidung der Eltern zwischen dem Befolgen der vorgegebenen Expertenratschläge oder abweichendem selbstverantwortlichen Handeln wird die Wahl vermutlich eher auf ersteres fallen, denn bei zu grobem Verstoß droht laut Ratgeber stets ein missratenes Kind. Mit der Abweichung von der Norm verrät das Kind möglicherweise die elterliche Nichteinhaltung der Vorgaben.

Da von den Ratgebern konstatiert wird, dass das Ergebnis - das Produkt Kind - Rückschlüsse auf das korrekte Einhalten der vorgegebenen investiven Normen der Eltern zulässt, wird die Erreichung von bestimmten Entwicklungsstufen und das Hervorbringen altersgerechter Kompetenzen durch das Kind zum Gradmesser für eine “regelrechte” Investition und Produktion. Die Produktionskontrolle erfolgt über das Produkt.

Die Definition des Rohmaterials Kind, das in hohem Maße als bearbeitungsbedürftig erscheint und auf die gerichtete und richtende Leistung durch die Eltern angewiesen ist, legt nahe, dass es sich hierbei um ein Zeitnutzungskonzept handelt, das erklärtermaßen von hohen zeitökonomischen Vorgaben geleitet wird. Das angestrebte Ergebnis, die zu erwartende Ernte, das anvisierte Endprodukt, lässt sich durch die richtige Bearbeitung trotz der Naturverwiesenheit des Kindes zumindest optimieren und ggf. überhaupt erst erreichen.

Da die Lebenszeit des Kindes möglichst unter zeitökonomischen Gesichtspunkten genutzt werden soll, muss die Bearbeitung so früh wie möglich einsetzen. Um die Zielvorgabe, die Einpassung des Individuums in die gesellschaftliche Ordnung, zu erreichen, darf keine Zeit verschwendet werden. Bereits die ersten Anleitungen zur körperlichen Versorgung des Kindes werden mit der Aufforderung zum frühzeitigen Beginn der Erziehung versehen:

“Viel zu wenig wird beachtet, dass mit dem Augenblick der Geburt die Erziehung beginnt und dass für die gesamte Erziehung die erste Lebenszeit von der allergrößten Bedeutung ist.” (Schleißke, S. 39)

“Dazu lässt sich nur sagen, dass sofort nach der Geburt eines jungen Menschenkindes nicht nur seine körperliche Pflege, sondern auch seine geistige Betreuung, d.h. seine Erziehung einsetzen muss. Für die Entwicklung seines Verstandes und zur Förderung seiner Charakteranlagen sind die ersten Lebensjahre bis zum Beginn des Schulalters von grundlegender Bedeutung. Im Volksmund heißt es mit Recht: ‘Was Hänchen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr’” (Uflacker, S. 436)

Letztlich bedeutet die Versorgung des Babys bereits Erziehung:

“Das müssen sich alle Mütter immer wieder ins Gedächtnis rufen, dass die äußere Pflege und Versorgung des Säugling zugleich der entscheidende Beitrag für die rechte Erziehung des Säuglings, ja weithin für die ganze Erziehung des Menschen ist.” (Schleißke, S. 42)

Weil Pflege bereits Erziehung (und also Produktion in dem hier gebrauchten Sinn) bedeutet, unterliegt sie ebenso starren normativen Vorgaben, wie die Erziehungsregeln, die den Eltern für das spätere Lebensalter des Kindes an die Hand gegeben werden.

2.1.2 Gesellschaftliche Gründe und Ziele für die Bearbeitung des Kindes - Das Endprodukt

Die Erziehungs- und Bearbeitungsnotwendigkeit wird zum einen mit der Natur des Kindes, zum anderen mit gesellschaftlichen Erfordernissen begründet. Diese sind in den 50er Jahren vor allem die negativen Folgen der Kriegs- und Nachkriegszeit, die noch immer das Familienleben und die Kindererziehung prägen. Für die Wiederaufbauphase wird eine gewissenhafte Produktion des Kindes als Beitrag zu einer gesellschaftlichen Konsolidierung für erforderlich gehalten. Eine bewusste und sorgfältige Erziehung wird den Eltern aus diesem Grund ganz besonders ans Herz gelegt.

“... die Entwicklung unserer Gesellschaft, vor allem die Gefährdung der Familie durch die äußeren und inneren Ereignisse der letzten Jahrzehnte hatten zur Folge, dass viele Handgriffe, die bis vor kurzer Zeit noch als selbstverständlich galten, verlorengegangen sind. Die wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse der Kriegs- und Nachkriegsjahre haben überdies eine folgerichtige Erziehung oft einfach verhindert.” (Epting-Kullmann, S. 5)

Die Versäumnisse des Krieges sollen in der Erziehung und durch die Erziehung kompensiert werden. Die durch die Entbehrungen und Bedingungen des Krieges vernachlässigte Aufgabe der Familie als emotionaler Hort und Sozialisationsinstanz für das Kind wird in den Ratgebern festgeklopft und gestärkt. Es wird an die Eltern appelliert, sich ins Bewusstsein zu rufen, dass die Familie nicht nur eine ökonomische Funktion habe, sondern dass sie die wichtigste Sozialisationsinstanz für das Kind darstelle:

“Ach, wie viele Stunden und Tage haben in den Jahren nach dem Kriege die Mütter verbracht, um für ihr Kind ein Paar Schuhe oder sonst etwas Notwendiges zu besorgen! Aber was haben sie für das Herz und die Seele getan?” (Schleißke, S. 12)

Die Wiederherstellung der Familie, ihre Rückführung und Rückbesinnung auf die Aufgabe der Kindererziehung, verheißt zum einen die aktuelle Wiederherstellung von Normalität nach einer langen Zeit der Krise. Andererseits soll sie auch einen Garant für die Festigung dieser Normalität in der Zukunft darstellen.

“Wenn wir also neu aufbauen wollen, so steht gleichbedeutend mit der Neuordnung des Staates diejenige der Familie und des Familienlebens.” (Uflacker, S. 21)

“Wenn wir im Kinde Verjüngung und Zukunft eines Volkes erblicken, muss der Familie die größte Aufmerksamkeit zugewendet werden. Sie ist es, die den heranwachsenden Staatsbürger formt.” (Uflacker, S. 19)

Elterliche Zeitinvestition gilt also als Basis des gesellschaftlichen Neuaufbaus - sofern sie bestimmten Vorgaben entspricht. Das Produkt Kind wird als Baustein für die Auferstehung einer Gesellschaft angesehen, die sich an bewährten konservativen bürgerlichen Werten orientiert. Als wichtiges Erziehungsziel wird daher die (Wieder-) Orientierung an gesellschaftlichen Werten gesehen, die sich an eine traditionelle bürgerliche Konzeption anlehnen. Bekannte Leitbilder und Normen verheißten offenbar Sicherheit und Verlässlichkeit.

Oberstes Erziehungsziel ist die möglichst frühe und umfassende Eingliederung des Kindes in die bestehende gesellschaftliche Ordnung. Ein nützliches Mitglied der Gesellschaft zu erzeugen ist ein zentrales Anliegen, das unverhohlen den Eltern als Aufgabe nahegelegt wurde.

“Sehr treffend wurde einmal behauptet, dass ‘über die Zukunft und Lebensaussichten eines Volkes letzten Endes in der Kinderstube entschieden wird.’” (Uflacker, S. 19)

Die Erziehung des Kindes ist also kein Ziel um seiner selbst willen, sondern die Ratgeber betonen, dass sie im Hinblick auf das Allgemeinwohl geleistet werden sollte. Eine erzieherische Ausrichtung auf den Nutzen für das Gemeinwohl erscheint besonders wichtig, um die neu entstehende Gesellschaftsordnung nach dem Krieg zu festigen.

“Als erstes taucht dabei die grundlegende Frage auf: Was versteht man denn eigentlich unter der Erziehung eines Kindes? Es sind in erster Linie alle die Maßnahmen, die erforderlich werden, um die Entwicklung der geistig seelischen Anlagen des Kindes so zu fördern, dass es sich später als Erwachsener im Kampf des Lebens behaupten kann, und zwar nicht nur zu seinem eigenen Nutzen, sondern auch zum Wohle der Allgemeinheit.” (Uflacker, S. 433)

Die Erziehungsarbeit der Eltern solle zur gesellschaftlichen Stabilisierung führen, und eine Wiederholung der sozialen Zerrüttung, wie sie durch die Ereignisse der Nazizeit und des Krieges erlebt worden waren, verhindern.

“Eine verantwortungsvolle Erziehung, die Achtung vor dem Einzelwesen wie vor der Gemeinschaft lehrt, ist eine der wichtigsten Voraussetzungen für die Bewahrung des Friedens im eigenen Lebensraum und zwischen den Völkern.” (Uflacker, S. 22)

Auch Schließke mahnt eindringlich die Aufgaben der Familie als “Erziehungsgemeinschaft” an, die darin bestünden, gesellschaftliche Verantwortung wahrzunehmen. Familie und Erziehung dürften ihre öffentliche Aufgabe nie vergessen. Als Gefahr für die Ehe und die Erziehung nennt er den “Familienegoismus, die Verantwortungslosigkeit gegenüber dem öffentlichen Leben und die Bequemlichkeit, alles auf den Staat abzuschieben” (S. 26)

Die Kinder dürften nicht nur als Objekte des eigenen Vergnügens behandelt oder in Hinblick auf eigene egoistische Ziele der Eltern erzogen werden:

“Die totalen Staaten bringen den Menschen die größten geschichtlichen Enttäuschungen und Zusammenbrüche. Die totalen Ehen und totalen Familien nicht minder!” (Schließke, S. 24)

Die Flucht der Eltern vor gesellschaftlicher Verantwortung führe zur Ausformung von Kindern, die ebenfalls solche Aufgaben ablehnen würden:

“Da wachsen wirklich die vollkommensten Egoisten heran.” (Schließke, S. 28)

Zur Verantwortung gegenüber der Gesellschaft gehöre es auch, als Eltern die Aufgabe der Erziehung selbst zu übernehmen und nicht staatlichen Institutionen zu überlassen. Denn auch dadurch wurde eine Bedrohung der gewünschten gesellschaftlichen Ordnung gesehen:

“...das Wagnis, Kinder zu haben und zu erziehen, kann und soll der Staat den Eltern nicht abnehmen, sollen die Eltern sich auch nicht abnehmen lassen. Wir sind auf dem besten Wege dazu und merken nicht, was wir damit tun. Wir tun nämlich nichts anderes, als den totalitären Staat heraufführen.” (Schließke, S. 27)

In dem christlich geprägten Ratgeber werden Ängste vor der Übermacht des Staates geäußert, die sich aus den Erfahrungen der damaligen Zeit erklären lassen. So sind einerseits die Erinnerungen an die Einmischung des Staates in die Familie im Nationalsozialismus noch präsent, andererseits richtet sich die Argumentation gegen die Entwicklungen in der damaligen DDR. In der dort praktizierten umfangreichen staatlichen Übernahme der Kinderbetreuung und -erziehung wird von westlicher konservativer Seite eine Schwächung der Familie zugunsten eines übermäßigen Einflusses des Staates vermutet. Dagegen soll für den Aufbau einer Gesellschaft nach “freiheitlich demokratischen Grundsätzen” die Familie gestärkt werden, in der die Eltern persönlich die Aufgabe einer gesellschaftlich verantwortlichen Erziehung übernehmen.

Als wichtigste Erziehungsziele gelten sittliche Werte, die die Eltern den Kindern vermitteln sollen:

“Gehorsam, Aufrichtigkeit, Pünktlichkeit, Ordnung, Sauberkeit, Freundlichkeit und Hilfsbereitschaft müssen zu jeder Zeit verlangt werden.” (Epting-Kullmann, S. 23)

Neben der Entwicklung des Verstandes gilt es, den Kind "ein klares Bild von Gott und der Welt zu vermitteln, und in seine junge Seele die ersten Grundlagen für sittliches Empfinden und Handeln im späteren Leben" einzupflanzen (Uflacker, S. 434)

Diese Werte sollten die Unterordnung unter die vorgegebenen Regeln der Gesellschaft sichern. Sie zu internalisieren gilt als Voraussetzung für das zentrale Erziehungsziel - Einordnung in die Gemeinschaft. Dieses Erziehungsziel bestimmt zu weiten Teilen die Vorgaben der Ratgeber in den 50er Jahren.

Entsprechend wichtig ist es, dass das Kind bereits frühzeitig lernt, sich in eine Gemeinschaft einzufügen.

"Wir alle müssen es jedoch lernen, uns in die Gemeinschaft einzufügen, und es ist nichts schwerer, als wenn mit der Erziehung dazu zu spät begonnen wird." (Uflacker, S. 439)

"Das Kind muss früh lernen, dass es kein egoistisches Glück gibt, dass wahrhafte Freude nur da gedeiht, wo sie mit anderen Menschen geteilt wird. (Epting-Kullmann, S. 55)

Dazu muss das Kind den eigenen Willen dem des Erziehers unterordnen. Immer wieder wird betont, dass sich bereits beim Säugling ein ausgesprochener Eigenwille bemerkbar mache, dem nicht nachgegeben werden dürfe.

"Jedes Kind versucht, die Umgebung durch sein Schreien zu beeinflussen. Dagegen hilft aber nur eins: Unnachgiebigkeit. (Schleißke, S. 45)

"Ebenso frühzeitig setzt sich die geistige Eigenart durch. Ihr erster Ausdruck ist ein gewisser Eigenwille, ja Eigensinn des Kindes. Damit auf die rechte Weise fertig zu werden, darin besteht eigentlich die Erziehung. (...) Auch wenn das Kind auf die Maßnahme der Mutter mit eigensinnigen Geschrei antwortet, ja gerade dann lässt sie sich nicht irremachen. Mit ruhiger Bestimmtheit setzt sie ihren Willen weiter durch ..." (Haarer, S. 225)

Der Erzieher repräsentiert die Ordnungsmacht, er kennt die Regeln und seine Aufgabe soll es sein, diese durchzusetzen, auch gegen den Willen des Kindes. Damit aber darf nicht lange gewartet werden, bereits die allerfrüheste Lebenszeit des Kindes soll genutzt werden, um ihm dieses Erziehungsziel einzupflanzen.

"...immer muss der mütterliche Wille bei aller Liebe und Fürsorge für das Kind von Anbeginn des Lebens die Oberhand behalten. Der Säugling kann ja noch gar nicht die nötige Einsicht dafür haben, was gut oder was schädlich für ihn ist. Daher ist es ganz falsch, wenn die Mutter sich dem Willen des Kindes unterordnet (...)" (Uflacker, S. 438)

Im späteren Alter soll das Kind nicht allein bestraft werden, sondern es soll ihm "die nötige Einsicht" vermittelt werden, dass die Einordnung unter die Regeln der Erwachsenen richtig und gut ist.

"Mit der Entwicklung seines Willens wird auch die Lenkung dieses Willens notwendig. Das Kind muss lernen, dass es nicht alles tun darf, was es tun will. Es muss begreifen, dass es ein Gut und Böse gibt und dass man das Gute tun und das Böse lassen muß." (Uflacker, S. 442)

Das Kind darf seinen eigenen Willen nicht nur nicht durchsetzen, sondern es muss darüber hinaus begreifen, dass der Gehorsam gegenüber dem Erzieher zu seinem Besten dient:

"Am Anfang der Erziehung muss der bedingungslose Gehorsam und am Ende der freiwillige stehen." (Schleißke, S. 11)

Letztlich wird die Durchsetzung des Ziels, die Unterordnung unter fremde Regeln mit der Natur des Kindes begründet. Diese erfordert es, dass man sie der Führung unterstellt. Daher ist die Erziehung zum Gehorsam nötig, damit das Kind seiner

eigentlichen Naturbestimmung entsprechend in der Gesellschaft seinen Platz findet und einnimmt:

“Der Gehorsam ist ebenso die Voraussetzung jeder Erziehung wie der gesamten Persönlichkeitsbildung. Der Mensch, der nicht lernt, das eigene Wünschen und Wollen zu beherrschen, verliert sich an den Augenblick und an seine eigenen Triebe. Gehorsam formt die eigene Persönlichkeit, indem das Ich höheren Zielen untergeordnet wird. (Schleißke, S. 11)

“Durch die Erziehung zum Gehorsam kommt Ordnung in das Leben des Kindes, und diese braucht das Kleinkind unbedingt zu seiner normalen Entwicklung. Der Wille des Kindes wird dabei nicht unterdrückt, aber gezügelt und in richtige Bahnen gelenkt. Durch den Gehorsam gelangt das Kind dann in späteren Jahren zur Selbstbeherrschung, die notwendig ist, um nicht allen Wünschen und Begierden blindlings nachzugeben. Wenn das Kind dies gelernt hat, können es die Eltern beruhigten Herzens ins Leben hinaus ziehen lassen, denn als ein willensstarker Mensch wird es sich dann auch weiterhin bewähren.” (Uflacker, S. 445)

Die Erziehung zum Gehorsam versäumen oder zu unterlassen ist regelrecht gefährlich. Es bedroht sowohl die natürliche Entwicklung des Kindes zum sozialen Wesen und dadurch letztlich die hier vorgestellte Gesellschaft, die auf angepasste Individuen angewiesen ist. Wenn das Kind nicht lernt, zu gehorchen und seinen Willen zu beugen, ist Gefahr im Verzug:

“Niemals darf das Kind durch irgendwelche Trotzmaßnahmen seinen Willen durchsetzen. Die meist recht aufgeweckten Kinder merken das sofort und entwickeln sich dann in kurzer Zeit zum Haustyranen.” (Uflacker, S. 432)

Der Gehorsam soll die Entwicklung von Egoismus verhindern, der als eine Fehlentwicklung gilt. Über den gesamten Zeitraum der Entwicklung des Kindes sollen die Eltern ihre eigene Produktion daraufhin überprüfen, ob es ihnen gelungen ist, diese Eigenschaft im Kind zu unterdrücken:

“Im einzelnen Falle sollte man einfach immer wieder ruhig überlegen, ob das Kind in der Gefahr steht, verzärtelt und damit zu einem Egoisten erzogen zu werden.” (Schleißke, S. 46)

Der Egoismus bedroht die Gemeinschaft und letztlich die Gesellschaft. Nach der hier vorgestellten gesellschaftlichen Ordnung darf der Einzelne weder zuviel für sich selber fordern, noch darf er sich der Gemeinschaft verweigern oder versuchen, ihr seine Regeln aufzudrücken. Der Egoist, der seine Interessen vor die der Allgemeinheit stellt, anstatt sich ihnen zu unterwerfen, verdreht die gesellschaftliche Ordnung. Eine gesellschaftliche Veränderung ist aber im hier gegebenen Modell nicht vorgesehen. Das Ziel ist die Festigung kleinbürgerlicher Gesellschaftsvorstellungen durch Anpassung und Unterordnung des Einzelnen.

Die Erziehung zur Gemeinschaft soll auch durch das Aufwachsen mit anderen Kindern gefördert werden. Die Einordnung in eine Gruppe gilt als wichtiger Bestandteil der Gemeinschaftserziehung. Die Ratgeber bauen hier auf die strengen Hierarchien und Regeln von Kindergruppen:

“Das Kind lässt sich am nachhaltigsten durch gleichaltrige Kameraden beeinflussen. (...) Das System der Selbstregierung, bei dem der Erzieher nur unsichtbar die Oberleitung hat, rechnet mit dieser Anlage des Kindes und stellt sie in den Dienst der Gemeinschaftserziehung.” (Epting-Kullmann, S. 57)

“Es ist eine alte Erfahrung, dass Geschwister untereinander erziehen, meist reibungsloser und eindringlicher, als wir Erwachsenen das vermögen.” (Schleißke, S. 21)

“Ein Kind kann nicht früh genug das Gemeinschaftsleben der Kinder mit all seinen Freude und Leiden kennenlernen. Alles, was das Kind späterhin, zuerst in der Schule, dann im Lebenskampf kennenlernen wird, erfährt es hier zum ersten Male.” (Uflacker, S. 454, 455)

Am besten lernen Kinder Teilen, Einordnen und Verzicht im Kreis der Geschwister, da sie hier frühzeitig wie auch kontinuierlich Rücksicht nehmen müssen.

“Hier muss man erstmals auf etwas verzichten zugunsten anderer und den Eigennutz unterdrücken zum Wohle der Brüder und Schwestern.” (Haarer, S. 226)

“Im Geschwisterkreis wächst das Kind in eine echte Lebensgemeinschaft hinein. Da sind die anderen gleichberechtigt, von Anfang an muss alles geteilt werden, da ist nicht das Kind “das ein und alles”! (Schließke, S. 21)

Angestrebt ist die moralische Entwicklung des Kindes, nicht nur durch die Verzichtleistung, sondern auch durch die Entfaltung von Solidarität und einer gemeinschaftsorientierten Geisteshaltung:

“Die Gemeinschaft mit anderen Kindern ist aber auch noch in anderer Hinsicht für das Kind sehr segensreich. Neben Verträglichkeit und Rücksichtnahme lehrt sie das Kind die brüderliche Liebe, die es seinen Geschwistern und späterhin seinen Mitmenschen entgegenbringen muß.” (Uflacker, S. 456)

Erstaunlicherweise scheint die elterliche Konzentration auf die Fertigung eines einzelnen Kindes eine schlechte Produktionsweise zu sein. Das Vorhandensein von Geschwistern wird von allen Ratgebern als eine besonders wichtige Bedingung für die Entwicklung des Kindes betont, die durch die Leistungen der Erwachsenen nicht zu kompensieren ist.

“Das ‘Einzig’ oder Einzelkind entbehrt von vornherein die Gemeinschaft mit anderen Kindern, da ihm der Geschwisterkreis fehlt. Es wächst zwar auch in einer Gemeinschaft heran, diese besteht jedoch ausschließlich aus Erwachsenen. Es ist aber unmöglich, dass sich die Erwachsenen, in erster Linie die Eltern, nun so auf das Kind einstellen, dass sie ihm seine Spielkameraden vollwertig ersetzen.” (Uflacker, S. 457)



Wie leicht wird das Einzelkind frühreif und altklug

(Abb. 2: Uflacker S. 457)

Die Produktion wird also dadurch optimiert, dass nicht Einzelstücke, sondern eine größere Anzahl von Kindern von den Eltern gleichzeitig aufgezogen wird. Sie stellen

eine unterstützende Bedingung für die Produktion der jeweils anderen Kindes dar. Entsprechend behandeln die hier besprochenen Ratgeber das Einzelkind als problematischen, ja, pathologischen Fall.

“Das einzige Kind wird weithin im Mittelpunkt stehen und ist damit jener Klippe besonders ausgeliefert, die da Selbstsucht heißt.” (Schleißke, S. 21)

Dem Kind drohen Schäden vielfältiger Art:

“Diese starke Ichbezogenheit des Kindes äußert sich in gar verschiedenen Formen: In Schüchternheit und Gehemmtheit, in Anfälligkeit und Verslossenheit, in mangelnder Selbstkritik und heftigem Geltungsdrang.” (Schleißke, S. 21)

“Durchweg neigen Einzelkinder häufiger als Geschwisterkinder zu Appetitlosigkeit und Schlaflosigkeit, zu erhöhter Anfälligkeit und Nervosität” (Schleißke, S. 22)

Die “sorgsam behüteten und verwöhnten einzigen Kinder” sind “schwierig und oft unfähig” (Haarer, S. 226)

Durch den verstärkten Umgang des Einzelkindes mit Erwachsenen besteht die Gefahr, dass es “altklug und frühreif” wird. Uflacker bemerkt ebenfalls, dass “Einzelkinder sehr häufig auch ‘nervöse’ Kinder sind. Sie machen durch ihr schlechtes körperliches Gedeihen und die erhöhte Reizbarkeit ihres Nervensystems den Eltern mehr Mühe als Kinder, die im Geschwisterkreis aufwachsen.” (Uflacker, S. 457-458)

Die problematische Produktionsbedingung, der Mangel an Geschwistern, muss unbedingt kompensiert werden, indem das Kind in einen Kindergarten geschickt wird. Wenn es bereits die gefürchteten pathologischen Symptome zeigt, ist eine Reparatur allenfalls noch möglich, indem das Kind zeitweise der Verantwortung der Eltern entzogen und andere Institutionen zur Fertigung überlassen wird:

“Das nervöse Einzelkind entfernt man daher am besten einmal ganz aus dem gewohnten Lebenskreis und gibt es in eine kinderreiche Familie oder ein gut geleitetes Kinderheim.” (Uflacker, S.458)

Die Sorge um die Fehlentwicklung des Einzelkindes zum Egoisten ist ein weiterer Hinweis darauf, dass das Hauptziel der Produktion des Kindes die Herstellung der Unterordnung unter die Regeln und Normen der Gemeinschaft ist.

Andere wichtige Eigenschaften, welche die Eltern im Kind hervorbringen sollen, wie Ordnung und Sauberkeit und Pflichterfüllung, stehen mit dieser Gesellschaftsvorstellung ebenfalls in Einklang. Die Erziehung zur Ordnung soll beim Kleinkind durch die Herstellung und penible Einhaltung einer Zeitordnung geschehen. Daran sollte das Kind durch eine “geradezu pedantische Regelmäßigkeit seiner Versorgung” (Schleißke, S.42) bereits als Säugling gewöhnt werden. Die überaus große Bedeutung der Zeitordnung wird weiter unten ausführlich behandelt werden. Auch die Herstellung eines “ordentlichen” Menschen verspricht offensichtlich Kompatibilität mit den herrschenden gesellschaftlichen Vorstellungen. Ein Individuum, das Ordnung gelernt hat und einhalten kann, ist berechenbar und kontrollierbar.

Ähnliches gilt für die Erziehung zur Sauberkeit. Auch hier soll die Art und Weise der Produktion eine Haltung dokumentieren und hervorbringen, die als gesellschaftlicher Wert gehandelt wird.

“Die Erziehung zur Sauberkeit dient nicht nur der Gesunderhaltung des Kindes, sondern ebenso seiner weiteren Entwicklung” (Schleißke, S. 43)

Mit Sauberkeit, die “das halbe Leben” (ebd.) sei, ist eben nicht allein die Einhaltung von Hygienevorschriften, sondern auch - und vielleicht in erster Linie - moralische Sauberkeit und Anstand gemeint.

“Ein Kind, das zu Hause an innere und äußere Sauberkeit gewöhnt ist, wird den Schmutz nicht suchen, und wenn es ihm begegnet, wird es sich in seinem Umkreis nicht wohl fühlen, sondern ihm aus dem Weg gehen.” (Epting-Kullmann, S. 49)

Sauberkeit soll dem Kind bereits früh beigebracht und in zunehmenden Alter ausgebaut werden. Auch diese im doppelten Sinne erwünschte Eigenschaft vervollständigt das Bild des angestrebten Produktionsziels: angestrebt wird ein anständiger Untertan und Arbeitnehmer, der pflichtbewusst und ordentlich seine Anordnungen befolgt, ohne zuviel zu fragen oder zu verlangen.

Das mit der Ordnung verbundene Pflichtbewusstsein ist eine weitere als wichtig angesehene Eigenschaft.

“Das Kind muss sich schrittweise immer mehr einordnen in die Welt in der es lebt. Im Zwischenalter (vom vollendeten 1. bis zum 3. Lebensjahr, B.H.) muss das Kind das erste Verständnis für die eigenen Pflichten bekommen.” (Schleißke, S. 56)

Pflichtbewusstsein soll im Laufe der Kindheit als Synthese aus den scheinbar gegensätzlichen Eigenschaften Gehorsam und Selbständigkeit entwickelt werden. Erziehung zur Selbständigkeit heißt nach der hier vorhandenen Vorstellung, dass das Kind Dinge ohne Hilfe erledigen kann, und nicht die Erziehung zu eigenwilligem Denken und Handeln. Sie ist damit eine wesentliche Voraussetzung im Kampf gegen die Verwöhnung und Verzärtelung des Kindes.

“Der Gehorsam wurde als wichtigstes Mittel zur Erziehung eines willensstarken Menschens angesehen, daneben gibt es aber noch andere Wege für seine Ertüchtigung. Dazu gehört in erster Linie die Pflichterfüllung. Schon bei der Erziehung zur Selbständigkeit macht die Mutter die Beobachtung, wie glücklich und stolz ihr Kind ist, wenn es einmal helfen darf.” (Uflacker, S. 451)

Pflichtbewusstsein muss dem Kind vom Erwachsenen stets vorgelebt, aber auch eingefordert werden, damit es spätestens im Schulalter vorhanden ist.

“Der Sinn für Pflichterfüllung entwickelt sich ebenso ungleichmäßig wie der Wille, bei Mädchen anscheinend rascher als bei Jungen. Entscheidend ist in jedem Falle die Haltung des Elternhauses. Nicht viele Worte, sondern das selbstverständliche Vorbild haben erzieherische Wirkung.” (Schleißke, S. 106)

“Es ist aber gut, wenn sich die Mutter nicht nur helfen lässt, weil sich gerade die Gelegenheit so ergibt, sondern ihrem Kinde vom 4. bis 5. Lebensjahre an schon kleine Pflichten überträgt, die regelmäßig erfüllt werden müssen, z.B. das Aufräumen der Spielsachen, das Tischdecken oder kleine Botengänge.” (Uflacker, S. 451)

Das Pflichtbewusstsein soll das Selbstbewusstsein des Kindes stärken, weil es ihm die Möglichkeit gibt, eine eigene Leistung zu vollbringen. Die Ausübung der Pflicht ist das Höchstmaß an Eigenleistung des Kindes, weil andere eigenmächtige Handlungen nicht geduldet werden und unterdrückt werden müssen. Pflichterfüllung aber zeigt, dass sich das Kind in die vorgegebene Ordnung freiwillig zu fügen gelernt hatte.

2.2 Die Produzentin – Anforderungen an die Mutter

Die Aufgabe, das Kind zu einem nützlichen Gesellschaftsmitglied zu richten, liegt in jedem Fall zuerst bei den Eltern. Emotionalität - Liebe - als ein wichtiger Bestandteil der Fertigung des Kindes wurde vor allem im engsten Umfeld leiblicher Verwandtschaft verortet:

“Die wesentliche Erziehung erfolgt im Rahmen der Familie. Die Geborgenheit im Elternhaus kann dem Kinde durch nichts anderes ersetzt werden. Fehlt diese Geborgenheit, dann verfällt das heranwachsende Kind leicht der Verwahrlosung.” (Schleißke, S. 22)

Im hier besprochenen Zeitverwendungsmodell steht in erster Linie die Mutter als Garant für eine derartig motivierte Produktion des Kindes. Begründet wird dies in erster Linie mit der natürlichen Bindung von Mutter und Kind.

“Die Mutter aber ist es, in deren Händen die glückliche Lösung aller ersten kleinen und großen Schwierigkeiten liegt. Sie hat ihr Kind unterm Herzen getragen, sie hat es geboren und genährt, sie muss es mit sanfter, aber fester Hand hineinführen ins Leben.” (Haarer, S. 226)

“Mutterliebe und sorgsam schützende Mutterhände sollen das Kind von Geburt an umfassen und es lenken und leiten, bis es imstande ist, die ersten selbständigen Schritte ins Leben hinaus zu wagen. (...) Das Empfangen, das Tragen und das Gebären des Kindes stellt die Frau hinein in den großen Lebenskreis der Natur, die sich durch sie und mit ihr immer wieder erneuert.” (Uflacker, S.21)

Auch wenn der Vater mit zunehmendem Alter des Kindes eine immer größere Rolle spielen sollte, wird dennoch nach wie vor die Hauptaufgabe der Erziehung bei der Mutter gesehen. Unzweifelhaft wird hier angenommen, dass die mit der Geburt durch die Wöchnerinnenzeit und Stillzeit entstandene enge Gemeinsamkeit von Mutter und Kind im weiteren Verlauf der Kindheit fortgesetzt werde, und also die Zeitinvestition sowie die Zeitkontrolle des Kindes über einen relativ langen Zeitraum von der Mutter selbstverständlich übernommen werde. Mit den meisten Ratgebern dieser Zeit sind sich Uflacker und Haarer einig, dass die Leistungen der Mutter für die Entwicklung des Kindes unentbehrlich seien.

“Die Erziehung und die Sorge für alles, was dem Kind not tut, ist immer eine Sache der Mutter. Die Mutter ist nicht zu ersetzen (...). (Haarer, S. 225)

Der Ratgeber von Epting-Kullmann, der sich als “Eine kleine Hilfe für alle, die mit Kindern Umgang haben” (Untertitel des Buches) versteht, und sich also explizit auch an andere Erziehungspersonen als die Mutter wendet, scheint dieser Auffassung vom Vorrang der mütterlichen Produktionsleistung im Gegensatz der anderer Erwachsener zu widersprechen. Allerdings versucht dieser Ratgeber, die Erzieher neben der Mutter, die hier ebenfalls angesprochen werden, in die Lage zu versetzen, das Defizit der Entbehrung elterlicher, und das heißt vor allem mütterlicher Zeit so gut wie möglich zu kompensieren.

“Aber wichtig ist, dass ein Waisenkind - und Waisen sind alle Kinder, mit denen sich die Eltern wenig oder gar nicht abgeben können - von einem verständnisvollen Erwachsenen liebevoll umsorgt wird.” (Epting-Kullmann- S. 11)

Ihr geht es um die Schaffung eben solcher Bedingungen für Kinder, die von den meisten anderen Ratgebern als natürlicherweise gegeben und daher selbstverständlich in der Familie existierend angenommen werden.

“Kinder, die kein echtes Zuhause und kein glückliches Familienleben haben, sind in einer Ersatzfamilie - das heißt in einer anderen Familie oder einem Kinderheim - besser aufgehoben.” (Epting-Kullmann- S. 11)

Letztlich geht es hier um die Herstellung einer sozialen Ersatzmutterschaft, die von anderen Erwachsenen übernommen werden soll, wenn die natürliche Mutterschaft nicht den Erfordernissen, die für die Produktion des Kindes als notwendig angesehen werden, entspricht. Nach ihrer Vorstellung - und vielleicht aufgrund ihrer Erfahrungen in nichtelterlichen Erziehungsinstitutionen ist eine Substituierung mütterlicher Zeit durchaus möglich, wenn die Bedingungen dem Ideal und Vorbild mütterlicher Produktion möglichst nahe kommen.

2.2.1 Selbstdisziplin

Aufgrund der Zielorientierung der Erziehung wird die Aufgabe der Mutter als ungemein wichtig angesehen. Sie besteht eben nicht nur darin, eine private Leistung an ihrem Kind zu erbringen, sondern sie ist ein Dienst an der Gesellschaft, zu deren Erneuerung und Konsolidierung sie letztlich beiträgt:

“Kriege zerstören das Land, Hungersnot und Krankheit sind in ihrem Gefolge, ungezählte Menschenleben vernichtend. Aber auch wenn alles verbrannt und verdorben wurde, was Generationen geschaffen haben, die Mutter ist es, die mit schöpferischer Kraft den verwüsteten Acker ihres Volkes neu bestellt.” (Uflacker, S. 23)

Wichtig ist, dass sich die Mutter ihrer großen Aufgabe bewusst wird. Bereits zu Beginn ihrer Mutterschaft soll sie versuchen, die Tragweite der auf sie zukommenden Aufgabe zu ermessen:

“Sie sollte dann auf ihrem Lebensweg einmal innehalten, aus Rück- und Vorschau Kräfte sammeln für ihr großes Werk. Sie sollte sich abwenden von dem lauten Treiben der Welt und ganz stille werden und sich zugehörig fühlen zum großen Reich der Mütter, das ein Reich voller grenzenloser Liebe ist inmitten einer Welt von Haß und Leid.” (Uflacker, S. 24)

Sie soll begreifen, dass es nicht ihre Aufgabe allein ist, die sie nun zu bewältigen hat, sondern dass sie ein Glied in einer Kette von Produzentinnen darstellt, die alle gemeinsam an der (Wieder-)Herstellung der Gesellschaft beteiligt sind.

Das Bewusstsein über die Wichtigkeit ihrer Verantwortung soll das Verhalten der Mutter prägen. Dies gilt selbstverständlich auch für alle anderen mit der Produktion des Kindes Betrauten, für die Mutter aber, als Hauptverantwortliche, in besonderer Weise.

“Die große Verantwortung ruht auf ihr wie eine schwere Last. Doch Mutterliebe kann Berge versetzen und findet einen Weg auch noch da, wo scheinbar alles versagen will.” (Uflacker, S. 24)

Für die Frau beginnt mit der Schwangerschaft diese tiefgreifende Verwandlung zur Mutter - als “natürlicherweise” Verantwortliche für das Produkt Kind:

“Ihr Körper und ihre Seele werden immer mehr in den Dienst des neuen Lebens gestellt. Ihr Geist und ihr Gemüt richten sich darauf ein, für das kommende Kind zu leben und es in richtiger Weise in Empfang zu nehmen” (Haarer, S. 5)

Die Kontrolle des eigenen Verhaltens gegenüber dem Kind soll aus tiefstem Inneren kommen. Für beide Eltern als Erziehende, um so mehr allerdings für die Mutter, bei der die Hauptverantwortung in den ersten Lebensjahren des Kindes liegt, gilt, dass

das ganze Wesen und die gesamte Persönlichkeit von dieser Aufgabe durchdrungen sein soll.

“Da in den ersten Lebensjahren lediglich die Eltern als Erzieher tätig sind, so ist es in erster Linie ihre Persönlichkeit, die das Kind in dieser Zeit formt und bildet. Ihr Verhalten hat also maßgeblich Einfluss auf die Entfaltung bzw. Hemmung der Eigenschaften des Charakters und der Intelligenz des Kindes und somit auf die Bildung seiner Persönlichkeit.” (Uflacker, S. 20)

2.2.2 Fähigkeiten und Fertigkeiten

Wenn auch davon ausgegangen wird, dass bei der Mutter die Bereitschaft und Fähigkeit vorhanden sind, ihr Verhalten, ihr Wesen, ihre Persönlichkeit in den Dienst der Produktion des Kindes zu stellen, muss sie dennoch einiges lernen. Um eine gute Erziehung zu praktizieren, müssen die Eltern, wie alle Arbeitskräfte entsprechend angeleitet werden. Der Expertenrat, der den Eltern sagt, welche Fähigkeiten und Fertigkeiten sie als Erzieher entwickeln sollen, wird als unabdingbar dargestellt. Denn auch der unterstellte “mütterliche Instinkt” allein reicht nicht aus, um eine gute Produktion zu gewährleisten:

“Aber dem muss man doch entgegenhalten, dass Gefühl und Instinkt für die Erziehung eines Kindes nicht ausreichen. (...) Genauso, wie sich jede junge Mutter gerade bei ihrem ersten Kind gern von sachverständigen Personen in der körperlichen Pflege ihres Kindes beraten lässt und sich nicht auf ihren Instinkt verläßt, so sollte sie sich auch bei der Erziehung ihres Kindes von Fachkräften beraten lassen.” (Uflacker, S. 437)

Die Ratgeber sanktionieren einen erzieherischen Alleingang, indem eine mangelhafte Produktion in Aussicht gestellt wird, wenn die Eltern sich nicht bei Fachleuten kundig machen. Vor allem können sie die Mängel ihrer Erziehung überhaupt nur wahrnehmen, indem sie sich kundig machen. Zu ihrer Verantwortung gehört es, die versteckten Mängel, die ansonsten möglicherweise unentdeckt geblieben wären, aufzuspüren und zu korrigieren. Daher ist die Lektüre eines Erziehungsratgebers unentbehrlich. Mit der Drohung, die Eltern seien alleine nicht in der Lage, die Produktion ohne Anleitung durchzuführen, legitimieren sich die Ratgeber jeweils selber.

Insofern erscheint eine Erziehung ohne Anleitung geradezu fahrlässig. Leidtragende sind beide Seiten, das Kind wie auch die Eltern: Das Kind, weil es durch diese unqualifizierte Produktion Schaden erleidet. Die Erziehenden aber betrifft es in doppelter Hinsicht, erstens müssen sie die Schwierigkeiten und Störungen bei der Produktion verantworten und zweitens müssen sie sie reparieren.

“Mit Erstaunen wird sie (die Mutter) feststellen, dass es gar nicht immer die fehlerhafte Charakteranlage ihres Kindes ist, die zu Erziehungsschwierigkeiten Anlaß gibt, sondern dass sie selbst einen oder mehrere grundlegende Fehler bei seiner Erziehung begangen hat. Daran erkennt sie am besten, dass der mütterliche Instinkt sie im Stich gelassen hat und dass sie sich und ihrem Kinde unnötigerweise trübe Stunden bereitet hat.” (Uflacker, S. 437)

Besonders ausgefeiltes Wissen ist allerdings in dem hier behandelten Produktionsmodell nicht vonnöten. Die Kenntnisse, die Eltern erwerben müssen, sind weniger theoretischer Art, sondern beziehen sich in erster Linie auf die Ausübung und Weitergabe allgemeiner moralischer Tugenden. Gefordert werden rechtschaffene Erwachsene als Übermittler von Anstand und Redlichkeit als zu tradierende gesellschaftliche Grundwerte. Hebt auch der Ratgeber von Schließke

explizit auf ein christliches, an der Bibel orientiertes Menschenbild ab, entspricht dieses doch im wesentlichen dem allgemeinen Bild jener Zeit. Auch in den Ratgebern von Uflacker und Epting-Kullmann finden sich in den Kapiteln über die religiöse Erziehung des Kindes ähnliche Erklärungen.

Einige wenige Kenntnisse über den Entwicklungsverlauf des Kindesalters sind vonnöten, damit die Eltern sich den je neuen Anforderungen entsprechend anpassen.

“Immer von neuem muss sich die Erziehung der jeweiligen Entwicklungsstufe des Kleinkindes anpassen, und Erziehungsfehler lassen sich nur dann vermeiden, wenn man diese verschiedenen Perioden seines geistigen Wachstums auch kennt und dementsprechend handelt.” (Uflacker, S.443)

Dies ist jedoch mit Hilfe des Ratgebers relativ einfach, gibt er doch weitgehend klare und unmissverständliche Vorgaben, wie der Alltag in jeder Lebensstufe mit seinen neu auftauchenden Problemlagen gemeistert werden kann. Diese Vorgaben sind relativ schlicht gehalten und einfach zu befolgen. Die erforderliche Leistungen zur Fertigung des Kindes ist in erster Linie die Hervorbringung eines bestimmten Persönlichkeitsprofils als Voraussetzung.

2.2.3 Vorbild

Sobald sie für ein Kind Verantwortung übernommen haben, müssen sich die Erwachsenen völlig darauf einstellen. Ein hohes Maß an Selbstdisziplin und Selbstkontrolle wird nötig, um der Bestimmung, Kinder aufzuziehen, gerecht werden zu können. Die höchste Anforderung an die Eltern ist die Vorbildfunktion.

“Der Erzieher muss sich stets vor Augen halten, dass er selbst den Ton bestimmt, der zwischen ihm und dem Kind herrscht. Das Benehmen des Kindes ist nur eine Antwort auf sein eigenes Verhalten” (Epting-Kullmann S. 7)

Die Mutter sowie alle anderen Erzieher müssen sich stets vergegenwärtigen, dass ihr Verhalten jederzeit, bewusst oder unbewusst Einfluss auf das Kind ausübt. Das Gelingen des Kindes ist also mit anderen Worten in hohem Maß vom Tun und Lassen des Produzenten abhängig.

“‘Wie man in den Wald ruft, so hallt es wieder.’ Hier liegt einer der wesentlichen Gründe, warum der eine in der Erziehung ein glückliche Hand hat und der andere nicht” (Epting-Kullmann S. 8)

Sämtliche Eigenschaften, die von Kind erwartet werden, sollen die Eltern als Erzieher selber vorleben. Unter der Maßgabe, dass das Kind jeweils das Verhalten der Produzierenden widerspiegelt, werden sie angehalten, einen vorbildlichen, disziplinierten Lebenswandel zu pflegen:

“Die Erzieher, das sind beim Kleinkind die Eltern, müssen dem Kinde das vorleben, wozu es erzogen werden soll.” (Uflacker, S. 442)

“Die beste Methode, schlechten Gewohnheiten im Voraus zu begegnen, ist auch hier das Vorbeugen. Entscheidend ist dabei eine günstige und gesunde Umwelt: Die Eltern oder der Erzieher müssen dem Kinde ein sauberes, wahres, echtes Leben vorleben.” (Epting-Kullmann, S. 49)

So ist Bestandteil einer gelingenden Kinderproduktion, dass der Erzieher nicht nur oberflächlich und instrumentell eine bestimmte Haltung dem Kind gegenüber

einnimmt, sondern dass sich seine gesamte Lebensweise, ja sein ganzes Wesen dieser Aufgabe unterordnet:

“Diesen Aufgaben sind aber nur diejenigen Eltern gewachsen, deren Persönlichkeit ausgereift und gefestigt ist. Die Erziehung eines Kindes fängt daher mit der Selbsterziehung des Erwachsenen an. Denn den stärksten Widerhall finden alle Erziehungsmaßnahmen nur dann, wenn sie dem Kinde vorgelebt und nicht vorgeschrieben werden.” (Uflacker, S. 436)

“Die entscheidende Voraussetzung aller Erziehung ist die Selbsterziehung des Erziehers. Nur wer selbst erzogen ist, kann erziehen. (...) Er muss selbst konsequent durchführen, was er von dem Wesen, das er zu erziehen hat, verlangt.” (Epting-Kullmann, S. 63)

Hier wird der uralte Anspruch der Pädagogik einmal mehr deutlich formuliert: durch die Erziehung des Kindes soll nicht nur die zukünftige Gesellschaft verbessert werden, sondern die geforderte Selbsterziehung des Erziehers zur Tugendhaftigkeit veredelt auch die aktuelle. In Bezug auf eigene Bedürfnisse müssen solche Produzenten in hohem Maß selbstbescheiden und genügsam sein. Jegliche individuellen selbstbezogenen Interessen haben sich der Erziehungsaufgabe unterzuordnen. Die Eltern sollen selbst ein Muster dessen sein, was als Fertigungsziel bei der Kindererziehung angestrebt wurde.

Neben den bereits genannten Tugenden des Gehorsams, der Ordnung und der Pünktlichkeit, die im Kind hergestellt werden sollen und daher selbstverständlich auch von den Eltern gelebt werden müssen, wird besonders die Wahrheitsliebe genannt, die der Erzieher dem Kind durch eigenes Handeln nahe bringen soll.

“Soll das Kind nicht lügen, so darf auch der Erwachsene keine Unwahrheit sagen, (...) Das Kind hat für ‘wahr’ und ‘unwahr’ einen feinen Instinkt. Es muss wissen, dass das, was Eltern oder Erzieher ihm sagen, wahr ist. (...) Dann wird es auch Menschen, von denen es weiß, dass sie ihm selbst die Wahrheit sagen, nicht anlügen.” (Epting-Kullmann, S.43)

“Wahrheitsliebe bedeutet doch, dass man die Wahrheit sagt, auch wenn man genau weiß, dass man sich dadurch schadet. (...) Nach dem Vorbild der Eltern, denen es in jeder Weise ähnlich werden möchte, wird es zu stolz sein, um unrechtes Tun durch eine Lüge zu verbergen.” (Uflacker, S. 448)

“Unbedingte Wahrhaftigkeit ist für verantwortliche Erziehung unerlässlich. (...) Hier wird die entscheidende Aufgabe der Erziehung deutlich, dass wir auch vor den Kindern unsere Schuld zugeben und unsere Fehler eingestehen. Tun wir das nicht, dann führen wir unsere Kinder zum Bösen.” (Schleißke, S.12)

Die Forderung nach Wahrhaftigkeit ist vor allem deshalb eine Tugend, auf die besonderen Wert gelegt wird, weil sie geeignet ist, den Erzieher immer wieder auf den Prüfstand zu stellen. Stets muss er sich fragen, ob er auch wirklich und wahrhaftig Vorbild ist und seine Aufgabe umfassend lebt:

“So muss sich jeder Erzieher erst einmal selbst prüfen, ob er durch sein Vorbild auf die Erziehung seines Kindes im Guten Sinne einwirkt. Das Kind hat einen feinen Instinkt für die Echtheit eines Gefühls, die Wahrhaftigkeit einer Sittlichkeit, andererseits aber auch für leere Phrasen oder oberflächliche Scheltworte.” (Uflacker, S. 20)

Indem den Kindern die Fähigkeit zur Unterscheidung zwischen wahr und unwahr zugesprochen wird, werden sie (einmal mehr) zu Kontrolleuren der Eltern und der Qualität der elterlichen Produktion erklärt:

“Kinder, auch schon im Kleinkindesalter, haben ein sehr ausgeprägtes Gefühl dafür, ob die Taten ihrer Eltern auch mit ihren Worten übereinstimmen. Ist das nicht der Fall, so verlieren sie sehr schnell die Achtung vor ihnen und folgen ihnen nicht mehr.” (Uflacker, S. 442)

“Am schlimmsten aber ist es, wenn die heranwachsenden Kinder erleben - und das merken sie sehr bald -, dass die Eltern selbst gegen die Grundsätze verstoßen, die sie für ihre Kinder aufstellen.” (Schleißke, S. 12)

Die Drohung ist deutlich: unterwerfen die Eltern ihr Leben und ihr ganzes Wesen nicht der geforderten Aufgabe der Produktion des Kindes im hier geforderten Sinn, droht das ganze Unternehmen Erziehung zu scheitern. Gelingt aber das Kind nicht vorschriftgemäß, dann steht letztlich der Fortbestand der gesamten Gesellschaft auf dem Spiel.

2.2.4 Konsequenz

Um ihre Vorbildfunktion nicht zu gefährden, werden die Erziehenden eindringlich dazu ermahnt, konsequent zu sein.

“Wenn aber ein Verbot von den Eltern aufgestellt wurde, dann muss es unumstößlich für das Kind sein. Jeder Widerruf, mag er noch so gut gemeint sein, erschüttert die Erziehungsgrundsätze.” (Uflacker, S. 444)

Die Konsequenz gebietet es, dass die Eltern gegenüber dem Kind als Einheit auftreten. Nur gemeinsam repräsentieren sie in ausreichendem Maß die herrschende Ordnung:

“Oberster Grundsatz der Eltern muss es sein: Einheitlich gegenüber dem Kinde zu handeln (Schleißke, S. 11)

“Zur Konsequenz gehört auch, dass nur einer erzieht. (...) Wenn beide Erzieher etwas Verschiedenes wollen, weiß das Kind nicht, an wen und an was es sich halten soll.” (Epting-Kullmann, S. 27)

Inkonsequenz wird als Charakterschwäche und damit als Inkompetenz gewertet. Die Gefahr der Inkonsequenz liegt darin, dass sich das Kind zum Egoisten und Tyrannen entwickelt, weil es die Erfahrung macht, dass es mit genügend Druck seinen eigenen Willen durchsetzen kann.

“Ein (...) Mangel an Folgerichtigkeit weckt natürlich im Kinde große Unzufriedenheit. Es wird bockig oder weint aus Leibeskräften, um mit diesem Mittel einen Druck auf seinen Erzieher auszuüben. Da der Erzieher nicht konsequent, das heißt, nicht ganz charakterfest ist, kommt er vielleicht durch den Protest des Kindes ins Schwanken und gibt dann eine Minute später dem Kinde nach, ‘um seine Ruhe zu haben’. Das Kind macht also die Erfahrung, dass es sich mit energischem Gehabe durchsetzen kann.” (Epting-Kullmann, S. 24)

Erzieherische Inkonsequenz eröffnet dem Kind die Möglichkeit, die Ordnung und Regeln der Erwachsenen zu unterwandern. Wenn das Kind lernte, seinen eigenen Willen durchzusetzen, drohte letztlich eine Verdrehung der Machtverhältnisse. Damit aber wäre Erziehung in dem hier geforderten Sinn nicht mehr möglich. Eine Produktion des Kindes in Hinblick auf weitgehende Anpassung an bürgerliche Tugenden als herrschende gesellschaftliche Werte ist darauf angewiesen, dass die Eltern deutlich und eindeutig die Richtung vorgeben:

“Wir sehen: Inkonsequenz erschwert die Erziehung im höchsten Maße und schafft viele unnötige Probleme, ja sie macht eine wirkliche Erziehung unmöglich. Konsequenz dagegen erleichtert die Erziehung, weil sie für beide, für den Erzieher wie für das Kind Klarheit schafft.” (Epting-Kullmann, S. 27)

Die unangetastete und demonstrative Aufrechterhaltung der generationalen Hierarchie wird mit dem Nutzen für das Kind begründet:

“Die Folgen einer solchen (inkonsequenten) Erziehung sind unnötiges Leid und Tränen beim Kind” (Uflacker, S. 445)

Aber letztlich nutzt die elterliche Konsequenz der Konsolidierung bestehender Herrschaftsverhältnisse, innerhalb derer die generationale Hierarchie einen wesentlichen Bestandteil bildet.

3 Quantität und Qualität elterlicher Zeitinvestition

3.1 Mutterzeit

Die geforderte umfassende Konsequenz lässt sich am besten durch die permanente Anwesenheit ein und derselben verantwortlichen Person erreichen. Dies war im hier vorgestellten Idealfall die Mutter.

“Die Mutter hat aber in dieser Zeit (dem Kleinkindalter von 1-6 Jahren, B.H.) nicht nur für das leibliche Wohl des Kindes zu sorgen, sondern sie soll auch seine geistige Entwicklung beobachten und fördern. Da sie bei Tag und bei Nacht den engsten Kontakt mit ihrem Kinde hat, ist sie seine eigentliche Erzieherin in der Kleinkinderzeit.” (Uflacker, S. 251)

Es wird davon ausgegangen, dass die Mutter rund um die Uhr anwesend war. Die potentielle Verfügbarkeit über mütterliche Zeit ist ein wichtiger Produktionsfaktor. Daher wird die Freistellung der Mutter von Berufstätigkeit als eine wesentliche Voraussetzung zur optimalen Fertigung des Kindes angesehen, ungeachtet aller materieller Engpässe, die in der Nachkriegszeit herrschen:

“Deshalb sollte keine Mutter, die kleine Kinder hat, berufstätig sein. Wenn es sich wirtschaftlich irgend einrichten lässt, so sollte sie daheim, in ihrem Haushalt, bei ihrem Kinde bleiben. Bei gutem Willen findet sich dazu fast immer ein Weg. (Haarer, S. 225)

Die Möglichkeit einer Fremdbetreuung des Kindes wird nicht in Betracht gezogen. Statt dessen wird den Müttern nahegelegt, auf eine eigene Berufstätigkeit zugunsten der Kindererziehung zu verzichten:

“Es ist gewiß gut und nützlich und in vielen Fällen auch eine Notwendigkeit, wenn die Frau im Staate als dem Mann gleichberechtigt am Berufsleben teilnehmen kann. Sie darf dabei nur nicht außer acht lassen, dass der Beruf, Hausfrau und Mutter zu sein, noch immer der schönste und der erstrebenswerteste für die Frau sein sollte.” (Uflacker, S. 21)

Uflacker beschreibt den Versuch, Beruf und Familienarbeit miteinander zu vereinbaren, als beinahe aussichtslos. Zwar nimmt sie die Teilnahme der Frauen am Berufsleben als gesellschaftliche Realität war, nicht zuletzt mit Blick auf die Leistungen der Trümmerfrauen in der Nachkriegszeit. Doch hält sie die weibliche Berufstätigkeit bei gleichzeitiger Mutterschaft allenfalls für eine Notlösung oder eine egoistische Marotte, die nur dazu führte, dass man beiden Anforderungen nicht gerecht werden könne. Um die Mütter davon zu überzeugen, dass eine ausschließliche Konzentration auf letztere doch die besten Ergebnisse liefern würde, werden die negativen Folgen drastisch geschildert:

“... frühzeitiger Kräfteverbrauch von seiten der Mutter und nervöse, überreizte und auch oft unerzogene Kinder auf der anderen Seite ...” (Uflacker, S. 22)

“Kinder, die ganz oder doch größtenteils die Mutter entbehren müssen, bleiben in ihrer Entwicklung zurück und verkümmern oft, trotzdem ihnen, rein körperlich gesehen, nichts zu fehlen scheint. Was ihnen fehlt ist die Liebe und Zuwendung der Mutter!” (Haarer, S. 225)

Zudem drohte die Mutter an der Überlastung durch die Verantwortung in Beruf und Familie zu zerbrechen. Selbst wenn den Müttern - vermutlich in Erinnerung an die Leistungen, die die Trümmerfrauen in der Nachkriegszeit erbracht hatten - zugestanden wird, dass es prinzipiell möglich sei, beide Bereiche zu bewältigen, steht der enorme Energieaufwand, den dies erfordert, in keinem Verhältnis.

“Viele Frauen haben, durch Zeitumstände gezwungen, den Beweis erbracht, dass es möglich ist, beides, Beruf und Ehe zu vereinigen. Aber sind sie wirklich allem gerecht geworden und sind ihre Kräfte nicht vorzeitig erschöpft? Hatte die Mutter wirklich noch körperliche und seelische Reserven, um abends nach der Berufsarbeit sich der Erziehung der Kinder zu widmen (...) ?” (Uflacker, S. 22)

Angesichts dieser drohenden Gefahr für die Produktion des Kindes sollte sich jede Mutter die Frage stellen, ob sie die Verantwortung dafür übernehmen könnte.

“Wenn aber die berufstätige Frau zur Ehe entschließt, sollte sie auf das gewissenhafteste mit sich zu Rate gehen, ob sie die Persönlichkeit ist, die beides vereinigen kann.” (Uflacker, S.22)

Schließlich wird an die Mutter appelliert, dass sie die Wertigkeiten der verschiedenen Arbeiten abwägen und Prioritäten zugunsten der Kindererziehung setzen solle:

“...ist die Berufsarbeit der Mutter wirklich so wertvoll, dass sie die Erziehung ihrer Kinder tagsüber fremden Hilfskräften anvertrauen kann?” (Uflacker, S. 22)

Daher solle die Frau wenigstens in der Kleinkinderzeit auf eigene Berufstätigkeit verzichten. Statt dessen wird versucht, die Tätigkeiten als Hausfrau und Mutter aufzuwerten und den Frauen schmackhaft zu machen:

Die Mutter sollte bedenken, “dass der Beruf, Hausfrau und Mutter zu sein, noch immer der schönste und erstrebenswerteste für die Frau sein sollte. (...) Ist zur Aufzucht und Erziehung eines Kindes und zur Führung eines Haushaltes nicht ein ebenso großes Maß an Intelligenz, Fleiß und Ausdauer erforderlich wie in irgendeinem anderen Beruf?” (Uflacker, S. 21-22)

Die Zeitinvestition in das Kind wird als eine moralisch höherwertige Tätigkeit angesehen als eine marktökonomische Zeitverwertung. Allerdings gilt dies nur für die Zeit der Frauen. Hier wird ähnlich argumentiert wie um die Jahrhundertwende von der bürgerlichen Frauenbewegung und moralistischen Gesellschaftsverbesserern, die den arbeitenden Frauen des Proletariats nahe legten, auf Erwerbstätigkeit zu verzichten, um sich ausschließlich den von Verwahrlosung bedrohten Kindern erzieherisch zu widmen. Die Situation der meisten Familien, die nach dem Krieg durch materielle Not gekennzeichnet war, stellte sich vermutlich ähnlich dar wie in jener Zeit und rief daher dieselben Befürchtungen hervor.

Um die ökonomischen Einbußen, die mit der Entscheidung, nicht berufstätig zu sein einher gingen, möglichst gering zu halten, fordert Uflacker eine verstärkte staatliche Familienförderung. Sie sollte es den Müttern ermöglichen, auf Erwerbsarbeit zu verzichten und sich ganz der Kindererziehung zu widmen.

“Eine ausreichende wirtschaftliche Sicherheit würde der Mutter die Möglichkeit bieten, sich wieder mehr der Familie und vor allem ihren Kindern zuzuwenden.” (Uflacker, S. 21)

Langfristig seien für den Staat durch diese Investition nur Vorteile zu erwarten:

“...der Staat sollte sich diesen Erkenntnissen nicht verschließen und durch vermehrte soziale Sicherheit den Frauen dazu verhelfen, dass sie wieder mehr Zeit für ihre Familie und damit vor allem für die Erziehung ihrer Kinder finden, denn eine gesündere Entwicklung der kommenden Generation würde wiederum ein Aufblühen des Staatswesens bedeuten.” (Uflacker, S.22)

Interessanterweise - und relativ ungewöhnlich für die Ratgeber der Nachkriegszeit - hält Schließke die mütterliche Berufstätigkeit nicht in jedem Fall für unvereinbar mit der Erziehungsaufgabe, sofern das Kind alt genug ist. Im Gegenteil kann das Kind von der mütterlichen Berufstätigkeit insofern profitieren, als es zur Selbständigkeit angeregt wird und dadurch nicht Gefahr läuft, verwöhnt und verhätschelt zu werden. Hier kommt Schließke seiner besonderen, in einem weiteren Buch bedachte, Zielgruppe entgegen, der Kriegswitwe.²¹⁸ Die bewusst erziehende Mutter kann durch “täglich frohe und unbeschwerte Augenblicke” mit dem Kind die Zeit der Trennung kompensieren - ein Modell, das später gesellschaftlich aufgegriffen und ausgearbeitet werden wird.

3.2 Vaterzeit

Die Zeit des Vaters spielt für die Produktion des Vorschulkindes nur eine untergeordnete Rolle. In manchen Ratgebern wird der Vater als eine Art Stellvertreter der Mutter angesehen, normalerweise bleibt er aber in der Erziehung des Kleinkindes außen vor. Auch andere zeitlich beanspruchender Tätigkeiten innerhalb der Familie werden nur im Ausnahmefall von ihm übernommen, wenn die Mutter ausfällt, zum Beispiel unmittelbar nach der Entbindung. So wird der Mutter geraten, sich für die ersten Wochen nach der Entbindung eine Hilfskraft für die Hausarbeit zu besorgen, was jedoch vermutlich aus Geldmangel meist eine weibliche Verwandte sein sollte.

“Ist das unmöglich, so muss der Ehemann neben seiner Berufsarbeit noch einige Pflichten im Haushalt übernehmen, vor allem diejenigen, die mit schwerer körperlicher Arbeit, wie Heben und Tragen, verbunden sind.” (Uflacker, S. 151)

Für die Pflege des Babys ist ausschließlich die Mutter zuständig. Wenn in der zweiten Hälfte des ersten Lebensjahres begonnen werden darf, mit dem Kind zu spielen, kann dies auch der Vater übernehmen.

“Ist er (der Säugling) schon älter, so darf jetzt ein Spiel- und Turnstündchen (ca. 15 Minuten) eingeschaltet werden, woran auch der Vater sich meist recht gern beteiligt.” (Uflacker, S. 153)

Das “Spielstündchen” wird daher ab dem zweiten Lebensjahr für die Zeit zwischen 17 und 18 Uhr angesetzt, wenn der Vater von der Arbeit nach Hause zurückgekehrt ist (Uflacker, S. 281). Mit zunehmendem Alter des Kindes wird die Zeit, die die Väter mit dem Kind verbringen sollen, wichtiger:

“War bisher von Irrwegen und Gefahren die Rede, welche Vater und Mutter in gleicher Weise locken und auf verderbliche Bahnen führen, so muss nun noch etwas von jener tiefgreifenden Zerstörung der Familie und der Erziehung gesprochen werden, die heute häufig von den Vätern herbeigeführt wird. In unendlich vielen ‘guten Ehen’ hat der Vater für Frau und Kinder kaum noch Zeit.” (Schließke, S. 28)

²¹⁸ Schließke/Kolkmann 1955: Mütter allein. Stuttgart

“Wo sind heute noch Väter, die sich Zeit nehmen, mit ihren Kinder zu spielen und zu tollen, mit den älteren zu lesen und zu diskutieren, die Abende und Sonntage gemeinsam mit der Familie zu verbringen?” (Schleißke, S. 28)

Auch wenn die Zeit der Väter in erster Linie zum Erwerb der materiellen Grundlage der Familie eingesetzt wird, kann der Wert ihrer Zeit für die Familie und d.h. vor allem für die Kinder nicht in Geld aufgewogen werden. Der Vorrang der Zeitwährung vor der Geldwährung für die Kinder wird vor allem von den christlichen Ratgebern hervorgehoben:

“Es sind nun wirklich nicht die schlechtesten Männer, die hier (im Beruf) ihre ganze Kraft einsetzen, die unermüdlich tätig sind, um für ihre Familie zu sorgen, aber während sie aufgehen in der materiellen Sorge für Frau und Kinder, bleibt ihnen keine Zeit mehr für ein gemeinsames Leben in der Familie.” (Schleißke, S. 28)

Eine echte Entlastung der Mutter durch zeitweise Übernahme der Zeitinvestition oder gar einen Ersatz für die mütterliche Zeit stellt die Zeit des Vaters nicht dar. Wenn es darum geht, was der Vater konkret mit seiner Zeit in der Familie und den Kindern anfangen soll, bleiben die Vorgaben im Gegensatz zu den für die Mütter weitgehend schwammig und unpräzise. Dies ist insofern bemerkenswert, als die Zeitvorgaben, als die Art und Weise, wie sich die “Liebe” zu manifestieren hat, in diesem Modell ansonsten sehr weitgehend reglementiert und ausgearbeitet sind.

Während die Zeit der Mutter für das Kind unentbehrlich ist, nicht zuletzt, weil ihr Einsatz durch die Vorgaben der Natur begründet wird, bleibt die Zeitinvestition des Vaters für die Produktion des Kindes optional, sie ist für die Produktion des Kindes, zumindest des Kleinkindes nicht verpflichtend. Die primäre Leistung des Vaters liegt eindeutig in der materiellen Versorgung der Familie, vor allem durch die Erwerbsarbeit. Folglich kann seine Zeitinvestition in der Familie darüber hinaus möglicherweise noch darin liegen, dass er Güter für die Familie und auch für das Kind herstellt. So sind in den Ratgebern z.T. Anleitungen für den Bau von einfachen Kinderzimmermöbeln und die Herstellung von Spielzeug zu finden, die explizit an die Väter gerichtet sind (z.B. Uflacker, S. 302).

3.3 Elternzeit aus Liebe

Elterliche Zeit, vor allem die mütterliche, galt also als essentiell für das Aufwachsen des Kindes. Zeitgabe wurde als synonym für die elterliche Liebe angesehen. Diese gilt für die Produktion des Kindes als unentbehrlich. Selbst der Ratgeber von Epting-Kullmann, deren Anweisungen nicht auf die Eltern als Produzenten beschränkt sind, sondern auch für nichtfamiliäre Erzieher gibt, betont diesen Zusammenhang von Liebe als Zeithaben und ihre Wirkung auf das Produkt Kind:

“Vor allem muss es (das Kind) Liebe fühlen. Empfindet es hier einen Mangel, zum Beispiel, weil die Mutter nicht genügend Zeit hat, dann fühlt es sich sofort unglücklich und verlassen.” (Epting-Kullmann S. 9)

Die richtige Zeitinvestition der Eltern bzw. der Mütter besteht in der möglichst uneingeschränkten Anwesenheit der Verantwortlichen.

“Wer ein Kind zu betreuen hat, sollte am Morgen als erster auf dem Plan sein, und wenn möglich, auch den ganzen Tag, mit wenigen Unterbrechungen, zur Verfügung stehen. Es ist nicht

nötig, dass er sich andauernd bei den Kindern aufhält, aber er sollte in erreichbarer Nähe bleiben.“ (Epting-Kullmann S. 31-32)

Ohne die elterliche Anwesenheit droht Verwahrlosung und in jedem Fall eine Schädigung des Kindes. Dies wird beispielsweise angenommen für den Fall der berufstätigen Mütter, deren Kinder sich selbst überlassen sind:

“Zu dem Opfern unseres modernen industrialisierten Lebens gehören die armen ‘Schlüsselkinder’, die niemanden zu Hause finden, der sie erwartet und der für sie sorgt, wenn sie aus der Schule zurückkommen.“ (Epting-Kullmann., S. 32)

Dies gilt ebenso für die Kinder, die von fremden Aufsichtspersonen erzogen werden. Die Anwesenheit allein aber reicht nicht aus. Das Kind wird ebenfalls durch Erziehungspersonen gefährdet, die zwar physisch anwesend sind, ihre Zeit aber nicht dem Kind widmen. Das Produkt Kind muss aktiv hergestellt werden, dies darf nicht nebenher geschehen, sondern stellt eine Leistung dar:

“Leider erziehen viele Mütter, die nicht erwerbstätig sind, und die durchaus Zeit zur Erziehung hätten, ihre Kinder nur ‘nebenher’, weil sie ihre Zeit anders verwenden und ihren eigenen Interessen und Vergnügungen nachgehen.“ (Epting-Kullmann, S. 32)

“Eine Mutter, die zuviel mit sich selbst zu tun hat, wird leicht ungeduldig und hat häufig keine Zeit für ihr Kind, wenn es vielleicht gerade dringend ihrer Hilfe bedarf.“ (Uflacker, S. 20)

Die Mutter hat daher in jedem Fall anderweitige zeitintensive eigene Interessen zurückzustellen, um ihre Zeit dem Kind zur Verfügung zu stellen. Drastisch werden die Folgen einer “Zeitverweigerung” für das Kind geschildert.

Wenn die Mutter müde ist, “anderes im Kopf hat”, und das Kind sich selbst überlässt, “wird das Zusammensein von Mutter und Kind nicht zu einem glücklichen, harmonischen Zusammenspiel, sondern es entstehen schwere Konflikte.“ (Epting-Kullmann, S. 32)

Hier wird einmal mehr auf die Selbstdisziplinierung abgehoben, die die Mutter als Erziehungsperson üben muss, um das Produkt Kind nicht zu gefährden. An der Einhaltung der Zeitvorgaben zeigt sich die Güte des Erziehenden. Die Unterwerfung des eigenen Lebens und der eigenen Zeit unter die Produktionsvorgaben bilden die Voraussetzung für eine gute Produktion:

“Ob das Kind eine gesunde, geregelte Lebensführung erhält oder nicht, hängt von der Frage ab: Ist die Familie oder die Ersatzfamilie, die das Kind aufgenommen hat, für das Kind da, oder wird das Kind einfach einem Lebenskomplex angefügt?“ (Epting-Kullmann, S.31)

Auch hier wird wieder anhand einer Bedrohung klargemacht, dass es keinen Spielraum gibt:

“Mit anderen Worten: Leben die Eltern oder Erzieher für das Kind oder leben sie ihr eigenes persönliches Leben weiter, in das sich das Kind schlecht und recht einzufügen hat? Das sind zwei ganz verschiedene Weisen der Gestaltung des kindlichen Lebens, von denen es abhängt, ob sich das Kind normal und gesund oder nur unter Hemmungen entwickeln kann. (Epting-Kullmann, S. 31)

Wichtig ist auch, dass sich die Investition der Ressource elterlicher Zeit nicht eintauschen oder adäquat transformieren lässt. Die Zeitgaben anderer Aufsichtspersonen können nur Ersatz oder kurzfristige Überbrückung sein, sie entsprechend aber niemals der Zeit der Eltern resp. der Mutter. Genauso wenig lässt sich der Mangel an Zeit durch Geld kompensieren. Eindrücklich werden von Epting-Kullmann der Fall eines kleinen reichen Jungen und der eines armen Mädchens

kontrastiert, um zu belegen, dass materieller Reichtum für das Kind weitaus weniger wert sei als elterliche Zeit:

Der Junge, der ein eigenes Zimmer mit vielen Spielsachen besitzt, "hat nichts zu sagen, er ist der 'Bubi', den man ins Bett schickt, wenn abends Gäste kommen und am Tag soll er sich möglichst im Garten oder in seinem Zimmer aufhalten, 'weil man ihn jetzt nicht brauchen kann.' Wenn er einmal etwas Wichtiges hat, und damit zu Vater und Mutter kommen möchte, heißt es: 'ich habe jetzt keine Zeit', oder 'ein anderes Mal, Bubi', doch niemand interessiert sich wirklich für ihn.

Anders bei der kleinen Monika, die im Krieg den Vater verloren hat. Mutter und Tochter leben von einer bescheidenen Rente. Das Kind hat kein Zimmer für sich und keine kostbaren Spielsachen, aber sie hat eine Mutter, die Zeit für sie hat und von der sie innig geliebt wird. Sie hilft der Mutter im Haushalt, beim Geschirrspülen, beim Einkaufen, die Mutter spielt mit ihr. Mit leeren Streichholzschachteln fabrizieren sie zusammen Betten für die Puppenstube, eine Waschkommode oder einen Küchenschrank mit vielen Schubladen, in die überall etwas hineinkommt. Monika träumt manchmal nachts von diesen Spielen mit der Mutter und erzählt jedem fröhlich: 'Meine Mutti und ich, wir...'" (Epting-Kullmann, S. 32-33)

Mangel an Geld kann durch Investition von Zeit nicht nur kompensiert werden, sondern sie stellt die weitaus wichtigere Ressource für die Produktion des Kindes dar.

Zur ordnungsgemäßen Zeitinvestition in das Kind gehört, dass sie nicht mechanisch, nebenbei geschieht. Sie soll die Liebe, durch die sie motiviert wurde, widerspiegeln. Liebe soll sich in Freude äußern, mit der gegeben wird. Eine freudige Investition ist ein wesentliches Charakteristikum des guten Erziehers. Einmal mehr wird deutlich, dass Liebe eine Leistung darstellt, und dass die Arbeit am Kind eine völlige Unterordnung der Persönlichkeit erfordert, der sich selbst die Emotionalität fügen hat:

"Das Amt des Erziehers verlangt viel Selbstbeherrschung, viel Ausdauer, viel Geduld und vor allem viel Güte. Es verlangt vor allem ein fröhliches Herz, denn nur in der Freude kann sich ein junges Menschenwesen entfalten." (Epting-Kullmann, S. 63)

"Die rechte Freude ist aber auch das schönste und zugleich wirksamste Erziehungsmittel, es erfüllt das ganze Haus mit Sonnenschein und führt zum glücklichen Leben. Die rechte Freude kommt nicht von außen, sie hängt nicht von irgendwelchem Besitz ab, sondern sie wächst in unseren Herzen." (Schleißke, S. 13)

Die Liebe soll als Freude an der Erziehung an das Kind weitergegeben werden. Davon lässt sich in mehrfacher Hinsicht Gewinn erwarten: Zum einen perpetuiert sich die Liebe selbst, d.h. sie soll sich selbst genug sein und allein durch ihre Weitergabe selbst wieder neu und einstellen. Nicht das Ziel vermehrt die Liebe, sondern das freudige Geben selbst. Die Hingabe an die Aufgabe soll selbst Grund genug sein, immer wieder neue Liebe zu schöpfen.

"Ein Erziehungsmittel und vielleicht das allerwichtigste und notwendigste darf nicht vergessen werden. *Das ist die Liebe einer jeden Mutter zu ihrem Kinde.* Diese erleichtert ihr das Verständnis für jede Schwierigkeit, die bei der Erziehung ihres Kindes auftreten kann." (Uflacker, S. 452)

"All unsere Liebe und all unser erzieherisches Bemühen garantieren niemals die gute Entwicklung unseres Kindes. Unser Kind kann auf Abwege geraten und mehr und mehr verloren gehen, aber auch dann bleibt es ja unser Kind. Und gerade auch gegen die verlorenen Kinder bricht die Liebe besonders heiß auf, die Sorgenkinder liegen uns ganz besonders am Herzen." (Schleißke, S. 202)

Durch die Liebesgabe soll also einerseits die elterliche Produktion beständig weiterlaufend gehalten werden. Sie soll aber auch noch weiter in die Zukunft reichen. Denn indem sie sich als getätigte (Zeit-)Investition transformiert, steht letztlich doch eine Ernte zu erwarten. Wer freudig Liebe gibt, kann zwar keine Garantie darauf erhalten, doch kann er darauf hoffen, dass seine Saat später aufgehen wird. Kurzfristig bedeutet dies, dass das Kind diese Liebe den Eltern, bzw. der Mutter zurückgibt.

“Das Kind dankt ihr diese Liebe durch seine immer bewusster werdende Gegenliebe.” (Uflacker, S. 452)

Dadurch wiederum wird die Mutterliebe neu gespeist. Darüber hinaus verspricht die Liebe aber noch weitreichendere Gewinne. Die elterliche Liebe macht das Kind empfänglich und bereit, die Produktionsziele zu akzeptieren und zu internalisieren:

“Die Mutter besitzt den Schlüssel zu seinem erwachenden Innenleben, (...). Ihre Liebe öffnet das Herz des Kindes gegenüber allem Erstrebenswerten im Leben. Wertvoller Samen kann von der Mutter gesät werden. Liebe zu allem Guten, zur Schönheit, zur Wahrheit zum Nächsten und schließlich auch zu Gott.” (Uflacker, S. 452)

Durch die richtige - liebende - Produktion werden die Bereitschaft und die Motivation für eine Weiterproduktion in Zukunft hervorgerufen. Die hier vorgestellte Liebesgabe soll die Weiterführung eines bestimmten gesellschaftlichen Dispositivs garantieren.

“Wer mit einer glücklichen Kindheit beschenkt worden ist, kann auch im späteren Leben immer wieder auf sie zurückblicken und trotz des schweren und traurigen, das das Leben bringen mag, wird er jedesmal, wenn er an die Kindheit zurückdenkt, wenigstens für Augenblicke innerlich froh werden.” (Epting-Kullmann. S. 12)

Von den Eltern geliebte Kinder sollen später selbst wieder frohe, willige, und damit erfolgreiche Produzenten eigener Kinder werden. Wichtig für den zu erwartenden Erfolg der Liebesgabe ‘Zeit’ ist die Art und Weise, wie sie eingesetzt wird. Denn Liebe allein genügt durchaus nicht. Wesentliches Kriterium für eine erfolgreiche Produktion ist, dass sie richtig gegeben, also in die vorschriftsmäßige Investitionsleistung transformiert wird. Dazu dienen die konkretisierten Zeitvorgaben an die Eltern resp. die Mütter.

4 Die Zeitvorgaben

Liebe heißt nicht nur einfach Produktion zu betreiben, sondern es soll die richtige Produktion sein. Die Vorgaben darüber, was als richtig anzusehen ist, werden wiederum von den Ratgebern als Autoritäten vermittelt. Liebe als Produktionsmodus heißt Selbstbeherrschung und Selbstdisziplinierung, die Kontrolle der eigenen Persönlichkeit. Eigene Wünsche und Interessen auch in bezug auf das Kind, die ebenfalls als Liebe interpretiert werden könnten, aber nicht dem geforderten Produktionsmodus entsprechen, müssen zugunsten der “richtigen” Liebe gezügelt und zurückgenommen werden.

Die (durch Liebe motivierte) Leistung des Produzenten besteht darin, die eigene Zeit unter ein vorgegebenes Schema zu stellen, das ihm die Art und Weise des Umgangs mit der Zeit sowie die Inhalte vorgibt, mit denen diese Zeit gefüllt werden soll.

“Es ist kaum möglich, für das ganze Kleinkindalter einen festen Tagesplan aufzustellen, da er sich mit zunehmendem Alter den Bedürfnissen des heranwachsenden Kleinkindes entsprechend immer wieder etwas ändert.” (Uflacker, S. 280)

Trotz der ab dem 2. Lebensjahr benötigten häufigeren individuellen Abstimmung des Plans an neuere Entwicklungserfordernisse galt die Einhaltung von Regelmäßigkeit und Pünktlichkeit immer als oberstes Prinzip. Beides sollte bis ins Schulalter hinein beibehalten werden. Feste Essenszeiten, Schlafzeiten, Badezeiten, Spielzeiten und Zeiten, in denen das Kind “sich selbst überlassen bleiben” sollte, bildeten den Rahmen eines Stundenplans, der täglich wiederholt wurde.

“Auch im Zwischenalter erfolgt die beste Erziehung des Kindes durch einen strenggeordneten Tageslauf. Abweichungen sollten nur ganz ausnahmsweise vorkommen.” (Schließke, S. 55)

Abweichungen waren allein in ganz besonderen Ausnahmefällen wie Krankheit u.ä. gestattet. Wenn Bedarf bestand, also eine Veränderung der Bedingungen identifiziert wurden, musste der Plan angepasst werden, um in veränderter Form eine neue Verbindlichkeit zu erhalten.

4.1.1 Regelmäßigkeit als effektive Ausnutzung mütterlicher Zeit

Für die Regelung der Zeit und ihre strikte Einhaltung werden gleich mehrere Begründungen angegeben. Der erste ist weitgehend pragmatisch auf die effektive Ausnutzung der elterlichen, resp. mütterlichen Zeitressourcen bezogen:

“Es ist (...) auf alle Fälle gut, sich einen festen Tagesplan zu machen, und ihn auch einzuhalten. Vielerlei Anforderungen stellt der Tag an die junge Mutter. Durch geschickte Zeiteinteilung kann sie allem gerecht werden und ab und zu noch ein Stündchen für die eigene Erholung finden ...” (Uflacker, S. 153)

Da davon ausgegangen wird, dass die Mutter über die Versorgung des Babys hinaus noch weitere zeitintensive Verpflichtungen im Haushalt hat, wird ihr geraten, möglichst zeitökonomisch zu handeln. Eine klare, an die Logik der Berufsarbeit angelehnte Zeiteinteilung soll ihr helfen, die verschiedenen Anforderungen effizient abzuarbeiten:

“Vor Besprechung einzelner Pflegemaßnahmen soll noch ein Vorschlag für die Tageseinteilung, so wie sie im Haushalt allgemein am besten durchführbar ist, gegeben werden. Es darf nicht übersehen werden, dass die Versorgung des Ehemannes und der evtl. vorhandenen älteren Geschwister des Säuglings sowie die Sauberhaltung der Wohnräume Zeit und Kräfte der Mutter zusätzlich beanspruchen.” (Uflacker, S. 151)

Die Tätigkeiten der Mutter werden also durchaus als Arbeit aufgefasst, für deren Bewältigung es einer zeitökonomischen Zeitbewirtschaftung bedürfe. Entsprechend der Logik der Erwerbsarbeitszeit soll es auch für die Mutter nach einem langen Arbeitstag Reproduktions- bzw. Regenerationszeiten geben. Das kann allein durch die Einhaltung der Zeitvorgaben gewährleistet werden, da sie der Mutter Anhaltspunkte geben, wie lange eine Tätigkeit dauern darf. Dadurch wird verhindert, dass sie sich übermäßig lange mit einzelnen Handlungen aufhält. Die Einhaltung des Tagesplans ermöglicht der Mutter eine Kontrolle über die eigene Zeit beim Einsatz für verschiedene anfallende Arbeiten.

“Es bleibt genügend Zeit zur Versorgung der Familie und des Haushaltes und für sie selbst noch Zeit zu einer Mußestunde.” (Uflacker, S.441)

Vor allem ist die Einhaltung der Nachtruhe eine wichtige Bedingung, an die das Baby frühzeitig gewöhnt werden muss, um der Mutter zu einer Ruhezeit zu verhelfen. So wurde die Einhaltung der vorgeschriebenen Stillzeiten als Vorteil gegenüber der aus den USA aufgekommenen neu propagierten "Self-demand-Methode" begründet, in der das Kind immer gestillt wird, wenn es selber danach verlangt:

"Nach unserer Meinung bedeutet die Self-demand-Methode vor allem für die Mutter eine große Belastung, da eine Nachtpause nicht eingehalten wird, die Mutter also weder tags- noch nachtsüber zur Ruhe kommt. Das normalgewichtige Kind bedarf aber keineswegs einer Nachtmahlzeit." (Uflacker, S. 149)

Das Nichteinhalten des Plans stellt die Mutter vor zahlreiche Probleme. Zum Beispiel gefährdete das Ausdehnen der Stillzeiten ihre Gesundheit:

"Läßt man das Kind länger an der Brust, so gewöhnt es sich daran, nur an der Warze zu lutschen. Das ist gefährlich, es begünstigt das Wundwerden." (Haarer, S. 135)

Die Nichteinhaltung des Tagesplans birgt letztlich Gefahren für die Versorgung der ganzen Familie. Uflacker beschreibt eindrücklich die Folgen einer wiederholten Abweichung vom Zeitplan:

"Der Säugling kann sich dadurch zum Haustyrannen entwickeln, die übrigen Familienangehörigen und der Haushalt werden nur noch ungenügend versorgt, weil die Mutter schließlich nur noch für den Säugling da sein muß." (Uflacker, S. 441)

Der Plan verhilft zu Routinisierung der anfallenden Tätigkeiten und enthebt die Mutter der Entscheidungen darüber, wie viel und wann sie Zeit in das Kind zu investieren hat. Die Abarbeitung des Plans verspricht die Gewissheit, das Richtige zu tun und Unsicherheit und Nervosität der Mutter zu vermeiden.

"Die Ruhe und ausgeglichene Stimmung der Mutter teilt sich auch der Umgebung mit. Damit hat sie schon die beste Grundlage geschaffen für die spätere Erziehung ihres Kindes im Klein- und Schulkindalter." (Uflacker, S. 441)

Der frühzeitige Beginn einer geregelten Lebensführung und ein konsequentes Einhalten des Plans würden dem Kind vermitteln, dass ein Ausdehnen der ihm zugedachten Zeit durch Trotzreaktionen oder Aushandlungen darüber erfolglos bleibt. Werden die Zeitvorgaben vom Kind erst als unumstößliche Regeln akzeptiert, stellen sie die Grundlage dar, unter der die gesamte Erziehung/Produktion vonstatten gehen kann. Etablierte Zeitstrukturen sollen also Sicherheit sowohl für die Mutter als auch dem Kind bieten.

4.1.2 Regelmäßigkeit als Beherrschung der Natur des Kindes

Mit der Sicherheit, die das Kind durch die festgelegten Zeitstrukturen erhalten soll, ist bereits der zweite Punkt angesprochen, mit dem die unbedingte Einhaltung eines geregelten Tageslaufs begründet wird. Wie bereits oben im Abschnitt über die Natur des Kindes dargelegt wurde, benötigt das Kind Erziehung vom ersten Tag an, um zu einem sozialen Wesen zu werden. Das Kind selber verlangt natürlicherweise nach Ordnung und Struktur.

"Ein streng *geregeltes Leben*, das sich Tag für Tag in den Grundlinien mit der gleichen Regelmäßigkeit wiederholt, ist am zuträglichsten für die Gesundheit und fördert auch am besten den stabilen Charakter. (...) Ein fester, gleichmäßiger Tagesplan für alle Beschäftigungen des

Kindes ist die Voraussetzung einer harmonischen und gesunden Entwicklung. (Epting-Kullmann, S. 31 Herv. d. A.)

Daher entspricht die frühzeitige Internalisierung einer strengen Zeitordnung den Bedürfnissen des Kindes. Die Erziehung zur Regelmäßigkeit darf nicht zu spät einsetzen, um das Kind nicht von vornherein zu verderben:

”Zu einer erfolgreichen Erziehung im Säuglingsalter gehört in erster Linie ein zeitlich streng geregelter Tageslauf. Das Neugeborene schläft meist 3-4 Stunden hintereinander und in diesen Abständen soll das Kind versorgt, d.h. trockengelegt und gefüttert werden, mit Ausnahme der Nacht, wo die Pause 8 Stunden betragen soll. Wird diese Ordnung nicht vom ersten Lebensstage streng eingehalten, so gelingt es nur schwer, den Säugling späterhin noch an Regelmäßigkeit zu gewöhnen. Im 5.-6. Lebensmonat kann es schon völlig unerzogene Kinder geben, die sich keinem Zwang mehr fügen wollen und mit ihrem immerwährenden Geschrei die Mutter und die ganze Umgebung zur Verzweiflung bringen.” (Uflacker, S. 439)

Das Versäumen des richtigen Zeitpunkts, ein zu später Beginn der Zeitreglementierung ist nur unter großen Anstrengungen wieder gutzumachen.

“Es ist das größte Verhängnis unserer gesamten Erziehung, dass die wenigsten Eltern wissen und bedenken, welche große Erziehungsaufgabe sie in den allerersten Monaten ihres Kindes haben. Was hier versäumt wird, lässt sich, wenn überhaupt, nur sehr schwer nachholen.” (Schlißke, S. 41)

Dass bereits Babys das Bedürfnis nach Regelmäßigkeit hätten, wird unter anderem durch die Erfahrungen belegt, dass auch bei der Self-demand-Methode das Kind sich innerhalb kurzer Zeit einen 3-4 Stunden Rhythmus zu eigen mache:

“Im Ausland, vor allem in Amerika, ist man von diesem strengen Nahrungsschema in den letzten Jahren abgerückt und hat den Säugling nur dann angelegt, wenn er sich von selbst meldete. Es hat sich bei solchem Vorgehen herausgestellt, dass sich das Kind selbst eine feste Ordnung in Bezug auf seine Nahrungsaufnahme schafft, die dem angegebenen Schema ungefähr entspricht.” (Uflacker, S. 108)

Damit wird ebenfalls begründet, dass das Kind auch in späterer Zeit am besten einen möglichst regelmäßigen Tagesablauf garantiert bekommen soll:

“Gerade die ausländischen Erfahrungen haben gezeigt, dass der Säugling von sich aus zu einer bestimmten Tageseinteilung kommt, also die Regelmäßigkeit von Natur aus liebt. So soll auch der Tag des Kleinkindes möglichst nach der Uhr ablaufen, vor allem in Bezug auf den Schlaf, die Mahlzeiten und den Aufenthalt im Freien.” (Uflacker, S. 278)

Wird dagegen die Zeitordnung nicht eingeführt oder nicht eingehalten, drohen gravierende Entwicklungsschäden beim Kind, die immer wieder von den Ratgebern mahnend angeführt werden. Die als notwendig angesehene rationale Zeitverwendung soll nicht durch undurchdachte emotionale Interventionen gefährdet werden:

“Wenn die Mutter sich bei der Erziehung ihres Säuglings ganz von ihrem Instinkt und ihrer Liebe zu ihm leiten ließe, so würde sie sich wahrscheinlich mehr und zu anderen Zeiten um ihr Kind kümmern. (...) Der Säugling würde dabei mit Gewißheit Schaden leiden. Zum großen Kummer der Mutter würde dieses Kind sehr bald ein schlechtes Gedeihen zeigen, trotz aller sorgfältigen Pflege und einer altersentsprechenden Ernährung. Es würde blaß und appetitlos werden und oft erbrechen. Wenn es nicht sofort seinen Willen bekäme, würde es wütend und ungeduldig schreien. Es könnte durch das heftige Schreien sogar Wutkrämpfe bekommen. Dabei ist das Kind an sich völlig gesund.” (Uflacker, S. 440)

Eine Mutter, die sich nicht an die vorgegebenen Zeiten, vor allem die Ruhezeiten hält, weil sie möglicherweise zuviel mit dem Kind herumspielt oder auf jedes

Schreien reagiert, riskiert also nicht allein ein Versagen in der Erziehung, sondern setzt darüber hinaus die Gesundheit ihres Kindes aufs Spiel.



Nächtliche Spielstündchen sind schlimmste Erziehungsünden

(Abb. 4: Uflacker, S. 441)

Das Produkt Kind ist in höchstem Maß gefährdet, weil bereits die “natürlichen Bedürfnisse” des Kindes nach Ordnung und Zeitrhythmen nicht angemessen berücksichtigt wurden.

4.1.3 Regelmäßigkeit als Vergesellschaftungsmodus

Die biologistische Begründung, dass das Kind der Erziehung zur Zeitordnung bedürfe, stützt die Legitimation des Produktionsziels, die Erziehung zur Ordnung und letztlich gesellschaftlichen Einordnung, der die Erziehung nach Zeitplan zugrunde liegt.

“Die Erziehung zur Ordnung besteht für den Säugling in einer geradezu pedantischen Regelmäßigkeit seiner Versorgung. Das Kind bekommt seine Mahlzeiten immer zur gleichen Stunde (möglichst auch am gleichen Platz!). In wenigen Tagen ist es daran gewöhnt, wacht zur richtigen Zeit auf und braucht nicht mehr um seine Nahrung zu schreien. Ebenso wird es täglich zur selben Stunde aufgenommen, hingelegt und gebadet.” (Schleißke, S. 42)

Die festgesetzten Still- bzw. Fütterungszeiten, Spielzeiten, Ruhezeiten sowie die Nachtruhe zeigen bereits dem Säugling an, dass er seinen Willen und seine Bedürfnisse äußeren Bedingungen anzupassen habe. Durch die konsequente Einhaltung des Tagesplans lernt das Kind frühzeitig, dass es Mächte und Autoritäten gibt, denen es sich unterordnen muss. Hier wird Zeit im Foucault’schen Sinn selbst als Macht benutzt.

Das Kind lernt, dass alle Zeiten einem bestimmten Zweck zugeordnet sind, in denen nur der ihnen zugeordnete Inhalt ausgeführt wird. Die Zeiten dürfen nicht mit anderen Inhalten gefüllt werden als vorgegeben. Was für die Fütterungszeiten des Säuglings

bestimmt wird, gilt auch für andere Zeiten des Tages und auch im späteren Leben des Kindes:

“Die Dauer des (täglichen!) Bades soll besonders beim ganz kleinen Kinde so kurz wie möglich sein. Kein Spielen im Bad, kein Bummeln!” (Haarer, S. 112)

Am Ende des ersten Lebensjahres heißt es: “Das Bad sollte auch jetzt nicht übermäßig lange ausgedehnt werden.” (Haarer, S. 215)

Später: “Das Kind bekommt seine Hauptmahlzeiten stets zur gleichen Stunde. Man füttert es, wenn möglich immer am gleichen Platz. (...) Wir dulden beim Essen kein Spielen und Plappern und vermeiden das Herumtrödeln während der Mahlzeit.” (Haarer, S. 216)

“Das Essen für das Kleinkind soll ebenso pünktlich fertig sein wie für den Ehemann und die übrige Familie. Die Mutter soll nicht ‘noch eben’ diese oder jene Arbeit erledigen wollen oder ein Schwätzchen mit der Freundin halten.” (Uflacker, S. 279)

Auch das Spielen mit den Eltern hat seine feste Zeit:

“Am besten ist es, wenn die Mutter oder der Vater für eine bestimmte Stunde am Tag Zeit für Spiel und Beschäftigung mit ihrem Kinde finden.” (Uflacker, S. 280)

Indem dem Kind diese feste Zeit eingeräumt wird, verlieren kindliche Forderungen - aber auch mütterliche Bedürfnisse - nach gemeinsamer Beschäftigung zu anderen Zeiten ihre Berechtigung.

Für eine gute Produktion muss die Anpassung des Säuglings an die vorgegebenen Zeitstrukturen gegen alle Widerstände geschehen, die anfangs noch recht massiv sein können. Da das Kind früh lernt, dass auf sein Schreien eine Reaktion erfolgt, ist zu erwarten, dass es dies auch dann probiert, wenn es “nicht an der Zeit” ist. Dann aber muss es notwendigerweise die Erfahrung machen, dass sein Schreien nicht immer zum Erfolg führt.

Heftiges Schreien des Kindes außerhalb des Zeitplans soll die Mutter zwar veranlassen, nachzugucken, ob es dazu einen besonderen, d.h. für die Mutter nachvollziehbaren Anlass gibt. Ist das Kind jedoch trocken, gesund, und warm, gilt es, sich nicht weiter zu kümmern, und also keine Zeit darauf zu verschwenden.

“Es ist ganz verkehrt, den Säugling, wenn er grundlos schreit, aus dem Bettchen herauszunehmen und herumzutragen oder im Wagen herumzufahren. Das Kind gewöhnt sich, besonders des Nachts, sehr schnell daran und verlangt immer wieder danach.” (Uflacker, S. 150)

“Bedenken wir immer wieder, dass im ersten Lebensjahr hier eine äußerst wichtige Entscheidung für das ganze Leben fällt. Wie schnell hat doch schon der Säugling heraus, auf welche Weise er die Umgebung zu sich locken oder seinen Willen durchsetzen kann.” (Schleißke, S. 45)

Die Zeit, die die Mutter (oder ein anderer Erzieher) dem Kind durch “planlose” Aufmerksamkeit und Spielen schenken könnte, wäre nicht nur verschwendet, sondern falsch investiert. Das Produkt Kind würde missraten. Daher muss sich die Mutter einmal mehr disziplinieren und darf nicht impulsiv ihrem spontanen Gefühl folgen:

“Ist das Kind gesund, brauchen wir nicht zu erschrecken, wenn es beim heftigen Schreien im Gesicht blau wird, wenn der Atem stockt und das ganze Körperchen zuckt, wenn es ‘wegbleibt’. In diesen Erscheinungen eines übermäßigen Schreiens zeigt sich der erste Versuch, Beachtung mit aller Gewalt zu erzwingen. Selbstverständlich handelt das Kleine nicht bewusst, sondern ganz unbewußt. In diesem Augenblick muss ‘die Weiche richtig gestellt werden’. Nehmen wir nun das Kleine auf den Arm und beruhigen es mit aller Zärtlichkeit, dann liefern wir uns dem

Kindes aus. Hier gilt es, ruhig zu bleiben. Durch eine scheinbare Härte ersparen wir uns und dem Kinde viel.“ (Schleißke, S. 42)

Die Gefahren durch zu große Nachgiebigkeit gegenüber dem Kind und also ein Vernachlässigen des Zeitplans wird wieder und wieder thematisiert. Denn nicht nur im Säuglingsalter, immer wieder würde das Kind versuchen, seinen Willen durchzusetzen und den Zeitplan zu durchbrechen, vor allem aber, wenn das Kind einmal Erfolg erfahren hatte.

“Dieser Versuch der Durchsetzung des erwachenden Eigenwillens wird uns immer dann in verstärktem Maße begegnen, wenn man sich mit dem Säugling zuviel beschäftigt. Es muss deshalb mit allem Nachdruck darauf hingewiesen werden, dass das Neugeborene in den ersten Wochen weitgehend sich selbst überlassen bleiben muss.“ (Schleißke, S. 46)

Durch die konsequente Einhaltung der Zeitordnung lernt das Kind frühzeitig, dass es bestimmte Zeiten gibt, an denen es berechtigt ist, seine Bedürfnisse befriedigt zu bekommen, dass es darüber hinaus aber nichts zu erwarten hat. Das Kind soll in die Lage versetzt werden, zu warten, seine Bedürfnisse aufzuschieben und sie anderen - als vorrangig definierten - Tätigkeiten unterzuordnen.

5 Produktionszeiten - Ziele und Inhalte im Vorschulalter

Sowohl die Zeiten, die Eltern und Kind gemeinsam verbringen, als auch die Zeiten, in der das Kind alleine sein soll, sind jeweils bestimmten Zwecken untergeordnet. Der gesamte Tag wird in Einzelzeitabschnitte zerlegt, die jeweils einem bestimmten Erziehungsziel untergeordnet werden. Die Segmentierung entspricht dem Bestreben nach rationaler Zeitverwendung der Eltern, insbesondere der Mutter. Die Festlegung der Zeiten jeweils für einzelne Tätigkeiten dient der ökonomischen Abarbeitung der nötigen Pflichten und damit der Leistungskontrolle. Der Zeitplan mit seinen festgelegten Bestimmungen bietet einerseits die Kontrolle darüber, ob das tägliche Arbeitspensum bewältigt wird. Hinzu kommt, dass die Zeitsegmentierung die Kontrolle über das Erreichen einzelner Produktionsziele ermöglicht. Diese Ziele haben verschiedene Zeitperspektiven. Sie stellen zunächst Etappenziele dar, die je nach Entwicklung des Kindes modifiziert, d.h. seinem Entwicklungsstand angepasst werden. Hinter dem stufenförmigen Aufbau der erwünschten und angestrebten Kompetenzen des Kindes stehen zudem übergeordnete Ziele, die Einzelmaßnahmen und Einzeltätigkeiten zu einer logischen Gesamtheit fügen. Indem aber spezialisierte Zeitpunkte ausschließlich bestimmten Tätigkeiten gewidmet werden, kann das Erreichen des jeweiligen Etappenziels relativ gut überprüft und ggf. korrigiert oder verschärft forciert werden.

Die Definition darüber, was an welchen Zeiten zu geschehen hat, ist prinzipiell variabel. Die Anweisungen im Ratgeber über institutionalisierte Zeiten geben Auskunft darüber, welche Inhalte in welchen definierten Altersstufen für wichtig gehalten werden und bis wann Etappenziele erreicht sein sollen. Auf die im hier vorliegenden Modell als vorrangig bezeichneten Erziehungsziele, die als Produktionssegmente angesehen werden können, wird im folgenden näher eingegangen.

5.1 Zeit gemeinsam

5.1.1 Mahlzeiten

Der richtigen Ernährung wird gerade nach den Erfahrungen der Folgen der Mangelernährung in der Kriegs- und Nachkriegszeit für die Gesundheit des Kindes ein hohes Gewicht beigemessen. Während der regelmäßigen und zeitlich begrenzten Mahlzeiten kann die Mutter kontrollieren, ob das Kind ausreichend und seinem Alter entsprechend Nahrung zu sich nimmt. Ist dies nicht der Fall, soll sie entsprechend nachhelfen. Was bereits für den Säugling gilt, ist um so verbindlicher für das ältere Kind: nur während der Mahlzeiten wird gegessen - und während der Mahlzeiten wird nur gegessen.

“Das Kind soll beim Essen nicht abgelenkt werden. Wenn gegessen werden soll, handelt es sich nur darum und um nichts anderes.” (Schleißke, S. 58)

Sowohl Unterernährung als auch Überfütterung soll durch die ausschließliche Konzentration auf die Mahlzeit verhindert werden. Die in der Säuglingszeit begonnene Erziehung zum richtigen Essen wird in der Kleinkindzeit, d.h. dem Alter zwischen dem 2. und 4. Lebensjahr, fortgeführt:

“Die gesamte Erziehung in dieser Zeit hat ihren Mittelpunkt in dem *Lernen des richtigen Essens*.” (Schleißke, S. 57)

Das heißt in erster Linie, dass das Kind lernt, zur richtigen Zeit zu essen. Verweigert das Kind die Nahrung, muss es bis zur nächsten Mahlzeit warten, bis es wieder etwas bekommt.

“Will das Kind nicht essen, vermeide man Zorn und Gewalt. (...) Es wird ein- oder zweimal bestimmt aufgefordert, dass es isst. Hört es dann nicht, wird ihm das Essen weggenommen, und der Hunger erteilt dem Kleinen die beste Lehre. (Schleißke, S. 58)

“Hat das Kind keine EBlust, so lässt die Mutter die Mahlzeit einfach ausfallen. Sie soll ihm dann aber auch nachträglich, wenn sein Hungergefühl noch wach werden sollte, nichts geben, sondern es ruhig bis zur nächstfolgenden Mahlzeit hungern lassen. Dann schmeckt diese noch mal so gut, getreu dem alten Sprichwort: ‘der Hunger ist der beste Koch’”. (Uflacker, S. 272)

Zum richtigen Essen gehört, dass das Kind nur und genau die Speisen isst, die für es vorgesehen sind, und nicht die, die es haben möchte. Einordnung und Unterordnung ist auch hier wieder das Prinzip, das die Erziehung bei den Mahlzeiten leitet. “Bettelei” nach Nahrungsmitteln, die ihm nicht zustehen, soll nicht geduldet werden. Legitimiert wird die besondere, vom Erwachsenen unterschiedene Ernährung des Kindes mit seiner Natur. Angeführt werden verschiedene Gefahren: schlechte Verdauung, verdorbener Magen (Haarer, S. 216), Zerstörung des Appetits, Gefährdung der Gesundheit (Schleißke, S. 57), übermäßiger Durst (Uflacker, S. 271). Nicht zuletzt aber geht es um die Gefährdung der generationalen Hierarchie, die unter anderem auch durch die Besonderung und Spezialisierung der Nahrung für Erwachsene und für Kinder hergestellt wird:

“Fängt die Mutter erst einmal an, auf die besonderen Essenswünsche ihres Kindes einzugehen, dann liefert sie sich dem Kinde aus (...)” (Schleißke, S. 57)

Anders gesagt, Mahlzeiten sind Disziplinarzeiten, in der die Eltern die Kontrolle behalten müssen.

5.1.2 Sauberkeitserziehung

Ein wesentliches Etappenziel in der Kleinkinderziehung, das einen großen Zeitanteil in Anspruch nimmt, ist das Töpfchentaining. Entsprechend der Wichtigkeit, die der Sauberkeit sowohl als Beitrag zur Gesundheit als auch als moralischer Wert beigemessen wird, beginnt die Erziehung zur Sauberkeit sehr früh im Kindesalter. Sobald das Kind sitzen kann, darf damit begonnen werden. Ein wichtiger Schritt zum Erfolg ist auch hier die Regelmäßigkeit. Ebenso wie das Kind "von Natur aus" zu bestimmten Zeiten nach Nahrung verlangt, gibt es pünktlich seine Ausscheidungen von sich. Dies soll sich die Mutter zunutze machen:

"Der gesunde Säugling hat in der Regel ein oder mehrere bestimmte Zeiten am Tage, in denen seine Stuhlentleerung erfolgt. Diese muss die Mutter kennen, nur dann hat das Abhalten den gewünschten Erfolg." (Uflacker, S. 178)

Durch das beständige Wiederholen von auffordernden Worten, die das Abhalten über dem Töpfchen begleiten, soll das Kind schließlich lernen, sich nach auf Verlangen der Mutter zu entleeren:

"Sobald das Kind zu pressen beginnt, sagen wir ihm immer den gleichen Laut vor, der eben in der Kinderstube für diese Verrichtung üblich ist - z.B. 'a-aa' für Stuhl und 'bsch-bsch' für das Brünnelein." (Haarer, S. 222)

Später wird das Kind zu den immer gleichen Zeiten auf den Topf gesetzt. Für den Erfolg entscheidend ist die Gleichförmigkeit der Gestaltung der Topfsitzungen.

"Die Erziehung zur Reinlichkeit hat nur dann Erfolg, wenn die Mutter geduldig immer nach der gleichen Weise verfährt. Die Zeiten dafür sollten täglich dieselben sein. (Haarer, S. 222)

"Der günstigste Zeitpunkt ist der nach der Mahlzeit. Den älteren Säugling wird man außerdem vor dem Bad und vor den Mahlzeiten, falls er noch trocken ist, kurz auf den Topf setzen." (Uflacker, S. 179)

Auch hier gilt die Konzentration auf das angestrebte Ziel. Die Topfzeiten sollen ausschließlich dem Zweck der Sauberkeitserziehung vorbehalten sein und dürfen weder von Kind noch von der Mutter gleichzeitig anderweitig genutzt werden:

"Wichtig ist, dass das Kind diese "Topfsitzungen" auf alle Fälle ernst genug nimmt. Es darf nicht durch ein Spielzeug abgelenkt werden. (...) Ganz verkehrt ist es, das Kind in ein Topfstühlchen zu setzen und darin längere Zeit spielend oder sitzend essen zu lassen. Niemals wird es sich dann daran gewöhnen, Stuhl und Urin nur zu bestimmten Zeiten zu entleeren." (Uflacker, S. 179)

Auch die Dauer der einzelnen Sitzungen ist vorgegeben: sie sollen in der Regel etwa 10 Minuten betragen. Damit das Kind daran gehindert wird, während dieser Zeit mit dem Töpfchen herumzurutschen oder es umzukippen, soll es ggf. mit einer Windel oder einem Gurt an einen Bettpfosten oder ein Tischbein gebunden werden.



So hindert man Kinder am Herumrutschen

(Abb. 5: Uflacker S. 179)

Entscheidender Erfolg wird erzielt, wenn das Kind seine Harn- und Stuhlentleerung zu den gewünschten Zeiten erledigt. Es soll seine Körperfunktionen nach (den elterlichen) Außenvorgaben kontrollieren lernen. Dieses Ziel muss die Mutter ebenso konsequent verfolgen, wie die gesamte Produktion:

“Es hat keinen Zweck, wenn man sich (...) mit den Zeiten für das Abhalten dem Kinde immer mehr anpassen will. Dies führt nur dazu, dass man dem Kinde dauernd ‘nachlaufen’ muß. Es lernt nicht begreifen, dass die Entleerungen eine Pflicht sind, die es regelmäßig erfüllen soll, sondern findet rasch heraus, daß sie ein Mittel sind, um die Mutter mit der eigenen Person zu beschäftigen.” (Haarer, S. 223)

Um auch nachts auf die Windel verzichten zu können, kann die Erziehung zur Sauberkeit auch zu dieser Zeit ggf. in einer entsprechenden Sitzung erfolgen:

“Das Kind soll vorsichtig aus dem Schlaf genommen werden und nach der Urinentleerung sofort wieder ins Bett gelegt werden. Nichts ist verkehrter, als zu dieser Zeit noch ein Spielstündchen mit dem Kind zu veranstalten.” (Uflacker, S. 180)

Dass die Sauberkeitserziehung ein zeitraubendes und mühsames Geschäft ist, wird auch von den Ratgebern zugegeben. Sie raten den Müttern zur Geduld. Der gewünschte Erfolg des Training würde sich voraussichtlich mit 2 Jahren einstellen.

5.1.2 Spielzeit

Wie bereits deutlich wurde, dürfen die “Wartungszeiten”, also Mahlzeiten, Schlafzeiten, das Trockenlegen, das Töpfchentraining oder das Baden nicht zum Spielen genutzt werden. Das Spiel kann und darf nicht einfach ungeplant nach Lust und Laune in den Tagesablauf eingestreut werden. Neben den Zeiten, in denen das Kind alleine spielen darf und soll, sind festgelegte Termine in den Tagesplan integriert, in denen Mutter oder Vater mit ihm spielen. Die Lage des gemeinsamen Spielstündchens richtet sich nach den Erfordernissen der elterlichen Arbeit, z.B. der Arbeitszeit des Vaters.

Ebenso wie alle anderen im Plan festgelegten Zeiten hat gerade die scheinbare zweckfreie Spielzeit eine starke Zielorientierung:

“Das Spiel ist weithin der eigentliche Lebensinhalt des Kindes. Im Spiel blüht seine Phantasie auf, im Spiel lernt es, und im Spiel verlebt es seine glücklichsten Stunden.” (Schleißke, S. 53)

Die Zeit des Spiels dient in spezifischer Weise der Produktion des Kindes, denn es entwickelt erwünschte Fähigkeiten und Kompetenzen dabei.

“Das Spiel ist die eigentliche Arbeitsform des Kindes. (...) Je intensiver ein Kind spielt, desto stärker wächst seine Konzentrationsfähigkeit.” (Schleißke, S. 53)

“Wie eine sachgemäße Ernährung und seine Körperpflege wichtig für sein körperliches Gedeihen sind, so ist das Spiel bedeutungsvoll für seine geistige Entwicklung. Im Spiel wird sein Denken und Handeln, seine Phantasie und sein Gemüt geweckt und gefördert. Es ist der Ausdruck für sein inneres Erleben und bringt zugleich die erste Auseinandersetzung mit seiner Umgebung mit sich.” (Uflacker, S. 299)

Daher kann und soll das gemeinsame Spiel genutzt werden, um auf das Kind Einfluss zu nehmen und die Ausbildung dieser Fähigkeiten in bestimmte Bahnen zu lenken:

“Am besten ist es, wenn die Mutter oder der Vater für eine bestimmte Stunde am Tage Zeit für Spiel und Beschäftigung mit ihrem Kinde finden. (...), Spiel und Belehrung können dabei unmerklich ineinander übergehen.” (Uflacker, S. 280)

Allerdings steht der Belehrungsaspekt im Vordergrund. Die gemeinsame Beschäftigung wird den angestrebten Erziehungszielen explizit untergeordnet:

“Der Erzieher kann auf verschiedenste Weise dem Kind eine Fülle von Können und Wissen vermitteln. Nicht nur Technik als solche, Umgang mit Material und Werkzeug, sondern auch sauberes, ordentliches Arbeiten, Hand- und Fingergeschicklichkeit, Sinn für geschmackvolle Farbenzusammenstellungen, Anregungen der Phantasie und vieles andere kann dem Kind beigebracht werden. Die Spiele geben nicht nur Freude, sondern sie erziehen auch zu geistiger Wendigkeit und kameradschaftlichem Denken und Handeln. (Uflacker, S. 311)

Dabei muss darauf geachtet werden, dass das Kind die Zeit des gemeinsamen Spiels nicht als zweckfreien Spaß erlebt, da dies seiner Produktion zuwiderlaufen würde:

“Ungezogenheiten werden nicht belächelt und reizend gefunden, sondern nicht beachtet oder gerügt, je nach Alter des Kindes.” (Uflacker, S. 280)

Daran müssen die Eltern, und vor allem die Mutter, stets erinnert werden: die Spielzeit darf nicht dazu führen, dass dem Willen des Kindes nachgegeben wird oder aber die Mutter das Produktionsziel der Unter- und Einordnung aus dem Auge verliert:

“Es ist kein Zeichen besonderer Mutterliebe, wenn man sein Kind unablässig mit Zärtlichkeiten überschüttet oder all seinen Wünschen und Regungen nachgibt. Solche Affenliebe verzieht das Kind wohl, erzieht es aber nicht.” (Haarer, S. 225)

In diesem Fall drohen gravierende Schäden:

“Wird einem Kinde zu viel Beachtung geschenkt und aus jeder seiner Regungen ein halbes Wunder gemacht, so entwickelt es sich rasch zu einem kleinen Komödianten. Seine natürliche Unbefangenheit geht verloren. Deshalb ist es sehr unvernünftig, wenn manche Mütter mit ihren Kindern förmliche Vorführungen veranstalten. Damit kann der Grund gelegt werden zu verbleibenden Charaktermängeln.” (Haarer, S. 226)

Die Eltern werden eindringlich davor gewarnt, die Spielzeit dazu zu benutzen, das Kind zu “dressieren”, ihm also Fertigkeiten beizubringen, die dazu geeignet sind, die Bewunderung oder besondere Aufmerksamkeit anderer Erwachsener auf das Kind und seine Eltern zu lenken, die diese Fähigkeiten in ihm hervorgebracht haben. Auch ein zu großes Maß an Individualität stört die angestrebte Ordnung. Eine zu offensichtlich auf kurzfristigen Erfolg angelegte Produktion ist nicht im Sinne des Ratgebers. Das Produkt wahrer Elternliebe darf nicht deren individuelle Eitelkeit befriedigen.

Daher kann selbst ein besonders gut erzogen scheinendes Kind Rückschlüsse auf eine Fehlerziehung zulassen: es droht “Das ichsüchtige Musterkind”.

“Das Musterkind, das immer den Eltern gehorcht, das nur Lob verdient, bereitet zwar keine direkten Erziehungsschwierigkeiten, aber oft liegt hinter all der Musterhaftigkeit eine viel gefährlichere Fehlentwicklung als hinter allen sonstigen kindlichen Ungezogenheiten. (...) Man wird gelobt und belohnt und von törichten Eltern sogar den anderen Kindern als Muster vorgehalten. Das Kind erkennt: Bravsein ist das beste Geschäft; es gehorcht aus reinem Egoismus.” (Schliffke, S. 78)

Vermieden wird eine solche Entwicklung dadurch, dass ein besonderes Verhalten des Kindes nicht besonders herausgehoben und gelobt wird.

“Auch das Lob kann sich dem Menschen tief einprägen und vielleicht - in anderer Weise - ebenso schädlich sein, wie zu starker Tadel. .” (Epting-Kullmann, S. 39)

Die Mutter muss auch dafür sorgen, dass nicht andere Erwachsene in die Produktion des Kindes hineinpfuschen, indem sie sich zu oft oder zuviel mit ihm beschäftigen:

“Ein gut gepflegtes, fröhliches Kleinkind ist (...) schnell der Liebling seiner Umgebung. Jeder möchte es ein bißchen verwöhnen und verziehen. Hier muss die Mutter eingreifen, wenn sie merkt, dass dadurch der Tagesablauf gestört wird und das Kind unruhig, überlebhafte und schließlich nervös wird.” (Uflacker, S. 280)

Im Gegensatz zur allein verbrachten Spielzeit ist die gemeinsam verbrachte Zeit durch Kommunikation geprägt. Daher besteht ein Großteil der gemeinsamen Spielzeit darin, Sprache einzusetzen. Diese umfasst das Erzählen von Geschichten und Märchen, das Betrachten und Vorlesen von Bilderbüchern und das Vorsingen von Kinderliedern. Diese Tätigkeiten dienen gleichzeitig mehreren Zwecken. Zum einen sollen die kindliche Phantasie sowie die geistige Entwicklung angeregt werden. Das Sprechen und Verstehen soll gefördert werden. Damit verbunden wird eine weitere Absicht: dem Kind sollen zentrale Normen und Werte auch verbal vermittelt werden.

“Im Struwwelpeteralter haben alltägliche Vorgänge, das Essen, das Waschen, das Fingerlutschen usw., für das Kind noch eine ganz große Bedeutung. Deswegen liebt jedes Kind so heiß und innig die alten Struwwelpetergeschichten.” (Schleißke, S. 65)



(Abb. 6: Uflacker S. 449)

Das beständige Wiederholen derselben Geschichten und Lieder sei geeignet, dem Kind die Bedeutung der Texte zu erschließen. Sie müssen daher zweckmäßig ausgewählt werden. Als besonders geeignet werden Geschichten und Märchen angesehen, die eine deutlich erkennbare Moral transportieren:

“Daraus lernt das Kind neben aller Freude am Phantastischen und Wunderbaren der Märchenwelt eine alte Lebensweisheit, nämlich: Dass Reichtum nicht das Begehrtesten im menschlichen Leben ist, sondern dass das Gutsein darüber steht und belohnt wird.” (Uflacker, S. 310)

Das Kleinkindalter zwischen dem 4. und 7. Lebensjahr wird daher in den hier vorliegenden Ratgebern auch als “Märchenalter” oder “Struwelpeteralter” bezeichnet (Uflacker, S. 309, Schließke, S. 65).

Der Märchenstunde wird eine ganz besondere Bedeutung für die Produktion des Kindes zugesprochen. Im Gegensatz zu den meisten anderen Zeiten des Tages, die überaus rational geprägt sind, zielt die Märchenstunde darauf ab, das Kind auch gefühlsmäßig zu erreichen. Sie soll besonders stimmungsvoll gestaltet werden und erhält so einen fast sakralen Charakter:

“Die Stunde, in der die Mutter Märchen erzählt, soll immer ein besonderes Gepräge haben. Sie soll eine kleine Feierstunde für Mutter und Kind bedeuten. (...) In diesen stillen Stunden, in denen Mutter und Kind sich äußerlich und innerlich ganz nahe sind, kann sie mit ihren Erzählungen manches gute Samenkorn in die Seele ihres Kindes legen. Ihm selbst ganz unbewußt, kann sie es in rechte Bahnen lenken.” (Uflacker, S. 311)

Damit ähneln sie den Zeiten, die der religiösen Erziehung gewidmet sind. Wenn auch der christliche Ratgeber den Unterschied der religiösen Geschichten zum normalen Märchen betont, ist die Idee bei beiden dieselbe: dem Kind soll in intensiver Weise eine bestimmte geltende Moralvorstellung vermittelt werden.

5.2 Zeit alleine

5.2.1 Beaufsichtigtes “Sich selbst überlassen sein” als Produktionszeit

Das Kind muss lernen, dass es Zeiten gibt, in denen es allein ist und keine Möglichkeit hat, die Gemeinschaft oder gar die Leistungen anderer Menschen einzufordern.

“Die ganze Familie sollte sich von vorneherein daran gewöhnen, sich nicht ohne Anlaß mit dem Kinde abzugeben. Beim täglichen Bad, beim Wickeln, Stillen oder Füttern hat es genug Umgang mit den Großen und man kann ihm dabei alle Liebe und Zärtlichkeit erweisen, die es braucht.” (Haarer, S. 117)

Zwar soll die Mutter oder ein anderer Erwachsener stets in der Nähe sein, dies aber außerhalb der festdefinierten gemeinsamen Zeiten unsichtbar für das Kind. Ihre Präsenz gilt allein der Gefahrenabwehr und Prävention, sie bildet ein Sicherheitsnetz im Hintergrund. Dem Kind darf diese Anwesenheit nicht bewusst werden, damit es nicht aktiv darauf zurückgreifen kann.

“Selbstverständlich muss man sich überzeugen, ob das Kleine einen wirklichen Grund zum Schreien hat, aber diese Kontrolle kann gerade in den ersten Monaten leicht so erfolgen, dass der Säugling es nicht merkt.” (Schließke, S. 45)

Als erzieherisches Mittel ist der Einsatz dieser Zeiten der Selbstüberlassung hoch geschätzt. Außerhalb der Versorgungszeiten soll das Baby unbedingt Ruhe haben, die auch nicht gestört werden darf: Das beaufsichtigte Alleinlassen des Kindes gilt als wichtig, wiederum aus den drei o.g. Gründen: es korrespondiert mit dem zentralen Erziehungsanliegen der Einordnung und Unterordnung unter

Außenvorgaben, es garantiert den effizienten Zeiteinsatz der Mutter und zudem wird es dadurch legitimiert, dass es der Natur des Kindes entspricht.

Um jegliche Gefahren, die dem Kind während dieser unbeaufsichtigten Zeit drohen, von vornherein auszuschalten, ist es wichtig sichere Räumlichkeiten zu schaffen, in oder an denen sich das Kind aufhält. In der ersten Lebenszeit sind das Bettchen und der Laufstall die Orte, in denen das Kind sich selbst überlassen bleiben kann, ohne dass es der permanenten Aufsicht bedarf. Das richtige Bett und der richtige Stall, ggf. mit Haltegurten ausgestattet, sind daher wichtige Anschaffungen. Mit der Unterbringung an solchen speziellen Orten, an denen man das Kind alleine lassen kann, werden gleich mehrere Gefahren zugleich gebannt: zum einen wird die körperliche Unversehrtheit geschützt, indem die Verletzungsgefahr ausgeschaltet wird. Die körperliche Entwicklung wird durch das "sich selbst überlassen" sogar gefördert:

"Manche Verkrümmung der Wirbelsäule hat ihren Ursprung darin, dass das Kind ständig auf dem Arm herumgetragen wurde. Dagegen werden wir Knochenverbiegungen kaum je erleben, wenn wir das Kind sich selbst überlassen." (Haarer, S. 196)

Außerdem gewöhnt sich das Kind nicht an die permanente Anwesenheit der Mutter und wird auf diese Weise nicht verzogen:

"Wenn wir das Kind in einem Ställchen unterbringen, vermeiden wir auch das lästige und mühsame Herumtragen und Herumschleppen. Dies ist immer unzweckmäßig. Das Kind gewöhnt sich an die ständige Nähe und Fürsorge eines Erwachsenen und gibt bald keine Ruhe mehr, wenn es nicht Gesellschaft hat und beachtet wird." (Haarer, S. 196)

Die positiven Zuschreibungen der Zeit, in denen das Kind "sich selbst überlassen" sein soll, haben eine ganz pragmatische Auswirkung für die Mutter: sie kann mit gutem Gewissen all ihre Arbeiten, die außerhalb der Kinderversorgung (Produktion) noch anfallen, verrichten, ohne sich außerhalb der festgesetzten Zeiten um das Kind kümmern zu müssen.

"Wie einfach ist es (...), wenn die Mutter den Säugling in das Laufstälchen setzt, ihm einige Spielsachen gibt und ihn dann unbesorgt sich selbst überläßt. Nicht ohne Grund heißt es, dass so ein Stälchen eine Hilfskraft im Hause erspart." (Uflacker, 175)

Die Wichtigkeit der Zeiten des "Sich selbst überlassen seins" wird mit der Vorstellung der Natur des Kindes begründet, das sich entsprechend einem biologischen Plan weitgehend alleine und von selbst entwickelt. Die Zeit des Alleinseins wird vor allem unter Hinweis darauf legitimiert, dass das Kind die Welt weitgehend nach eigenem Vermögen und durch eigene Kraft begreifen sollte:

"Außerhalb der Zeit, die zur Pflege des Säuglings (Säuberung und Ernährung) notwendig ist, soll er unbedingt Ruhe haben. Das Kind macht im ersten Lebensjahr in körperlicher und geistiger Hinsicht erstaunlich große Fortschritte. Täglich lernt es etwas Neues hinzu. Aber es soll diese Kenntnisse von sich aus erwerben. Es ist daher fehlerhaft, wenn sich die Mutter oder andere Familienangehörige (Großeltern!) zuviel mit dem Kinde, vor allem in belehrender Weise beschäftigen. Gewiß kann und darf die Mutter, insbesondere im 2. Lebenshalbjahr, mit ihrem Kinde einmal spielen, aber immer nur in Zusammenhang mit den Pflegemaßnahmen (Trockenlegen und Füttern). In den Zeiten dazwischen soll sich das Kind in seinem Bettchen und späterhin im Laufstälchen selbst überlassen bleiben." (Uflacker, S. 440)

Die Zeit des “sich selbst überlassen sein” hat aber nicht nur für das Kleinkind einen hohen erzieherischen, d.h. produktiven Wert. Auch das größere Kind braucht Zeit für sich allein. Es wird davon ausgegangen, dass es von selbst ein Bedürfnis nach Orten und Zeiten hat, an denen es “für sich” sein kann.

“Das Kind (...) sucht auch die Einsamkeit. Es braucht, wie der Erwachsene, seine stillen Stunden, in denen es alleine spielen und arbeiten kann. Es braucht dazu keinen Raum für sich, eine stille Ecke im Wohnzimmer genügt; es braucht bloß einen Ort, wo es sich ausbreiten, wo es für sich sein kann.” (Epting-Kullmann, S. 53)

Bis ins Schulalter hinein wird die Zeit der Selbstüberlassung weiterhin als natürliches Bedürfnis des Kindes und damit für wichtig gehalten. In der Zeit der Selbstüberlassung soll das Kind eine Art “Selbstproduktion” betreiben, wobei wenig konkret darüber ausgesagt wird, welche Fähigkeiten es in dieser Zeit ausbilden soll. Der wichtigste Lernfaktor der Zeiten des “Selbst überlassen seins”, ist offenbar, bescheiden zu werden und mit dem auszukommen, was man zugeteilt bekommt.

5.2.2 Spiel als Zeit der Selbstproduktion

Der größte Teil der Zeit der Selbstüberlassung wird vom Kind mit Spiel gefüllt. Die Zeit, die das Kind mit Spielen verbringt, wird als wichtig für seine Entwicklung gesehen. Daher werden die Eltern ermahnt, dem Kind genug Zeit dafür zu lassen, denn:

“Im Spiel entwickelt sich das Kind am unmittelbarsten. Es ist mit Leib und Seele dabei; sein Gemüt verlangt das Spiel.” (Epting-Kullmann, S. 51)

Daher sollen Kinder auch nicht mit zu vielen Aufgaben und Pflichten von den Eltern befrachtet werden, auch die Hilfen im Haushalt sollen sich beschränken.

“Vergessen wir nicht: *die vier wichtigsten Elemente im Leben des Kindes sind Geliebtwerden, Schlafen, Essen und Spielen.* Keines dieser Elemente darf wegbleiben, wenn das Kind gesund und glücklich werden soll. Geben wir dem Kinde also genügend Zeit zum Spielen.” (Epting-Kullmann, S. 52)

Spielzeit kann und soll das Kind nach der pädagogischen Logik des Zeitverlustes verbringen. Dies betrifft jegliche Zeit zwischen den Zeitpunkten, die zur “Wartung” (Uflacker, S. 172) des Kindes festgesetzt sind. Da das Kind im Spiel weitgehend alleine oder allenfalls mit anderen Kindern zusammensein soll, können sie als Zeiten der Selbstproduktion bezeichnet werden. So besteht der Alltag des Kindes aus einem ständigen Wechsel von gemeinsam mit der Mutter verbrachten Zeiten, die jeweils einem bestimmtem Zweck dienen (wie der Nahrungsaufnahme oder dem Windelwechseln) und die als Produktionszeiten anzusehen sind und Zeiten, die es allein in spielerischer Selbstproduktion verbringt. Dieser Wechsel folgt einem planvollen, gleichmäßigen, immer wiederkehrenden Ablauf.

Völlig alleingelassen werden darf das Kind beim Spiel allerdings auch nicht.

“Das Kind bedarf einer Stütze, auch im Spiel” (Epting-Kullmann, S. 53)

Um nicht zu stagnieren, muss die Selbstproduktion von den Eltern aus der Ferne begleitet und gelegentlich bei Bedarf durch neue Impulse wieder angestoßen werden:

“Das gesunde, vielfach aber auch das kranke Kind will irgend etwas tun; nicht immer kann es aus sich heraus spielend oder gestaltend tätig sein; es will auch Neues lernen und somit Anregung bekommen für weiteres Verarbeiten.” (Uflacker, S. 311)

Der biologische Prozess, nach dem sich das Kind aus sich heraus entwickelt, muss von den Eltern unterstützt werden, indem sie dem Kind neue Anleitungen oder Spielmaterialien zur Verfügung stellen. Dabei ist es wichtig, dass sie der Natur des Kindes Rechnung tragen, indem sie den Wünschen des Kindes nach neuer Anregung rechtzeitig Folge leisten:

“Es ist auch wichtig, dass der Erzieher das vom Kind gewünschte *rechtzeitig* beschafft und nicht zuerst Einwendungen macht (...). Wenn der Erzieher die Bitte des Kindes jedoch abweist, werden dessen Begeisterung und Eifer unter Umständen schnell erlahmen.” (Epting-Kullmann, S. 52-53)

Das Maß an Unterstützung der kindlichen Spiels durch die Mutter, die eine kleine Anregung oder ein neues Spielzeug gibt, erfordert allerdings nur eine sehr geringe Zeitinvestition.

“Verständnisvolle Eltern und Erzieher sorgen dafür, dass die Kinder stets beschäftigt sind. Diese Beschäftigung der Kinder braucht ihnen selbst nicht viel Zeit zu nehmen. Es gibt hierfür alle möglichen Wege; meist genügt eine kleine Anleitung oder ein Anstoß und schon geht das Kind auf die Anregung ein und macht voll eigener Einfälle von sich aus weiter.” (Epting-Kullmann, S. 50)

Im Gegenteil, alle darüber hinaus gehende Zeitverwendung für das kindliche Spiel wird als Einmischung angesehen und kann dem Kind schaden. Es ist wichtig, dass das Kind nicht durch zu viele Anregungen, d.h. zuviel Spielzeug und elterliche Vorgaben von sich selbst abgelenkt wird.

“(…) Ungestörtheit im Spiel ist eine weitere Notwendigkeit für seine normale geistige Weiterentwicklung.” (Uflacker, S. 301)

Ein Sandkasten oder ein Garteneckchen sowie ein wenig kostenloses Material werden nicht nur als ausreichend, sondern als in besonderem Maß geeignet angesehen, um die Selbstbeschäftigung des Kindes zu fördern:

“Überhaupt ist seine Phantasie fast unerschöpflich. Die einfachsten Gegenstände genügen ihm zum Spielen. ein einfaches Holzstück dient ihm zuerst als Rührlöffel beim Kochen, dann als Besen beim Putzen und ist schließlich seine Puppe.” (Uflacker, S. 300)

Wenngleich das Spiel als ein wichtiger Faktor für das Kind benannt wird, den es zu seiner (Selbst-) Produktion benötigt, werden die erwarteten Ziele oder Auswirkungen des Spielens selten konkret benannt. Es ist offenbar weniger die Zielorientierung als das Eingehen auf die kindliche Natur, die das Spiel rechtfertigt. Zur natürlichen Ausstattung des Kindes gehört seine Phantasie: Einerseits darf und soll die kindliche Phantasie, der die Erzieher “freien Lauf lassen” sollen, vielleicht einen Gegenpol bilden - als das kindliche Paradies - zu der kargen, reglementierten, ordentlichen Welt, in der das Kind aufwachsen muss. Andererseits ist die Zuschreibung der “unerschöpflichen Phantasie” zur Natur des Kindes als Notwendigkeit, um dem Kind seine “unschuldige Ursprünglichkeit” zu erhalten, im hier verwendeten Zeitmodell nützlich, um die geringe materielle sowie zeitliche Zuwendung zu legitimieren -

6 Produktkontrolle

Anhand standardisierter Entwicklungsstufen kann das Produkt Kind evaluiert werden. Dabei können zum einen die Parameter, die beurteilt werden, variieren, aber auch die Vorstellungen darüber, innerhalb welcher Zeiträume bestimmte Ziele erreicht sein sollten. Die impliziten und expliziten Produktionsziele wurden bereits ausführlich dargestellt, z.T. mit den damit verbundenen zeitlichen Rahmen, innerhalb derer sie besonders gefördert werden sollen und bis wann ein Ergebnis erreicht sein sollte.

6.1 Rechtzeitigkeit

In dem hier vorgestellten Zeitnutzungsmodell besteht eine relativ große Offenheit gegenüber den Zeitpunkten, an denen ein Kind bestimmte Kompetenzen zeigen soll. Die meisten Normvorgaben, an denen sich die Eltern orientieren sollen, betreffen die körperliche Entwicklung. Dazu geben Tabellen Auskunft über Durchschnittswerte der Beziehung zwischen Geschlecht, Alter, Größe und Gewicht (z. B. Uflacker, S. 253). Unterschiede in der Entwicklung werden vor allem mit unterschiedlicher ererbter Veranlagung erklärt, den wichtigsten Umweltfaktor stellt die Ernährung dar. Bewegung ist ein weiteres wichtiges Kriterium für die körperliche Entwicklung. Die geistige Entwicklung entspricht der körperlichen, eine Gemeinsamkeit, die bereits von den frühen Moralisten gefunden wurde.

“Mit der körperlichen Entwicklung des Kleinkindes Hand in Hand geht die Entwicklung seiner geistigen Leistungen. (Uflacker, S. 257)

Im hier vorliegenden Modell wird davon ausgegangen, dass die Entwicklung des Kindes einem natürlichen Plan folgt und sich im Zuge eines biologischen Reifeprozesses von selbst zur richtigen Zeit eine Entwicklungsstufe nach der anderen einstellt. Voraussetzung ist die richtige, d.h. regelmäßige und vorschriftsmäßige Unterstützung und Konsequenz der Eltern. Haben diese die Anleitungen des Ratgebers vorschriftsmäßig eingehalten, so haben sie alles getan, was der Produktion des Kindes dient.

“...Körper und Seele stehen in enger Beziehung zueinander und immer gilt es, beides als Gesamtbild des Menschen vor Augen zu haben. Eine mangelhafte Körperpflege des Kleinkindes wird nicht allein zu einer Schädigung seiner körperlichen Entwicklung führen, sondern auch die normale Entfaltung seines Geistes und seines Charakters hemmen. Andererseits können aber Erziehungsfehler nicht nur geistige Fehlentwicklungen, sondern auch mangelhaftes körperliches Gedeihen zur Folge haben. Schlimmstenfalls können sie sogar zur Ursache für eine Erkrankung werden.” (Uflacker S. 433)

Insofern machen die Ratgeber nur relativ vage Aussagen darüber, wann ein Kind welche Entwicklungsstufe erreicht haben soll. Dies liegt vermutlich nicht zuletzt daran, dass das wesentliche Ziel die Einfügung und Unterordnung unter die bestehende Ordnung darstellt, die durch die Autorität der Eltern repräsentiert wird. Da dieses Ziel bereits von ersten Tag an angestrebt wird und sich im Laufe der Entwicklung des Kindes nicht wesentlich verändert, ist das Hervorbringen von Teilergebnissen innerhalb bestimmter Zeitabschnitte nicht von besonders großer Bedeutung.

Im Gegensatz zur Charakterbildung, auf die großen Wert gelegt wird, wird der intellektuellen Entwicklung des Kindes keine besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Die geistige Entwicklung vollzieht sich ebenso wie das körperliche Wachstum gemäß seiner biologischen Bestimmung. Da der vorgegebene Plan die normale Entwicklung zu unterstützen beansprucht, brauchen sich die Eltern des planmäßig versorgten Kindes darüber keine Gedanken zu machen. Bei "ordnungsgemäßer "Wartung" des Kindes können allenfalls angeborene pathologische Störungen die geistige Entwicklung verzögern. Doch das Urteil darüber steht den Eltern nicht zu, es kann allein von ausgebildeten Experten geleitet werden:

"Die letzte Entscheidung darüber, ob es sich um einen angeborenen Schwachsinn oder um eine verzögerte Entwicklung eines an sich normalen Verstandes handelt, kann nur ein sehr erfahrener Arzt, nicht aber die Eltern von sich aus entscheiden." (Uflacker, S. 261)

Zu Überprüfung der Entwicklung des Intellekts bietet nur ein Ratgeber einen kurzen Test auf einer halben Seite, in dem jeweils drei geforderte Aufgaben im Alter zwischen dem 3. und 7. Lebensjahr geleistet werden sollten.

6.2 Verfrühung als Gefahr

Zu den großen Produktionsfehlern der Eltern gehört der Versuch, durch intensive Beschäftigung oder vielfältige Anregung mit dem Kind frühzeitig Erfolge zu erzielen.

"Über all unseren Erziehungsbemühungen auch im Zwischenalter muss ganz groß die Mahnung stehen: 'Warten können!'" (Schlißke, S. 57)

Angesichts der angestrebten gesellschaftlichen Einordnung, die mit dem unterstellten biologischen ordentlichen Entwicklungsablauf korrespondiert, erscheint jeglicher Einfluss, der über die normale Versorgung hinausgeht, und dadurch überdurchschnittliche Einzelergebnisse erwarten lässt, ebenso als Störung wie die Vernachlässigung. Die Leistung der Eltern liegt in der ordentlichen Erfüllung der - biologisch begründeten - normativen Planvorgaben und nicht in der Herausbildung einzelner besonderer Begabungen.

"Es ist auch nicht gut, wenn Freunde und Bekannte der Eltern das Kind bewundern. Die Bekannten wollen den Eltern damit schmeicheln, aber diesen wird damit kein guter Dienst geleistet." (Epting-Kullmann, S. 39)

Die Eltern sind keine guten Produzenten mehr, wenn sie die Produktion des Kindes in Hinblick auf eigensüchtige Motive wie fremde Bewunderung o.ä. leisten, sie dürfen - als aus Liebe Motivierte - nicht eitel sein. Zu frühe, zu gute Ergebnisse werden als Abweichung von der Ordnung angesehen. Daher werden die Eltern immer wieder eindringlich ermahnt, nicht zuviel des Guten zu tun, da es sich ins Gegenteil verkehren könnte:

"Wie schon öfter erwähnt, ist es am besten, wenn der Säugling für sich alleine spielt, damit er von früh an lernt, sich mit sich selbst zu beschäftigen. Das schließt aber nicht aus, dass die Mutter oder der Vater mit dem Kinde, vor allem jenseits des ersten Lebenshalbjahres, auch einmal spielen. Das ist sogar nötig, weil durch diese spielerische Beschäftigung seine geistige Entwicklung mit gefördert wird. Aber gerade hierbei ist vor einem 'Zuviel' dringend zu warnen. Die Beschäftigung mit dem Kinde soll niemals zur Dressur werden. Der Erfolg ist dann ein

unruhiges, nervöses Kind, das ständig nach Abwechslung und Beschäftigung verlangt.“ (Uflacker, S. 178)

Zu den große Bedrohungen des Produktes Kind gehört die *Verfrühung*, die durch zuviel Beschäftigung der Erwachsenen mit dem Kind hervorgerufen wird:

“Ganz eindringlich muss vor jeder *Verfrühung* (Herv. d. A.) gewarnt werden. Wehe, wenn sich Eltern dadurch beeinflussen lassen, dass ein anderes gleichaltriges Kind in seiner Entwicklung schon etwas weiter ist.“ (Schleißke, S. 40)

Vor allem der Vergleich des eigenen Kindes mit anderen kann zu falschem Ehrgeiz und damit zu einer verfehlten Produktion führen:

“Eltern braucht es in keiner Weise zu bekümmern, wenn sich ihr Kind anders entwickelt, als ein gleichaltriges Kind in der Umgebung. Mütter dürfen sich auf keinen Fall durch das Vorbild anderer Kinder dazu verführen lassen, dass sie ihrem Kinde etwas mit liebevollem Vormachen oder gar Zwang beibringen wollen, was andere Kinder schon können. Jegliche Frühreife ist schädlich. Wird ein Kind durch äußere Hilfe eine Stufe weiter vorwärts gedrängt, so fehlt ihm ein Stück des natürlichen Reifens.“ (Schleißke, S. 31)

Das Kind entwickelt sich letztlich aus sich heraus am besten. Es verändert sich fortwährend, aber in einer ungleichmäßig verlaufenden Stufenabfolge.

“Nach scheinbar wochenlangem Stillstand zeigt das Kind plötzlich von heute auf morgen eine Anzahl neuerworbener Fähigkeiten in Bezug auf Sprache, Spiel oder andere Tätigkeiten, wie z.B. selbständiges Ankleiden, Alleinessen und dergleichen mehr. (Uflacker, S. 257)

Die Vorstellung einer permanenten Diskontinuität in der Entwicklung des Kindes ist dazu geeignet, den Eltern zu verbieten, zu stark in seine Entfaltung einzugreifen. Scheinbarer Stillstand ist bedeutungslos und muss nicht besonders beachtet bzw. bearbeitet werden. Die Eltern können davon ausgehen, dass der nächste Entwicklungsschub sich im Verborgenen vorbereitet und in absehbarer Zeit ohne ihr Zutun durch Selbstproduktion in Erscheinung tritt.

6.3 Gefahr der Fehlproduktion: das nervöse Kind

Bei Nichteinhaltung der Anweisungen der Ratgeber droht die Gefahr eines an Körper und Geist missratenen Kindes - des nervösen Kindes. Das nervöse Kind ist zwar erblich vorbelastet, doch sind in erster Linie Erziehungs- und Versorgungsfehler die Ursache für diese Erscheinung:

“Eine fehlerhafte Ernährung, schlechte Wohnverhältnisse, Mangel an Licht, Luft und Sonne sowie Unregelmäßigkeiten im Tageslauf wirken sich (...) sehr ungünstig aus. Ebenso trägt die übergroße Liebe der Großeltern oder anderer Familienangehöriger, die sich tagsüber dauernd mit dem Kind beschäftigen, indem sie mit ihm spielen, ihm allerhand Kunststücke oder dergleichen beibringen wollen, zur Steigerung der Nervosität des Kindes bei.“ (Uflacker, S. 423)

Das nervöse Kind zeigt den Kontrollverlust der Eltern an. Eltern, die - wissentlich oder fahrlässig die ordentliche Produktion unterlassen, müssen mit einem solchen Fehlprodukt rechnen, dessen schlechter Zustand auch im mangelnden körperlichen Gedeihen sichtbar wird. Unter dem Etikett Nervosität wird eine große Bandbreite von Störungen und Anomalien subsummiert.

Zu verzeichnen sind “übergroße Schreckhaftigkeit, einen oberflächlichen Schlaf, Brustscheue, die Nahrung wird häufig erbrochen, Neigung zu Haut - und Schleimhauterkrankungen, Durchfall ohne Darmerkrankung, schlechte

Gewichtszunahme, zarte Haut, häufiges und langandauerndes Schreien". Im späteren Alter drohen "Wutkrämpfe, Erbrechen mit dem Ziel der Durchsetzung des eigenen Willens, Appetitlosigkeit, nächtliche Angstanfälle, scheinbare Blutarmut infolge mangelnder Durchblutung der Haut, Neigung zu kalten Händen und Füßen, Neigung zu Ohnmachtsanfällen bei längerem Stehen, hohe Fieberreaktionen wie Krämpfe, abnormer Durst, Asthma, Veranlagung zu Hautkrankheiten, Onanie, Nägelkauen, sowie Bettnässen" (Uflacker, S. 423-432).

"Nervöse Kinder sind vielfach Sorgenkinder, ihre Entwicklung und Erziehung macht oft Schwierigkeiten und es bedarf sehr vieler Mühe, Geduld und Einsicht von seiten der Eltern." (Uflacker, S. 423)

In allen Fällen ist es therapeutisch nötig, dass das Kind nicht seinen Willen durchsetzt, sondern dass der Erwachsene Ruhe und seinen Plan einhält. Nachgeben setzt nur eine Spirale in Gang, in der das Kind erst recht die o.g. Symptome zeigt. Sollten die Eltern Anzeichen von Nervosität bei ihrem Kind entdecken, ist es von besonderer Bedeutung, dass sie konsequent alle Anweisungen des Ratgebers befolgen.

"Zum Schluß sei noch ein Wort zur Behandlung des nervösen Kindes gesagt. Dabei spielt vor allem eine geeignete Erziehung die größte Rolle. Der Erzieher selbst soll dem Kinde als Beispiel dienen. Er muss ihm zeigen, wie man sich beherrschen kann. Von ihm muss es lernen, wie man seine übergroße Reizbarkeit und seine Affekte zügelt. Das nervöse Kind ist ja nicht als ein krankes Kind anzusehen!" (Uflacker, S. 431)

Die Nervosität des Kindes lässt sich allein durch eine ordnungsgemäße Produktion beheben. Als beste und einfachste Therapie bietet sich die Disziplinierung durch eine konsequente Zeitverwendung an:

"Noch viel mehr als beim normal veranlagten Kleinkind ist auf einen streng geregelten Tagesablauf, vor allem in Bezug auf den Schlaf und die Mahlzeiten zu achten. Alle unnötigen Aufregungen, auch freudiger Art sind nach Möglichkeit zu vermeiden." (Uflacker, S. 431)

Eltern, die dieser Aufgabe nicht gewachsen sind, müssen zur "Reparatur" des gefährdeten Kindes, durch andere, besser geeignete Personen und Institutionen unterstützt bzw. teilweise ersetzt werden. Für das Einzelkind, das von der Nervosität durch Verhätschelung seitens Erwachsener besonders bedroht ist, wird der - zeitlich begrenzte - Aufenthalt außerhalb der Familie empfohlen. Der Kindergarten sei besonders für nervöse Kinder geeignet, weil Einordnung und Unterordnung unter die Gemeinschaft des anderen Kinder das anvisierte oberste Erziehungsziel unterstützt. Im Fall anhaltender Appetitlosigkeit beim Einzelkind wird die zeitweise Übernahme der Produktionsaufgabe durch andere, geeignetere Personen als die Eltern befürwortet:

"Hier leistet die Eingliederung in eine Gemeinschaft, in einen Kindergarten oder besser noch in ein gut geleitetes Kinderheim zuweilen Gutes. Die Entfernung aus dem häuslichen Milieu sowie der Klimawechsel (...), die damit verbunden sind, wirken oft Wunder." (Uflacker, S. 428)

Nach erfolgreicher Reparatur erhalten die Eltern eine neue Chance, die Korrektur ihres Produktes nicht aufs Spiel zu setzen und erneut ihre Eignung als Produzenten unter Beweis zu stellen, in dem sie von nun an selbst gehorsam sind und sich konsequent an die in Ratgeber vorgegebenen Anweisungen zu halten.

VII Zeitverwendungsmuster 2: Die Eltern als Lehrer - Professionalisierung der Erziehung für eine demokratische Gesellschaft

1 Auswahl und Charakteristik der Ratgeber

Seit den 60er Jahren finden sich in der deutschsprachigen Ratgeberliteratur für Eltern vermehrt Übersetzungen angelsächsischer, vor allem amerikanischer Autoren. Dies war vermutlich ein Resultat einer v.a. in den USA geführten, länger anhaltenden Diskussion über die Entstehung des autoritären Charakters in Deutschland. Der Erziehung zu Gehorsam und Untertanentum, die von Pädagogen und Psychologen als wesentliche Ursache für den Erfolg der Nationalsozialisten und die Entstehung des Dritten Reichs in Deutschland angesehen wurde, sollte eine Alternative entgegengesetzt werden. Auch deutsche Wissenschaftler versuchten die "Informations- und Kenntnislücke von etwa zwanzig Jahren Forschung",²¹⁹ die durch die Zeit des Nationalsozialismus entstanden war, aufzuholen.

Eine Abkehr von den Ansprüchen der ersten Nachkriegsratgeber, die versucht hatten, die alten Werte von bedingungsloser Ordnung und Einpassung zu Tugenden zu erklären, war die Folge. Als neues wichtiges Erziehungsziel wurde die Erziehung zur Demokratie angesehen, die bereits frühzeitig in der Familie eingeübt werden sollte. Seit 1961 war der Ratgeber von Benjamin Spock, laut Klappentext des herausgebenden Ullstein Verlags das meist gelesene Elternhandbuch der Welt, auch in deutscher Übersetzung erhältlich. Den Eltern riet Spock, sich auf ihre Instinkte zu verlassen, wodurch die harte Haltung der Eltern aufgehoben und schlechtes Gewissen bei Verstoß gegen die Regeln gemindert wurde (was allerdings nicht hieß, dass sie jetzt keine Ratgeber mehr bräuchten - im Gegenteil, das Wissen über die richtige Erziehung war um so wichtiger, um eine Veränderung zu bewirken).

In den deutschsprachigen Ratgebern setzte sich diese neue Haltung, in der die extrem starren Vorgaben für Eltern und Kinder gelockert wurden und Erziehung weniger strikt erfolgen durfte, zunehmend durch. Das Ordnungssystem, welches die Eltern repräsentieren sollten, verlor an Absolutheit und Rigidität. Allerdings hielt sich die Lockerung des generationalen Verhältnisses in Grenzen, nach wie vor war die Position der Eltern als wichtigste Vermittler von Normen und Werten unangetastet. Vor allem in den 70er Jahren erschienene Ratgeber versuchten den Loslösungsprozessen, die sich innerhalb der Schüler- und Studentengeneration gegen überkommene Autoritäten manifestiert hatten, entgegenzutreten.

Neben der Liberalisierung der hierarchischen Ordnungsmuster lag eine weitere Neuerung in der Betonung der Ratgeber auf Frühförderung und Intelligenzentwicklung der Kinder. Das Bestreben, das allgemeine Bildungsniveau zu heben, entsprach der Zeit des Wirtschaftswunders, das nach den ersten Wiederaufbaujahren eine steigende Nachfrage nach immer besser qualifizierten Arbeitskräften stellte. Die Forderung nach höherer Bildung und der Anspruch auf eine demokratischere Gesellschaft steht in einem unmittelbaren Zusammenhang.

²¹⁹ Brocher in Hörll 1967: Die Zukunft unserer Kinder, S. 27

Mündige Staatsbürger brauchten Bildung, denn nur ein erweitertes Wissen würde sie in die Lage versetzen, eigenständig vernünftige Entscheidungen zu treffen. Der alten Anspruch der Pädagogik, die Gesellschaft über Bildung zu verbessern, sollte durch die neue Erziehung zur optimalen Nutzung kindlichen Potentials verwirklicht werden.

Zur Erreichung der neuen Erziehungsziele reichte es nicht mehr aus, dass die Eltern alte internalisierte Tugenden weitergaben und sich auf althergebrachte Pflege- und Erziehungsmodelle verließen. Kindererziehung und -Versorgung wurde zunehmend zu einem Unternehmen, das den Eltern besondere Kenntnisse, Fähigkeiten und Fertigkeiten abverlangte. In diesem Zug wurden die Eltern mit den neuen Methoden einer demokratischen Familiengestaltung vertraut gemacht.

Insgesamt wurde Kindererziehung und -pflege als Expertenunternehmen intensiviert. Vor allem der vorschulischen Frühförderung wurde eine große Bedeutung zugewiesen. Die Zielsetzung elterliche Zeitinvestition bestand nun immer mehr in der optimalen Förderung der spezifischen Anlagen des einzelnen Kindes. Dieses Bestreben schlug sich in der vermehrten Veröffentlichung von speziellen Intelligenzratgebern, vor allem zu Beginn der 70er Jahre, nieder. Ratgebertitel wie "Elternschule", "Elternführerschein" "Erziehen will gelernt sein" oder "Babyschule" deuten darauf hin, dass die Produktion des Kindes eine Verschulung erfuhr.

Im Zuge der Professionalisierung der Erziehung wurde auch der Vater stärker in die Produktion des Kindes einbezogen. Seine Bedeutung für die frühkindliche Entwicklung wurde durch entwicklungspsychologische Befunde gestützt. Die Handbücher sprachen daher verstärkt beide Eltern an, erstmalig erschienen auch eigene Ratgeber für Väter.

Offenbar schlug sich das Bedürfnis nach Belehrung und Information über und für die Erziehung in einer erhöhten Zahl herausgegebener Ratgeberbücher nieder. Neben Ratgebern in Buchform widmeten sich jetzt auch Sendereihen im Rundfunk oder im Fernsehen der pädagogischen Fortbildung der Eltern, die von Buchpublikationen begleitet wurden.²²⁰

Aus einer großen Bandbreite von Veröffentlichungen habe ich exemplarisch solche ausgewählt, die ein neues Verständnis von Kindererziehung und -pflege im Sinne der intellektuellen Frühförderung und entsprechender Zeitverwendung durch die Eltern einführen. Diese Ratgeber bezeichnen sich explizit als Neuerungen und wenden sich gegen die zuvor propagierten Erziehungsregeln. Selbstverständlich wurden weiterhin Ratgeber des vorherigen Musters publiziert, zudem solche, die eine Mischung aus alten und neuen Zeitnutzungsmethoden transportieren.

²²⁰ Exemplarisch seien hier genannt: "Der Elternführerschein" als Begleitbuch zu einer Sendereihe des WDR-Fernsehens, "Spiel mit mir - Lern mit mir. ZDF-Elternschule", sowie "Kinder in ihrer Welt, Kinder in unserer Welt", das aus dem Material einer Sendereihe des Süddeutschen Rundfunks hervorging.

Dodson, Fitzhugh (1977): Väter sind die besten Mütter - Der umfassende Ratgeber für werdende, wißbegierige und glückliche Väter. Frankfurt a.M., Berlin, Wien

Das Buch, das in der Originalausgabe in den USA bereits 1974 unter dem Titel "How to father" erschienen war, versucht, die neue Rolle des Vaters im Erziehungsprozess zu berücksichtigen. Wenngleich es in erster Linie an Männer adressiert ist und in einigen Kapiteln speziell auf die Aufgaben des Vaters eingeht, versteht es sich doch laut Vorwort als Ratgeber für beide Eltern. Dodson behandelt die gesamte Kindheit und Jugend bis zum 20en Lebensjahr als Entwicklungsphase, die in acht Entwicklungsschritte unterteilt wird, denen er jeweils ein Kapitel widmet. Der Autor orientiert sich explizit an den psychologischen Einsichten von Arnold Gesell und lehnt seine Erziehungsratschläge an Thomas Gordon an.

Hörl, Reinfried (Hg.) (1971): Kinder in ihrer Welt - Kinder in unserer Welt. Kleines Praktikum für Eltern und Erzieher. Fischer Bücherei, Frankfurt a.M., Hamburg

Das Buch entstand in der Folge einer Sendereihe des Süddeutschen Rundfunks, die nach Verlagsangaben "ein starkes Echo" hatte.²²¹ Das Bändchen versammelt die Beiträge im Anleitungskarakter von zehn Autoren, die sich zu speziellen erzieherischen Themenbereichen äußern. Es handelt sich bei diesen um Experten verschiedener Professionen, in erster Linie Psychologen, Psychoanalytiker und Pädagogen, die zumeist bereits eigene einschlägige Veröffentlichungen zum Thema Erziehung vorzuweisen hatten. Die Herausgeberin, die bereits 1967 einen ähnlichen Sammelband unter dem Titel "Die Zukunft unserer Kinder" veröffentlicht hatte, arbeitete seit 1965 als Redakteurin in der Hauptabteilung Erziehung und religiöses Wort des SDR.

Painter, Genevieve (1974): Baby-Schule. Programmirtes Intelligenztraining für Kleinkinder. Bertelsmann Ratgeberverlag, München/Gütersloh/ Wien

Der Ratgeber, der erstmals 1971 in der amerikanischen Originalausgabe unter dem Titel "Teach Your Baby" erschien, befasst sich explizit mit der Frühförderung von Babys innerhalb der ersten drei Lebensjahre. Das Buch gliedert sich in zwei Teile, von denen der erste allgemeine "Grundregeln" für die Eltern aufstellt und der zweite ein ausgearbeitetes, aufeinander aufbauendes Lehrprogramm für die Zeit zwischen dem ersten und dem 36. Lebensmonat des Kindes bietet. 1988 erschien derselbe Ratgeber im 53.-55. Tausend inhaltlich unverändert in einer Taschenbuchausgabe im Rowohlt Taschenbuch Verlag unter dem Titel: "Baby-Schule. Entwicklungsanregungen für Kleinkinder". Das Vorwort wurde von Rudolph Dreikurs geschrieben, dem die Autorin, die in dessen Kindererziehungszentrum gearbeitet hatte, ein Großteil ihrer theoretischen und methodischen Anregungen verdankt.

²²¹ Hörl, a.a.O., S. 9

Zottmann, Thomas M. (1972): Die ersten 5 Jahre. 73 pädagogische Lektionen für junge Eltern. Ernst Klett Verlag, Stuttgart.

Pro Lebensjahr werden 10 -12 Lektionen für das jeweilige Entwicklungsstadium erteilt. Dabei werden in lockerer Abfolge Pflegeanweisungen gegeben, Tabellen für die Abgleichung der Entwicklung des Kindes mit den Normvorgaben oder mit Vorschlägen für Anschaffung von altersgerechtem Spielzeug gedruckt, hypothetische elterliche Fragen im Stil von Briefkastenberatung beantwortet sowie allgemeine pädagogische Reflexionen zum jeweiligen Alter des Kindes geboten. Die "Pädagogischen Lektionen" verstehen sich nach Selbstauskunft nicht als strikte Vorgaben, sondern als Berater "zum Nachdenken über Kinder und Erziehung".

2 Die Produktion

2.1 Das Produkt Kind

2.1.1 Das Rohmaterial - Die Natur als Begründung für die Bearbeitung des Kindes

Als zentrales Merkmal der Natur des Kindes wird im vorliegenden Produktionsmodell das reichhaltige Potential herausgehoben. Die optimale Entfaltung dieser Fähigkeiten gelingt dem Kind jedoch nicht ohne tätige Hilfe, sondern dazu bedarf es der intensiven Unterstützung. In der ersten Lebensphase liegt es an den Eltern, diese Anlagen bestmöglich zu entwickeln.

Es wird nun, in Anlehnung an Jean Piaget, angenommen, dass das Kind ein natürliches Bedürfnis danach habe, seine Umwelt zu begreifen und mit seinen Anforderungen wachse. Je mehr es stimuliert würde, desto mehr Anregungen würde es selbst einfordern (Dodson, S. 19, Metzger in Hörl, S. 59).

Der gute Wille zur Produktion, die Liebe zum Kind, reichen alleine nicht aus, um der komplexen Aufgabe gerecht zu werden. "Modernes" Leben erfordert professionelle Planung und Vorbereitung. Es wird erwartet, dass sich die Eltern kundig machen, um fachmännisch die Produktion in Angriff zu nehmen.

"Sowenig ein Bauer dem Zufall überläßt, was aus seiner Saat wird, sowenig die Autoindustrie auf gut Glück ihre Wagen konstruiert und herausbringt, sowenig eine Fußballmannschaft unvorbereitet in die Ligaspiele eintritt, sowenig wird auch die Familie von morgen auf Zufall und gut Glück auf die Zukunft ihrer Kinder bauen können." (Zottmann, S. 20)

Die bereits im Modell 1 dargestellte Annahme, dass die Entwicklung des Kindes einem biologischen Plan unterliege, der bereits vom ersten Tag an mit verfolgt werden müsse, prägt in diesem Zeitverwendungsmodell weiterhin die Vorstellung von Kindheit. Die neuen Ratgeber versuchen, die Eltern nicht allein zu Ausführenden von unhinterfragten Anweisungen zu machen, sondern streben an, ihnen Kenntnisse über die Natur des Kindes zu vermitteln. Ein größeres Maß an Wissen und Kenntnissen würde die Produktion des Kindes positiv beeinflussen:

"Dass wir jetzt die biologisch festgelegten Wegabschnitte unseres Lebens vorausschauend überblicken können und damit das warum, wozu und wohin? besser beantworten können bedeutet eine echte Absicherung für uns selbst und mehr noch für unser Kind, dem wir nun wirkliche Unterstützung zu geben vermögen." (Zottmann, S. 12)

Die Eltern sollten möglichst viele Informationen über Entwicklung des Kindes erhalten, um die Produktion des Kindes dadurch zu professionalisieren. Diesem Ziel verpflichten sich alle neuen Ratgeber des hier vorliegenden Produktionsmodells:

“Von unseren Kenntnissen, unserer Kunst der Erziehung hängt es nun ab, welche und wieviele Früchte reifen. Wir erreichen ein um so höheres Ziel, je eingehender wir über die Gesetze der Entwicklung informiert sind.” (Zottmann, S. 12)

“Wir meinen, dass Eltern ein recht haben, zu Fragen und eine Recht, kompetente Antworten zu erhalten. Genau darum geht es in diesem Buch. Sein Ziel ist es, von ausgewiesenen Fachleuten, Wissenschaftlern sowie erfahrenen Praktikern, auf konkrete Fragen sachkundige und verständliche Antworten zu bekommen (...)” (Hörl, S. 7)

“Also informieren Sie sich so umfassend wie nur möglich, denn je mehr Sie wissen, desto verständnisvoller können Sie sein intellektuelles Wachstum verfolgen.” (Dodson, S. 19)

“Mit den in diesem Buch angewandten Methoden sollen die Eltern veranlaßt werden, die Anregungen zur Schaffung einer Umwelt, die die geistigen Fähigkeiten ihres Kindes fördert, aufzugreifen und selbständig auszugestalten.” (Painter, S. 14)

Der gehorsame Mensch, der im vorgängigen Zeitverwendungsmuster als Adressat für Produktionsanweisungen konzipiert worden war und der als Ziel seiner Produktionsbemühungen einen eben solchen reproduzieren sollte, wird im vorliegenden Modell durch den gebildeten bzw. bildungsbeflissenen Menschen ersetzt.

Die Abkehr von einem Erziehungsprinzip der Strenge und des Gehorsams soll allerdings nicht von einer Sicht auf Kinder als hilflose und unterprivilegierte Gruppe, die der besonderen Schonung und Einfühlung bedürften, motiviert sein. Dreikurs als Vertreter des neuen amerikanischen Einflusses weist darauf hin, dass der elterliche Fokus auf den Fähigkeiten und Stärken des Kindes liegen müsse:

“Würden wir die inneren Fähigkeiten des Kindes erkennen, dann wären wir fähig, ihm zu helfen, diese Fähigkeiten auszunutzen, wann immer es sich Schwierigkeiten gegenüber sieht. (...) Wir benötigen eine neue Vorstellung von Kindern, um sie nicht zu entmutigen, sondern ihnen zu einer größeren Widerstandskraft gegen alle schädlichen Einflüsse zu verhelfen.” (Dreikurs in Hörl, S. 48)

Dies entspricht dem amerikanischen Menschenbild, nach dem sich das Individuum kraft seiner eigenen Fähigkeiten und Stärken entwickeln und durchsetzen kann und soll. Die Aufgabe der Eltern besteht in diesem Fall darin, die Kräfte, die dem Kind innewohnen, in die gewünschte Bahn zu lenken:

“Kinder vergeuden ihre Kraft nicht. Wenn sie ihr Ziel nicht erreichen, dann ändern sie ihr Verhalten, natürlich unbewußt.” (Dreikurs in Hörl, S. 50)

Die Wahrnehmung von Kindern als unterprivilegierten Individuen, die besonderer Schonung und Einfühlung bedürften zu betrachten, lehnt Dreikurs kategorisch ab.

“Als Folge sehen wir nur, was die Gesellschaft der Erwachsenen unseren Kindern antut, nicht aber die Kraft des Kindes, seine Umgebung zu formen und zu beherrschen.” (Dreikurs in Hörl, S. 48)

Das Kind ist stark und dadurch bereits selbst mitverantwortlich für sein Handeln.

“Was immer das Kind erlebt, wichtig ist nur, was es dazu beigetragen hat, und was es tun könnte, die Lage zu ändern. Es ist nicht Opfer des Schicksals, sondern das seiner eigenen fehlerhaften Einstellung, die es unbewußt mitgestaltet hat.” (Dreikurs in Hörl, S. 48)

Gerade kindliche Stärke und Selbstverantwortlichkeit aber erfordern eine elterliche Umgangsweise, die mehr als zuvor Aushandlung und Interaktion erfordert und nicht allein durch autoritäre Führung und Gehorsam erreicht werden kann. Abweichendes, unerwünschtes Verhalten ist nicht die Folge von angeborenen Fehlern, sondern beruht auf der Unerfahrenheit des Kindes, die beim Einsatz seiner Fähigkeiten zu Fehlhandlungen führt:

“Das Kind, wie auch der erwachsene Mensch ist ein soziales Wesen und hat daher das Bedürfnis, sich zugehörig zu fühlen. Was immer es Schlechtes tut, ist nicht die Folge einer Abnormität, wie heute oft angenommen wird, sondern ein Mißverständnis über seine Möglichkeiten, einen Platz für sich in der Gesellschaft zu finden.” (Dreikurs in Hörl, S. 49)

Erziehung bedeutet also, das Kind in einem interaktiven Prozess seine bereits vorhandenen Kräfte trainieren zu lassen und diese dabei in die richtigen Bahnen zu lenken. Es reicht nicht mehr aus, unerwünschtes Verhalten durch Unterordnung und unreflektierten Zwang zum Gehorsam zu sanktionieren. Unkenntnis über die kindliche Natur, die in früheren Zeiten den Umgang mit den Kindern geprägt hätte, wird folglich abgelehnt und als untauglich für die Produktion des Kindes diffamiert:

“Kinder wuchsen ebenso auf wie Blumen und Spatzen. Um sie menschlich zu machen, benutzte man fleißig Haselruten, Peitschen, Rohrstöcke, Rührlöffel und Ausklopfer, eine Erziehung, die von finsternem Aberglauben durchtränkt und grotesk war.” (Zottmann, S. 25)

Statt dessen ist eine erhöhte Maß an Reflexion und Prävention von Seiten der Eltern gefragt. Dies erfordert den Erwerb eines großen Maßes an Kenntnissen über die Natur des Kindes. Das Wissen über neueste wissenschaftliche Erkenntnisse über den biologischen Plan, nach dem die Entwicklung des Kindes sich vollzieht, soll letztlich zu einer möglichst umfassenden Ausnutzung der kindlichen Anlagen führen.

Dabei richtet sich der Fokus der Ratgeber unter allen zu fördernden Anlagen insbesondere auf die intellektuelle Entwicklung des Kindes.

“Es ist eine weitverbreitete Ansicht, und sie wird auch von einigen älteren wissenschaftlichen Arbeiten gestützt, dass kleine Kinder nicht vor sieben oder acht Jahren ‘zum richtigen Denken’ fähig seien. In den letzten Jahren haben viele Untersuchungen gezeigt, dass die Anfänge des Denkens und Handelns beim Menschen bereits in den ersten Lebensmonaten (...) einsetzen.” (Spahn in Hörl, S. 5)

“Wissenschaftliche pädagogische und psychologische Untersuchungen haben gezeigt, daß die Grundlagen für die geistige Entwicklung und die Lernbereitschaft - ebenso wie die anderen Eigenschaften des Kindes - schon sehr früh geformt werden. In einer Untersuchung über den Einfluß, den die Umwelt eines Babys auf seine geistige Entwicklung ausübt, wurde geschätzt, daß ‘sich 50% der geistigen Entwicklung in dem Zeitraum von der Geburt bis zum vierten Lebensjahr vollzieht, ungefähr 30% zwischen dem fünften und achten Lebensjahr und ungefähr 20% zwischen dem neunten und siebzehnten Lebensjahr’” (Painter, S. 176-177)

Folglich muss die gezielte Förderung möglichst frühzeitig beginnen. Den Eltern wird nahegebracht, dass sie die Entwicklungsphasen rechtzeitig erkennen und entsprechend unterstützen müssten. Bei Nichterkennen oder falscher Reaktion riskieren sie den unwiederbringlichen Verlust einer Entwicklungsphase.

“Man hat wohl immer geglaubt, daß Babys und Kleinkinder einiges aus ihrer Umwelt annehmen, aber heute wissen wir, daß dieser Lebensabschnitt von größter Bedeutung für seine spätere Lernfähigkeit ist. Wir können diese wichtigen Jahre nicht ungenutzt verstreichen lassen.” (Painter, S. 31)

Die Vorschuljahre, also die Zeit die das Kind im wesentlichen unter der Obhut der Eltern verbringen soll, gelten als die bedeutsamsten für das weiterführende Leben des Kindes:

“Im Alter von 6 Jahren ist das Persönlichkeitsbild des Kindes in den Grundzügen fertig entwickelt, und von der Art dieser Entwicklung hängt in hohem Grad ab, wie seine Adoleszenz und sein Leben als Erwachsener verlaufen wird, was für einen Ehepartner es einmal auswählen wird und wie glücklich und dauerhaft seine Ehe einmal sein wird.” (Dodson, S. 14)

Als zentrales Merkmal des Rohmaterials Kind gilt seine Lernbereitschaft, seine Offenheit für die Umwelt, die im Laufe des Lebens immer mehr abnimmt.

“Vom Tag seiner Geburt an entdeckt das Baby langsam - von Stunde zu Stunde, von Tag zu Tag - seine Umwelt. Dinge, die es sehen, hören fühlen und riechen kann, tragen dazu bei, daß sich sein Verstand und seine Aufnahmefähigkeit weiterentwickeln. Die Aufnahmefähigkeit ist die Grundlage für die spätere Lernfähigkeit - die Grundlage für das Sprechen und Lesen.”(Painter, S. 30)

Das Baby ist schnell in der Lage, Probleme zu lösen, z.B. bereits in der aller ersten Zeit durch Schreien. Wenn man es viel lernen lässt, kann es später eigenverantwortlich handeln und selbständig Probleme lösen.(Painter, S. 30)

Einmal begonnen, fordert die Natur des Kindes seine Weiterproduktion selbständig ein:

“Jede sensorische Stimulation ermuntert das Baby, mehr über die Welt, in der es lebt, zu lernen. Sie fördert sein intellektuelles Bedürfnis, die Umwelt zu erforschen und zu begreifen, oder wie der Schweizer Psychologe Piaget es formulierte ‘Je mehr das Kind sieht und hört, desto mehr will es sehen und hören.’” (Dodson, S. 19)

Daraus folgt, dass jedes elterliche Zusammensein mit dem Kind seiner Produktion dient:

“Immer wenn Sie sich mit dem Baby beschäftigen, ob Sie es nun schaukeln, mit ihm spielen, es durch drollige Geräusche aufmerksam machen oder sonst etwas tun, liefern Sie ihm eine sensorische Stimulation, die seine intellektuelle Entwicklung fördert.” (Dodson, S. 19)

Wenn aber jegliche gemeinsam verbrachte Zeit zur Produktionszeit erklärt wird, ist ein umfassendes Fachwissen über die Auswirkungen des eigenen Handelns vonnöten, um die Fertigung des Kindes nicht zu gefährden.

2.1.2 Gesellschaftliche Gründe und Ziele für die Bearbeitung des Kindes - Das Endprodukt

In den 60er und 70er Jahren wird die Welt als zunehmend komplexe wahrgenommen. Damit verbunden sind Risiken, vor denen die Kinder geschützt werden müssen, wie auch Chancen, auf die sie vorbereitet werden sollen. Erziehung gilt als nötiger denn je - für das Individuum, das in der Gesellschaft seinen Platz erst finden muss, wie für die Gesellschaft, die auf entsprechend sozialisierte Mitglieder angewiesen ist.

“Erziehung zahlt sich nicht nur in Liebe oder Haß, sondern auch in bar aus. Eine Baisse in Erziehung hat keine Hausse an der Börse zur Folge. In einer Zeit, die alles mit kommerziellen Maßstäben mißt, darf dies nicht ungesagt bleiben, auch wenn der Wirtschaftsteil der Zeitungen nichts darüber verlauten läßt. Es geht ja hier nicht um Jahres-, sondern um Lebensbilanzen. Je reicher und sorgfältiger die Erziehung, desto höher und umfangreicher die Leistung.” (Zottmann, S. 151)

Die Ratgeber stellen die gesellschaftlichen Erfordernisse, die die gezielte Bearbeitung des Kindes nötig machen, als dringlicher denn je dar. Neue gesellschaftliche Entwicklungen werden von ihnen angeführt, die einen neuen und verbesserten Produktionsmodus erforderten.

“Eltern merken wohl, dass sie mit herkömmlichen Methoden und ererbtem Wissen nicht recht weiterkommen, weil alte Muster oft das Gegenteil von dem bewirken, was erzielt werden wollte.” (Hörl, S. 7)

“Noch vor 25 Jahren pflegte ein Vater seinen Sohn auf ein Leben vorzubereiten, das in ähnlichen Bahnen verlief wie sein eigenes. Heute ist das nicht mehr möglich, denn unsere Kultur verändert sich mit ungeheurer Schnelligkeit. Soziologische Untersuchungen haben ergeben, dass von hundert Kindern, die heute in die Schule kommen, fünfzig später einmal Berufe ausüben werden, die es jetzt noch gar nicht gibt! In dieser sich ständig weiter entwickelnden Welt haben sich auch die sozialen Verhaltensmuster und die Familienrollen gewandelt.” (Dodson, S. 7)

Die Zukunft wird als zunehmend unübersichtlich und damit prinzipiell unsicher beschrieben.

“Das Wissen von gestern reicht nicht mehr aus, um die Fragen einer technisierten Welt korrekt zu beantworten.” (Zottmann, S. 38)

Dieser Satz charakterisiert treffend den Hauptanspruch des hier dargestellten Modells. Es ist der Erwerb von mehr Wissen, der dazu verhelfen soll, die Anforderungen der Zukunft anzunehmen. Dies gilt für Eltern wie für Kinder - die Kinder müssen mehr denn je lernen, um die zukünftige Herausforderungen zu bewältigen. Um dieser Produktionsaufgabe gerecht zu werden, sind Eltern darauf angewiesen, dasselbe zu tun.

“Mehr denn je wird es in Zukunft darauf ankommen, was der Mensch leistet. Etwas leisten wird aber nur der können, der etwas gelernt hat. Und Erziehung wird so wichtig sein, dass man sich sehr gründlich darauf vorbereiten muß.” (Zottmann, S. 20)

Die Feststellung mangelnder intellektueller Fähigkeiten bei Kindern, als Folge einer unzureichenden, weil unprofessionellen Produktion dienen als Beleg für die Forderung nach einer besseren und früheren sachgerechten Förderung.

“Ebenso wie andere Wissenschaftler alarmierte mich die große Zahl der Kinder, die mit drei oder vier Jahren in den Kindergarten und später in die Schule kamen und im Anfang nicht in der Lage waren, das zu lernen, was die Lehrer unterrichteten, oder es einfach nicht wollten.” (Painter, S. 16)

Durch Bildung und Wissen lässt sich aber nicht nur ein Mangel kompensieren. Sie gelten als Schlüssel, mit dem sich eine unsichere Zukunft meistern lässt.

“Wir müssen bewußt einen Lebensstil anstreben, der den Wissensdrang und die Entwicklung schöpferischer Fähigkeiten fördert - als Beitrag zu unserer Kultur, in der sich das Kind entwickelt und zu unserer Welt.” (Painter, S. 177)

Die Wichtigkeit von Bildung für das Kind äußert sich unter anderem in einer starken Schul-Orientierung der vorgestellten Ratgeber. An die Eltern bzw. die Mutter wird appelliert, für den zukünftigen Schulerfolg bereits frühzeitig mit dem Baby zu trainieren:

“Es ist meine feste Überzeugung, daß alle Eltern, die diese Methoden befolgen, und sie regelmäßig und folgerichtig anwenden, die geistige Entwicklung ihres Kindes beeinflussen können, so daß es die bestmöglichen Voraussetzungen für den Schuleintritt erhält.” (Painter, S. 18)

Ein Ziel der elterlichen Leistungen in den ersten Lebensjahren ist also die Fertigung eines schulkompatiblen Kindes. Die Institution Familie soll damit explizit der lebenszeitlich nachfolgenden Institution Schule zuarbeiten.

Schule ist in diesem Zusammenhang jedoch nur eine Zwischenetappe. Das letztendliche Ziel liegt in der Verbesserung der Welt bzw. der Gesellschaft durch eine Veredelung des Menschen durch Bildung. Schulversagern werden wenig Chancen eingeräumt, in einer Welt, in der intellektuelle Fähigkeiten und Bildung gesellschaftlichen Fortschritt und individuellen Aufstieg ermöglichen, zu nützlichen Mitgliedern der Gesellschaft zu werden. Dem sollen Eltern frühzeitig gezielt vorbeugen:

“Erzieher beschäftigen sich immer mehr mit den ‘Versagern’ in der Schule, die sowohl aus den unteren als auch aus den oberen Schichten der Gesellschaft stammen. Diese jungen Leute sind so entmutigt durch ihr Versagen in der Schule, daß sie ihre Aufgaben als nützliche Mitglieder der Gesellschaft nicht wahrnehmen. Das wirkt sich ebenso nachteilig für die Gesellschaft wie für den einzelnen aus. (...) Es kommt also darauf an, daß eine gut durchdachte Erziehung möglichst frühzeitig beginnt.” (Painter, S. 176)

Das Gelingen der schulkompatiblen Sozialisation verschränkt den Nutzen für die Gesellschaft mit dem individuellen Nutzen für das Kind. Sein Glück und Erfolg hängt davon ab, ob es ihm gelingt, ein nützliches Mitglied der Gesellschaft zu werden.

“Erziehung muß auch klarmachen, wie den großen Aufgaben des Lebens entgegenzutreten ist und wie sie zu meistern sind: das Leben in einer Gemeinschaft; die Arbeit als sozialer Beitrag; die richtige Einstellung zu Liebe und Ehe; die Zufriedenheit mit sich selbst; die Erkenntnis der eigenen Individualität und der Rolle, die man in der Geschichte der Menschheit spielt als jemand, der sich von allen anderen Menschen der Vergangenheit, der Gegenwart und der Zukunft unterscheidet. Wenn er in der Lage ist, diese Lebensaufgabe zu lösen, wird der Einzelne unabhängig und reif dafür sein, sein Leben sinnvoll zu gestalten.” (Painter, S. 178)

Die angestrebte Gesellschaftsfähigkeit des Produktes Kind liegt im hier vorliegenden Modell in der Stärkung seiner individuellen Fähigkeiten. Als Ziel löst die individuelle Leistungsfähigkeit das vorgängige Ziel der möglichst reibungslosen Ein- und Unterordnung ab, in der Individualität eine Bedrohung der Ordnung darstellte.

Um den vielfältigen Anforderungen einer immer komplexer werdenden Welt gewachsen zu sein, müssen zu den intellektuellen Fertigkeiten des Kindes noch weitere treten. Eins der anvisierten Ziele heißt Selbstvertrauen bzw. Selbstverständnis. Dies hat eine andere Qualität als die Selbständigkeit, zu der das Kind im Modell zuvor erzogen werden sollte, welches darauf abzielte, dass das Kind kleine Hilfeleistungen für die Gemeinschaft übernehmen sollte. Statt dessen liegt hier der Schwerpunkt auf der Eigenständigkeit des Kindes, die ihm im späteren Leben nützlich sein soll.

“Das Selbstverständnis ist der Begriff, den das Kind von sich selbst hat. Von ihm hängt es ab, ob das Kind Selbstvertrauen hat oder an sich selbst zweifelt, ob es kontaktfreudig ist oder in sich selbst zurückgezogen ist, ob es Durchsetzungsvermögen hat oder furchtsam zaudert. (...) Es ist der ausschlaggebende Faktor bei der Entwicklung der Persönlichkeit Ihres Kindes, und deshalb sollten Sie darüber Bescheid wissen.” (Dodson, S. 15)

Betont wird, dass diese Eigenschaften nur durch gezielte Produktion herzustellen ist.

“Das Selbstverständnis ist keine angeborene Eigenschaft oder Fähigkeit, sondern muß vom Kind erlernt werden, und zwar in erster Linie von den Eltern ...” (Dodson, S. 15)

“Es ist Ihre Pflicht, dem Baby zu helfen, Vertrauen zu sich selbst und seiner Umwelt zu entwickeln, ...” (Dodson, S. 15)

“Das Kind muß lernen, sich selbst zu betätigen, und alle Aufmerksamkeit der Eltern sollte sich darauf richten, einen unternehmensbereiten und tatkräftigen Menschen zu erziehen.” (Zottmann, S. 49)

Die Herstellung von Eigenständigkeit als Produktionsziel erfordert eine neue Produktionsweise. Die Förderung von Temperament und Unternehmungslust lässt sich kaum mit den Forderungen nach Unterordnung vereinbaren:

“Wenn vor jedem Krabbelweg ein Verbot steht, wenn die Mutter immer wieder das Temperament ihres Kindes erstickt, erzieht sie einen Angsthasen.” (Zottmann, S. 41)

“Eines Tages, spätestens in der Pubertät, wird dieses Kind bemerken, dass sein geistiges Rückgrat gebrochen ist und dass es in der Auseinandersetzung mit dem Leben, mit der Schule und dem Beruf aufs äußerste gegenüber anderen Kindern benachteiligt ist.” (Zottmann, S. 43)

Strikte Verbote und Einschränkungen hemmen die Entfaltung von Mut und Unternehmungslust, Eigenschaften, die nun für das spätere Leben als existentiell angesehen werden.

“Glücklich das Baby, dessen Mutter jetzt nicht ständig eingreift: Laß das! Nein! Das darfst du nicht! Hab ich dir nicht verboten...!” (Zottmann, S. 41)

Statt dessen heißt die Devise nun: “Ein Kind muss seine Welt erobern” . (Zottmann, S. 42)

“Die Mutter, die ihrem vierjährigen Töchterchen beim Balancieren auf einer Einfassung in den städtischen Gartenanlagen hilft und mit ihm übt, bis es allein das Gleichgewicht hält, tut Besseres für ihr Kind als eine andere Mutter, die es zurückhält: ‘Laß das! Wenn uns der Parkwächter erwischt, schreibt er uns auf. Dann müssen wir Strafe zahlen und Vati wird schimpfen!’ Der ‘Parkwächter’ kann dem Mädchen womöglich später überall Angst machen.” (Zottmann, S. 110)

Unternehmungslust, Mut, Selbstvertrauen als herzustellende Eigenschaften sollen es dem Kind ermöglichen, im späteren Leben neue Horizonte zu erreichen.

“Jede Überwindung einer Mauer bedeutet später für den Erwachsenen, dass er weniger Angst vor dem Chefzimmer hat. Jeder höhere Ast auf einem Baum verstärkt die Aussicht, dass er auch morgen im Beruf eine höhere Stellung erreicht. Jeder gelungene Sprung über einen Graben läßt ihn in Zukunft vielleicht auch den Sprung über geschäftliche Hindernisse zu größeren Erfolgen wagen.” (Zottmann, S. 108)

Gesellschaftliche Einordnung reicht als Produktionsziel nicht mehr aus, nicht nur auf der individuellen Ebene. Auch gesellschaftlicher Fortschritt braucht fähige und selbstbewusste Menschen.

Die prinzipielle Offenheit gegenüber den eigenständigen Bedürfnissen des Kindes, auch wenn diese sich den elterlichen Vorstellungen von Ordnung widersetzen, impliziert ein verändertes Arrangement zwischen Eltern und Kindern. Die Regeln sind nicht mehr vorbehaltlos von den Erwachsenen festgesetzt, sondern in dem Maß verhandlungsfähig, dass sie den Bedürfnissen aller Beteiligten Rechnung tragen sollen. Damit wird die autokratische Familie durch eine demokratische ersetzt. Dreikurs fasst diese Entwicklung als eine grundsätzliche Veränderung auf, die mit

dem allgemeinen Demokratisierung, die als gesellschaftlicher Fortschritt gewertet wird, einher gehe.

“Die Kinder wurden durch die beinahe unbegrenzte Macht der Erwachsenen im Zaum gehalten. Da gab es keine Selbstbestimmung für sie noch die geringste Vorstellung einer Gleichwertigkeit mit den Erwachsenen. Dies hat sich völlig geändert, zumindest in den Ländern, in denen die demokratische Entwicklung die grundsätzlichen Beziehungen in der Familie gewandelt hat.” (Dreikurs in Hörl, S. 37)

Die Demokratiefähigkeit ist also ein weiteres Erziehungsziel, das in den Familien explizit und bewusst produziert werden sollte. Das bedeutet eine Abkehr von der obrigkeitlich organisierten Gesellschaft und auch Familie. Statt dessen ist Mitbestimmung nicht nur möglich, sondern erwünscht:

“Die Benachteiligten verlangen gleiche Rechte und Behandlung. Die Vorherrschaft der weißen Rasse geht zu Ende, und die Kinder weigern sich, das Diktat der Erwachsenen anzunehmen.” (Dreikurs in Hörl, S. 37)

Durch die grundsätzliche Offenheit gegenüber den Bedürfnissen der Schwächeren und der grundsätzlichen Verhandbarkeit der Erfüllung dieser Anforderungen wird das demokratische Prinzip zum Produktionsmodus. Die Beschäftigung mit dem Produkt Kind, das zum einen eine Individualität besitzt, sich zum anderen permanent verändert, erfordert eine flexible Haltung und Anpassung der Produzenten an die jeweilige Situation. Die Produktion wandelt sich vom autoritär - dirigistischen Modus zu einem interaktiven Prozess, in dem sich die Produzenten mit dem Produkt verändern und entwickeln.

“Die Entwicklung der Demokratie aber bedeutet mehr als eine rein politische Umstellung, sie bringt eine Änderung der menschlichen Beziehungen mit sich.” (Dreikurs in Hörl, S. 37)

Für das Eltern - -Kind - Verhältnis bedeutet diese Veränderung, dass die Art und Weise der Produktion durch ein größeres Maß an Nähe und Zuwendung gekennzeichnet ist. Aus einem obrigkeitlichem Verhältnis soll jetzt eine Beziehung hergestellt werden.

“Es ist sehr wichtig, dass Sie so früh wie möglich eine gute Beziehung zu Ihrem Kind herstellen...” (Dodson, S. 14)

Ob bzw. wie weit sich diese theoretisch formulierten Ideen in den konkreten Produktionsvorgaben und Anweisungen niederschlagen, wird im folgenden zu zeigen sein.

2.2 Die ProduzentInnen – Die Anforderungen an die Eltern

2.2.1 Gemeinsamkeit als Programm

Auch in diesem Modell ist die primäre Rolle der Eltern als Produzenten des Kindes unangetastet. Zur Begründung dient wiederum der Verweis auf die biologische Verwandtschaft, aus der sich zwingend der soziale Auftrag zur Versorgung und Erziehung ableitet. Diese aus der Biologie abgeleitete soziale Verpflichtung gilt jetzt nicht mehr nur für die Mütter, sondern die Väter werden zunehmend eingebunden.

“Damit ein Kind Vertrauen zur Welt fassen kann und sich zu einem frohgemuten, willensstarken Erwachsenen entwickeln kann, muß es eine Heimat haben. Diese Heimat sind im Normalfall die beiden Eltern des Kindes in ihrer ehelichen Verbindung.” (Winkler in Hörl, S. 26)

Der Fokus der Ratgeber liegt jetzt auf dem Zusammenspiel aller Familienmitglieder. Zottmann benutzt das Bild eines zusammengehörigen Organismus für die Familie, in dem die einzelnen Mitglieder miteinander verbunden und wechselseitig aufeinander angewiesen sind.

“Jedes Familienmitglied unterliegt bestimmten Gesetzen, die es genauso einzuhalten hat, wie die Organe im Organismus des einzelnen Menschen” (Zottmann, S. 11)

Das heißt, im neuen Produktionsmodus bildet die ganze Familie eine Produktionsgemeinschaft, die wechselseitig aufeinander angewiesen ist.

“Wir sollten *mit* unseren Kindern leben und nicht *für* sie; wir sollten unsere Lebensgewohnheiten nicht ändern, weil es das Beste für die Kinder ist, sondern weil es das Beste für die ganze Familie ist.” (Painter, S. 177)

Im Gegensatz zur traditionellen Produktionsweise sollen die Erzieher als Produzenten gemeinsam mit ihrem Produkt, also mit den immer neuen Anforderungen der kindlichen Stufenentwicklung wachsen.

Die Fundamentalerlebnisse im Leben des Kindes “durch die jeder Mensch hindurch muß (...) bilden entscheidende Markierungen sowohl in der Entwicklung des Kindes als auch der beiden Eltern. Indem wir feststellen, dass die Familie als Gesamtorganismus eine fortschreitende Entwicklung durchläuft, können wir aktiv an ihr teilnehmen.” (Zottmann, S. 12)

Die neuen Zielvorgaben erfordern differenziertere und komplexere Leistungen als zuvor. Sie stellen nicht nur an die Mutter, sondern vor allem an den Vater neue Anforderungen:

“Es zeigt sich in allen Erziehungsbereichen, dass ein Vater, der seine Aufgabe verantwortungsbewußt (und für sich selbst befriedigend) erfüllen möchte, seinen heranwachsenden Kindern gegenüber ein ganz anderes Vertrauensverhältnis herstellen muß, als er es früher als traditionelles Familienoberhaupt hatte.” (Dodson, S. 7)

Mehr als zuvor ist der Vater nun gefordert, auch aktiv am umfangreicher werdenden Produktionsprozess teilzunehmen. In der demokratischen Familie ist seine Stellung nicht mehr unhinterfragt die der obersten Autorität.

“Autorität hat man nicht schon deshalb, weil man Lehrer oder Vater ist.” (Geissler in Hörl, S. 113)

Statt dessen muss auch der Vater sich seine Position innerhalb der Familie erarbeiten. Er kann sich als Produzent profilieren, indem er mit der Mutter kooperiert.

“Die Mutter kann nämlich nicht die Aufgabe, die ihr mit dem Kinde gegeben ist, alleine lösen. Ein Kind ist stets eine Gemeinschaftsaufgabe, an der genauso der Vater beteiligt ist.” (Zottmann, S. 46)

Die soziale Verpflichtung des Vaters richtet sich nicht allein auf das Kind, sondern auf den Erhalt des gesamten Organismus Familie. Darin eingeschlossen ist die funktionierende Partnerschaft zwischen Vater und Mutter. Diese wird im Gegensatz zum vorherigen Modell, in dem es bei der Zusammenarbeit der Eltern in erster Linie um die einheitliche Einhaltung von Konsequenz geht, erweitert. Es reicht nicht mehr aus, gegenüber dem Kind dieselben Ideale zu vertreten, sondern die Gemeinsamkeit soll eine wesentlich profundere sein. Für das Gelingen der Fertigung des Kindes werden die Eltern darauf verpflichtet, eine Liebesbeziehung zu pflegen und zu erhalten.

“Die Liebe des Mannes zur Frau, die sowohl in der seelisch-gefühlsmäßigen Erfüllung, wie auch in der sexuellen Befriedigung gipfelt, kommt indirekt über die Mutter dem Kind wieder zugute.” (Zottmann, S. 46)

Dem liegt die Annahme zugrunde, dass die Mutter, die sich vom Vater geliebt weiß, ihre Aufgabe am Kind besonders gut erfüllen kann. Die Gefühle und Emotionen innerhalb des “Organismus Familie” werden für die Produktion des Kindes instrumentalisiert.

“Die innere Haltung der Eltern und das Verhalten ihrer Kinder passen so genau ineinander, wie der Guß in die Gußform.” (Winkler in Hörl, S. 26)

Die Liebe zum Kind reicht für seine Produktion nun nicht mehr aus. Liebe als Voraussetzung einer gelingenden Fertigung wird erweitert auf die Liebe der Eltern zueinander. Um die Familie als Produktionsort zu erhalten, sind die Eltern gefordert, ihre Emotionen entsprechend zu steuern.

“Ein Vater, der sich vor der Einlösung des Liebesversprechens, das er der Mutter gegeben hat, drückt, beraubt das Kind seiner Existenzgrundlage.” (Zottmann, S. 142)

Damit ist weniger die materielle denn die emotionale Existenzgrundlage gemeint.

“Ist die Ehe der Eltern gut, so können Kinder selbst den Tod eines Elternteils heil überstehen. Andere Kinder aber können durch Vorscheidungssituationen und Ehescheidung ihrer Eltern schwere psychische Störungen davontragen. Ihnen ist der Boden unter den Füßen weggezogen und sie sind heimatlos geworden.” (Winkler in Hörl, S. 26)

Die Liebe der Eltern zueinander ermöglicht schließlich die optimale Förderung des kindlichen Potentials:

“Wenn Eltern haben wollen, dass ihre Kinder aus ihrer Begabung das Bestmögliche herausholen, so müssen sie vor allem einander selbst liebhaben und miteinander verträglich und versöhnlich sein. Eltern, die einander nur noch mit Vorwürfen überschütten und zwischen denen ständig harte und kalte Worte hin und her gehen, rauben ihren Kindern auch wenn sie schon groß sind, den Lebensmut, den der Mensch bis ans Ende seines Lebens braucht, um zu leisten, wozu er begabt ist.” (Metzger in Hörl, S. 64)

Die Forderung nach einer gemeinsamen Produktion der Eltern bezieht sich in erster Linie darauf, dass sie sich als einander ergänzende Einheit betrachten. Wie weit sich dies auf eine Angleichung der Zeitinvestition in Quantität und qualitativer Ausgestaltung bezieht, wird weiter unten behandelt werden.

2.2.2 Fähigkeiten und Fertigkeiten

Nach der neuen Definition werden die Eltern in erster Linie als Lehrer ihrer Kinder entworfen. Fähigkeiten und Fertigkeiten werden zu einem zunehmend wichtigeren Bestandteil der Erziehung. Die Kinderproduktion kann nach dem neuen Entwurf nur dann erfolgreich gelingen, wenn die Eltern bereit sind, sich umfangreich zu informieren und kontinuierlich weiter zu bilden.

“Intelligente Eltern wissen, dass weder in der Kinderstube noch sonst irgendwo in der Natur der status quo erhalten bleibt. Deshalb treffen sie rechtzeitig ihre Vorkehrungen und lassen sich von keinem neuen Entwicklungsschritt überraschen.” (Zottmann, S. 53)

Weniger als moralische Werte sind vor allem Kenntnisse in Psychologie und Pädagogik gefragt. Die produzierenden Eltern sind nicht mehr allein durch die

Integrität ihrer Persönlichkeit gute Produzenten ihrer Kinder, sondern zusätzlich dadurch, dass sie sich als Fachkräfte, als Spezialisten profilieren.

“Sicherheit kann uns nicht der Detailratschlag für eine spezielle Situation geben. Wir müssen das ganze ABC beherrschen, wenn wir fließend lesen wollen.” Zottmann, S. 13)

Die Produktion des Kindes wird dadurch professionalisiert.

Dem Anspruch, die Eltern als Lehrer zu etablieren, fühlt sich vor allem die “Baby-Schule” von Painter besonders verpflichtet, wie bereits der Titel deutlich wird. Aus dem Vorwort: “Dr. Painter hat ein beachtenswertes neues Element in die Kleinkinderziehung eingefügt. Sie hat einen Weg gefunden, Kleinkinder zu ‘unterrichten.’”

Das Kind zu belehren obliegt Mutter und Vater gleichermaßen.

“Informationen über pädagogische Methoden sind deshalb so notwendig, weil die Eltern die wichtigsten Lehrer sind, die ein Kind haben kann. Schon lange vor seinem ersten Schultag erhält das Kind Unterricht - von Ihnen und Ihrer Frau.” (Dodson, S. 9)

So spricht z.B. Painter in ihrer Einführung von beiden Eltern als Verantwortliche:

“Beim heutigen Trend zur Gleichberechtigung und gegenseitigen Achtung beteiligen sich auch die Väter an der Kindererziehung und finden immer mehr Gefallen am Vater-Sein.” (30)

Für beide Eltern gilt, dass sie sich - als Lehrer - ein großes Fachwissen aneignen müssen, um ihre Sache gut zu machen.



(Abb. 7: Zottmann, S. 9)

“Geborenwerden ist stets eine Prüfung auf unser Können. (...) Geprüft wird nicht nur der, der geboren wird, sondern stets auch der, der uns auf diese Prüfung vorbereitet und zur Tür geleitet hat.” (Zottmann, S. 26)

Die Aneignung von entwicklungspsychologischen Kenntnissen und pädagogischem Wissen bietet dem Vater neue Chancen, seinen Einfluss geltend zu machen. Wenngleich seine patriarchale Autorität qua Tradition in der demokratischen Familie gebrochen ist, kann er sich neue Geltung innerhalb der Familie durch den Erwerb von Kompetenz in Sachen Kindesentwicklung erwerben.

“Die moderne Wissenschaftliche Forschung hat viel Material über die Psychologie des Kindes und erfolgreiche Erziehungsmethoden zusammengetragen. Jeder Mann, der ein guter Vater sein will, muß in ausreichendem Maß mit diesen Informationen vertraut sein.” (Dodson, S. 9-10)

Mithilfe der richtigen Kenntnis über die Erziehung kann der Vater als Erzieher die Kompetenzen und Führungsqualitäten aufbringen, die er als Lehrer und Produzent benötigt:

“Deshalb soll die bereits gebildete Einsicht des Erziehers ersetzen, was dem Kinde noch abgeht. Das Kind soll wiederum an die weiterreichende Erfahrung und Einsicht des Erziehers gebunden werden.” (Geissler in Hörl, S. 96-97)

“Natürlich muß, je älter das Kind wird, desto mehr, der Erzieher auch eine ausreichende Menge sachliches Wissen, handwerkliches Können oder andere Fähigkeiten besitzen.” (Geissler in Hörl, S: 116)

Zum Teil fordern die Ratgeber von den Eltern den Erwerb eines noch weitaus differenzierteren Spezialwissens, das weit über die Kenntnisse eines Lehrers hinausgeht:

“Jeder Vater, ob er sich dessen bewußt ist oder nicht, übt gleichzeitig die Funktion eines Kinderpsychologen aus. Er muß über die Psyche seiner Kinder Bescheid wissen, damit er sie anleiten und lenken kann.” (Dodson, S. 9)

Gegenüber der Mutter kann der Vater sich mit Hilfe seines Fachwissens als gleichwertiger Experte in Bezug auf die Produktion des Kindes darstellen. Dieses Wissen kann es ihm gegebenenfalls sogar ermöglichen, sich gegenüber der Mutter als die kompetentere Kraft zu profilieren. Denn die größere Menge an Zeit, die Mütter mit dem Kind verbringen, begründet allein nicht ihren Status als Expertin.

“Die Mütter lernen allmählich einiges, und zwar meist aus ihren eigenen Fehlern.” (Dodson, S. 6)

Theoretisches Fachwissen wird höher bewertet als praktisches Alltagswissen. Dadurch hat der pädagogisch und entwicklungspsychologisch geschulte Vater die Chance, die Leistung seiner Mitproduzentin zu evaluieren und zu bewerten.

Der Sachkenntnis über die Natur des Kindes und das Wissen über deren richtige Bearbeitung ermöglicht dem Vater zudem, gegenüber dem Kind eine neue Art der Autorität herzustellen, die von Geissler in Hörl als “pädagogische Autorität” bezeichnet wird.

“Wir können heute den Gehorsam unserer Kinder nicht mehr allein darauf stützen wollen, dass wir halt Eltern sind und als Eltern gleichsam das feststehende Naturrecht hätten, unbedingten Gehorsam einfach zu fordern. Wir müssen vielmehr, so seltsam das für manchen auch klingen mag, unsere Kinder zu dem Gehorsam, den wir von ihnen verlangen, vorher allererst erziehen und dürfen nicht erwarten, dass er sich gleichsam von selber einstellt.” (Geissler in Hörl, S. 95)

Im Unterschied zur traditionellen Autorität muss die neue Autorität erst erarbeitet werden, und zwar kontinuierlich. Sie kann nicht ein für alle Mal erworben werden, sondern es ist nötig, sie immer wieder auf den neuesten Stand zu bringen und damit immer wieder neu zu bestätigen.

“Hat man pädagogische Autorität erworben, hat man sie sorgfältig vor den Auswirkungen falscher Erziehungsmaßnahmen bewahrt, so bleibt einem noch die letzte, keineswegs leichteste Aufgabe, sie zum richtigen Zeitpunkt in der rechten Weise sie dem veränderten Alter des Kindes anzupassen. Denn pädagogische Autorität zeigt sich auf jeder Altersstufe anders. (Geissler in Hörl, S. 117)

Im Gegensatz zum früher hat die neue Autorität ein anderes Produkt im Visier: Sie zielt weniger auf Unterordnung als auf Eigenständigkeit ab. Dadurch muss die pädagogische Autorität einen grundsätzlich anderen Charakter als die traditionelle Autorität haben. Ihr Ziel ist nicht der Erhalt eines hierarchischen Verhältnisses, sondern seine Überwindung.

“Pädagogische Autorität soll den Heranwachsenden zur Selbständigkeit verhelfen, in die Mündigkeit führen und muß sich in eben diesem Maß auflösen, in dem sie dieses Ziel Schritt für Schritt erreicht hat.” (Geissler in Hörl, S. 114)

Die prinzipielle Offenheit für eine Auflösung etablierter Machtstellungen impliziert letztlich eine Veränderung des generationalen Arrangements. Die ist allerdings für die Realisierung demokratischer Strukturen in der Familie auch notwendig.

2.2.3 Das Wesen der Eltern: Gefühl und Härte

Im neuen Modell sind die gewünschten Charaktereigenschaften der Eltern weitaus weniger geschlechtsspezifisch ausdifferenziert als im Modell zuvor. In der Funktion als Lehrer ihrer Kinder können und sollen Mütter und Väter ähnliche Eigenschaften besitzen. Als elementare Voraussetzung für die neue Art der Produktion bietet eine Persönlichkeit, die eine Mischung aus Freundlichkeit, Nachgiebigkeit sowie Empathie und disziplinierender Festigkeit in sich vereinigen kann.

“Freundlichkeit drückt die Achtung vor dem Kind aus, Festigkeit die Achtung der Eltern vor sich selber.” (Dreikurs in Hörl, S. 43)

Das richtige Verhältnis zwischen diesen beiden Eigenschaften zu treffen ist allerdings ein heikles Unterfangen.

“Kinder richtig aufzuziehen, ist eine sehr schwierige Aufgabe, die sowohl Disziplin als auch Nachgiebigkeit erfordert. Aus Angst zu versagen, verzagen Eltern oft in ihrem Bemühen, wo es doch so wichtig wäre, Erfolg zu haben.” (Painter, S. 177)

Die Ratgeber gehen davon aus, dass mit der Abschaffung der alten Normen, die sich am unbedingten Gehorsam zum Zwecke der gesellschaftlichen Einordnung als zentrales Erziehungsziel orientieren konnten, ein hohes Maß an Unsicherheit darüber unter den Eltern herrscht, wie weit dem Kind nachgegeben werden dürfe oder müsse.

“Was die Eltern für richtige Erziehung halten, ist mehr aus der jeweiligen Situation heraus geboren und daher oft unzureichend oder falsch.” (Dreikurs in Painter, S. 11)

“Was Wunder auch, dass gerade in der Erziehung unserer Kinder zum Gehorsam eine heillose Verwirrung eingetreten ist, da doch die meisten Eltern in dem, was sie an Gehorsam fordern sollen, selber höchst unsicher geworden sind und eben dadurch in jene Widersprüchlichkeit und Inkonsequenz geraten, die heute anstandslos gewährt, was sie gestern noch erregt bestrafte.” (Geissler in Hörl, S. 95)

“In einer Zeit, in der vom Schukostecker bis zum Lebensabend alles gesichert sein soll, bedrückt uns die Unsicherheit unserem Kind und uns selbst gegenüber. (...) durch den alltäglichsten Alltag zwischen Bett und Kinderzimmer müssen wir uns ratlos von Zufall zu Zufall tasten. Wissen nicht, ob unser Kind ein Schulversager wird. Ob es morgen schlafwandelt, stottert, stiehlt. Ob es übermorgen Hasch raucht, mit 13 ein Kind bekommt oder Universitäten in Brand steckt. Wissen nicht, ob wir richtig erziehen oder ob wir alles falsch machen.” (Zottmann, S. 10)

So heißt es jetzt einerseits:

“Als erstes möchte ich ein weitverbreitetes Mißverständnis aufklären. Viele Leute glauben, dass Disziplin gleichbedeutend mit Strafe ist. Das ist ganz falsch.” (Dodson, S. 26)

“Eine der wichtigsten Bestandteile pädagogischer Kunst ist deshalb die Fähigkeit des Erziehers, die Kinder, sei’s in der Ordnung der Schule, sei’s der Familie, heimisch werden zu lassen. Das wiederum setzt voraus, dass wir immer mehr durch Ermutigung als durch Druck, mehr durch Ermunterung, als durch Strafen lenken. (...) Bestätigende und ermunternde Lern- und Erziehungshilfen mögen schwerer und umständlicher erscheinen. In Wahrheit zeigen sie den einzig richtigen Weg zu Selbständigkeit und Mündigkeit an.” (Geissler in Hörl, S. 108)

Andererseits:

“Eltern, die dem Kinde nachgeben, das heißt seinen unberechtigten Ansprüchen Folge leisten, verletzen das Gebot der eigenen Selbstachtung.” (Dreikurs in Hörl, S. 40)

“Eine Mutter, die ‘alles für das Wohl ihres Kindes opfert’, erweist ihm damit keinen guten Dienst. Durch eine derartige Haltung ergeben sich für das Kind und die ganze Familie mehr Schwierigkeiten” (Painter, S. 23)

“Zu viel Mutterliebe, an ein einjähriges Kind verschwendet, kann einen Bettnäser mit sieben oder zehn Jahren heranziehen, zu wenig Rücksicht des Vaters kann einen Stotterer bilden. Zu viel Liebe der Eltern entwickelt womöglich einen rücksichtslosen Familientyrannen, zu wenig ein abstoßend altkluges Geschöpf, mit dem niemand zu tun haben will.” (Zottmann, S. 38)

In dieser (unterstellten) Unsicherheit offenbart sich die Schwierigkeit, sich dem gesellschaftlichen Wandel zu stellen, sich in Hinblick auf neue Erziehungsziele nicht auf tradierte Erziehungsmittel verlassen zu können, sondern selbst neue Wege beschreiten zu müssen.

“Für viele Erzieher heute besteht nun das Dilemma, dass sie zwar die harten alten Druck- und Zwangsmittel nicht mehr anwenden möchten, neuere und bessere Mittel, um Kinder zum Gehorsam zu bringen, aber noch nicht handhaben können” (Geissler in Hörl, S. 96)

Zur gelingenden regelrechten Produktion sind die Eltern gefordert, die Unsicherheit zu überwinden, und sich die richtige Abmischung zwischen Gefühl und Härte zu erarbeiten. Allein durch diese aktive Arbeit an sich selbst kann das anvisierte Produktionsziel verwirklicht werden. Unter der Maßgabe der demokratischen Familienordnung, innerhalb derer sie den Ansprüchen des Kindes gerecht werden und gleichzeitig dennoch die produzierende Oberhand behalten müssen, muss sowohl ein Über- wie auch ein Unterstellungsverhältnis zwischen Erwachsenen und Kind vermieden werden. Durch ein zu großes Maß an Strenge verfielen die Eltern in die alte Produktionsordnung, die aber nun nicht mehr als zeitgemäß gilt, denn es geht letztlich nicht nur um die Herstellung des individuellen Kindes, sondern darüber hinaus um die Herstellung und Garantie einer demokratischen Ordnung.

“Eltern müssen ihr Kind durch alle Entwicklungsphasen hindurch und mit viel Geduld lehren, wünschenswerte Verhaltensformen anzunehmen und unerwünschte zu vermeiden, bis das endgültige Ziel erreicht ist - ein erwachsener Mensch zu werden, der fähig ist, Selbstdisziplin zu üben und der von sich aus das Bedürfnis hat, sich sozial angepaßt zu verhalten.” (Dodson, S. 45)

Eltern dürfen daher nicht mehr blinden Gehorsam verlangen.

“Das Kind soll nicht etwa lernen, aufs Wort zu gehorchen. Das wäre eine blamabel dürftige Interpretation, denn damit würden Sie ja gleichzeitig voraussetzen, dass ständig jemand da ist, der dem Kind vorschreibt, was es zu tun und zu lassen hat, und der von ihm Gehorsam fordert.” (Dodson, S. 45)

Eine zu große Freundlichkeit dem Kind gegenüber würde die Eltern andererseits in die Position der Schwächeren rücken, was aber ebenfalls ihrem Auftrag als Produzenten widerspräche. Sie dürfen es daher nicht an Festigkeit in ihrer Haltung

gegenüber dem Kind fehlen lassen. Die Ratgeber bieten den Eltern als Lösung einen pädagogischen Trick an. Das Kind soll die "natürlichen" Konsequenzen seines Verhaltens zu spüren bekommen.

Dreikurs führt aus, wie die damit verbundene scheinbare Wahlfreiheit, die dem Kind gewährt wird, die Eltern in die Lage versetzt, eine noch effektivere Produktion zu betreiben.

"Statt versuchen, den Wind aus seinen Segeln zu nehmen, was man gewöhnlich nicht kann, da es bläst soviel es will, kann man die Segel aus seinem Wind nehmen." (Dreikurs in Hörl, S. 44)

Auf diese Art und Weise treten die Eltern nicht als Gegner des Kindes in Erscheinung. Das Kind wird selbst sein eigener Gegner. Nicht der Fremdzwang der Eltern, sondern der - scheinbare, weil von den Eltern kalkulierte - Sachzwang bringt das Kind dazu, sich letztlich im Sinne der Eltern zu entscheiden.

"...man braucht ganz einfach nur fest zu sein und das Kind die natürlichen Folgen seines Vergehens erleben zu lassen. Das ist die beste Methode, das Kind zur Anerkennung der gegebenen Notwendigkeiten zu bringen." (Dreikurs in Hörl, S. 44)

Indem es eine vorgebliche Wahl zwischen zwei oder mehreren Alternativen erhält, wird es durch (wiederholte) Erfahrung dazu gezwungen, die vernünftige, bzw. weniger mühsame oder schmerzhaftere Option zu wählen - scheinbar freiwillig, aber eigentlich als Vermeidungsstrategie.

"Wenn das Kind nicht essen will, bleibt es hungrig. Wenn es seinen Jähzorn verliert, kann man lediglich warten, ohne zu kämpfen oder nachzugeben. Das Kind wird bald die Nutzlosigkeit seines Wutausbruchs erkennen, wenn es keine Zuhörer hat. (...) In dieser Weise ist es möglich, den Kindern zu helfen, die Notwendigkeit der Situation zu erkennen und zu beachten." (Dreikurs in Hörl, S. 44)

Dem Kind wird zu einem frühen Zeitpunkt Selbstverantwortung für sein Handeln auferlegt. Die von den Eltern geforderte "Festigkeit" soll das Kind letztlich ebenso gegenüber sich selbst erlernen.

"Man muß es ihm überlassen, was es mit der Situation anfangen will. Mitleid beraubt es seiner Selbstentscheidung, wie Schelten das Gefühl des Unrechts nur verstärkt." (Dreikurs in Hörl, S. 47)

Dreikurs vertritt einerseits das demokratische Prinzip in der Familie, er weist andererseits auf das dadurch entstehende Risiko für die Produktion hin:

"Sobald einer den anderen unterdrücken will, kann er bestenfalls nur vorübergehend Erfolg haben. (...) Es kann keinen bleibenden Sieg geben, sobald die Familie demokratisch geworden ist." (Dreikurs in Hörl, S. 42)

Wenn grundsätzlich alle Ansprüche zunächst als gleichwertig behandelt werden, und nicht Einzelnen der Gemeinschaft a priori Ordnungsmacht zugesprochen wird, eröffnet sich die Gefahr der maßlosen Forderungen Einzelner, in diesem Fall der Kinder:

"In einer autokratischen Gesellschaft hat sich niemand um unsere Bedürfnisse gekümmert; wir mußten machen, was man von uns verlangt hat. Das ist nicht mehr der Fall, sobald wir demokratisch werden. Wir haben gelernt, um unsere Rechte zu kämpfen. Jeder, der sie nicht anerkennt, ist unser Feind; und wer unseren Bedürfnissen im Wege steht, ist an unserem Versagen schuld." (Dreikurs in Hörl, S. 47)

Unter Gleichwertigen können und müssen Herrschaftspositionen immer wieder neu ausgehandelt werden. Sobald Kinder als Gleichberechtigte akzeptiert würden, müsse ihnen also prinzipiell dieselben Möglichkeiten zugestanden werden. Strukturell werden den Kindern durch das demokratische Prinzip größere Handlungsspielräume eingeräumt. Zugleich ist davon auszugehen, dass sie durch die geforderte Selbstverantwortlichkeit für ihr Handeln ein größeres Maß an Stärke entwickelten.

“Sie lernen es schnell, wie sie ihre eigene Macht gegen die Eltern ausüben können, und sie fühlen sich berechtigt, die Erwachsenen zu strafen, wie sie von ihnen bestraft wurden.” (Dreikurs in Hörl, S. 38)

Damit werden Kinder zu einer potentiellen Gefahr für das generationale Arrangement. Um das Kräfteverhältnis innerhalb der Familie dennoch zu gewährleisten, und die Produktionsaufgabe der Eltern nicht zu gefährden, sei es um so nötiger, dass die Eltern das anvisierte Produktionsziel klar im Blick hätten und dem Kind gegenüber eindeutig und entschlossen als Produzenten aufträten.

“Im Grunde sucht jedes Kind eine feste, sichere Führung von seiten der Erwachsenen. Damit es einen kräftigen Willen entwickeln, zu einer klar begrenzten, entschiedenen Person werden kann, braucht es einen kräftigen Willen und eine klar ausgeprägte Persönlichkeit, die es anführt und ihm Weg und Richtung weist.” (Winkler in Hörl, S. 29)

Im neuen Modell ist “Konsequenz” also weiterhin eine wichtige Eigenschaft, an der es die Eltern nicht fehlen lassen dürfen. Zwar soll das Kind als Folge seiner Handlungen nicht die unmittelbare obrigkeitliche Macht der Eltern, sondern die “natürlichen Konsequenzen” zu spüren bekommen, aber auch diese setzen die konsequente Haltung der Eltern voraus. In ihrer neuen Form, wird sie unter dem Begriff „Festigkeit” gefasst. Dies erfordert von den Eltern eine größere Kompetenz, in der es ihnen gelingen soll, eigene Ansprüche zu verwirklichen und diese gleichzeitig mit den größeren Eigenständigkeiten des Kindes zu verknüpfen:

“Die Kunst richtiger Erziehung weiß vielmehr den freiwilligen Gehorsam des Kindes anzusprechen, in dem sich Gehorsam und Selbständigkeit miteinander verbinden.” (Geissler in Hörl, S. 110)

Ein solches Verständnis von Festigkeit ist aber keines, das dem Kind gegenüber nur demonstriert werden kann, es erfordert die Einlagerung in die eigene Persönlichkeit der Eltern. Daher sprechen die Ratgeber auch von Selbstverständnis, Selbstachtung und Selbstvertrauen, welches die Eltern haben sollten. Festigkeit und Freundlichkeit, die beiden Pole, zwischen denen sich Erziehung bewegt, dürfen nicht nur instrumentelle Verhaltensweisen sein, sondern sie müssen einer inneren Haltung der Eltern entsprechen:

“Kinder wünschen sich starke, einige, lebensstüchtige und lebensfrohe Eltern. Indem Eltern dies Bild zu verwirklichen suchen, helfen sie ihren Kindern am besten zu einem mutigen und frohen Leben.” (Winkler in Hörl, S. 29)

“Dieses ‘Mit-Spielen’ der Eltern muß aus vollem Herzen kommen, sonst verliert das Kind das Interesse daran.” (Painter, S. 177)

Die richtige Haltung der Eltern fördert das “Lernen”, dem ja eine wesentliche Bedeutung für die Selbstproduktion zugesprochen wird:

“Eine gelöste gemütliche häusliche Atmosphäre hilft dem Baby, zu lernen. (Painter, S. 25)

Die richtige Haltung der Eltern kann wiederum durch den Erwerb von Kenntnissen über die Entwicklung des Kindes gefördert werden, denn Wissen gibt den Eltern Sicherheit im Umgang mit dem Kind:

“Beherrschung gibt Sicherheit. Sicherheit ist ein Merkmal der Harmonie unserer eigenen Person. Unsere eigene Harmonie ist wiederum Voraussetzung für die Harmonie unsere Familie.” (Zottmann, S. 13)

Das Grundmuster der generationalen Hierarchie bleibt im vorliegenden Zeitverwendungsmuster unangetastet. Weiterhin sind Kinder und Eltern als Produkt und Produzenten aufeinander festgeschrieben, haben die Eltern die Verantwortung für das ordnungsgemäße Aufwachsen und Gelingen ihres Kindes. Weiterhin unterliegt es der Definitionsmacht der Erwachsenen, welches legitime kindliche Bedürfnisse seien, auf die eingetreten werden müsse. Auch die Art und Weise der Behandlung dieser wahrgenommenen bzw. definierten Bedürfnisse wird von den Erwachsenen bestimmt. Insofern bleibt das Über- bzw. Unterordnungsverhältnis - bei aller Propagierung demokratischer Strukturen - unangetastet. So hat das Kind z. B. kaum eine Chance, seinerseits die Eltern selbst vor Entscheidungen zu stellen, in der es - bewusst und kalkulierend - die “natürlichen Konsequenzen” definiert, und mit Hilfe derer es die Eltern dazu bewegen kann, in seinem Sinne zu handeln. Dass es sich bei den Aushandlungsprozessen zwischen Eltern und Kindern um die Auseinandersetzung zwischen Gleichen handelt, wird dem Kind allein aus produktionstechnischem Kalkül suggeriert.

3 Quantität und Qualität elterlicher Zeitinvestition

3.1 Mutterzeit

Der “Organismus” Familie ist keiner, in dem die generationale Hierarchie und also die Aufgabe der Eltern als Produzenten bzw. die Vorstellung des Kindes als ihr Produkt aufgelöst wird. Ebenso wird die Zuweisung der Verantwortlichkeiten für die Produktion des Kindes innerhalb der Familie zwar ein wenig modifiziert, die geschlechtliche Zuweisung der Aufgaben bleibt aber in ihrem Fundament unangetastet. Wenngleich sich der Produktionsauftrag jetzt an beide Eltern richtet, verbleibt die Zeitinvestition in das Kind zu größten Teilen bei der Mutter.

Der alte Mythos, der im Modell zuvor ausführlich beschworen wurde, wonach die Zeit der Mutter unersetzbar wichtig sei, erfährt nicht mehr die ausführliche Behandlung der früheren Ratgeber, sondern wird in der Regel stillschweigend als akzeptiert und realisiert unterstellt.

“Verständlicherweise hat ein Baby in der Regel eine stärkere Bindung an die Mutter, denn sie verbringt mehr Zeit mit ihm als der Vater.” (Dodson, S. 18)

Auch Painter spricht in ihrem Buch zunächst beide Eltern an, richtet sich aber bei den konkreten Anweisungen zum Unterrichtsplan für das Baby ausschließlich an die Mutter.

Nur gelegentlich wird noch explizit darauf hingewiesen, dass die Mutter auf eine eigene Berufstätigkeit verzichten solle, um ihre Zeit dem Kind zu widmen:

“Sie brauchen nur einzusehen, dass der Beruf einer Mutter genauso einen Menschen erfüllt wie jeder andere Beruf, auf jeden Fall jedoch mehr als die meisten Berufe der Männer.” (Zottmann, S. 58)

Dabei handelt es sich um einen immens hohen Zeitaufwand, der letztlich ökonomisch nicht aufgewogen werden kann.

“Der Beruf der Mutter ist nicht mit dem 8-Stunden-Arbeitstag und nicht mit der 5-Tage-Woche zu bewältigen. Er erfordert alle Aufmerksamkeit, allen Fleiß und alle Hingabe von uns, wenn seine Ergebnisse uns morgen nicht enttäuschen sollen.” (Zottmann, S. 58)

Da die Zeitinvestition nicht zu bezahlen ist, wird der ideelle Wert mütterlicher Zeitinvestition betont:

“Wenn es heute Dienstleistungsberufe gibt, die zu streiken entschlossen sind, um mehr Lohn zu fordern, weil sie, wie es heißt, besonders hohe Verantwortung tragen, so wäre zu fragen, in welcher Form der Beruf der Mutter, der von allen die höchste Verantwortung trägt, seine Gleichberechtigung gegenüber den anderen Berufen finden wird.” (Zottmann, S. 59)

Diese rhetorisch gestellte Frage nach dem Wert mütterlicher Zeitinvestition wird bei Zottmann natürlich nicht beantwortet. Der Wert, so wird unterstellt, liegt in der Arbeit selbst, bzw. in der Zufriedenheit der Mutter mit ihrem Ergebnis. Bei Zuwiderhandlung droht auch hier ein fehlerhaftes Produkt. Im Kapitel über Entwicklungsstörungen behandelt Zottmann das Beispiel eines Jungen, dessen Eltern beide berufstätig sind und der Nachts einnässt:

“Der Bettnäser lebt in einer bedrohten Umwelt. Das Leben, das heißt seine Eltern wollen (nach seinem Erleben) zuviel von ihm. Sie geben ihm nicht genug Liebe und erwarten, dass er wie ein Erwachsener einsieht, dass sie Geld verdienen und darüber ihre menschlichen Pflichten vernachlässigen müssen. Sie sind den ganzen Tag berufstätig. Das Kind ist allein und vermag sich nicht weiter zu entwickeln, weil ihm die Nestwärme, die Geborgenheit im Schutze der Familie fehlt.” (Zottmann, S. 130)

Der anschließende Appell, das Kind nicht zu bestrafen, sondern ihm Liebe zu geben, damit es die “Reife” nachholen kann, wird nicht explizit an die Mutter gerichtet. Da die Frage nach Abhilfe von der Mutter gestellt wurde, bleibt zu vermuten, dass die Reparaturbemühungen durch vermehrten Zeiteinsatz von ihrer Seite erfolgen sollten.

Die unterlassene Zeitinvestition der Mutter schädigt langfristig das gesamte Leben des Kindes und also das Endprodukt.

“Wer sich also nicht entschließen kann, das Mutter-Sein zu seinem Hauptberuf zu machen, muß sich darüber klar sein, dass das Kind die Zeche bezahlt: außer vielem anderen durch ein Zurückbleiben in seiner sprachlichen Entwicklung, und das heißt zugleich, in einer Beeinträchtigung seiner Berufs- und Lebensaussichten.” (Metzger in Hörl, S. 59)

Im vorliegenden Modell muss die Zeitinvestition der Mutter in Hinblick auf das Produktionsziel geleistet werden: die bestmögliche Förderung des kindlichen Potentials.

“... nur ein glückliches Kind kann seine Begabung entfalten. Es braucht dazu spürbare Liebe, Zärtlichkeit und Zuspruch. Es braucht die Arme der Mutter, die es wiegen, ihren Schoß, auf dem es sitzt, ihre Schulter, an die es sich anlehnen kann, ihre Stimme, die es tröstet, ihm Liedchen singt und allerlei Späßchen mit ihm macht, ihre Augen, deren Lächeln es erwidert; und dies bei allen den zahlreichen Gelegenheiten, wo man sich mit dem Kind beschäftigt: beim Füttern, Waschen, Anziehen, Schlafengehen.” (Metzger in Hörl, S. 62)

Die Förderung des Babys kann sie letztlich nicht delegieren:

“...spätestens vom sechsten Monat an muß das Kind die Sicherheit haben, dass der Spender alles dieses Glücks von nun an immer derselbe bleibt....” (Metzger in Hörl, S. 62)

Als die perfekte Produzentin gilt daher die verheiratete Mittelschichtmutter, die zwei Vorteile vereinigt: Freigesetzt von Erwerbsarbeit ist sie in der Lage, Zeit in das Kind zu investieren:

“Die Kinder aus sogenannten bürgerlichen mehr oder weniger gebildeten Familien, in denen es noch so etwas wie Tradition gibt und in denen die Ehefrau noch ihre Aufgabe als Mutter und Erzieherin ihrer Kinder als ihren eigentlichen Beruf betrachtet und infolgedessen darauf verzichtet, durch eine außerhäusige Erwerbstätigkeit zur Vermehrung des Einkommens und zur Erhöhung des Lebensstandards beizutragen (...), die Kinder aus solchen Familien also heben sich aus allen Kindern deutlich heraus durch einen auffallenden Vorsprung in allen vorwiegend sprachlichen Aufgaben.” (Metzger in Hörl, S. 54,55)

Zudem besitzt sie mit größter Wahrscheinlichkeit die benötigten Kenntnisse und das Wissen, das als notwendig gilt, um das Kind optimal zu fördern:

“Mängel in der mütterlichen Erziehung treten in allen Gesellschaftsschichten auf; Kinder aus Familien des Mittelstandes haben jedoch die größten Aussichten, in ihrer Entwicklung durch ihre Mutter wertvolle Unterstützung zu erhalten. (Painter, S. 16).

Den letzten wichtigen Punkt beschreibt Zottmann im “Idealzu Hause für das Einjährige”:

“Vater sorgt für ausreichendes Einkommen; Mutter bleibt zuhause und wünscht sich nichts Besseres;...” (Zottmann, S. 39)

Die beste Zeitinvestition ist also die, die nicht allein aus Pflichterfüllung gegenüber dem Kind, sondern mit Freude geleistet wird.

3.2 Vaterzeit

Die Wichtigkeit des Vaters für die Entwicklung des Kindes wird in den hier behandelten Ratgebern stärker als zuvor betont. Nicht nur mütterliche, sondern auch Zeit, die der Vater mit seinem Kind verbringt, werden als Investition für Zukunft betrachtet, die des Kindes, seiner Familie sowie die des gesamten gesellschaftlichen Gefüges.

“Zeit haben für die Dreijährigen heißt: Zeit haben für Menschlichkeit, Zeit haben für die Zukunft. Wenn wir heute keine Zeit für unsere Kinder haben, dürfen wir uns nicht wundern, wenn die Kinder morgen keine Zeit und kein Interesse für uns haben.” (Zottmann, S. 88)

Auch in den Ratgebern des alten Musters war die Erziehung der Kinder als gesellschaftliche Aufgabe dargestellt worden, der sich beide Eltern zu stellen hätten. Ähnlich wie bereits bei Schlußke wird nun vermehrt explizit an die Väter appelliert, den Kindern nicht nur Geld, sondern auch Zeit zukommen zu lassen.

“Die überbeanspruchten Väter, die oft weniger als ein paar armselige Minuten am Tage für ihre Kinder Zeit haben, glauben noch immer (oder schon wieder?), dass sich die Zukunft auf die materielle Sicherheit gründen lasse, für die sie sich heute aufopfern. Dabei gibt es nur eines, mit dem sie morgen rechnen können und müssen: das sind ihre Kinder.” (Zottmann, S. 88)

Die Zeitinvestition in das Kind sei auch für den Vater eine staatsbürgerliche Pflicht.

“Wer da annimmt, man könne die Erziehung der Kinder isoliert betrachten, als wäre sie ein Prozeß, der an den eigenen vier Wänden aufhört, irrt sich, denn mit der Erziehung beginnt die staatliche Ordnung, und jedes Volk hat die Politik, in deren Geist seine Kinder in der Kinderstube erzogen werden.” (Zottmann, S. 88)

Im Zuge der neuen Erkenntnisse der Entwicklungspsychologie und Psychoanalyse werden auch besondere Qualitäten väterlicher Zeitinvestition betont, die die Mutter nicht leisten könne. So sei der Vater vor allem für die gelingende Ausbildung einer positiven Geschlechtsidentität wichtig:

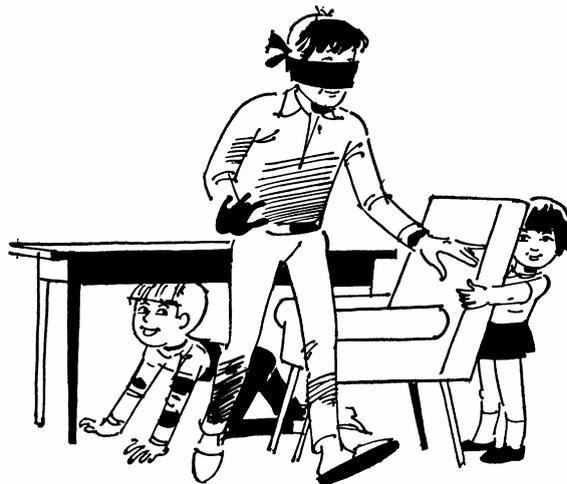
“Auch die beste Mutter kann die Abenteuerlust und die Aggressivität ihres kleinen Sohnes nicht immer richtig begreifen und einschätzen, aber der Vater kann es, denn er war schließlich auch einmal ein kleiner Junge.” (Dodson, S. 23)

“Zusammenfassend sei gesagt, dass Ihr Vorschuljunge den Kontakt mit Ihnen benötigt, um Sie nachahmen und sein Geschlechtsbewußtsein festigen zu können, während Ihre Vorschulochter diesen Kontakt braucht, damit Sie bei der späteren Partnerwahl ein klares Vorbild hat,” (Dodson, S. 86)

Trotz aller Ansprüche darf sich die Zeitinvestition des Vaters noch immer stark in Grenzen halten. Nach wie vor unterliegen seine Zeitgaben keiner Verpflichtung, sondern sind ein zusätzliches fakultatives Element in der Produktion des Kindes.

Während die Zeitinvestition der Mutter als selbstverständlich unterstellt wird, werben die Ratgeber um die Zeitgabe des Vaters:

“Liebe Väter, tragen Sie zur Erziehung Ihres Kindes bei, wann immer Sie Zeit haben, mit ihm zu spielen.” (Painter, S. 31)



(Abb. 8: Zottmann, S. 87)

“Das bedeutet natürlich nicht, daß Sie, sobald Sie von der Arbeit nach Hause gekommen sind, sämtliche Mutterpflichten übernehmen sollen. Aber ab und zu sollten Sie doch Ihr Baby versorgen und es füttern, wickeln oder baden.” (Dodson, S. 14)

Um ihm diesen Einsatz schmackhaft zu machen, wird ihm nahegelegt, dass die Zeitverwendung für das Kind und mit dem Kind eine sei, und auch sein sollte, die Spaß macht. Die investierte Zeit lohnte sich also nicht erst in der Zukunft, sondern sofort für den Vater.

“... wenn der Vater Zeit hat, mit dem Kind zu spielen oder zu beobachten, was es alles mit seinem Lieblingsspielzeug anstellt, wird ihm das sehr viel Spaß machen.” (Dodson, S. 21)

Daher wird der Vater weniger in die alltäglich notwendigen Arbeiten einbezogen, sondern soll und darf gemeinsam mit dem Kind Dinge tun, die ihm Spaß machen.

“Sie sollten sich bemühen, so oft wie möglich (...) irgend etwas zu unternehmen, das sowohl Ihnen als auch Ihrem Kind Freude macht.” (Dodson, S.47)

Väterliche Zeitinvestition ist also weniger eine Pflichtübung als eine Frage eigener Befriedigung. Zudem lässt sich sein Beitrag in einem relativ kurzen Zeitraum ableisten. Für den Vater gilt, dass auch eine kurze Zeitinvestition durchaus einen hohen Ertrag verspricht, wenn sie richtig geleistet wird:

“Es kommt nicht darauf an, wieviel Zeit Sie Ihrem Kind widmen, sondern nur darauf, wie Sie diese Stunden ausfüllen!” (Dodson, S. 11)

“Denken Sie stets daran, daß die Qualität der miteinander verbrachten Zeit wichtiger ist als die Quantität” (Dodson, S. 235)

Die Qualität der gemeinsamen Zeit bemisst sich nicht zuletzt am gemeinsamen Spaß. Das Vorrecht von der Qualität der miteinander verbrachten Zeit vor der Quantität ist ein Charakteristikum, das nur für väterliche, nicht aber für mütterliche Zeitinvestition gilt. Der mütterliche Beitrag liegt in der Permanenz der Anwesenheit, die in erster Linie Routinetätigkeiten umfasst und auch unangenehme Notwendigkeiten beinhaltet. Die Höherbewertung von “qualitativ” hochwertigen Zeiteinheiten, die darüber hinaus auch noch mit einem Spaßfaktor versehen sind, macht diese Zeit für den Vater doppelt lohnend.

Neben dem unmittelbaren Vergnügen kann sich der Vater über sein Engagement an der Kinderproduktion auch gesellschaftliche Anerkennung als “moderner” Vater erwerben.

“Beim heutigen Trend zur Gleichberechtigung und gegenseitigen Achtung beteiligen sich auch die Väter an der Kindererziehung und finden immer mehr Gefallen am Vater-Sein.” (Painter, S. 30)

So winkt dem Vater für seinen optionalen Zeiteinsatz sogar dreifacher Gewinn: die Gewissheit, seinen gesellschaftlichen Beitrag zu einem guten Produkt Kind geleistet zu haben, persönliche Bereicherung durch Spaß an gemeinsamen Aktivitäten mit dem Kind, und Statuszuwachs als engagierter Produzent.

3.3 Elternzeit aus Liebe

Bereits im vorherigen Kapitel wurde dargelegt, dass die Zeitinvestition der Eltern zu einem guten Gelingen immer durch die elterliche Liebe motiviert sein sollte. Dies gilt auch in diesem Modell.

“Mangel an Liebe schädigt die Persönlichkeit ebenso nachhaltig wie Kalk- und Vitaminmangel den Organismus” (Zottmann, S. 127)

Elterliche Liebe äußert sich in der Zeit, die dem Kind gewidmet wird:

“Zum Beispiel lernt das Kind, das in einem Heim aufwächst, wo sich die Fürsorge im wesentlichen nur auf das Füttern und Windelnwechseln beschränkt, nicht soviel, wie das Kind, das bei seinen Eltern aufwächst, die Zeit haben, liebevoll mit ihm zu spielen.” (Painter, S. 21-22)

Die Liebesgabe “Zeit” der leiblichen Eltern kann von niemandem ersetzt werden. Dieser Aufgabe dürfen sich weder Vater noch Mutter entziehen. Die Notwendigkeit elterlichen Zeiteinsatzes begründet Zottmann biologisch, indem er die Anfang der

70er Jahre hochaktuelle Diskussion um künstliche Befruchtung durch unbekannte Samenspender aufgreift:

“Ein Kind ‘paßt’ zu seiner Mutter und zu seinem Vater. Ist dieser Vater nicht vorhanden oder unbekannt, setzt in den dazugehörigen Denkbezirken des Kindes eine Fehlentwicklung ein. Das Kind beschäftigt sich zuviel oder zuwenig mit dem Vater-Thema seines Lebens. Die Folge ist eine Schrumpfung, Verödung oder Wucherung in diesem Denksektor, die sich später bei der Partnersuche negativ auswirken muß.” (Zottmann, S. 34)

Wird die als biologischer Plan implizierte Ordnung, nach der der leibliche Vater und die leibliche Mutter ein Kind produzieren - nicht eingehalten, dann misslingt das Produkt. Nicht ordnungsgemäß produziert, wird es seiner zukünftigen gesellschaftlichen Aufgabe nicht gewachsen sein, in der es selbst zum ordnungsgemäßen Produzenten werden muss.

“Die Liebesfähigkeit des künstlich gezeugten Menschens ist schon bei seiner Zeugung nicht intakt. Sie kann sich in einem Milieu, in dem man glaubt, alles künstlich produzieren zu können, nur als Zwang und krankhaft entstellt entwickeln.” (Zottmann, S. 34)

Für die regelrechte Umsetzung der elterlichen Liebe in Zeitinvestition lassen sich einige Spezifikationen in Hinblick auf das neue Produktionsziel finden. Da die Transformation von Liebe in Zeit nicht beliebig und unspezifisch geschehen darf, sondern ihren investiven Charakter behalten soll, verändert sich die Art und Weise der Zeitinvestition jeweils in Hinblick auf das anvisierte Ziel. Den Eltern werden mit neuen gesellschaftlichen Zielsetzungen neue Leistungen für ein gelingendes Kind abverlangt.

Da nur informierte Eltern gute Eltern sein können, ist die wichtigste Leistung, die Eltern in diesem Zeitverwendungsmodell für ihr Kind erbringen müssen, die Aneignung von Wissen über die kindliche Natur und wie man dieser gerecht wird.

“Es kostet viel Geduld, Nachdenken und Liebe, ein guter Vater zu werden. Aber es ist auch eine Frage des *Informiertseins*! Und deshalb ist es wichtig, so viel wie möglich über zwei grundsätzliche Themen zu lernen: Kinderpsychologie und pädagogische Methoden.” (Dodson, S. 9)

Allein die umfassende Kenntnis über die verschiedenen Entwicklungsabschnitte und wie man ihnen gerecht werden kann, garantiert die bestmögliche Ausnutzung des kindlichen Potentials. Dieses Wissen ermöglicht den Eltern, ihre Liebesgabe “Zeit” dem jeweils aktuellen Entwicklungsschritt produktiv anzupassen. Denn jede Phase erfordert spezielle Leistungen, die zur Unterstützung des Kindes beitragen.

Es “...gilt für den Vater, dass jeder Kontakt mit dem Baby für ihn um so beglückender ist, je besser er mit dessen Entwicklungsstadium vertraut ist.” (Dodson, S. 19)

“Intelligente Eltern wissen, dass weder in der Kinderstube noch sonst irgendwo in der Natur der status quo erhalten bleibt. Deshalb treffen sie rechtzeitig ihre Vorkehrungen und lassen sich von keinem neuen Entwicklungsschritt überraschen.” (Zottmann, S. 53)

Der theoretische Erwerb von Wissen erfordert zum einen eine zusätzliche Zeitinvestition, die außerhalb der eigentlichen gemeinsamen Zeit mit dem Kind geleistet wird. Dies kann durch das Lesen von Ratgebern, oder auch durch den Besuch eines Säuglingspflegekurses (der nicht nur der Mutter, sondern auch dem

Vater angeraten wird, z.B. Dodson, S. 11) oder ähnlicher unterstützender Maßnahmen geschehen.

In dem Maße, in dem die Produktion als interaktiver Prozess angesehen wird, muss ein zusätzlicher Zeiteinsatz für eine genaue Beobachtung des kindlichen Verhaltens eingeplant werden. Zudem ist die gelegentliche Reflexion eigener Verhaltensweisen erforderlich. Im Gegensatz zu früheren Erziehungsmethoden ist es den Eltern nicht nur gestattet, auch Fehler zu machen, sondern es wird ihnen angeraten, durch eigene Fehler zu lernen.

“Es ist grundfalsch, Eltern wegen der Fehler, die sie begangen haben oder begehen, Vorwürfe zu machen. (...) Wenn wir daran gehen, etwas Neues zu lernen, machen wir zunächst Fehler - eine Unmenge von Fehlern, aus denen wir dann lernen.” (Dodson, S. 10)

“Gewinnen wir mit unseren Kindern eine neue Einstellung zu Fehlern. Ohne Fehler geht es nicht. (...) Fehler nicht zu sehen oder Fehler nicht einzugestehen ist auch ein Fehler, doch ein viel schlimmerer als die Anfangsfehler.” (Zottmann, S. 145)

Güte und Nachsicht sowohl gegenüber dem Kind wie auch gegenüber sich selbst ersetzen als Produktionsmodi Konsequenz und Härte um jeden Preis.

“Werden wir Freunde unserer Fehler!” (Zottmann, S. 146)

Für Beobachtungen und den Umgang mit Fehlern, z.B. klärende Gespräche und ggf. anschließende Reparaturbemühungen müssen die Eltern zusätzliche Zeit einkalkulieren.

Eine weitere neue Komponente liebender Zeitinvestition ist der Spaßfaktor. Gemeinsame Zeit mit dem Kind soll Spaß machen. Zu den Freuden an der Pflicht, die vor allem auf die zukünftige zu erwartende Ernte gerichtet war, tritt nun das Versprechen sofortiger Gratifikation.

... “betrachten Sie das Spiel mit dem Baby nicht als Pflichtübung, sondern als vergnüglichen Zeitvertreib. Auf diese Weise werden Sie das Zusammensein mit dem Baby genießen, und es wird Sie stets voller Entzücken begrüßen.” (Dodson, S. 19)

Auch der Spaß am Kind ist ein Produktionsfaktor - er soll dem Kind wieder zugute kommen. Um eine gelingende Produktion zu betreiben, besteht für die Eltern die Verpflichtung zum Spaß.

So gibt Painter z.B. in ihrem Programm für den 4.- 5. Monat Anregungen zum Nachahmen, die später zum frühzeitigen Spracherwerb führen sollen: “Wenn es lächelt, hören Sie auf zu lächeln, schauen es fünf Sekunden lang freundlich an und lächeln dann wieder. (...) Versuchen sie nicht, es zum lächeln zu zwingen; es macht dabei bestimmt nicht mit. Wenn Sie Spaß an diesem Spiel haben, gefällt es Ihrem Kind auch.” (Painter, S. 70)

Niemals darf allerdings der Spaß der Eltern im Vordergrund stehen oder zum Selbstzweck werden, seinem produktiven Charakter entsprechend ist er immer nur in kontrollierter Form erlaubt:

“Haben Sie Spaß an der Sache, doch ermüden Sie das Baby nicht.” (Painter, S. 30)

4 Die Zeitvorgaben

4.1 Regelmäßigkeit als Grundlage eines harmonischen Familienlebens

Wenngleich die Zielvorgaben sich dahingehend gewandelt haben, dass das Kind ein größeres Maß an Selbständigkeit erwerben soll und ihm daher bereits frühzeitig ein größeres Maß an Selbstbestimmung zugestanden wird, bleibt die Regelmäßigkeit weiterhin die bestimmende Zeitlogik für die Fertigung des Kindes.

“Zusammenarbeit, Ordnung und Regelmäßigkeit sind wesentlich für ein harmonisches Familienleben.” (Painter, S. 23)

Zwar lockert sich die Starrheit des vorgegebenen Zeitplans etwas auf, feste Zeitvorgaben können an individuelle Bedürfnisse der Familienmitglieder angepasst werden, das Grundprinzip der Regulierung kindlicher und damit elterlicher Zeit bleibt jedoch bestehen.

“Ohne Pünktlichkeit und Regelmäßigkeit ist Erziehung unmöglich. Das Kleinkind muß jeden Tag zur gleichen Stunde seine gleichen Mahlzeiten innerhalb eines begrenzten Zeitraumes einnehmen. Es muß ebenso die festen Zeiten zum Schlafengehen einhalten.” (Zottmann, S. 54)

“Einige Minuten früher oder später spielen keine Rolle in dem Zeitplan, jedoch ist die Haltung der Mutter sehr wichtig.” (Painter, S. 23)

Auch die “moderne” Welt ist eine geordnete Welt. Damit bleibt Ordnung ein wichtiges Erziehungsziel. Um in der Welt bestehen zu können, ist die Verinnerlichung von Ordnungsprinzipien essentiell:

“Die Welt der Technik ist eine absolute Ordnungswelt. (...) Bedenken Sie, was Unordnung und Fehler heute bei elektronischen Rechenanlagen und Karteisystemen bedeuten.” (Zottmann, S. 148))

Der Ordnungssinn muss dem Kind frühzeitig beigebracht werden. Hat es ihn erst einmal internalisiert, muss Ordnung nicht immer wieder von außen durch die Eltern hergestellt werden. Die unterstellten Selbstregulierungskräfte des Kindes und die “natürlichen Konsequenzen” sollen für die Perpetuierung dieser Ordnung sorgen:

“Ist der Ordnungssinn erst gebildet, so entwickelt er sich von selbst weiter. Dann wird es Aufgabe des Kindes, ihn zu pflegen und zu kontrollieren, denn die Folgen wird das Kind stets selbst zu tragen haben.” (Zottmann, 149)

Auch der “Organismus Familie” ist ein geordnetes System, in dem jedes Mitglied seinen Platz und seine Aufgabe hat. Die reibungslose Zusammenarbeit des Organismus Familie lässt sich nur durch eine möglichst strukturierte Zeitplanung verwirklichen. Sie weist jeder Tätigkeit und jedem Mitglied seinen Platz zu und hilft Störungen zu vermeiden:

“Wenn Sie Ihrem Baby Liebe und Fürsorge zuteil werden lassen, lehren Sie es, sich dem Familienleben anzupassen.” (Painter, S. 24)

In der “demokratischen Familie” hat jedes Mitglied, auch das jüngste, prinzipiell das Recht auf die Beachtung seiner Bedürfnisse, aber eine Sonderstellung darf das Kind darin nicht einnehmen:

“In einer glücklichen Familie müssen die Rechte und Bedürfnisse der Eltern und der anderen Kinder ebenso berücksichtigt werden wie die des Babys.” (Painter, S. 23)

Nach wie vor werden die Eltern ermahnt, dem Kind keine Sonderrechte einzuräumen.

“... man muß sich aber hüten, auf die Bemühungen um spezielle Beachtung hereinzufallen. Ein weinendes Kind kann sachlich getröstet werden im Augenblick des Schmerzes. Jedes weitere Beachten des Weinens ist aber wenig angebracht.” (Dreikurs in Hörl, S. 51)

Als Fehlprodukt droht noch immer der Egoist, der mit seinen unangemessenen Ansprüchen der Gemeinschaft schadet.

Harmonie ist der neue Begriff, der die Ausgewogenheit zwischen individuellen Anforderungen und den Bedürfnissen der Gemeinschaft charakterisiert. Er kennzeichnet den angestrebten Produktionsmodus, der sich scheinbar befreit von traditionellen hegemonialen Strukturen innerhalb der Familie, weil er jedem zu seinem Recht kommen lassen will, ohne einem Einzelnen zu großen Raum zu geben. Im hier gemeinten Sinn heißt das, dass Regelmäßigkeit und Ordnung mit gelegentlichem Entgegenkommen an Einzelbedürfnisse und dem Zugeständnis von Fehlern seitens der Eltern zu einem produktiven Ergebnis kommen. Als angestrebter Idealzustand zwischen Struktur und Aushandlung suggeriert Harmonie Zufriedenheit durch Sicherheit.

Der geregelte Tagesrhythmus soll die Verhinderung von Störungen und also Harmonie ermöglichen.

“Feste Zeiten für die Mahlzeiten, den Mittagsschlaf, das Spiel und das Zu-Bett-Gehen sind für die Erziehung der Kinder wesentlich. In einem geordneten Heim können Schwierigkeiten in dieser Beziehung gar nicht erst auftreten.” (Painter, S. 25)

“In einem Heim allerdings, (...) in dem es keine geregelten Eß- und Schlafgewohnheiten gibt, ist die Harmonie der Familie gestört, und Erziehungsprobleme werden dadurch begünstigt.” (Painter, S. 25)

Dass die Einhaltung des Tagesplans nicht immer einfach ist, und unter den Voraussetzungen von prinzipieller Verhandelbarkeit noch labiler, wird von den Ratgebern in Rechnung gestellt.

“In den Erziehungsbüchern lesen wir, man müsse konsequent sein. Stets das Kind zur gleichen Zeit schlafen legen, immer pünktlich sein und auf Ordnung im Tagesrhythmus achten. Schön ist's, wenn man's kann. (...) Die Welt richtet sich nicht immer nach den Regeln und Vorschriften der Lehrbücher. Da heißt es Geduld haben. Mit sich und den Kindern.” (Zottmann, S. 63)

Gelegentliche Unterbrechungen des Zeitplans werden nicht nur geduldet, sondern tragen - in Maßen - sogar zur Verbesserung der Produktion bei:

“Je regelmäßiger der Alltag eines Kindes verläuft, um so gleichmäßiger ist seine Entwicklung, doch um so nötiger hat es die kleinen Erfrischungen, die jede Abwechslung mit sich bringt.” (Zottmann, S. 99)

Die kleinen Abwechslungen optimieren die Produktion. Von den Eltern wird nicht mehr nur “Dienst nach Vorschrift” gefordert, sondern die kleinen freudenspendenden Extras sind es, die zum besonderen Gelingen beitragen. Vor allem wenn es darum geht, den Vater in die Produktion mit einzubeziehen, kann und darf die Tagesplanung auch einmal durchbrochen werden. Im Gegensatz zum vorherigen Modell, in dem mit dem Baby außer der Reihe nicht gespielt werden durfte, um seine

Entwicklung nicht zu gefährden, soll der Vater jederzeit seine knappen Zeitressourcen dem Kind zukommen lassen:

“Spielen Sie ruhig mit ihm, wann immer Sie dazu Lust haben, schäkern Sie nach Herzenslust mit ihm...”(Dodson, S. 17).

Die Bedeutung der Einbeziehung des Vaters hat damit Priorität vor dem Tagesplan. Diese explizite Erlaubnis zur Unterwanderung des Tagesplans lässt sich für die Mutter allerdings nicht finden. Die Extrazeitgaben des Vaters sind produktiv auf dem Fundament des stabilen Zeitgerüsts, das die Mutter herstellt.

4.2 Regelmäßigkeit als Entsprechung der Natur des Kindes

Da die Entwicklung des Kindes als geordnete Stufenabfolge betrachtet wird, entspricht eine regelmäßige Zeitverwendung seiner Natur. “Regelmäßigkeit” heißt hier “den Regeln entsprechend”, die als natürliche Ordnung aufgefasst werden. Diese Ordnung soll möglichst nicht gestört, sondern im Gegenteil unterstützt werden. Die Kenntnis über den Ablauf der kindlichen Entwicklung verhilft zur richtigen und rechtzeitigen Reaktion und Intervention. Regelmäßige (und kenntnisreiche) Zeitinvestitionsleistungen verhelfen zum altersgemäßen und pünktlichen Ersteigen der nächsten Entwicklungsstufe.

4.3 Regelmäßigkeit als Vorbereitung für die Schule

Vor allem sind Regelmäßigkeit und Pünktlichkeit in mehrfacher Hinsicht wichtige Produktionsmodi in Hinblick auf die Schulreife. Im hier vorliegenden Zeitverwendungsmodell, das besonderen Wert auf Bildung und die Ausschöpfung des intellektuellen Potentials legt, wird der schulkompatiblen Fertigung des Kindes eine besondere Wichtigkeit zugesprochen.

“Das grundsätzlich zur Pünktlichkeit erzogene Kind wird auch in seiner ferneren Entwicklung pünktlich sein, die Schule rechtzeitig beginnen, nicht ständig über Zeitnot klagen und kaum je Versetzungsschwierigkeiten kennen.” (Zottmann, S. 83)

Die Herstellung des Kindes für die Gesellschaft manifestiert sich in seiner Anpassung in das Ordnungssystem der Schule. Der Produktion der Eltern im Vorschulalter kommt eine entscheidende Bedeutung für den späteren Schulerfolg zu:

“Seien Sie sich bewußt, dass Sie als Väter und Mütter vom ersten Tag an auch Lehrer ihres Kindes sind und dass Sie, bis es in die Schule kommt, ein höchst vielseitiges und zum Teil schwieriges Lernprogramm zu bewältigen haben.” (Metzger in Hörl, S. 73)

Der Grundstein für eine erfolgreiche Schullaufbahn muss bis zum Schuleintritt gelegt sein. Dies verlangt den Eltern verschiedene Leistungen ab:

“Heute wissen wir, dass jedes Baby bei der Geburt sein maximales Intelligenzpotential besitzt, dessen Niveau individuell verschieden ist. Ob aber ein Kind sein Intelligenzpotential voll entwickeln kann, hängt in hohem Maß davon ab, wieviel sensorische und intellektuelle Stimulation es in den ersten fünf Lebensjahren erhält.” (Dodson, S. 18)

Zur intellektuellen Stimulation kommt die Befähigung des Kindes zur Einordnung in ein hierarchisch organisiertes System, wie es Schule repräsentiert. Dieses wird hier in keiner Weise hinterfragt, sondern gilt im Gegenteil als Maßstab für die gelingende

Produktion in den ersten sechs Lebensjahren. Schulkompatibilität wird besonders gut hergestellt, wenn die elterlichen Zeitinvestitionen gezielt und regelmäßig erfolgen.

“Wenn Sie beständig mit Ihrem Kind anhand gut geplanter Tagesprogramme spielen, werden Sie es auf seine zukünftigen Lernaufgaben vorbereiten und das Beste aus diesen wichtigen Jahren machen. Unterrichten Sie Ihr Baby!” (Painter, S. 31)

Diesem Ziel verschreibt sich in expliziter Weise Painter mit ihrer Babyschule. Ein geregelter Tagesablauf ermöglicht neben anderen o.g. Vorteilen die Etablierung einer speziellen “Lernzeit”, in der das Baby gezielt und geregelt nach Vorgaben stimuliert und gefördert werden soll. Neben Übungen, die das Kind allein nach dem Aufwachen oder vor dem Einschlafen erledigen kann, und die als “zwangloses Spielen” bezeichnet werden, gibt es die “Übungen für den täglichen Unterricht”:

“Täglich sollte man mit dem Baby eigens zusammengestellte Spielübungen machen. Dies sollte immer zu einer bestimmten Zeit geschehen, in der Sie ungestört mit dem Kind spielen können.” (Painter, S. 26)

Das Spielstündchen von einst hat einen deutlich zielgerichteteren Charakter bekommen. Durch das Festlegen einer bestimmten Zeit wird der Unterrichtscharakter dieser Zeitinvestition betont. Der Effekt für das Kind solle in der Erziehung zur Regelmäßigkeit und Zeitdisziplin liegen. Die festgelegte Unterrichtsstunde hat aber ebenfalls Wirkung auf die ausführende Mutter.

“Richtlinien für den täglichen Unterricht: 1. Planen Sie täglich eine halbe bis eine Stunde Unterricht ein. Es ist wichtig, daß Sie die Übungen als notwendigen Bestandteil des Tagesablaufs ansehen.” (Painter, S. 47)

“Wenn Sie den täglichen Unterricht zu einer bestimmten Zeit und an einem bestimmten Ort durchführen, ist es für Sie bestimmt leichter, Ihr Kind zu unterrichten.” (Painter, S. 47)

Bei der festen Zeiteinteilung war es zuvor immer auch um die Rationalisierung der Haushaltsführung für die Mutter gegangen. Dieser Aspekt wird in den hier vorliegenden Ratgebern nicht mehr thematisiert. Dennoch wird auch die Mutter durch die geforderte Regelmäßigkeit diszipliniert, jetzt jedoch in anderer Weise. Durch die Etablierung verbindlicher Zeiten als Grundlage für spätere Schulfähigkeit und besonders durch eine verbindliche tägliche Unterrichtszeit für das Baby wird die Mutter auf die Funktion der (Hilfs-) Lehrerin festgeschrieben.

“Denken Sie daran, daß Sie der Lehrer sind und nach dem Stundenplan vorgehen müssen. Das Kind darf den Plan nicht umwerfen...” (Painter, S. 48-49)

5 Produktionszeiten - Ziele und Inhalte im Vorschulalter

Auch hier werden einzelne Tätigkeiten und Handlungen im Tagesablauf den anvisierten Produktionszielen untergeordnet. Wenngleich vordergründig nach wie vor dieselben Beschäftigungen in den Tagesplan integriert sind, wird ihnen jetzt aber ein anderer Sinn unterlegt.

5.1 Zeit gemeinsam

5.1.1 Mahlzeiten

Allgemein werden geregelte Essenszeiten als verbindlich und wichtig angesehen, dagegen gehen die Meinungen der Ratgeber in Bezug auf das Stillen auseinander.

Zottmann hält als deutscher Vertreter an der traditionellen Vorgabe des Stillens nach Plan fest, um frühzeitig das Zeitreglement als Produktionsmodus zu implementieren:

“Tageslauf des Neugeborenen ist die Grundlage für alle spätere Ordnung und Regelmäßigkeit. Fünf Brustmahlzeiten: um 6, 10, 14, 18 und 22 Uhr. Acht Stunden Nachtpause. Bei Unruhe darf in den ersten vier Wochen eine zusätzliche Mahlzeit nachts gegeben werden.” (Zottmann, 30,31)

Dodson vertritt dagegen das amerikanische Prinzip der ad libitum-Ernährung:

“Ich hoffe sehr, dass Ihre Frau und Sie sich entschlossen haben, das Baby nach Bedarf und nicht nach einem festen Zeitplan zu füttern.” (Dodson, S. 16)

Die Zeit der Nahrungsaufnahme wird hier prinzipiell zur Verhandlungssache erklärt. Grundsätzlich werden jedem Individuum verschiedenartige Bedürfnisse zugestanden, selbst dem Jüngsten, und das Recht auf individuelle Befriedigung eingeräumt.

“Jedes Baby ist einzigartig und hat seine eigene innere Uhr, die anzeigt, wann es Hunger hat. (...) Es ist für das Baby viel besser, wenn es selbst durch sein Geschrei anzeigen darf, dass es hungrig ist, denn das vermittelt ihm das beruhigende Gefühl, dass es in einer sicheren und angenehmen Welt lebt, in der es sofort getröstet wird, wenn es unter Hungerqualen leidet.” (Dodson, S. 16)

In beiden Fällen geht es um die Herstellung von Verbindlichkeit und das Vermitteln von Sicherheit, die aber jeweils von unterschiedlichen Ausgangsvoraussetzungen ausgehen, sowie eine andere Art der Ordnung anstreben. Im ersten Beispiel wird die Anpassung des Individuums an eine von außen vorgegebene Struktur gefordert, im zweiten lernt es durch die Befriedigung seiner Bedürfnisse, dass die Welt “in Ordnung” ist, d.h. die Wahrnehmung von Ordnung erlebt das Individuum in Bezug auf sich selbst.

Die Amerikanerin Painter geht vom “Magen-Fahrplan” des Kindes aus, der einen Kompromiss zwischen Außen- und Innenregulierung darstellen soll.

“Kinderärzte geben unterschiedliche Anweisungen in Bezug auf den Ernährungsfahrplan, aber die meisten stimmen darin überein, dass das Baby sich selbst an regelmäßige Essenszeiten gewöhnen wird.” (Painter, S. 22, 23)

Feste Fütterungs- bzw. Essenszeiten entsprechen also der Natur des Kindes. Sie zu etablieren kommt seinem biologischen Bedürfnissen entgegen, und ist daher als richtige Art der Produktion legitimiert.

“Ein natürlicher Rhythmus in den Mahlzeiten und anderen biologischen Funktionen fördert das Kind in seiner körperlichen und sozialen Entwicklung.” (Painter, S. 23)

Die Zeit der Nahrungsaufnahme ist Produktionszeit, denn hier findet Vergesellschaftung statt.

“Das Baby muß versuchen, seine Nahrung zu bekommen, und es muß lernen, diesbezüglich mit der Mutter ‘zusammenzuarbeiten’. Die Mutter wiederum sollte versuchen, das Baby an einen für sie bequemen Ernährungsplan zu gewöhnen. Auf diese Weise wird die Nahrungsaufnahme für das Baby zu einem Modell für eine Gemeinsamkeit, das bei all seinen späteren Beziehungen weiterbestehen wird.” (Painter, S. 23)

Essenszeiten sind noch immer Zeiten, in denen das Kind in die Gemeinschaft integriert werden sollen. Obwohl auf verbindliche Zeiten und also die Herstellung von Ordnung nicht verzichtet wird, hat diese etwas von ihrer Rigidität verloren. Jetzt ist ein bisschen Aushandlung möglich, ja sogar gewollt, als eine neue Komponente der demokratischen Produktion des Kindes.

Diese Haltung wird bei den gemeinsamen Mahlzeiten mit dem älteren Kind weitergeführt. So muss der 'schwierige Esser' jetzt nicht mehr zum gemeinsamen Essen gezwungen werden.

“Ein Kind muß vor der Mahlzeit, nicht während des Essens erzogen werden.” (Zottmann, S. 67)

Nahrungsverweigerung wird nicht mehr nur als Verstoß gegen die vorgegebene Ordnung angesehen, sondern vielmehr als Ausdruck seelischer Schwierigkeiten, auf die eingegangen werden muss. Den Ansprüchen des Individuums wird Legitimität zugestanden.

Wichtiger als das Einhalten der formalen Ordnung ist es, dass das Kind lernt, diese Regelungen zu akzeptieren und sich verinnerlicht. Anstatt durch Zwang soll dies durch positive Verstärkung geschehen.

“Das Essen soll immer eine Freude sein. Am gedeckten Tisch haben Kummer und Sorgen nichts zu suchen. Jede Mahlzeit, auch die noch so bescheidene, sollte immer ein kleines Fest für die Familie sein.” (Zottmann, S. 67)

Bei den gemeinsamen Mahlzeiten soll sich die Familie als Gemeinschaft erleben. Der 'Organismus' Familie wird hier täglich wieder hergestellt und allen Beteiligten ins Bewusstsein gerufen. Ihren Effekt als Produktionszeit sollen Mahlzeiten dadurch bekommen, dass hier Harmonie und Gemeinsamkeit inszeniert werden, die Wirkung auch auf die übrigen Zeiten des Tages zeigen sollen.

“Machen Sie es sich zur goldenen Regel, dass Ihre Familie jeden Morgen eine Viertelstunde fröhlich zusammen schmaust und trinkt. Dieses Beisammensein richtet die Verzagten auf, läßt die Traurigen Zuversicht fassen und stärkt die Schwachen. Diese Viertelstunde wirft schimmernden Ferienabglanz über den ganzen Tag.” (Zottmann, S. 148)

5.1.2 Sauberkeitserziehung

Der zeitliche Aufwand, den die Sauberkeitserziehung bedeutet hatte, nimmt im hier behandelten Zeitverwendungsmuster deutlich ab.

“Die Erziehung zur Sauberkeit ist im Grunde genommen nichts weiter als das einfache Problem, dem Kind beizubringen, eine neue Fähigkeit zu erwerben. Leider machen die meisten Eltern aus diesem relativ unkomplizierten Unterricht oft ein fürchterliches Fiasko, ...” (Dodson, S. 41)

Die Anweisungen dafür nehmen längst nicht mehr den Raum ein, den sie im vorgängigen Modell noch hatten. Im Gegenteil machen sich die Ratgeber jetzt eher über den noch wenige Jahre zuvor betriebenen Aufwand lustig. Unter dem Titel “Kein Kult mit Würstchen” und “Lustspiel nicht zum Lachen” beschreibt Zottmann ironisierend auf 1 ½ Seiten die ergebnislosen Versuche, unter Anteilnahme der gesamten Familie das Einjährige zu seinem Geschäft ins Töpfchen zu bewegen (S. 50, 51).

Sauberkeitserziehung spart elterliche Zeitinvestition, wenn sie zum richtigen Zeitpunkt der Entwicklung des Kindes einsetzt. Im ersten Lebensjahr ist die Töpfchenerziehung kein Thema mehr, erst ab dem zweiten Lebensjahr soll frühestens damit begonnen werden. Daher heißt es jetzt “Geduld, liebe Mutter, Geduld” (Zottmann, S. 74), bis das Kind die entsprechende Entwicklungsstufe erreicht hat.

“Die einsichtige Mutter schickt sich in das Unvermeidliche, und wartet mehr oder weniger geduldig. Sie sieht ein, dass ihr Kind für jedes Tun, auch für dieses, erst heranreifen muß.” (Zottmann, S. 51)

“Im allgemeinen kann ein Kind erst im Alter von zwei Jahren die Schließmuskeln von Blase und After willkürlich steuern, also warten Sie lieber bis dahin.” (Dodson, S. 17)

Eltern können “ohne Mühe in wenigen Tagen oder allenfalls Wochen einen Rundumerfolg erzielen einfach dadurch, dass man die Verantwortung für die Reinlichkeit der Windeln selbst beibehält, bis das Kind zweieinhalb Jahre oder sogar noch etwas älter ist. Eines Tages kommt es dann und sagt: ‘Mutter, du kannst die Gummihose jetzt weglassen.’” (Metzger in Hörl, S. 71)

Den richtigen Zeitpunkt abzuwarten erspart den Eltern nicht nur Zeiteinsatz, sondern soll auch dem Kind nützen.

“Mit zunehmender Reife verkürzt sich das Üben” (Metzger in Hörl, S. 71)

Da das Gebot der Rechtzeitigkeit gilt, ist jede vorzeitige Bemühung um Sauberkeitserziehung nicht allein Zeitverschwendung der Eltern, sondern wirkt sich für das Kind kontraproduktiv aus.

“Oft ist späteres Bettnässen die Folge dieser sinnlosen Kämpfe.” (Metzger in Hörl, S. 70)

“Kinder, die frühzeitig zur Reinlichkeit gezwungen werden, werden später oft übermäßig artig, übertrieben ordentlich und genau, gehorsam bis zur Selbstverleugnung, aber mit einem eigentümlichen passiven Trotz und Starrsinn.” (Zottmann, S. 74)

Artigkeit, Ordentlichkeit und Gehorsam, die alten Tugenden, die früher gar nicht gut genug ausgeprägt werden konnten, erhalten jetzt eine negative Konnotation. Als Produktionsziel sind sie - jedenfalls in “übermäßiger” Form und verbunden mit untergründigem Widerstand - nicht mehr erwünscht. Mit derselben Begründung werden auch alle Formen von Zwangsmaßnahmen als unzweckmäßig abgelehnt:

“Andere Mütter glauben, sich mit Strenge, sogar mit Drohungen und Strafe durchsetzen zu müssen. Damit erreichen sie freilich keine schnellere Entwicklung, sondern höchstens eine Fehlentwicklung.” (Zottmann, S. 51)

Auch hier sind wieder spezielle Kenntnisse, aus der Entwicklungspsychologie, der Psychoanalyse und der Medizin über die kindlichen Entwicklungsstufen für eine richtige Zeitinvestition gefragt. Nur dadurch werden die Eltern in die Lage versetzt, zum richtigen Zeitpunkt das richtige zu tun und sowohl Fehlinvestition wie auch ein Fehlprodukt zu verhindern.

5.1.3 Spielzeit

Schon im Zeitverwendungsmuster zuvor war Spielzeit vor allem Lernzeit. Entsprechend der starken Betonung auf der Entwicklung der kindlichen Fähigkeiten im Vorschulalter jetzt kommt dem Spiel eine noch größere erzieherische und bildende Funktion als zuvor zu.

“Spiel ist nicht etwa nur angenehmer Zeitvertreib des Kindes und dient nicht allein der Gewinnung von Muskelkraft und geistigen Fähigkeiten. Es ist generell das beginnende Training für die Aufgaben von morgen und übermorgen.” (Zottmann, S. 46)

Das Kind ist zur Entwicklung seiner geistigen Fähigkeiten auf Anregungen von außen angewiesen. Der gesamte Alltag des Kindes wird der Entwicklung seiner Fähigkeiten untergeordnet, denn Stimulation soll das Kind nun in allen

Lebensbereichen erfahren. Damit wird das "Spielverbot" außerhalb des festgelegten Spielstündchens aufgehoben.

Bereits frühzeitig soll die Mutter das Kind in ihr Leben miteinbeziehen, statt es wegzulegen. Wenngleich regelmäßige Eckzeiten, in denen gegessen, gewickelt oder geschlafen werden soll, nach wie vor ihre Gültigkeit haben, löst sich die Trennung zwischen Zeiten mit dem Kind und ohne Kind auf. Ein Spielchen darf - als förderliches Erziehungsmittel - immer wieder mal eingeschoben werden.

"Wenn es beginnt, sein Spielzeug hinauszwerfen, so verbieten und strafen Sie es nicht, sondern nehmen sich mal ein wenig Zeit, um ein Spiel daraus zu machen ..." (Metzger in Hörl, S. 56)

Ebenso wie das Kind damit zeitlich seinen Platz im Leben der Erwachsenen ausdehnt, geschieht dies auch räumlich.

"Von entscheidender Wichtigkeit ist es deshalb für die ganze Entwicklung des Kindes, ob und wie es spielt - und dies wiederum hängt davon ab, ob ihm genügend Zeit und Raum zum Spielen gewährt wird, ob ihm Gelegenheit zur Partnerschaft und zum Rückzug in die stille Ecke gegeben wird und ob ihm das geeignete, seinem Alter und seinen Bedürfnissen angemessene Spielzeug zur Verfügung steht." (Wolf in Hörl, S. 85)

Das Ablegen ins Bettchen oder den Laufstall wird zunehmend kritischer gesehen. Zur Förderung seiner Selbständigkeit soll dem Kind statt dessen frühzeitig Gelegenheit gegeben werden, eigenständig seine Umgebung zu entdecken.

"Das Einjährige krabbelt über den Teppich und unter Aufsicht der Mutter durch die Wohnung. Es ist dabei so beweglich wie eine kleine Schlange, so temperamentvoll wie ein Kätzchen. Es probiert seine Kraft. Es wagt seinen Mut. Seine Muskeln, sein Geist, sein Charakter entwickeln sich. Glücklicherweise das Baby, dessen Mutter jetzt nicht ständig eingreift: Laß das! Nein! Das darfst du nicht! Hab ich dir nicht verboten...!" (Zottmann, S. 41)

Der Erkundungsfeldzug erfordert jedoch eine umfangreiche Beaufsichtigungsleistung der Eltern bzw. der Mutter. Die zunehmende zeitliche und räumliche Entgrenzung durch das Kind vergrößert den Anspruch als Produzenten an die Eltern. Die Leistungen für das Kind nehmen einen immer größeren Platz in ihrem Leben ein.

Obgleich dem Kind jetzt ein größerer Anteil der Alltagszeit auch spielerisch gewidmet wird, bleibt eine spezielle Spielzeit als Förderzeit bestehen. Die Zeitinvestition in das gemeinsame Spiel dürfen die Eltern entsprechend ihrer Aufgabe als Lehrer des Kindes nicht vernachlässigen. Daher muss es sorgfältig geplant, vorbereitet und verbindlich durchgeführt werden.

Erziehungsspiele seien "in den Vorschuljahren besonders wichtig, weil Ihr Kind in diesem Stadium die grundlegenden Voraussetzungen des Lernens erwerben muß, und dazu gehört namentlich auch das Vertrauen in seine eigenen Fähigkeiten als Denker und Lernender. In diesen Jahren muß es gewissermaßen das Lernen erlernen." (Dodson, S. 104)

Im Spiel kann und soll intensiv und zielgerichtet produziert werden. Die Betonung liegt auf dem zu erwartenden Ertrag in Hinblick auf die anvisierten Ziele.

"Im Spiel des Kindes liegt keimhaft bereits alles, was es einst als Erwachsener arbeiten und vollbringen wird. Hier können die Eltern tief in das künftige Schicksal des heute noch Einjährigen eingreifen." (Zottmann, S. 46)

Entsprechend geben die Ratgeber dezidierte Vorschläge und Anregungen dafür, wie Eltern und Kinder miteinander spielen sollen. So empfiehlt Zottmann ab dem ersten Jahr regelmäßige Spielgymnastik:

“Mit Gymnastik können die Eltern frühzeitig helfen, den Körper des Kindes aktiv zu formen, seine Konstitution zu fördern und sein Wesen zu aktivieren. (...) Jeden Tag ein halbes Stündchen bildet ein Kapital, das ein Leben lang Zinsen abwirft.” (Zottmann, S. 50)

Der Vorteil der spielerischen Produktion liegt auch hier wieder im Spaßfaktor. Gemeinsames Spielen soll Spaß machen, und damit besonders wirksam werden. So kann der Effekt der Leibesertüchtigung noch zusätzlich durch das positive Element der gemeinsamen Betätigung gesteigert werden, in der sich die Familie einmal mehr als Gemeinschaft konstituiert:

“Keine größere Freude für das Kleinkind, als wenn die ganze Familie gemeinsam spielt und übt.” (Zottmann, S. 50)

Das Gemeinschaftserlebnis soll dazu führen, dass das Kind das Zusammenspiel zwischen ihm als zu Bearbeitendes und seinen Eltern als den damit Beauftragten als positiv erlebt. Das Kind soll sich im Organismus Familie geborgen fühlen. Die Freude am gemeinsamen Tun soll die Akzeptanz des Kindes der elterlichen Fertigung gewähren. Dadurch wird die Fertigung weitaus effektiver, als wenn sie allein durch strenge Außenregulierung erfolgt.

Die Einbeziehung des Vaters geschieht daher vor allem zur Herstellung dieses Zusammenhaltes und dient weniger einzelnen konkreten Lernzielen. Anders als die Mutter, deren Pflichterfüllung als Produzentin des Kindes als selbstverständlich unterstellt wird, ist die väterliche Zeitinvestition noch immer ein Extra, um das gewonnen werden muss. Damit der Vater seinen Part auch erfüllt, muss ihm ein Stück entgegengekommen werden. Um auch dem Vater Spaß am gemeinsamen Spiel zu ermöglichen, werden ihm relativ große Freiheiten bei der Wahl eingeräumt.

“Jeder Vater hat einen anderen Geschmack, und Sie sollten ja die Zeit, die Sie mit Ihrem Kind verbringen, genießen. Wenn es Ihnen nicht liegt, mit ihm im Sandkasten zu spielen, dann lassen Sie es lieber bleiben.” (Dodson, S. 43)

Seine regelmäßige Zeitinvestition wird um die ihm zugedachte Hauptaufgabe, den außerhäusigen Beruf herumgeplant. Es wird davon ausgegangen, dass der Vater tagsüber keine Zeit für das Kind hat, daher soll sein Einsatz abends erfolgen.

“Das abendliche Ritual ist für den Vater eine gute Gelegenheit, mit dem Kind zusammen zu sein” (Dodson, S. 24)

Diese gemeinsame Zeit ist weniger einem expliziten Lernziel untergeordnet, sie dient eher einem Selbstzweck. Sinn der gemeinsam verbrachten Zeit zwischen Vater und Kind ist eine Vertiefung des Verhältnisses der beiden.

“Das ungestörte abendliche Zusammensein mit dem Vater, den das Kind ja tagsüber kaum sieht, ist etwas ganz Besonderes, und so kommt eine freundliche, intime Atmosphäre zustande, die zu einer Vertiefung der Vater-Kind-Beziehung beiträgt” (Dodson, S. 24,25).

Dadurch erhält der Vater das Gefühl, an der Produktion des Kindes teilhaben zu können und der Organismus Familie wird einmal mehr inszeniert. Das abendliche Ritual kann bzw. soll die ersten Lebensjahre des Kindes beibehalten werden. Damit

wird die Stunde vor dem Schlafengehen zu einem ganz besonderen "Zeitbonbon" mit dem Vater, welche das Kind exklusiv für sich beanspruchen können soll. Auch hier geht es um die Herstellung von qualitativ hochwertiger Zeit.

Die Qualität ergibt sich daraus, dass diese Zeiteinheit sich nicht rationalisieren lässt. So soll z.B. die Zeit nicht mehreren Kindern gleichzeitig zukommen, sondern zwischen ihnen aufgeteilt werden:

"Wenn Sie mehrere Kinder haben, versuchen Sie bitte nicht, allen gleichzeitig vorzulesen, denn in den meisten Fällen kommt nichts Gutes dabei heraus. Richten Sie es so ein, daß jedes Kind Sie ein paar Minuten lang für sich allein hat, denn im tiefsten Herzen wünscht jedes Kind sich, dass es Vater und Mutter nicht mit den Geschwistern zu teilen bräuchte." (Dodson, S. 25)

Auch für diese Zeitinvestition winkt eine positive Auswirkung auf die Wahrnehmung des Kindes vom produzierenden Vater, die für den Vater gleichzeitig als besondere Belohnung winkt: er wird zum Vertrauten des Kindes:

"Im Laufe der Zeit wird das Kind die Stunde vor dem Schlafengehen auch dazu benützen, sich mit dem Vater zu unterhalten, ihm Fragen zu stellen und seine kleinen Geheimnisse anzuvertrauen." (Dodson, S. 25)

Die gemeinsame regelmäßige Spielzeit als effektive Lernzeit in Hinblick auf die Einpassung an zukünftige Erfordernisse in Schule und Gesellschaft zu gestalten, ist dagegen eher Aufgabe der Mutter. Diesem Ziel widmet sich explizit Painters "Babyschule", die spielerische Allround-Frühförderung in den ersten drei Lebensjahren des Kindes zum Programm macht

"Mit dem Wissen um die Schnellebigkeit unseres technischen Zeitalters und um die zwingende Notwendigkeit, eine Welt zu schaffen, die durch Vernunft die Selbstzerstörung verhindern kann, ist es kein Wunder, daß unser ernsthaftes, aber glückbringendes 'erzieherisches Spielen' das 'Spielen' im alten Sinn als Hauptbeschäftigung der frühen Kindheit verdrängt." (176)

Es handelt sich hierbei um eine hochrationalisierte Zeitinvestition, für die genaue Anleitungen gegeben werden, und die zusätzliche Vor- und Nachbereitung für die Mutter erforderlich macht. Zwar wird auch außerhalb dieser festgelegten Lernspielzeit gelegentliches Spielen als förderlich angesehen und ist daher erlaubt.

"Dem Baby Liebe und Fürsorge zur angebrachten Zeit zu zeigen, ist wichtig für sein Wohlbefinden. Das Spielen mit den Kindern schafft die Grundlage für ein gutes Verhältnis zu ihnen. Sie können ein paar Minuten mit Ihrem Baby spielen, wenn es wach ist. Sie sollten jedoch nicht nur deshalb mit im spielen, weil es ohne ersichtlichen Grund schreit." (Painter, S. 24)

Den besten Nutzen erbringt das gemeinsame Spiel jedoch, wenn es möglichst an einem eigens dafür vorgesehenen verbindlichen Zeitpunkt stattfindet, an dem sich Mutter und Kind auf diese Tätigkeit konzentrieren können.

"Täglich sollte man mit dem Baby eigens zusammengestellte Spielübungen machen. Dies sollte immer zu einer bestimmten Zeit geschehen, in der Sie ungestört mit dem Kind spielen können." (Painter, S. 26)

Der Unterrichtscharakter des gemeinsamen Lernspiels wird zusätzlich dadurch untermauert, dass Störungen von außen möglichst vermieden werden sollen, und dass es immer an einem eigens dafür bestimmten Ort geschieht.

"Da die ersten Lebensjahre des Kindes auch die besten 'Lernjahre' sind sollten Sie einen festen Platz für den programmierten Spielunterricht schon für das Neugeborene reservieren." (Painter, S. 29)

“Ein Tisch ist dem Sitzen auf dem Fußboden vorzuziehen, denn er vermittelt das Gefühl zu ‘arbeiten’, eine gute Vorübung für den späteren Schulbesuch. Für das Baby, das gerade zu sitzen lernt, empfehle ich einen kombinierten Sitztisch, an dem das Baby festgeschnallt werden kann.” (Painter, S. 47)

Wenn das Kinderzimmer in dieser Zeit zur Vorschule definiert wird, verhilft dies auch der Mutter zur Identifikation mit dem Status der Lehrerin, die sie ja repräsentieren soll.

“Denken Sie daran, daß Sie der Lehrer sind und nach dem Stundenplan vorgehen müssen. Das Kind darf den Plan nicht umwerfen oder bestimmen, mit welchem Spielzeug es spielen möchte.” (Painter, S. 48-49)

Dabei sollen sich die Spielinhalte an den programmierten Anweisungen orientieren, die beanspruchen, auf den jeweiligen kindlichen Entwicklungsstand zugeschnitten zu sein, und damit größtmögliche Förderung zu bieten.



2. und 3. Monat

(Die folgenden Übungen sind größtenteils *ausführlich* auf den vorhergehenden Seiten beschrieben.)

Tagesprogramm I

Anregungen für das Fühlen
Massieren Sie es und verändern seine Lage.

Anregungen für das Sehen
Sorgen Sie dafür, daß sein Blickfeld frei bleibt.
Zeigen Sie ihm seine Hände.

Anregungen für das Hören
Binden Sie ein Glöckchen an das Bein seines Strampelanzugs.

Allgemeine Anregungen
Legen Sie es in ein Laufstälchen.

(Abb. 9: Painter, S. 60)

Spätestens zwischen dem 4. und 5. Monat soll das planmäßige Spielen regelmäßig erfolgen. Auch die Dauer des täglichen Lernprogramms ist festgelegt. Sie beträgt anfangs 15-20 Minuten und wird im Laufe der nächsten Monate bis zu einer Stunde gesteigert. Mehr darf allerdings nicht gespielt werden, das Überschreiten der Lernspielzeit ist weder der Mutter noch dem Baby gestattet:

“Beenden Sie den Unterricht, solange es dem Kind noch Spaß macht, d.h. bevor es müde und quengelig wird.” (Painter, S. 48)

“Es kann sein, daß es Spaß am Unterricht hat und weint, wenn er zuende geht. Setzen Sie den Unterricht deshalb nicht fort.” (Painter, S. 49)

Optimiert wird die Lernspielzeit durch das Erstellen eines Unterrichtsplans sowie eines Ablaufprotokolls.

“Es wäre ratsam, ein Notizbuch zu führen, in dem Sie den täglichen Unterrichtsplan im voraus eintragen. Notieren Sie, was Sie wiederholen und welche neuen Übungen Sie machen wollen. Sie sollten auch festhalten, was Ihr Kind schon leisten bzw. noch nicht leisten kann und woran es besondere Freude hat.” (Painter, S. 29)

Die Freude an der Arbeit sowohl beim Kind als auch bei der Mutter ist eine wichtige Produktionsbedingung und ist ein wesentlicher Garant dafür, dass die Zeitinvestition sich rechnet.

“Eine fröhliche, zuversichtliche freundliche Haltung dem Baby gegenüber ist von großer Bedeutung für den Erfolg des Unterrichts. Es spornt seinen Lerneifer an, wenn es sich wohl fühlt und glücklich über seine Fertigkeiten ist.” (Painter, S. 46)

Die Freude an der Arbeit soll sich dadurch einstellen, dass die Mutter uneingeschränkt von ihrer Aufgabe überzeugt ist.

“Als Erzieher müssen Sie unbedingt an den Erfolg der Übungen glauben. Wenn Sie davon überzeugt sind, dass Sie Ihr Baby unterrichten können, werden Sie und Ihr Baby Freude am Unterricht haben.” (Painter, S. 47)

Der Glaube an den Erfolg der Zeitinvestition setzt voraus, dass die Mutter sich ihrer Aufgabe als Lehrerin zutiefst verpflichtet fühlt. Die Produktion darf nicht irgendwie, auch nicht nach dem vorgängigen Muster erfolgen, sondern genau in der Art und Weise von Belehrung und Selbstbildung. Wenn sich die Mutter dem Ziel der optimalen Förderung des kindlichen Potentials verschrieben hat, wird sie bereit sein, ihre eigene Zeit für die angewiesene Produktionsweise bedingungslos zu verwenden. Unter der Prämisse des zu erwartenden Erfolgs stellt sich dann beim zielgerichteten Spiel die Freude ein, die die Mutter dem Baby weitervermittelt.

5.2 Zeit alleine

Je mehr die Stimulation der kindlichen intellektuellen Fähigkeiten an Gewicht erhält, desto mehr ist es erlaubt und auch nötig, Zeit mit dem Kind gemeinsam zu verbringen. Dennoch dürfen sich die Eltern die Kontrolle über die Zeitverwendung nicht aus der Hand nehmen lassen. Als Beauftragte für die Produktion des Kindes bestimmen sie darüber, wann und wie viel Zeit sie für das Kind investieren wollen. Sie entscheiden allerdings nicht frei, sondern immer in Anlehnung an normative Vorgaben, die durch die Ratgeber transportiert werden.

Ein Zuviel an Aufmerksamkeit für das Kind im Alltag wird nach wie vor als “Verwöhnung” und also als schädlich für das Kind angesehen. Kindliche Ängste dürfen beispielsweise nicht überbewertet und durch allzu intensive Zeitinvestition behandelt werden. Ihre besondere Beachtung würde diese Ängste noch befördern und die kindlichen Fähigkeiten zur selbständigen Verarbeitung untergraben.

“Es ist (...) einwandfrei bewiesen, dass die Angst des Kindes sofort verschwindet, wenn niemand zuviel Aufhebens darum macht. (...) Natürlich müssen Eltern dem Kinde helfen, sich von seiner Angst zu befreien; dies kann aber nicht durch vermehrte Aufmerksamkeit erfolgen, sondern nur durch eine ruhige Anteilnahme, die das Vertrauen in das Kind ausdrückt, dass es imstande ist, seine Furcht zu überwinden.” (Dreikurs in Hörl, S. 51)

Besondere Zeitgaben, vor allem wenn sie vom Kind erzwungen werden, gefährden seine Entwicklung. So droht nach wie vor der Haustyrann, der größere zeitliche Zuwendung der Eltern immer wieder einfordert, wenn er erst einmal damit Erfolg hatte:

“Es weint vielleicht, wenn Sie es alleine lassen oder ins Bett legen; lassen Sie sich jedoch durch seine Tränen nicht tyrannisieren.” (Painter, S. 65)

Den Eltern wird nahegelegt, dass eine durch das Kind erzwungene Zeitinvestition nicht förderlich, sondern im Gegenteil kontraproduktiv sei:

“Man kann sich gar nicht vorstellen, dass die Furcht des Kindes einen Zweck hat, nämlich, die Eltern dazu zu bewegen, sich mit ihm zu beschäftigen und es zu trösten. Die Mutter muß beim Kinde sitzen, das aus Angst nicht einschlafen kann; sie muß nach dem Kinde sehen und es trösten, wenn es aus einem Angsttraum erwacht und während der Nacht alle möglichen Gefahren um sich sieht. Solche Tröstungsversuche verfehlen aber ihren Zweck; das Kind wird nicht weniger ängstlich, sondern in dem Vorteil seiner Angst bestärkt.” (Dreikurs in Hörl, S. 51)

“Zu viel Mutterliebe, an ein einjähriges Kind verschwendet, kann einen Bettnässer mit sieben oder zehn Jahren heranziehen (...). Zu viel Liebe der Eltern entwickelt womöglich einen rücksichtslosen Familientyrannen ...” (Zotmann, S. 38)

Die Gefahr, dass das Kind sich die Zeit der Eltern aneignet, droht zu jeder Zeit, und muss daher jederzeit in Rechnung gestellt und ggf. unterbunden werden:

“Man soll Fragen beantworten, wenn sie ehrlich gemeint sind; man muß sich aber hüten, auf die Bemühungen um spezielle Beachtung hereinzufallen. Ein weinendes Kind kann sachlich getröstet werden im Augenblick des Schmerzes. Jedes weitere Beachten des Weinens ist aber wenig angebracht.” (Dreikurs in Hörl, S. 51)

“Tun Sie Ihr möglichstes, aber scheuen Sie sich nicht, gelegentlich zu sagen: ‘Und jetzt ist Schluß mit der Fragerei. Papi ist müde.’” (Dodson, S. 42)

Statt dessen ist es wichtig, dass das Kind lernt, dass es Zeiten gibt, in denen die Eltern nicht verfügbar sind und in denen es alleine bleibt.

“Setzen Sie es in sein Laufstälchen und geben ihm ein Spielzeug, mit dem es alleine spielen kann. Es lernt so, daß Sie zwar zeitweilig mit ihm spielen, es sich aber auch mal alleine beschäftigen muß.” (Painter, S. 49)

5.2.1 Spiel als Zeit der Selbstproduktion

Zeiten, die das Kind in Zeiten ohne elterliche Gesellschaft erbringen soll, stellen weiterhin ein wichtiges Element seiner Selbstproduktion dar. Dieses Zeit nutzt das Kind am besten im Spiel:

“Das Spiel bezeichnen Kinderpsychologen als Methode des Menschen, sich selbst auszubilden. Es ist das Naturverfahren seiner Selbsterziehung.” (Zotmann, S. 46)

Zur Ausbildung eines Selbstbewusstseins seiner individuellen Fähigkeiten und der damit verbundenen Selbstverantwortlichkeit ist es nötig, dass das Kind sich alleine beschäftigen kann:

“Das Kind muß lernen, sich selbst zu betätigen, und alle Aufmerksamkeit der Eltern sollte sich darauf richten, einen unternehmensbereiten und tatkräftigen Menschen zu erziehen.” (Zotmann, S. 49)

“Nach und nach lernt es auch, längere Zeit alleine zu spielen; auf diese Weise wird es weniger abhängig von Ihnen und übernimmt damit mehr und mehr die Verantwortung für sein eigenes Wohlbefinden.” (Painter, S. 65)

Das “zwanglose” Spielen alleine soll selbstverständlich nicht ohne elterliche Anleitung geschehen, um seinen produktiven Charakter nicht zu verfehlen. Denn:

“Wie dein Kind spielt, wird es später arbeiten” (Zottmann, S. 46)

So sind Anregungen für das Alleinspiel unerlässlich:

“Hier können die Eltern anregen, Schritt für Schritt den kindlichen Horizont erweitern, indem sie neue Erlebnismöglichkeiten vor dem Kinde ausbreiten und mit ihm durchspielen. Anregen heißt, dass die Eltern dem Kinde zeigen, was es machen *kann*, und nicht, was es machen *soll*.” (Zottmann, S. 49)

5.2.2 Die Gestaltung der Spielumwelt

Für das produktive Alleinspiel des Kindes ist es unerlässlich, ihm eine Umwelt zu schaffen, die seinen natürlichen Bedürfnissen nach verschiedenen Lernerfahrungen entgegenkommt. Das Ablegen des Babys in das Bettchen oder den Laufstall ist zwar möglich, muss aber gewährleisten, dass das Kind dort genügend Anreize erhält. Insgesamt darf das Kind jetzt mehr Raum einnehmen und dies bereits zu einem früheren Zeitpunkt. Deshalb sollen die Wohnung und vor allem das Kinderzimmer “kindgerecht”, also produktionsangepasst, werden.

“Wohnungen und Kinderzimmer müssen Lernreize, Handlungsspielraum und Rückzugsmöglichkeiten bieten.” (Flechsig in Hörl, S. 76)

Kontrastreiche Farben an den Wänden, klare Formen, Geräusche, Lichtreflexe, verschiedene Gegenstände von unterschiedlicher Beschaffenheit sollen bereits dem Neugeborenen stimulierende Reize ermöglichen. Später werden vor allem die Handlungsspielräume relevant, die eine Anpassung der Wohnungseinrichtung nötig macht.

“...es ist wichtig festzustellen, dass es aus der Sicht des Kindes keine Trennung von Mobiliar und Spielzeug gibt. (...) Das Kind muß also die Möglichkeit haben, Sachen anzufassen, zu besteigen, sie zu heben, zu werfen, zu kugeln, sich dahinter zu verstecken und hineinzukriechen.” (Flechsig in Hörl, S. 77)

Um die damit verbundenen Gefahren für Kind und Wohnung zu minimieren, soll die Einrichtungen nach den Gesichtspunkten von Ungefährlichkeit ausgesucht werden. Besonders für das Kinderzimmer werden die neuen Kunststoffmöbel gepriesen. Ein zweiter entscheidender Punkt ist die Veränderbarkeit der Gegenstände, die dem Kind vielfältige Möglichkeiten zur eigenen Entfaltung bieten sollten.



(Abb. 10: Zottmann, S. 71)

“Kinder müssen die Möglichkeit haben, Dinge an einen anderen Platz zu rücken, aus Tischen und Decken Höhlen zu bauen, aus Stühlen Autos und Eisenbahnen, aus Sitzkissen Türme. Wasser, Farben, Knetmaterial und Papierschnitzel müssen Wohnrecht in dieser Umwelt des Kindes haben und dürfen nicht in erster Linie als Fremdkörper angesehen werden.” (Flechsig in Hörl, S. 78)

Diesem Anliegen sollen die Eltern jetzt entgegenkommen. Als Produktionsbedingung ist die Herstellung einer Wohnumwelt, die den Anforderungen nach selbständiger Nutzung und Gestaltung entgegenkommen, unerlässlich.

“Nebenbei gesagt: wäre es für den Vater nicht ein sinnvoller Erziehungsbeitrag, wenn er dafür sorgen würde, dass wenigstens die Wände des Kinderzimmers den Bedürfnissen seines Vorschulkindes entsprechen? Das läßt sich sehr leicht bewerkstelligen, indem Sie sie mit einer abwaschbaren Plastiktapete verkleiden. So werden die vier Wände seines Zimmers gewissermaßen zu einer riesigen Wandtafel, auf der das Kind nach Herzenslust kritzeln, malen und später schreiben kann (...), und tragen auf diese Weise sehr viel zur geistigen Entwicklung des Kindes bei.” (Dodson, S. 69, 70)

In der demokratischen Familie darf das Kind auch räumlich einen Freiraum erhalten, selbst wenn dieser nicht der Ordnung der Erwachsenen entspricht. Die Wohnungsnot der Nachkriegszeit wird inzwischen als überwunden angesehen, ein eigenes Zimmer als dem Kind zustehender Entwicklungsraum in der Regel vorausgesetzt. Auch bzw. gerade dort, wo nur wenig Platz, d.h. keine eigenes Kinderzimmer vorhanden ist, soll die Wohnung dem Kind angepasst werden, um seine ungestörte Entwicklung zu gewährleisten, so soll beispielsweise das wenig genutzte Schlafzimmer dem Kind zur Verfügung gestellt werden. Die neuen Produktionsziele machen es unabdingbar, dass die Eltern dem Kind einen größeren Platz einräumen müssen - auf ideeller wie auch auf materieller Ebene.

“Wer allerdings Möbel, Geschirr, Tapeten, Türen höher schätzt und sich nie von einem Teller, einer Tasse trennen kann, der sollte auf Kinder verzichten.” (Zottmann, S. 100)

Je größer der Raum, desto mehr Gefahren bedrohen allerdings darin das Kind, und umso mehr muss das Spiel beaufsichtigt werden. Auch wenn es sich nicht um eine explizit gemeinschaftliche Tätigkeit handelt, ist Beaufsichtigung als Hintergrundleistung erforderlich. Dies gilt vor allem, wenn es dem Kind erlaubt wird, sich diesen Raum selbst anzueignen.

“Halten Sie sich stets vor Augen, dass Vorschulkinder nicht gesetzte ruhige kleine Wesen sind. Es ist ihnen ein biologisches Bedürfnis, sich auszutoben.” (Dodson, S. 70)

Als wichtiger Bestandteil kindliche Selbstproduktion wird das “Toben” neuerdings akzeptiert und gefördert:

“Eine schwierige Zeit für die Mutter, die oft tausend Ängste aussteht. Sie sollte jedoch das Temperament und die Unternehmungslust ihres Kindes lieber fördern als zu oft zu bremsen. Ihr Kind mißt sich jetzt mit den Schwierigkeiten, die das Leben vor ihm auftürmt. Jede Überwindung einer Mauer bedeutet später für den Erwachsenen, dass er weniger Angst vor dem Chefzimmer hat. Jeder höhere Ast auf einem Baum verstärkt die Aussicht, dass er auch morgen im Beruf eine höhere Stellung erreicht. Jeder gelungene Sprung über einen Graben läßt ihn in Zukunft vielleicht auch den Sprung über geschäftliche Hindernisse zu größeren Erfolgen wagen.” (Zottmann, S. 109)

Es gibt allerdings auch Zeiten, in denen die Mutter von der Aufgabe der unmittelbaren Beobachtung befreit ist.

“Selbstverständlich gibt es auch Spiele, bei denen das Kind nicht unter Aufsicht sein muß. Wenn es erstmal in der Welt seiner Phantasie versunken ist, kann es sich relativ lange Zeit ausgezeichnet mit sich selbst amüsieren.” (Dodson, S. 23)

Nach wie vor gilt die Phantasie als Charakteristikum der Natur des Kindes. Auch sie wird - wie alle kindlichen Fähigkeiten - in Hinblick auf ihre Bedeutung für das für das zukünftige Leben betrachtet, und bedarf daher der speziellen Unterstützung und Anregung, beispielsweise durch die Auswahl des Spielzeugs. Im phantasievollen Spiel soll das Kind lernen, sich mit seiner Umwelt auseinander zusetzen und selbständig Lösungsmöglichkeiten für anfallende Probleme zu finden.

“Bei uns schenkt man dem Kinde Spielsachen. Je einfacher sie sind, um so besser; denn seine Phantasie soll ihm helfen, mit seinen unerschöpflichen Spielsituationen fertig zu werden, in denen es die späteren Begegnungen und Auseinandersetzungen mit der Welt vorwegnimmt.” (Zottmann, S. 47-48)

Bei der Auswahl des Spielzeugs gilt, dass es altersgerecht und lehrreich zu sein hat. Kostenloses oder ohnehin vorhandenes Material wie Sand, Papier, oder Holzklötzchen gelten noch immer als besonders phantasiefördernd und damit produktiv:

“Ein Stück rohes Holz kann genauso gut ‘fahren’, es kann aber auch Wauwau machen und Hammer zum Klopfen werden und wie eine Schwalbe fliegen;...” (Zottmann, S. 48)

Zusätzlich braucht das Kind auch besonders zur Förderung des Spiels hergestellte Gegenstände:

“Außer den natürlichen, einfachen Spieldingen, nach denen das Kind immer wieder greift, hat es auch ein berechtigten Verlangen nach Spielmaterial, das ihm seine Kultur beschert.” (Wolf in Hörl, S. 85)

Der Markt bietet den materiell konsolidierten Eltern der 70er Jahre eine große Produktpalette an Spielzeug an. Das große Sortiment jedoch weniger als Bereicherung denn als Bedrohung des pädagogischen Entwicklungsraums wahrgenommen²²²:

“Heute ist dagegen die Versuchung groß, mit weit geöffneten Geldbeutel und leichter Hand irgend etwas aus der Fülle des Angebots auszuwählen, das auf den ersten Blick zwar besticht, aber einer Prüfung auf Sachdienlichkeit im weitesten Sinne nicht standhalten kann.” (Wolf in Hörl, S. 85)

Leicht sollen es sich die Eltern nicht machen beim Spielzeugkauf, sondern sorgfältig und kenntnisreich auswählen, und die Ressource Geld wohl informiert investieren. Falsches Spielzeug ist ein Zeugnis von falscher Liebe, denn es behindert die Entwicklung des Kindes.

“Niemals sollte man Kinder mit minderwertigen Spielsachen beschenken, die nicht funktionieren oder leicht zerbrechen und nur das Mißtrauen gegen die schenkenden Erwachsenen oder die eigene Geschicklichkeit wecken.” (Juliane Metzger in Hörl, S. 83)

Beim Spielzeugkauf gilt, dass ebenfalls Spezialkenntnisse vonnöten sind, damit sich das Spielzeug nicht kontraproduktiv auf das Kind auswirkt.

“Viel mehr, als es bislang geschieht, sollen sich (...) Erwachsene beim Spielzeugeinkauf fragen, ob das Spielzeug dem Alter und den speziellen Bedürfnissen des zu beschenkenden Kindes so

²²² Zur Bedeutung des Markts für das pädagogische Projekt der Moderne siehe Hengst 1996

entspricht, dass das Kind - durch den Umgang mit ihm - Erfahrungen, Einsichten und dadurch Bildung gewinnen wird." (Wolf in Hörl, S. 85, 86)

6 Produktkontrolle

Die Kontrollbedürftigkeit des Produkts Kind hat im vorliegenden Zeitverwendungsmodell gegenüber dem vorherigen zugenommen. Zwar wird jetzt angenommen, dass das Kind sein maximales Potential bereits bei der Geburt mitbekommen habe, die Entfaltung dieser Anlage jedoch hängt maßgeblich von der Förderung und Unterstützung der Umwelt, also im Vorschulalter der Eltern resp. der Mutter, ab. Der wichtigste Aspekt der Förderung besteht darin, zum jeweils richtigen Zeitpunkt das Richtige zu tun. Unabdingbare Voraussetzung dafür ist die Kenntnis der Entwicklungsstufen, die das Kind in einem bestimmten Lebensalter erreichen, bzw. erreicht haben soll. Daher werden die Handbücher mit restriktiven Produktionsanweisungen durch Ratgeber ersetzt, die eher den Charakter populärwissenschaftlich gehaltener entwicklungspsychologischer und pädagogischer Lehrbücher besitzen.

Die Kenntnis der aufeinander folgenden Entwicklungsstufen ermöglicht die fortgesetzte Evaluation des Kindes. Anhand des jeweiligen Zwischenergebnisses lässt sich zugleich die eigene geleistete Zeitinvestition evaluieren, sowohl in Hinblick auf Quantität wie auch auf Qualität. Denn die Zeitinvestition muss sich inhaltlich immer den jeweiligen neu auftauchenden Erfordernissen anpassen.

"Beobachten Sie, was Ihr Kind wirklich leisten kann und suchen Sie in diesem Buch die Lektionen heraus, die seinem Alter und Entwicklungsstand entsprechen." (Painter, S. 26)

Die Entwicklungsstadien werden in den einzelnen Ratgebern unterschiedlich stark differenziert. Zottmann beginnt für jedes Lebensjahr ein neues Kapitel, dem er jeweils eine Checkliste voranstellt, was das Kind können sollte, bzw. noch nicht zu können braucht. Dodson unterscheidet das Vorschulalter in vier Stadien, denen jeweils verschiedene Lernziele zugeordnet werden. Die feinste Abstufung nimmt Painter vor, die die ersten drei Lebensjahre in vier große Entwicklungsabschnitte unterteilt, die wiederum in Schritte zwischen einen und sechs Monate zerlegt werden.

Die Entwicklungsstandards sollen Anhaltspunkte bilden, um die Entwicklung des Kindes kontrollieren zu können, gleichzeitig wird der Individualität ein bedeutenderer Stellenwert eingeräumt. Durch das Zugeständnis eines individuellen Entwicklungstempos und eigener Stärken und Schwächen tritt das Moment der Uneinheitlichkeit in die Entwicklung. Es bildet einen Unsicherheitsfaktor, der dazu führt, dass man nie aufhören kann, die Entwicklung des Kindes zu beobachten und zu kontrollieren. Denn bei aller Eigenheit ist es unerlässlich, dass bis zu einem festgelegten Zeitpunkt die nächste vorgesehene Stufe erreicht werden muss. Jede Stufe stellt die Voraussetzung für das Erreichen der nächsten dar und ihr Nichterreichen kann dramatische Folgen für die Weiterentwicklung haben.

Eine nicht altersgerechte Entwicklung kann stets auf einen Mangel hindeuten, und zwar vor allem auf einen Mangel elterlicher Zeitinvestition oder auf eine fehlgelaufene Investition. Die größte Gefahr für das Produkt Kind liegt darin, dass es

nicht genug Förderung erhält und deshalb sein Potential nicht entfalten kann. Deshalb müssen die Eltern das Kind nicht nur ständig unter Kontrolle behalten, sie dürfen auch nicht nachlassen, ihre eigene Produktionsleistung permanent kritisch zu betrachten.

Die Ambivalenz zwischen individueller Entwicklung und Investitionsnotwendigkeit wird exemplarisch an einem Beispiel von Dodson über die Sprachentwicklung des Kindes deutlich.

So konstatiert er einerseits: “Mit achtzehn Monaten besteht sein aktiver Wortschatz aus bis zu hundert Wörtern. Aber machen Sie sich keine Sorgen, wenn es nur über drei oder vier Wörter verfügt, denn es gibt keine Norm, die für alle Kinder gilt. Das eine entwickelt sich schneller, das andere langsamer.”

um dann anzufügen: “Auf jeden Fall hängen Wortschatz und Ausdrucksfähigkeit weitgehend davon ab, wie oft und wieviel Sie sich mit dem Kind in den ersten beiden Stadien seines Lebens beschäftigt haben.” (Dodson, S. 25)

Wie zuvor darf die Kontrolle der altersgerechte Entwicklung nur in Hinblick auf die im Ratgeber formulierte Norm, nicht aber durch den Vergleich mit anderen Kindern geschehen. Eine Nebeneinanderstellung verschiedener Produkte ist nicht erlaubt, sie stellen im Gegenteil eine Gefahr dar.

“Vergleichen Sie Ihr Baby nicht mit anderen. Kinder reagieren in bestimmten Situationen sehr unterschiedlich. Vergleiche sind gefährlich. Wenn Sie sich etwa sagen: ‘es lernt nicht so gut wie das und das Kind’, merkt es, daß Sie kein Vertrauen zu ihm haben und verliert vielleicht sein Selbstvertrauen. Es ist daher wichtig, daß Sie seine individuelle Persönlichkeit respektieren und es nicht ängstlich mit anderen vergleichen.” (Painter, S. 49)

Ratgeber selber betrachten sich als Experten, die sich herausnehmen dürfen, Vergleiche anzustellen und verschiedene Produkte als gelungen oder fehlgeschlagen zu bewerten.

So legitimiert Painter ihr Lernprogramm mit der großen “Zahl der Kinder, die mit drei oder vier Jahren in den Kindergarten und später in die Schule kamen und im Anfang nicht in der Lage waren, zu lernen was die Lehrer unterrichten, oder es einfach nicht wollten.” (Painter, S. 16)

Die Gefahr für das Produkt Kind liegt jetzt darin, den richtige Zeitpunkt für eine Investitionsleistung zu verpassen. Dies heißt anders gesagt, die Gefahr einer Fehlproduktion liegt in der Verfrühung wie in der Verspätung. Verfrühung hat in einem Produktionsmodell, das auf Potenzmaximierung durch Frühförderung setzt, seinen Schrecken etwas verloren.

“Der hochbegabte Spätentwickler, das Lieblingskind der neueren deutschen Erziehungslehre, hat sich als Nebelstreif erwiesen. ‘Früh krümmt sich, was ein Häkchen werden will’ ist eines der treffendsten deutschen Sprichwörter. Hochbegabte Kinder sind im allgemeinen auch frühreife Kinder.” (Metzger in Hörl, S. 72)

Die an einem zu frühen Zeitpunkt geleistete droht vor allem eine überflüssige zu sein, die, weil das Kind die biologische Reife noch nicht erreicht hat, ins Leere läuft und daher nicht effektiv ist.

“Doch trotz aller erzieherischer Möglichkeiten, die sich den Eltern bieten, ist die Entwicklung des Kindes durch die Natur begrenzt: z.B. kann kein Kind im Alter von drei Monaten sich ohne Hilfe aufsetzen; das kann es wahrscheinlich erst mit neun oder elf Monaten.” (Painter, S. 22)

Als Beispiel für die Notwendigkeit, den biologisch richtigen Zeitpunkt abzapassen, um die Zeitinvestition nicht ins Leere laufen oder gar kontraproduktiv zu gestalten, sei auf die neuen Einstellungen zur Sauberkeitserziehung verwiesen.

Als genauso schlimm, wenn nicht noch gravierender, wird jetzt die Verspätung angesehen. Das Verpassen eines Entwicklungsschritts oder gar einer wichtigen Phase schmälert nicht nur das Produkt und behindert die Entwicklung nachfolgender Entwicklungsschritte, sondern diskreditiert ebenfalls die Produzenten. Da die erfolgreiche Entwicklung von ihrer Kenntnis und ihrem Geschick als Hilfslehrpersonen abhängt, deutet langsame oder nicht planmäßige Entwicklung potentiell auf ein Versäumnis ihrerseits hin. In Kontakt mit anderen Kontrollinstitutionen wie Kinderarzt oder Kindergarten, spätestens aber bei Schuleintritt, wird von außen darüber geurteilt, ob die Eltern ihre Aufgabe als die ersten Lehrer des Kindes verantwortungsvoll wahrgenommen haben.

VIII Zeitverwendungsmuster 3: Die Revolutionierung der Gesellschaft durch Entgrenzung von Räumen und Zeiten

1 Auswahl und Charakteristik der Ratgeber

Das Unbehagen an traditionellen gesellschaftlichen Normierungen und Zielsetzungen führte im Zuge der Studentenbewegung 1968 zur Forderung nach Neuorganisation der Erziehung. Das Konzept der sogenannten antiautoritären Erziehung bot Erziehern und Erzieherinnen, die die gängigen Vorstellungen als restriktiv erlebten und daher ablehnten, eine Alternative.

Bereits in der Nachkriegszeit hatten vereinzelt engagierte und pädagogisch vorgebildete Eltern das Experiment gewagt, ihre Kinder nach dem Vorbild von A.S. Neill zu erziehen, der seine Erfahrungen aus der von ihm bereits 1921 gegründeten "freien" Schule von Summerhill in mehreren Büchern veröffentlicht hatte. Nach seiner Vorstellung sollte die bestehende Zwangsgesellschaft durch eine Erziehungsmethode revolutioniert werden, in der dem Kind in seiner Entwicklung eine weitestmögliche Freiheit eingeräumt würde. Die Autorität der Erwachsenen sollte zum Verschwinden gebracht und gegenseitiges Vertrauen zur Grundlage zwischenmenschlicher Beziehungen werden²²³

Das Anliegen der "Revolutionierung des bürgerlichen Individuums" durch alternative Erziehungsmethoden und kollektive Erziehung wurde in den 70er Jahren in den antiautoritären Kinderläden zu verwirklichen versucht. Die Kinderladenbewegung beanspruchte, emanzipatorische Gegenmodelle zur traditionellen Erziehung zu entwickeln, die sie später anderen Bevölkerungsschichten zugänglich machen wollte²²⁴

Die radikale Umsetzung des idealistischen pädagogischen Anspruchs, durch die Ausbildung "neuer" Menschen eine neue Gesellschaft zu erschaffen, führte innerhalb dieser Bewegung zu einer intensiven beständigen theoretischen Auseinandersetzungen mit der eigenen Rolle als Eltern und ErzieherInnen. Die Lektüre psychoanalytischer Schriften, insbesondere derer von Wilhelm Reich, machte die Eltern auf die Rolle der Familie für die Triebunterdrückung aufmerksam, die zur Formierung der autoritären Persönlichkeit führe, welche wiederum die Grundlage für die herrschenden Machtverhältnisse der kapitalistischen Gesellschaft bildeten. Die neue Erziehung sollte die Kinder von Triebunterdrückung und Leistungsdruck befreien und sich frei entfalten lassen.

Die Ablehnung traditioneller Erziehungsvorstellungen und die Suche nach neuen oder auch bewährten alternativen Erziehungsmustern und Gesellschaftsentwürfen führte zur zunehmenden Ausrichtung an anderen, vornehmlich außereuropäischen Kulturen, bei denen Anleihen genommen wurden. Durch diese Einflüsse und im

²²³ Neill 1969: Theorie und Praxis der antiautoritären Erziehung. Das Beispiel Summerhill. Reinbek b. Hamburg, Rowohlt

²²⁴ Roth 1976: Eltern erziehen Kinder - Kinder erziehen Eltern. Elterninitiativen nach der Kinderladenbewegung. Kiepenheuer & Witsch, Köln, S. 10

Zuge der immerwährenden Diskussionen (und der Müdigkeit daran) verloren die kämpferischen Anliegen der antiautoritären Kinderläden und sozialistischen Kinderkollektive an politischer Schärfe. Die an Gesellschafts- und Zivilisationskritik gereiften Erziehungskonzepte der Selbstregulierung, die von konservativer Seite als Bedrohung wahrgenommen und entsprechend vehement abgelehnt worden waren, erreichten mit der Alternativbewegung der 80er Jahre eine breite Öffentlichkeit.

Die Ratgeber, die aus der Diskussion um eine andere Art der Erziehung resultieren, setzen bei den Adressaten eine kritische Grundhaltung gegenüber traditionellen Erziehungsmethoden, zumindest aber ein persönliches Unbehagen an gesellschaftlichen Vorgaben voraus. Ihre Sprache ist relativ akademisch, sie wenden sich an ein Publikum, das entsprechend intellektuell vorgebildet bzw. in der Auseinandersetzung mit gesellschaftskritischen bzw. psychoanalytischen Theorien bereits bewandert ist. Kennzeichnend für die Veröffentlichungen ist eine Mischung aus individuellem Erfahrungsbericht, (Gesellschafts- und Psycho-) Analyse und verallgemeinerten Erziehungstipps. In diesem Zuge findet zumeist eine explizite Auseinandersetzungen mit traditionellen bzw. vorgängigen Erziehungsparadigmen statt.

Die neuen Ratgeber wenden sich zwar vornehmlich an Mutter und Vater, jedoch wird im Sinne der gewünschten Durchsetzung alternativer Sozialisationsmodelle zur Kleinfamilie teilweise davon ausgegangen oder gewünscht, dass noch weitere Erwachsene in der Wohngemeinschaft zur Verfügung stehen, von denen die Kinder kollektiv versorgt werden könnten. Mit der Formulierung alternativer Erziehungsziele geht ein grundlegender Paradigmenwechsel bei der Zeitverwendung für das Kind einher. Dies soll anhand der folgenden Ratgeber belegt werden:

Dessai: Elisabeth (1981): Erziehung ohne Elternstress. Wie Eltern und Kinder besser miteinander auskommen. Kindler Verlag, München

Die Autorin mehrerer Elternratgeber nimmt die geplante Adoption einer Tochter zum Anlass, um über eigene Erfahrungen mit der Erziehung der Selbstbestimmung, die sie mit ihren beiden Söhnen sowie verschiedenen Pflegekindern praktiziert hat, zu resümieren und ein verallgemeinerbares Konzept für den Familienalltag zu entwickeln. Ihre Einsichten über die Bedeutung verschiedener Wohnumwelten in Indien, woher ihr Mann stammt und wo sie zeitweise mit ihrer Familie wohnte, und verschiedenen Wohnumgebungen in Deutschland - von der Drei-Zimmer-Etagenwohnung zum Einfamilienhaus - waren Anlass für die Veröffentlichung mehrerer Elternleitfäden zum Thema freie Erziehung.

Liedloff, Jean (1985): Auf der Suche nach dem verlorenen Glück. Gegen die Zerstörung unserer Glücksfähigkeit in der frühen Kindheit. Beck Verlag, München

Das Buch der amerikanischen Schriftstellerin und Publizistin erschien in den USA bereits 1977 unter dem Titel "The Continuum Concept" und befasst sich kritisch mit den Vorstellungen von Individuierung und Vergesellschaftung sogenannter zivilisierter Kulturen. Die in dem Buch entwickelte Theorie des "Kontinuum

Konzepts” basiert auf den Erfahrungen der Autorin, die sie während mehrerer Aufenthalte bei den venezolanischen Yequana-Indianern gesammelt hat. Westliche Erziehungsmuster werden anhand erlebter Einzelbeispiele problematisiert und analysiert sowie mit Verbesserungsvorschlägen versehen.

Ritter, Paul/ Ritter, Jean (1972): Freie Kindererziehung in der Familie. Rowohlt Taschenbuch Verlag, Reinbek b. Hamburg

Bei dem Buch handelt es sich um einen Klassiker der antiautoritären Erziehungsliteratur. Die Autoren, der Architekt Paul Ritter und seine Frau Jean, ausgebildete Lehrerin, können als die Pioniere des selbstbestimmten Aufwachsens in der Familie angesehen werden. Das Buch stellt neben den theoretischen Grundlagen die praktischen Erfahrungen dar, die die Familie Ritter seit der Geburt ihrer ersten Tochter 1949 mit der Erziehung in Anlehnung an die Prinzipien von Summerhill gemacht hat. Der Erfahrungsbericht, der in England im Original bereits 1959 erschienen war, wird in der in Deutschland 1972 veröffentlichten Version durch eine Reflexion Paul und Jean Ritters nach 20 Jahren sowie einer Stellungnahme ihrer inzwischen sechs Kinder ergänzt.

Sichtermann, Barbara (1981): Leben mit einem Neugeborenen. Ein Buch über das erste halbe Jahr. Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt a.M.

Das Buch versteht sich nach eigener Aussage als “Gegenleitfaden” zu herkömmlichen Ratgebern, mit denen es sich auch explizit kritisch auseinandersetzt. Diesen stellt Sichtermann neue wissenschaftliche Erkenntnisse zur frühkindlichen Entwicklung und die daraus resultierenden Diskussionen um Kindererziehung entgegen und gibt Anregungen für die Praxis im Umgang mit Kindern im ersten Lebenshalbjahr und darüber hinaus. Die Veränderung einer grundsätzlichen Haltung gegenüber dem Kind ist das Anliegen der 1943 geborenen Autorin und Publizistin, die sich als Vertreterin der politischen Protestbewegung nach 1968 sieht. Sichtermann ist selbst Mutter und Verfasserin einer Reihe weiterer Veröffentlichungen zum Thema Elternschaft.

2 Die Produktion

Im hier vorliegenden Modell von Produktion zu sprechen, erscheint auf den ersten Blick widersinnig, da die Ratgeber explizit die Bearbeitung des Kindes in Hinblick auf ein zukünftiges Ziel ablehnen. Nicht erst die Zukunft, sondern die Gegenwart soll mit den Kindern und vor allem durch die Kinder verändert werden.

Die rationalisierte Nutzung der kindlichen Entwicklungszeit, welche Eltern und Kinder als Produzierende und Produziertes aufeinander festschreiben, soll aufgehoben werden zugunsten eines interaktiven Prozesses, in dessen Verlauf sich beide Seiten verändern. Dass dies letztlich zu einer Egalisierung des bestehenden generationalen Verhältnisses führt, ist durchaus beabsichtigt. Im Zuge der kritischen Betrachtung aller hegemonialer Verhältnisse steht auch die generationale Hierarchie zu Disposition.

Gleichwohl soll hier argumentiert werden, dass es sich bei dem vorliegenden Zeitverwendungsmuster um ein Produktionsmodell handelt, da es entsprechenden Merkmale beinhaltet: Ein als Natur definierter Urzustand des Kindes bedarf der Leistung Erwachsener, um sich in einer Weise entfalten können, die zugleich dem Individuum wie auch der Gesellschaft zuträglich ist.

Das Augenmerk dieses Produktionsmodells liegt weniger als zuvor auf der Zukünftigkeit, statt dessen liegt der Fokus darauf, dass bereits durch die Tatsache der Produktion und die Art und Weise, wie sie geschieht, gesellschaftliche Veränderungen herbeizuführen sind. Sie finden statt, indem die Produzenten sich selber durch den Prozess der Produktion verändern sowie die Bedingungen, unter denen die Produktion zu geschehen hat, bewusst definieren und gestalten.

2.1 Das Produkt Kind

2.1.1 Die Natur als Begründung für Bearbeitung des Kindes - Das Rohmaterial

Als Grundlage, auf der gesellschaftliche Veränderungen herzustellen sind, dient die Natur des Kindes. Der Naturbestimmung des Kindes wird höchste Priorität eingeräumt. Anders als zuvor wird dem Kind nicht nur ein allumfassendes Potential zugeschrieben, sondern darüber hinaus die Fähigkeit, dieses selbstgesteuert optimal entfalten zu können.

Die Ratgeber gehen davon aus, dass die Entwicklung der Kinder durch einen angeborenen Selbstbestimmungstrieb gesteuert wird. Durch ihn artikulieren die Kinder genau die Bedürfnisse, die ihrer biologisch vorgesehenen Entwicklung angemessen sind.

“Die Triebkraft des Kindes ist sein eigener Wille.” (Liedloff, S. 118)

Die angemessene Befriedigung dieser Forderungen entspricht der Natur des Kindes, und sorgt letztlich für eine der Natur des Menschen allgemein angepasste Lebensweise.

“Alles organische Leben besitzt also aus sich selbst heraus einen Selbstbestimmungstrieb und einen Gesundheitstrieb.” (Ritter, S.12)

Verschiedene Triebe führten dazu, dass das Kind selbständig zur richtigen Zeit seine natürlichen Bedürfnisse zu befriedigen suche. Wie alle Lebensformen der Natur hätten die Kinder das biologisch begründete Streben sowie die Fähigkeit. “sich mit ihren Bedürfnissen in ihrer Umwelt selbst zu regulieren und immer wieder ein gesundes Gleichgewicht auszubalancieren.” (Ritter, S. 12)

Liedloff nennt das Leben im Einklang mit den biologischen Bedürfnissen das menschliche “Kontinuum”.

Es bezeichnet “die uns angeborene, kontinuierliche Folge von triebenergetisch motivierten Erfahrungen, die erfüllt werden müssen, ehe der Organismus sich unbeeinträchtigt auf seine nächste (evolutionär festgelegte) Entwicklungsstufe begeben kann.” (Taeni in Liedloff, S. 8)

Die Annahme der Natur als selbstregulierend und damit “richtig” fordert vom Erwachsenen ein größtmögliches Eingehen auf artikuliert Bedürfnisse des Kindes. Die Verantwortung für die Herstellung einer Umwelt, die den biologischen

Bedürfnissen und Trieben des Kindes angemessen ist, liegt also wieder bei den Erwachsenen. Im Gegensatz zu den vorherigen Modellen ist der hier formulierte Anspruch an die produzierenden Erwachsenen allerdings deutlich ausgeweitet, und zwar in mehrfacher Hinsicht. Während es im ersten Modell die Kenntnis der herzustellenden Ordnung, im zweiten das Wissen um entwicklungspsychologische Zusammenhänge zur Erbringung der richtigen Leistung vorausgesetzt wurden, muss der Erwachsene nun mit und von dem Kind lernen und jeweils angemessen entscheiden und reagieren.

Im Gegensatz zu vorher sind es nicht mehr die Erwachsenen, die definieren (sollen), welchem Bedürfnis nachgegeben werden soll, sondern jeglicher Wunsch des Kindes ist als biologisch bedingt rechtmäßig anzuerkennen. Es ist die Natur, die ihr Recht fordert, wenn das Kind ein Verlangen äußert. Da die Natur gut und richtig ist, gilt es, auch das Anliegen des Kindes ernst zu nehmen und ihm Folge zu leisten.

“Die Annahme eines angeborenen Sozialtriebes steht im direkten Gegensatz zur allgemeinen zivilisierten Überzeugung, dass die Triebe eines Kindes zwecks Erziehung zu sozialem Verhalten gebändigt werden müßten.” (Liedloff, S. 110)

Die Natur des Kindes wird hier gesehen als die ursprüngliche Form der menschlichen Natur überhaupt. Während die Erwachsenen dieser Natur durch gesellschaftliche Bearbeitung und Deformierung bereits entfremdet sind, ist sie beim Kind noch in reiner Form vorhanden. Wie Tiere wissen sie instinktiv, was richtig für sie ist:

“Kleinkinder allerdings tragen dieses unfehlbare Wissen über die eigenen Bedürfnisse noch in sich.” (Taeni in Liedloff, S. 8)

Das Kind, das noch unverbildet die Ursprünglichkeit menschlichen Daseins verkörpert, weist somit dem kulturell und gesellschaftlich deformierten Erwachsenen den Weg zurück zu einem der Natur angemesseneren, und damit besseren Leben.

“Ein verschüttetes Bedürfnis kann wieder aufleben, denn es verschwindet nie ganz. So arm ist die Natur doch nicht, sie hat einen langen Atem. Wenn Erwachsene erst einmal *wissen*, dass das Auf-den-Arm-Nehmen nicht nur was Nettos zwischendurch, sondern etwas existenziell Wichtiges für ihr Baby ist - dann werden sie es immer öfter machen, werden ihr eigenes Bedürfnis nach Körperverschränkung mit dem Baby aufleben fühlen, werden ‘es’ dann auch mit dem Körper wissen.” (Sichter mann, S. 50)

Als problematisch wird vor allem die Rationalität menschlicher Beziehungen angesehen, welche moderne westliche Gesellschaften kennzeichnet. Sie steht im krassen Gegensatz zu den kindlichen, aber eben auch allgemein menschlichen Bedürfnissen nach Nähe und Emotionalität. Sinnlichkeit, Körperlichkeit, Instinkt, Gefühl gelten als die vernachlässigten Eigenschaften, die es wiederzuentdecken gilt.

“Die Erziehung in diesem Lande ist geprägt von einer Sehnsucht nach dem rechteckigen Kind, das man optimal handhaben und platzsparend aufräumen kann’, sagt meine brasilianische Freundin Maria, ‘von morgens bis abends wird beobachtet und gefördert, gemessen und korrigiert. Sorgfältig wird jede Lebendigkeit als Verhaltensauffälligkeit registriert, einsatzwütig jede Individualität als Entwicklungsstörung behandelt.” (Dessai, S.8)

Konsequenterweise wird die Anwendung akademischen “Expertenwissens” für die richtige Behandlung der kindlichen Bedürfnisse abgelehnt, da sie einseitig auf Intelligenzförderung, und also Rationalisierung, angelegt sei und dadurch

Emotionalität verdränge. Davon aber sei die moderne Gesellschaft durch und durch geprägt.

“Es fällt vielleicht schwer, aber es ist wichtig, dass wir einsehen, wie sehr die Gefühle fast aller Menschen gestört sind, auch wenn die Psychoanalytiker dies nur für wenige diagnostizieren. Dieses Symptom zeigt auch der soziale Organismus, es deutet auf dieselbe Krankheit hin.” (Ritter, S. 11)

Ritter benutzt den von Reich geprägten Begriff der “emotionalen Pest”, an der die Gesellschaft kranke. Daher muss letztlich jegliche Erziehung durch Erwachsene, die mit vorgefertigten Idealen und Vorstellungen über die richtige Entwicklung des Kindes Eingriffe tätigen, als unzulässige Beeinflussung und Bevormundung angesehen werden:

“Von einer älteren Person herausgeführt oder geleitet zu werden, bedeutet Einmischung in die Entwicklung des Kindes, da dieses hierdurch von seinem natürlichen, wirksamsten Weg fortgeführt wird zu einem, der dies in geringerem Maß ist.” (Liedloff, S. 110)

Der Natur des Kindes zu vertrauen, sich von ihr führen zu lassen, gibt statt dessen dem Erwachsenen die Chance, seine eigene verschüttete, kulturell verbaute Natur wiederzuentdecken.

Zusätzlich zu den existentiellen Bedürfnissen nach Nahrung, Schlaf, Sauberkeit, Wärme, Geborgenheit und Anregung wird ein Selbstbestimmungstrieb und ein Gemeinschafts- oder Sozialtrieb angenommen. Diese bilden nicht allein eine Ergänzung, sondern stellen eine Bedingung für die anderen kindlichen Bedürfnisse dar.

Das Verlangen nach Selbstbestimmung führt dazu, dass die Bedürfnisse des Kindes keinen Aufschub dulden. Wann immer sie geäußert werden, haben sie ein Recht darauf, prompt erfüllt zu werden. Jegliche Vorgaben von außen darüber, welches Bedürfnis legitim sei, sowie wann oder wo es zu befriedigen sei, werden dadurch kontraproduktiv, weil sie sich gegen die Natur des Kindes richten.

Der Gemeinschaftstrieb des Kindes drängt es zur größtmöglichen Nähe zu anderen Menschen. In den ersten Lebensmonaten heißt dies, dass das Kind so oft und lange wie möglich die körperliche Nähe braucht und sucht.

“Wie zur Zeit des Neandertalers sind menschliche Neugeborene immer noch dazu geschaffen, ständig an den Körper eines Erwachsenen gedrückt zu werden, so zu schlafen, zu wachen, zu trinken, zu schauen. Ein neugeborenes Kind will *am Körper* sein. Nur so spürt es seinen eigenen Körper. Nur so spürt es, dass es da ist.” (Sichtermann, S. 48)

Um dieses Bedürfnis zu stillen, muss dem Kind nach Möglichkeit ständig der Körper eines anderen Menschen zur Verfügung stehen. Die Erwachsenen können dieser Anforderung am besten nachkommen, indem sie das Kind permanent bei sich tragen. Durch das Getragenwerden macht das Kind wichtige Erfahrungen, die sein weiteres Leben entscheidend beeinflussen.

“Sein Platz auf den Armen ist der erwartete Platz, seinem innersten Gefühl nach *sein* Platz, und was er erfährt, während er getragen wird, ist für sein Kontinuumgefühl annehmbar, erfüllt seine jetzigen Bedürfnisse und fördert seine Entwicklung auf die richtige Weise.” (Liedloff, S. 46, 47)

“Manch einer könnte einwenden, dass ja doch niemand die Zeit habe, ein Kind stundenlang auf dem Arm herum zu tragen. Aber einerseits, wie viele Dinge sind denn wichtiger als ein

zufriedenes Kind? Und andererseits, je zufriedener ein Kind ist, desto weniger muß es aller Wahrscheinlichkeit auf dem Arm getragen werden.” (Ritter, S. 82)

Die in westlichen Gesellschaften übliche Praxis des Weglegens dagegen beraubt das Kind der existentiellen Vertrautheit mit der Welt.

“Der Säugling lebt (wie der Guru) im ewigen Jetzt; der Säugling, der getragen wird (und auch der Guru), in einem Zustand der Glückseligkeit; der nicht ständig getragene Säugling hingegen in einem Zustand unerfüllten Verlangens in der Öde eines leeren Universums.” (Liedloff, S. 45)

“Nehmen Sie also Ihr Kind, auch wenn es nicht weinend danach verlangt, so oft Sie können an Ihren Körper.” (Sichtermann, S: 52)

Die durch den Körper der Eltern oder anderer vertrauter Erwachsener vermittelte Geborgenheit bildet einen wesentlichen Grundstein für eine gute emotionale Entwicklung des Kindes. Die Geborgenheitserfahrung setzt sich im weiteren Leben fort und verhilft dem Kind zu einem gesunden Selbstvertrauen.

“Die Aufgabe des Säuglings, während er getragen wird, ist es, Erfahrungen zu machen, die ihn auf weitere Entwicklung in Richtung Selbstverantwortung vorbereiten. Die Anwesenheit bei und passive Anteilnahme an jenen erschreckenden, heftigen und bedrohlichen Vorkommnissen, aus denen der Alltag eines von einer beschäftigten Mutter getragenen Babies besteht, sind wesentliche Bausteine für sein Selbstvertrauen. Sie sind ein wichtiger Bestandteil des Stoffes, aus dem das Selbstgefühl gemacht ist.” (Liedloff, S.149)

“Dem modischen Klagen über die Kälte der technisierten Welt kann ich nicht viel abgewinnen, aber die Forderung, das Geborgenheitsbedürfnis des Kindes uneingeschränkt zu befriedigen, ist mir sympathisch. Ebenso (...) sehe ich in dem Überschuß an Geborgenheit eine Art Polster, einen Vorrat, aus dem man Sicherheit schöpfen kann, wenn man einmal depressiv in einem Tief sitzt - ob im technikfreien Urwald oder in der Frankfurter City.” (Dessai, S. 18-19)

“Ich glaube, dass, wenn die Herstellung der Körperbeziehung geglückt ist, alle weiteren Probleme an Schärfe verlieren und sich leichter lösen lassen.” (Sichtermann, S: 18)

Wenn es am Körper der Erwachsenen getragen wird und an deren alltäglichen Leben teilnimmt, lernt es in “selbstverständlicher” Weise seine relevante Umwelt kennen. Die dadurch vermittelten Reize bieten die Anregung für die Sinne, die es zu seiner Weiterentwicklung benötigt. Diese Anregungen erhält es nebenbei, allein dadurch, dass es bei den Tätigkeiten der tragenden Erwachsenen anwesend ist. Zusätzliche spezielle Angebote oder Reize zur Entwicklungsförderung werden dadurch überflüssig.

“Nahrung für seine Sinnesneugier, also seine Schau-, Hör- und Empfindungsarbeit findet der junge Säugling in ausreichendem Maß, wenn Sie ihn viel mit sich herumtragen und an andere Orte mitnehmen.” (Sichtermann, S. 158)

“Die Sinne werden mit einer enormen Anzahl und Vielfalt von Ereignissen und Dingen konfrontiert, anhand derer sie ihre Funktionen ausüben und verfeinern sowie ihre Botschaften an das Gehirn kontrollieren können. Die ersten Lebenserfahrungen betreffen vorwiegend den Körper der beschäftigten Mutter.” (Liedloff, S. 72)

Einer Reizüberflutung entzieht sich das Kind durch Schlaf. Aber auch dann besteht das Bedürfnis nach Körpernähe weiter, denn auch im Schlaf macht das Kind existentielle Erfahrungen.

“Die Kontinuumkinder werden von Geburt an überallhin mitgenommen. Noch ehe die Nabelschnur abgefallen ist, ist das Leben des Säuglings bereits voller Anregungen. Meist schläft er, doch schon im Schlaf gewöhnt er sich an die Stimmen seiner Angehörigen, an die Geräusche, die mit ihren Handlungen verbunden sind, an die Stöße, Püffe und unerwarteten Bewegungen, an

unerwartetes Anhalten, an Gehoben und Gedrücktwerden gegen verschiedene Körperteile, während der Mensch, in dessen Obhut er sich befindet, ihn wie seine Tätigkeit oder Bequemlichkeit es erfordert, hin und her schiebt. Er gewöhnt sich an den Rhythmus von Tag und Nacht, an die Veränderung von Stoffen und Temperaturen an seiner Haut und an das sichere 'richtige' Gefühl, gegen einen lebendigen Körper gehalten zu werden." (Liedloff, S. 67, 68)

Daher entspricht es seiner Natur, auch zum Schlafen nicht separiert und weggelegt zu werden. Auch schlafend am Körper getragen erfährt das Kind Geborgenheit und Sicherheit, die es für seine emotionale Entwicklung benötigt.

"Ich glaube, dass das Neugeborene im Arm eines seinerseits schlafenden Erwachsenen die größte Chance hat, Geborgenheit von vorgeburtlicher Qualität zu finden. Es genießt Körpernähe und Körperwärme, es spürt die monotonen Körperrhythmen: den Herzschlag und den Atem, die es aus dem Vorher kennt." (Sichter mann, S. 135)

Das ständig in Körpernähe gehaltene Kind hat zudem die besten Chancen, auch alle anderen biologischen Bedürfnisse unmittelbar befriedigt zu bekommen. Im Gegensatz zur traditionellen Auffassung, dass das Baby sich allein durch Schreien bemerkbar machen könne, gehen die hier vorgestellten Ratgeber davon aus, dass das Kind natürlicherweise weitere Artikulationsmöglichkeiten beherrscht, die allerdings nur von einem Menschen in unmittelbarer physischer Nähe wahrgenommen werden können.

"Es verfügt über ein ansehnliches Repertoire von Ausdrucksformen: mimischen, gestischen, stimmlichen. Es könnte, wieder an den Körper genommen, als aktualisierter Tragling, sich durch diese, Nähe voraussetzenden, Mitteilungsformen bemerkbar machen: durch Zappeln, Schnaufen, Stöhnen, Fucheln, Sich-Krümmen, Sich-Strecken, Keuchen, Lallen, Stirnrunzeln, etc." (Sichter mann, S. 50)

Gemeinsam lenken Selbstbestimmungstrieb und Gemeinschaftstrieb die Entwicklung des Kindes so, wie es seiner Natur entspricht. Während ersterer das dem Entwicklungsstand des Kindes adäquate Bedürfnis hervorbringt, dient der Gemeinschaftstrieb der Anbindung an die fürsorgliche Gemeinschaft anderer Menschen. Diese beiden Impulse müssen im hier vorliegenden Zeitverwendungsmodell als Prinzipien zugrunde gelegt werden, die alle weiteren kindlichen Bedürfnisse steuern. Die Art und Weise, wie die kindlichen Bedürfnisse befriedigt werden sollen, wird dadurch entscheidend bestimmt.

2.1.2 Gesellschaftliche Gründe und Ziele für die Bearbeitung des Kindes - Das Endprodukt

Im hier vorliegenden Modell soll die Gesellschaft durch das Kind weder erhalten (wie im Modell 1) noch weiterentwickelt (wie im Modell 2) werden, statt dessen wird der Aufbau einer neuen Gesellschaft angestrebt. Die gegenwärtige Gesellschaft gilt als krank, verdorben, schlecht, und bedarf daher der Veränderung.

"Die entsetzliche Verwirrung der Gesellschaft und ihre Unfähigkeit zu differenzieren zeigen uns deutlich, dass man sich auf Traditionen nicht verlassen kann." (Ritter, S.10)

Die angestrebten Veränderungen sollen nicht nur eine partielle Korrektur darstellen, sondern zu einer fundamentalen Erneuerung der Gesellschaft führen. Die Rettung der Welt soll über und durch das Kind geschehen. Da das Kind Repräsentant einer unverfälschten Natur ist, lässt sich an ihm lernen, wie eine bessere Welt beschaffen sein müsste. Durch die Umsetzung dieser Erkenntnisse kann die "Richtigkeit" der

kindlichen Natur bis ins Erwachsenenalter erhalten werden. Damit wird ein neuer, besserer Mensch hergestellt, der wiederum als Repräsentant einer naturnaheren Sozialisation diese Qualitäten weiterzugeben trachten wird.

Der Gedanke, die Welt durch die Erhaltung der unverfälschten Natur zu retten, ist nicht neu, er findet sich bereits bei Rousseau. Im hier vorliegenden Modell erfährt er allerdings eine weitreichende Erweiterung. Das Kind soll nicht durch Erzieher in vorgeformte Bahnen geführt werden. Statt dessen sollen sich die potentiellen Erzieher, die Erwachsenen selbst durch die Autorität der kindlichen Natur leiten, verändern, zurück zu den eigenen Ursprüngen führen lassen.

“Unser Leben kann, ja muß sich von Grund auf verändern - besonders was unsere Einstellung zu Kindern betrifft, die ja die verkörperte Hoffnung der Menschheit sind.” (Taeni in Liedloff, S. 9)

Der gesellschaftliche Umbau erfolgt dann in mehreren Stufen:

Ausgehend von der Prämisse, dass Kinder als reine Naturwesen in das Leben von Erwachsenen dringen, sind diese gezwungen, sich damit auseinander zusetzen. Sofern Eltern bereit sind, die Unbedingtheit und Richtigkeit kindlicher Bedürfnisse zu akzeptieren und diese daher umfänglich zu befriedigen, anstatt sie zu formen und einzudämmen, beginnt ein Lernprozess bei den Eltern. Eigene Bedürfnisse kollidieren unter Umständen mit denen des Kindes und erfordern daher eine Umorientierung an das Leben mit dem Kind. Im Idealfall stellen die Eltern fest, dass die eigene Anpassung an die Bedürfnisse des Kindes auch ihnen selbst einen Gewinn verschafft, indem sie neue Erfahrungen machen, die sie selbst als Bereicherung empfinden können. Die sensibilisierten Erwachsenen erleben nun in der Konfrontation mit der Umwelt, dass diese ihnen und ihren Kindern gegenüber feindlich entgegentritt. Dies motiviert sie, sich auch in ihrem näheren und weiteren Umfeld für bessere Bedingungen einzusetzen.

“‘Sich zu seinem Kind bekennen’ kann für mich nur heißen: Bereit sein, es so anzunehmen, wie es ist, und lernen, seine natürlichen Ansprüche gegenüber einer feindlichen Umwelt zu verteidigen.” (Dessai, S. 207)

Damit setzen Kinder bei ihren Eltern ein politisches Veränderungspotential frei, das bereits in der Gegenwart wirkt. Später sollen die “frei”, also ihrer Natur entsprechend, aufgewachsenen Kinder als “neue” und bessere Menschen die Gestaltung einer menschenfreundlicheren Zukunft übernehmen:

“Unser Ziel sind erwachsene Menschen, die von christlicher Liebe, von wissenschaftlichem Humanismus oder ähnlichem nicht nur reden, sondern die Neigung und Fähigkeit besitzen, ein ausgefülltes und vernünftiges Leben zu führen.” (Ritter, S. 10)

“Vernünftiges Leben” heißt im hier vorgestellten Kontext nicht rationalisiertes Leben, sondern ein der menschlichen Natur angemessenes Leben. Die Natur selbst gibt die Regeln vor, die richtig und angemessen sind. Unterstellt wird, dass das Kind, um selbst zu einer - besseren - Ordnung zu gelangen, keine vorgefassten Regeln braucht, da die Ordnung in ihm bereits keimhaft angelegt ist und sich bei entsprechender Umwelt frei entfalten kann. Erwachsene, die das Kind nicht ihren eigenen Mustern entsprechend erziehen und dadurch beschneiden, sondern es auf seinem Weg begleiten, können gemeinsam mit ihm eine neue Ordnung finden:

“Allerdings bedarf es für diese ‘frei’ sich gestaltende Lebensordnung einiger Voraussetzungen. (...) Erwachsene sollen sich einem Säugling zuwenden, ‘nicht selbst formend, sondern suchend’, ‘ohne ein vorher fest bestimmtes Ordnungsprinzip’, sich einfüllen in die Bedürfnisse des Kindes, in seine Lage und die eigene mit ihm.” (Sichtermann S. 12)

Wenn die Erwachsenen den Selbstregulierungskräften des Kindes vertrauen und sich ihnen unterwerfen, wird letztlich die generationale Hierarchie aufgehoben. Diese Aufhebung ist explizit gewünscht. Die generationale Segregation gilt als ein Merkmal gesellschaftlichen Missstandes, die einem ganzheitlichen Leben entgegensteht.

“Ein sicheres Zeichen eines ernststen Mangels in einer Gesellschaft ist eine Kluft zwischen den Generationen. Wenn eine jüngere Generation nicht ihren Stolz daran setzt, wie die Ältere zu werden, hat die Gesellschaft ihr eigenes Kontinuum, ihre eigene Stabilität eingebüßt und besitzt dann wahrscheinlich keine Kultur, die den Namen verdiente, denn sie befindet sich dann in einem beständigen Zustand der Veränderung von einem unbefriedigten Wertesystem zum nächsten.” (Liedloff, S. 176)

“Eine rigide Trennung der Generationen, was Ort, Zeit, Betätigungsfelder in den jeweiligen Alltags betrifft, hat in Gesellschaften, in denen die mittlere Generation und die Fähigkeiten und Werte, die sie repräsentiert, unangefochten herrschen, zur Konsequenz, dass die beiden nichtmächtigen, ‘belastenden’ Generationen, die Altern und die Kinder in Gettos gedrängt und entwürdigt werden. (...) Und während man die Altern und die Kinder gettoisiert, steht, ganz unversehens, die Restwelt ebenfalls im Getto da.” (Sichtermann, S. 242)

Die gesellschaftliche Wertschätzung des mittleren Lebensalters, das mit Leistungsfähigkeit, Effektivität und Rationalität verknüpft wird, soll in Frage gestellt werden. Statt dessen würde das entfremdete, rationalisierte Leben der Erwachsenen durch eine Vermischung der Generationen und der Werte, die sie repräsentieren, bereichert.

“Eine Herrschaft (oder wenigstens gleichberechtigte Mitherrschaft) der Alten und der Kinder wäre wohl ersprießlicher für alle. Anstatt der langweiligen Leistungsfixiertheit der mittleren Erwachsenengeneration und ihrer genauso langweiligen Überheblichkeit würden die von ‘archaischer Zeitwahrnehmung’ geprägten Lebensstile der extremen Generationen zum Maß aller Dinge: Die Alten, die alles mögliche Nichtige zu erwarten aufgehört haben, fangen an, ihre Zeit zu verschwenden - wie die Kinder, die so viel davon haben, dass Einteilung von Zeit und Geiz mit Zeit für sie sinnlos wäre.” (Sichtermann, S. 243)

Verbunden mit der Forderung nach Auflösung der generationalen Ungleichheit ist die Anforderung nach Aufhebung der geschlechtlichen Ungleichheit, die sich aus der weiblichen Verwiesenheit auf Kindererziehung ergibt.

“Ich möchte kurz und schroff sagen, dass ich das ausschließliche Aufeinanderverwiesensein von Mutter und Kind für die Quelle von Unglück in den Beziehungen zwischen den Generationen halt; alle Reformen, Umstürze und Alternativen, die Kindern ein besseres Leben verschaffen und die Chancen der Frauen erhöhen wollen, am öffentlichen Leben teilzunehmen, müssen hier ansetzen: die Frauen von den Fesselungen an die (kleinen) Kinder zu befreien und die Kinder von den Fesselungen an die Mutter.” (Sichtermann, S. 25)

Damit wird ein weiteres zentrales Strukturmerkmal moderner Gesellschaften in Frage gestellt.

“Eine Frau, die jeden Tag mit ihren Kindern alleingelassen wird, ist sozialer Anstöße beraubt und benötigt gefühlsmäßige und intellektuelle Unterstützung, welche ihr die Kinder nicht geben können. Das Ergebnis ist schlecht für Mutter, Kind, Familie und Gesellschaft.” (Liedloff, S. 177)

Um diese Ziele zu erreichen, werden die Eltern aufgefordert, das Leben in der Kernfamilie durch ein Leben in größeren Gemeinschaften zu ersetzen. Die Kleinfamilie wird als Hort des Traditionalismus und Keimzelle der kranken Gesellschaft identifiziert. Ein Leben in größeren Gemeinschaften könnte die traditionelle Arbeitsverteilung aufbrechen und würde auch andere Erwachsene als die Eltern in die Aufgabe der Kinderbetreuung mit einbeziehen.

“Wenn andere Erwachsene - hochmotiviert und kontinuierlich - da wären, die sich auch dem Kind widmen, mindestens der Vater, am besten noch zwei drei weitere, ob verwandt oder nicht, ob männlich oder weiblich, ob noch unmündig oder schon alt, das wäre was.” (Sichtermann, S. 25)

Dadurch ergäben sich mehrere Vorteile. Zum einen würde der ausschließliche Produzentenstatus der Eltern (wenngleich sie weiterhin die Hauptverantwortlichen sind) relativiert, wenn die Aufgabe der Produktion des Kindes für die Gemeinschaft gemeinschaftlich wahrgenommen und auf mehrere Schultern verteilt würde. Dies gäbe den daran Beteiligten ebenfalls die Gelegenheit, an der “heilenden” Wirkung des Umgangs mit einem Kind teilzuhaben. Das Kind wäre nicht allein auf seine Eltern fixiert und angewiesen, sondern hätte eine größere Chance, seine Bedürfnisse befriedigt zu bekommen, wenn mehrere Erwachsene dafür Sorge trügen.

In diesem Bemühen wendet sich Sichtermann mit ihrem Ratgeber explizit nicht allein an die Eltern sondern: “an Leute, die mit einem Neugeborenen leben wollen und werden, ob das nun die biologischen Eltern des Kindes oder Verwandte oder einfach Freunde, Wohngemeinschaftsmitglieder oder Nachbarn sind, Leute, die sich mit den Eltern bzw. mit der Mutter gemeinsam auf die Ankunft des Kindes einstellen und vorbereiten und es später in ihren Kreis, ihre Gruppe oder Gemeinschaft aufnehmen werden, es genauso hegen, tragen, lehren und von ihm lernen werden wie seine Erzeuger.” (Sichtermann, S. 26)

Mit der Aufhebung der geschlechtlichen und generationalen Segregation ginge auch eine Auflösung von separierten Lebenswelten einher. Private Welt und Arbeitswelt könnten sich vermischen, wenn die Kinder überall Priorität hätten. Aus der Forderung nach umfassender Teilnahme der Kinder am Leben der Erwachsenen resultiert die Aufhebung einer spezialisierten Kinderwelt.

“Kinder sollten in der Lage sein, Erwachsene zu begleiten, wohin immer diese gehen.” (Liedloff, S. 178)

“Wenn Sie für sich und das Neugeborene gute Bedingungen herstellen wollen, so versuchen Sie, wo immer es in Ihrer Macht steht, eine Mischung der Generationen in der sozialen Umwelt Ihres Kindes herzustellen. (...) Ich meine damit auch, dass die Generationen sich in Öffentlichkeit und Arbeitswelt begegnen sollten.” (Sichtermann, S. 244)

Wenn die Kinder Zugang zu sämtlichen Bereichen des sozialen Lebens erhielten, müsste sich die Gesellschaft ihnen umfassend anpassen. “Erwachsene”, rationalisierte Strukturen würden aufgebrochen und “menschlicher”.

“Denn die Gegenwart eines Säuglings kann eine Veränderung des sozialen Klimas in Richtung auf mehr Rücksicht, Hilfsbereitschaft und Geduld bewirken.” (Sichtermann, S. 245)

Durch das Einlassen auf die Natur des Kindes könnte die diagnostizierte emotionale Armut der Gesellschaft überwunden werden.

“Selbstbestimmung ist das beste Vorbeugemittel gegen Gefühlskrankheiten.” (Ritter, S. 209)

Gefühle, die aus dem Erwachsenenleben weitgehend verdrängt werden, kämen wieder zu ihrem Recht und würden die Herrschaft sozialer Kälte, die durch eine von Vernunft geprägte Grundeinstellung entsteht, ablösen.

“Bummelei und Spiel kämen in unsere Tage wie eine Brise von jenem Strand, der, wie man sagt, unter dem Pflaster liegt.” (Sichtermann, S. 243)

Die Kinder, die in diesem Sinne und in einer ihrer Natur angepassten Umwelt produziert würden, wären später in der Lage, die neue Gesellschaft weiterzuführen. Die Erhaltung ihrer Natur würde sie in die Lage versetzen, weiterhin natürliche Bedürfnisse zu erkennen und ihnen weiterhin zu ihrem Recht zu verhelfen.

Die Produktion der Kinder nach dem neuen Zeitverwendungsmuster ist also nicht nur auf die Zukunft orientiert, sondern soll auch in der Gegenwart schon wirken. Die sofortige Zufriedenstellung des Kindes (und der Erwachsenen) ist ein Ziel, die spätere Wirkung ein weiteres:

“Das glückliche Leben, das die Selbstbestimmung unseren Kindern bis heute ermöglicht hat, ist ein bleibender Wert, (...). Eine glückliche Kindheit ist so gesehen Selbstzweck und Mittel zum Zweck, und ob wir damit die Welt besser machen können, wie wir hoffen und glauben, ist angesichts dieser gesunden erfüllten Kindheit ohne Bedeutung.” (Ritter, S. 238)

2.2 Die ProduzentInnen – Die Anforderungen an die Erwachsenen

2.2.1 Die “Erwachsenen des Kindes”

Die Verantwortung für die Produktion des Kindes liegt nicht mehr allein in den Händen der leiblichen Eltern oder der Mutter. Die biologische Verwiesenheit von Eltern und Kindern, die im vorherigen Muster die Verpflichtung zur Erziehung begründete, wird aufgehoben zugunsten einer allgemeinen moralischen Verpflichtung, dem Kind zu dienen.

“Für das Neugeborene ist es nicht notwendig, dass es mit seinen biologischen Eltern aufwächst, und für die Erwachsenen, die mit einem Kind leben und leben wollen, ist es nicht notwendig, dass dieses Kind von ihnen gezeugt und geboren wurde.” (Sichtermann, S. 26)

Das Zusammenleben mit dem Kind sollte nach Möglichkeit mit anderen Menschen unterschiedlichen Alters und verschiedenen Geschlechts geteilt werden. Die damit verknüpfte Produktionsaufgabe sollte als Gemeinschaftsaufgabe begriffen werden. Wenngleich die Ratgeber realisieren, dass ein Aufwachsen des Kindes in einer größeren sozialen Primärgruppe als der der Kleinfamilie in den 70er und 80er Jahren in westlichen Industriegesellschaften noch relativ selten ist, sehen sie die Ausweitung alternativer Lebensgemeinschaften doch als Ideal:

“Diese Fälle sollten stärker normsetzend wirken, als sie es jetzt tun, einmal in dem Sinn, dass mehr größere breitere Erwachsenengruppen von Eltern oder Elternteilen und Nichteltern sich um ein Kind kümmern sollten, zum anderen in dem Sinn, dass es vielen leiblichen Eltern und ihren Kindern guttäte, wenn die Eltern eine respektvollere, weniger besitzergreifende Haltung gegenüber dem Kind einnahmen.” (Sichtermann, S. 26)

Die Eltern als weitgehend ausschließliche Produzenten (zumindest von Vorschulkindern) sollen durch eine größere Produktionsgemeinschaft ersetzt bzw. ergänzt werden. Die alleinige Verantwortung der leiblichen Eltern für das Kind birgt die Gefahr, dass diese das “eigene” Kind als Privateigentum ansehen. Die Bedrohung

für das Produkt Kind liegt darin, dass durch eine Haltung der Besitzstandswahrung das Kind der Willkür des Eltern unterworfen ist, die einen Einfluss und eine Korrektur von außen abzuwehren trachten. In der Enge der Kleinfamilie ist ein solches Kind den Eltern schutzlos preisgegeben:

“Gegenwärtig sind Kinder ihren Eltern ausgeliefert und beinahe so unterprivilegiert wie Sklaven.” (Ritter, S. 186)

Die Schuld kann nicht den individuellen Eltern angelastet werden, sondern liegt in den herrschenden Verhältnissen begründet, die die Eltern in traditionelle Familienstrukturen treibt. Das mächtige Leitbild der bürgerlichen Kleinfamilie mit seiner geschlechtlichen Arbeitsteilung ist nach wie vor hochwirksam.

“Die sentimentale Vorstellung von der Anmut und Schönheit dieses Bildes, von der Heiligkeit der Familie, steht im schreienden Widerspruch zur Realität.” (Ritter, S. 184)

Es wird nicht zuletzt auch noch durch die meisten Elternratgeber dieser Zeit transportiert:

“Wie kaum eine andere will ja die populärwissenschaftliche Literatur Einfluß auf die Wirklichkeit nehmen, sie verändern oder, im Gegenteil, vor Veränderung bewahren. (...) Dadurch, dass sie das Leben mit einem Neugeborenen zu einem Zwei-Personenstück macht, in dem immer nur das Kind und ‘die Mutter’ auftreten, macht sie uns glauben, dass es so sein soll und nicht anders sein kann und darf.” (Sichtermann, S. 24)

Die Mängel dieses Idealbildes nehmen die Betroffenen zumeist als individuelles Versagen und nicht als strukturelles Problem wahr. Dies betrifft vor allem die Mutter, die zumeist noch immer allein für die Kinder verantwortlich ist und, isoliert, jegliche auftretenden Schwierigkeiten sich selbst zuschreibt:

“Die Mutter läßt ihre schlechte Laune an den Kindern aus (was sie als eigenes Versagen erlebt), und ihr Versagen gegenüber den Kindern versetzt sie in schlechte Stimmung.” (Ritter, S. 185)

Damit aber bleibt ein Teufelskreis in Gang, der eine erfolgreiche Produktion verhindert. Vor allem beim Vorhandensein mehrerer Kinder ist eine Mutter alleine kaum in der Lage, allen Ansprüchen gerecht zu werden.

“Wie unsinnig die Institution der Kleinfamilie ist, wird deutlich, wenn man sich klarmacht, dass eine Mutter von drei oder vier Kindern das Liebesbedürfnis ihrer Kinder allein kaum befriedigen kann.” (Ritter, S. 183)

Dass die Mutter die geforderte Leistung allein nicht erbringen kann, liegt in erster Linie an der enormen Steigerung der Anforderungen an die Produzierenden. Zum einen werden die kindlichen Bedürfnisse nun als weitaus umfangreicher als zuvor definiert, zudem dürfen sie nicht mehr wie zuvor ignoriert, bzw. hinsichtlich ihrer Befriedigungswürdigkeit selektiert werden. Die umfängliche Befriedigung der “natürlichen” Ansprüche des Kindes in adäquater Weise überfordert eine Person alleine, statt dessen bedarf es zusätzlicher Personen, die dafür Sorge tragen. Um die Gefühle von Überforderung und dadurch bedingt Ablehnung des Kindes gar nicht erst aufkommen zu lassen, sollen die ProduzentInnen sich rechtzeitig der Unterstützung anderer Erwachsener versichern:

“Sie haben, lieber Leser, liebe Leserin, keine Garantie, aber doch eine gute Chance, um ‘negative Gefühle’ heranzukommen, wenn Sie schon vor der Geburt des Kindes Sorge tragen dafür, dass

das Kind unter Menschen kommt und nicht in die Hände einer einzigen, dadurch total abhängig und in ihrer Lebensführung einseitig gemachten Frau gelegt wird.“ (Sichtermann, S. 238)

Nur durch den Rückhalt einer Vergemeinschaftung ist die Produktion erfolgreich zu leisten. Gestützt wird dieser Anspruch durch den “Sozial- bzw. Gemeinschaftstrieb” des Kindes, der es dazu prädestiniert, vielfältige Kontakte in Gesellschaft einer größeren Gruppe von Menschen zu suchen.

Um an der Produktionstätigkeit am Kind teilzuhaben, bedarf es keiner besonderen Qualifikationen oder Kompetenzen: Die dazu notwendigen Fähigkeiten, die zuvor nur der Mutter oder ersatzweise, bzw. als zusätzlicher Bonus dem Vater zugetraut wurde, werden jetzt als “Jedermannsqualitäten” angesehen, die mehr von individuellen Wollen, als vom Können abhängen.

“Auch wir - jeder von uns, ob Mann, Frau, Mädchen oder Junge - verfügen über ein genau detailliertes Wissen um die Ausübung der Babypflege; ungeachtet der Tatsache, dass wir es in letzter Zeit - ich meine seit nur wenigen Jahrtausenden - dem Intellekt gestattet haben, seine unbeholfenen Einfälle in dieser lebenswichtigen Angelegenheit zu erproben; ...” (Liedloff, S. 49)

Der Sozialtrieb sorgt dafür, dass Kinder, sobald sie sich alleine fortbewegen können und nicht mehr getragen werden, gemeinschaftliche Aktivitäten mit anderen Kindern oder Erwachsenen teilen wollen. Auch aus diesem Grund wird die Aufhebung der Isolation der Kleinfamilie angestrebt. Die Ratgeber entwickeln eine Reihe von verschiedenen Modellen, die dem Anspruch nach Leben in größeren Gemeinschaftszusammenhängen Raum geben sollen. In solchen Entwürfen sollen neue Gesellschaftsformen als “Keimzellen” fungieren, die die Ideale von größerer Soziabilität und Solidarität bereits verwirklichen, die Segregation von Generation und Geschlecht durchbrechen, und damit für die Kinder erweiterte, also verbesserte Produktionsbedingungen bieten.

“Wir erkennen also zukünftige Freunde an ihrer Reaktion auf unser Verhältnis zu den Kindern.” (Ritter, S. 232)

Die Empfehlungen reichen von offenen Familienwohngemeinschaften, in denen neben der Familie weitere Personen dasselbe Haus bewohnen und sich die Kinderbetreuung teilen bis zu Plänen für architektonische Lösungen, die ein offenes Zusammenleben mehrerer Familien ermöglichen sollen.²²⁵

2.2.2 Interaktive Produktion - Hingebung an das Kind

Die neue Gesellschaft und die Natur des Kindes benötigen nicht nur *mehr*, sondern vor allem *andere* Produzenten als zuvor. Das Wesen der neuen Produzenten ist dadurch gekennzeichnet, dass sie sich auf die kindliche Natur einlassen und bereit sind, ihre eigenen Ansprüche diesen zu unterwerfen, sich von ihnen leiten und verändern zu lassen, anstatt sie in vorgeformte Strukturen zu zwingen.

“Das A und O im Leben mit einem Neugeborenen ist die Bereitschaft der Erwachsenen zu experimentieren, Probehandeln zu wagen. (...) Verleihen Sie nicht den Regeln und Verfahrensvorschriften, sondern Phantasie und Spontaneität die Macht über den Tagesablauf. Das Recht dazu gibt Ihnen die vollkommene Neuheit des Geborenen: So eins war noch nie da - weiß man was es wollen, was es zurückweisen, wie es reagieren wird?” (Sichtermann, S. 11)

²²⁵ Dessai, S. 64 ff; Ritter, S. 191 ff; Liedloff, S. 178 ff.; Sichtermann, S. 243 ff.

Das Leben der erwachsenen Produzenten wird dadurch komplett gewandelt: An erster Stelle stehen nicht mehr Bedürfnisse, Wünsche und Ziele, die sich auf die eigene Person beziehen. Priorität erhält statt dessen das Kind. Nimmt der Erwachsene seinen Produktionsauftrag ernst, bestimmt und begleitet das Kind den Erwachsenen permanent und überall. Die kindlichen Bedürfnisse und ihre Befriedigung bestimmen das Denken, Fühlen und Handeln des Produzenten, und zwar nicht wie zuvor allein als "Erziehungs"-Auftrag. Jetzt wird mehr verlangt: Elternsein bedeutet Hingabe an das Kind. Es bedeutet, sich von seinen alten Vorstellungen, Werten, Gewohnheiten, zu trennen. Es fordert eine prinzipielle Offenheit für die Anstöße zu einem neuen Leben, die durch das Kind entstehen.

"Nutzen Sie die große Chance, die Ihnen das Baby bietet: in vielen Dingen noch einmal neu zu beginnen." (Sichtermann, S. 17)

Die Welt soll von dem Erwachsenen mit dem Blick des Kindes gesehen werden. Da die Triebe des Kindes Priorität haben, bezieht sich die Sichtweise darauf, dass und wie die Umwelt auf diese natürlichen Regungen reagiert. Da die Erwachsenen diese Umwelt selber verkörpern oder zumindest Einfluss auf sie haben, werden sie von dem kindlichen Begehren eingenommen.

Für die Eltern, oder andere produzierende Erwachsene heißt das, sich auf das Kind und seinen Willen einzulassen und sich nicht eigenwillig entgegenzustellen. Ohne Angst vor dem drohenden Verlust alter Gewohnheiten und Möglichkeiten, sollen sich die Eltern der neuen Erfahrung eines Lebens mit Kind oder Kindern öffnen und sich und sich vertrauensvoll hingeben. Aus der Zuversicht heraus, dass die Natur es schon richtig machen wird, soll Gelassenheit in jeder Lebenslage resultieren, die so tief ist, dass Kinder niemals als Störung, sondern immer als Bereicherung empfunden werden. Diese innere Haltung wirkt sich dann als positiver Umweltfaktor auf die Produktion des Kindes aus.

2.2.3 Bereitschaft zur ständigen Gemeinsamkeit

Zu den wichtigsten Eigenschaften der produzierenden Erwachsenen gehört die Bereitschaft zur körperlichen Verschränkung mit dem Kind. Der Erwachsene soll sich darauf einstellen, dass er dem Kind ständig Körpernähe anbietet, bis es sich aus eigenem Antrieb von ihm weg bewegen kann.

"Bieten Sie - das gilt für Frauen und Männer, auch für größere Kinder - dem Neugeborenen Ihren Körper als Wohnung an." (Sichtermann, S. 13)

Zum einen erweist er dem Kind einen Dienst, den es zu seiner erfolgreichen Produktion benötigt. Darüber hinaus aber soll er selbst von der intensiven Beziehung profitieren.

"Des weiteren bin ich davon überzeugt, dass sich der durch die Kultur verwirrte Instinkt in einer Mutter, wenn sie erst einmal das Kontinuum ihres Babies und damit ihr eigenes als Mutter zu berücksichtigen beginnt, geltend machen und ihre natürlichen Triebkräfte wieder miteinander verbinden wird. Sie wird ihr Baby nicht irgendwo hinlegen *wollen*." (Liedloff, S. 203)

Die Erwachsenen können durch das Kind eine gute Produktion lernen. Da sie selbst als Angehörige einer der Natur entfremdeten Gesellschaft zunächst über wenig Erfahrung bezüglich einer naturentsprechenden Versorgung des Kindes verfügen,

müssen sie sich diese aneignen. Je mehr sie sich darauf einlassen, ihr Leben an den Bedürfnissen des Kindes auszurichten, desto größer soll der Gewinn nicht allein für das Kind, sondern für sie selber sein. Diese Veränderung wirkt wiederum auf das Kind zurück: Die Produktion verbessert sich kontinuierlich.

“Die Gelassenheit kommt mit der Übung. Über den besorgten Aufwand, den ich früher mit unseren Kindern betrieben habe, damit sie bloß niemanden stören, kann ich heute nur lachen und den Kopf schütteln.” (Dessai, S. 81)

Die Veränderungen bei den Eltern können und sollen stattfinden, weil die Produktion sich von einer schwerpunktmäßig theoretischen zu einer sinnlichen Angelegenheit wandelt. Das körperliche Verhältnis zu dem Kind soll nicht allein ein instrumentelles sein, sondern von den Erwachsenen mit Vergnügen wahrgenommen und genossen werden. In seiner wechselseitig ertragreichen Funktion entspricht es einer sexuellen Beziehung:

“Diese Beziehung hat eine bestimmte Qualität, die wir sonst nur aus der Sexualität kennen, und deshalb sollten wir sie ruhig eine sexuelle Beziehung nennen.” (Sichtermann, S. 15)

Sichtermann betont ausdrücklich und beschreibt ausführlich den das intime Körperverhältnis zwischen Eltern und Kindern, das auch von den anderen AutorInnen beschrieben und gefordert wird, als “Sexualität”.

“Aus zwei Gründen scheinen mir Worte wie Zärtlichkeit und Zuwendung ungeeignet: einmal sind sie zu schwach, um die Heftigkeit, die Unabweisbarkeit und Bewußtseinsferne der Erregungen und Gefühle des Begehrens, die da im Spiel sind, zu bezeichnen, zum anderen erfüllt ja das Körperverschränken einen biologischen Zweck: Es sichert die Entwicklung des Neugeborenen.” (Sichtermann, S. 15)

Unterstellt wird also nicht nur ein körperliches Bedürfnis des Kindes nach Nähe, sondern dass die Erwachsenen komplementär denselben Wunsch hätten. Wichtig sei, dass die Erwachsenen lernen, sich dies einzugestehen. Es reicht nicht, dass sie die körperliche Nähe des Kindes ertragen oder hinnehmen, sondern sie sollen selbst Freude an der körperlichen Verbindung mit dem Kind empfinden.

“Obwohl die meisten Erwachsenen dieses Verlangen verdrängt und verlernt haben, ist es doch, als erotischer Ausdruck des ‘Brutpflgetriebes’ unterschwellig wirksam.” (Sichtermann, S. 15)

Das gegenseitige Bedürfnis nach körperlicher Nähe wird also biologisch begründet und damit unabweisbar. Sollte sich das spontane Verlangen nach körperlicher Nähe beim Erwachsenen nicht einstellen, ist dies Ausdruck seiner gestörten, durch gesellschaftliche Mechanismen unterdrückten Gefühle.

Das Anbieten von Nähe aber ist nicht allein dem Baby vorbehalten. Auch dem älteren Kind sollten die Erwachsenen diese nicht vorenthalten. Sobald es sich eigenständig fortbewegen kann, sollen sie ihm doch als permanentes Angebot bestehen bleiben. Der Körper des Erwachsenen fungiert dann noch immer als “Wohnung”, als Schutzraum, der Sicherheit und Geborgenheit bietet.

“Bei den Yequana ist die Haltung der Mutter bzw. Pflegeperson eines Babies entspannt. Gewöhnlich ist sie mit etwas anderem als Sich-um-das-Baby-Kümmern beschäftigt, aber jederzeit empfänglich für einen Besuch des krabbelnden oder kriechenden Abenteurers.” (Liedbiff, S. 105)

Den Erwachsenen wird versprochen, dass die Verfügbarkeit des Erwachsenen auch in späteren Phasen der Kindheit nicht nur dem Kind ein Gewinn verspricht, sondern auch ihnen selbst zugute käme.

“Wenn ich unsere Tochter in meinem Büro spielen lasse, trage ich nicht nur ihrem Bedürfnis nach Geborgenheit Rechnung, sondern auch meinem Wunsch, ein zufriedenes Kind zu haben, das meine Nerven nicht mit Quengeleien strapaziert.” (Dessai, S. 24-25)

Das Kind, dem die Sicherheit der ständig bereitgestellten Nähe geboten wird, hat es nicht nötig, sich die Aufmerksamkeit der Eltern immer wieder zu erkämpfen. Beide Seiten erleben eine größere Zufriedenheit, wenn der Erwachsene das Kind nicht als Störenfried und Eindringling empfindet, und dies dem Kind auch nicht vermittelt.

“Deswegen handele ich in meinem eigenen Interesse, wenn ich meinem Kind erlaube, dort zu spielen, wo ich mich aufhalte.” (Dessai, S. 28)

Das permanente Angebot der Nähe des Erwachsenen bietet dem Kind “Netz und doppelten Boden” bei seinen eigenen, selbstgesteuerten und selbstbestimmten Aktivitäten.

“Wenn es den Schoß seiner Mutter verläßt, und in der Welt jenseits ihres Körpers zu robben, krabbeln und herumzulaufen beginnt, tut es dies ohne Einmischung. (‘Schutz’). Die Rolle seiner Mutter ist es dann, zur Verfügung zu stehen, wenn es zu ihr kommt oder nach ihr ruft. Es ist nicht ihre Aufgabe, seine Tätigkeiten anzuleiten oder es vor Gefahren zu schützen, vor denen sich selber zu schützen es gut imstande wäre, wenn es dazu Gelegenheit hätte.” (Liedloff, S. 202)

Die dem Kind durch Ruf- und Blickkontakt vermittelte emotionale Stabilität soll dazu führen, dass die Erwachsenen letztlich weniger spezielle Investitionsleistungen tätigen müssen.

“Insgesamt gesehen hat man nämlich viel weniger Arbeit mit Kindern, wenn man ihrem natürlichen Bedürfnis nach Nähe und Kontakt nachgibt.” (Dessai, S. 22)

Diese Erfahrung und diese Einstellung gegenüber dem Kind soll den Erwachsenen die Gelassenheit ermöglichen, die ständige Nähe nicht nur auszuhalten, sondern willkommen zu heißen. Unterbrechungen von Tätigkeiten hinzunehmen und Kinderlärm in jeder Lebenslage als Hintergrundkulisse zu akzeptieren sei allein eine Frage der Routine.

“Einerseits ist die Unterbrechung nicht *nur* Störung, sondern auch Abwechslung, und andererseits ist das Überspringen von Unterbrechungen zum Teil reine Trainingsache.” (Dessai, S. 22)

Toben und Lärmen als Ausdruck des natürlichen kindlichen Bewegungsdrangs zu unterdrücken hieße “dem Kind die Natur abzudressieren” (Dessai, S. 68). Das Wissen darum, dass das Kind allein seinen natürlichen Bedürfnissen folgt, lehrt die Erwachsenen, nicht das Kind verändern und ruhigstellen zu wollen, sondern sich selber zu ändern und damit zu leben, ohne sich stören zu lassen.

“Denn dieses tägliche ‘Sei still, dein Lärm stört!’ ist ein Schneeball, der sich leicht zu einer Lawine entwickeln kann: Die Eltern machen das Kind aggressiv. Die Aggression des Kindes macht die Eltern nervös. Die nervösen Eltern schreien das Kind an... Die entspannte Familienatmosphäre ist dahin.” (Dessai, S. 64)

Nur durch die entspannte Haltung der Erwachsenen wird diese Eskalationsspirale durchbrochen bzw. in ihrem Entstehen gehindert. Die Eltern sind aufgefordert, die

Gelassenheit gegenüber den Äußerungen der kindlichen Natur nicht nur selber zu praktizieren, sondern drüber hinaus “missionarisch” auch in weiteren Bereichen der kindlichen Umwelt einzufordern.

“Ob im Bus oder beim Zahnarzt im Wartezimmer - unsere eventuelle Adoptivtochter werde ich nicht wie früher unsere beiden Großen dazu ermahnen, das zu unterlassen, was für kleine Kinder natürlich und normal ist. Vielmehr werde ich den Mitbürgern unterstellen, dass sie nicht ‘gestört’, sondern psychisch gesund sind und deswegen die Bewegungslust unseres Kindes als sehr erfreulich tolerieren.” (Dessai, S. 85)

Wenn auch andere Erwachsene die Bereitschaft entwickeln, Kinder in ihrer Nähe zuzulassen, damit selber zu (potentiellen) Produzenten werden, ist der Boden für eine bessere Produktion des Kindes und damit für eine bessere Gesellschaft vorbereitet.

2.2.4 Ablehnung von Autorität und Expertenwissen

Für die Produktion des Kindes ist es wichtig, dass die Verantwortlichen des Kindes anerkennen, dass der Selbstbestimmungstrieb des Kindes für eine ihm angemessene Entwicklung in Einklang mit seiner Natur sorgt. Dies beinhaltet den Verzicht auf alle Voreingenommenheiten in Bezug auf das Was, Wie und Wann kindlicher Bedürfnisse. Jegliche Vorgaben in Bezug auf den Umgang mit dem Kind bedürfen kritischer Betrachtung.

“Da es nun nicht möglich ist, sich über jede Frage mit wissenschaftlicher Gründlichkeit zu informieren, empfehle ich den Eltern immer wieder, sich eine tiefe Skepsis anzueignen und auch die Theorien, die mit Hinweis auf ‘wissenschaftliche Untersuchungsergebnisse’ den Anspruch auf ‘objektive’ Gültigkeit erheben, grundsätzlich als *Meinungen* aufzufassen.” (Dessai, S. 52)

Der Wille zur Veränderung der Gesellschaft beinhaltet die Distanzierung von allen überkommenen Autoritäten. Jegliche Autoritäten, die beanspruchen zu wissen, wie der Umgang mit dem Kind vonstatten zu gehen hat, müssen sich im vorliegenden Modell zunächst legitimieren, oder werden rundweg abgelehnt. Die Anerkennung von Sachverständigen untergräbt die eigenen Fähigkeiten der Erwachsenen, mit und von dem Kind zu lernen. Solche Kompetenzen werden aber als natürlicherweise vorhanden unterstellt.

“In den ‘fortgeschrittenen’ Ländern ist es üblich, sich ein Buch über Babypflege zu kaufen, sowie ein Neuankömmling erwartet wird. (...) Was immer es sei, die jungen Mütter lesen und gehorchen - ohne Vertrauen auf ihre angeborene Fähigkeit, ohne Vertrauen auch zu den ‘Beweggründen’ des Babies, aus denen es die immer noch vollkommen deutlichen Signale aussendet.” (Liedloff, S. 50)

Kompetenz und Autorität in Bezug auf die Entwicklung des Kindes besitzt allein seine selbstbestimmte Natur - allein ihr müssen sich die Erzieher des Kindes verpflichten.

“Ich glaube, dass es nur eine einzige berufene Instanz zur Erziehung der Erzieher gibt: *das Kind*, und ich möchte mit diesem ‘Gegenleitfaden’ dazu beitragen, dass es Ihnen gelingt, von Ihrem Kind zu lernen.” (Sichtermann, S. 27)

Die hier besprochenen Ratgeber führen einen Diskurs, der darauf abzielt, sich deutlich von allen vorherigen Produktionsmodellen abzugrenzen. Das Expertenwissen, das im vorherigen Zeitverwendungsmodell der Garant einer erfolgreichen Produktion war, wird ebenso in Frage gestellt wie die Vorgaben moralischer Art.

“Noch nie wurde mit der Kindererziehung ein so großer (wissenschaftlicher) Aufwand betrieben wie heute. Ganze Heerscharen von ‘Experten’ sind damit beschäftigt, Eltern unterschiedlich anzuweisen, widersprüchlich zu begutachten und einmütig zu immer neuen Opfern anzustacheln.” (Dessai, S.8)

Theoretisches Wissen gilt als Behinderung für die unmittelbaren Erfahrungen, die die Erwachsenen mit ihrem Kind machen können und sollen. Emotionalität und Spontaneität im Umgang mit dem Kind würden durch das expertisierte Wissen systematisch untergraben.

“Die Regeln und Verfahrensvorschriften, die unsere Leitfäden aufstellen, sind in ihrer großen Mehrheit Vermeidungsrituale (ob die Autoren das nun wollen oder nicht), sie unterbinden eine spontane Körperbeziehung zwischen Neugeborenem und Erwachsenen. (...) Die Folgen: Die Beziehung zwischen Erwachsenen und Säugling beginnt, sich zu entkörperlichen, zu versachlichen, zu mechanisieren.” (Sichtermann, S. 13)

Sie fordern die Auseinandersetzung mit der Frage, worin der Nutzen einer Akkumulation von theoretischem Wissen liegt und vor allem wem er nützt.

“Warum sind ganze Heerscharen von Wissenschaftlern damit beschäftigt, herauszufinden, was Eltern noch alles tun können für die *optimale Entwicklung ihres Kindes*? Warum werden so viele Steuergelder dafür ausgegeben, dass Forscher, die ihre eigenen Kinder der Gattin überlassen, ermitteln können, ob und wie Mütter in den Disziplinen Geld, Zeit, Förderung und Liebe versagen?” (Dessai S. 188-189)

Das Expertenwissen gilt als Instrument, das geeignet ist, das erstarrte System der Natur-, Körper - und also Kinderfeindlichkeit zu zementieren. Theorien über Kinderentwicklung und Kindererziehung werden hier entlarvt als Herrschaftswissen und als Machtmittel. Sie tragen zur Erhaltung sozialer Strukturen durch die Legitimierung gesellschaftlicher Normen und Werte bei - und zwar einer Gesellschaft, die es zu revolutionieren gilt.

“... es ist so eine Sache mit der Wissenschaft. Sie bleibt nicht brav in ihrem Elfenbeinturm, sondern dringt reichlich in Politik und Alltag.” (Sichtermann, S. 64)

Experten gelten als Autoritäten, die Eltern für eine Produktion in die Pflicht nehmen, die überwunden werden soll. Die von ihnen anvisierten Zielsetzungen werden nicht mehr geteilt.

“Diese Entwicklungsprogrammatische, (...) die hat, so wie sie begründet und praktiziert wird, ihr außerordentlich Bedenkliches. Sie fixiert die Erwachsenen an die *Zukunft* ihrer Kinder, sie zwingt sie dazu, ihre Förderungsbemühungen, als Investitionen zu betrachten, die *später* Früchte tragen sollen.” (Sichtermann, S. 29)

Mit der Ablehnung der Expertisierung der Erziehung geht also auch der Verzicht auf die starke Zukunftsorientierung in der Erziehung einher. Die angestrebten Ziele werden nicht mehr im einzelnen Kind eingelagert, das sie später verwirklichen soll, sondern betreffen die gesamte Gesellschaft, die Erwachsenen und die Kinder, und zwar bereits in der Gegenwart. Die Gesellschaft soll sofort verbessert werden, der Umgang mit dem Kind soll unmittelbar fruchtbar sein, und zwar für Erwachsene wie für Kinder.

Die Ablehnung von gezielten Entwicklungsprogrammen, die aus den jeweils neuesten wissenschaftlichen Erkenntnissen resultieren, betrifft insbesondere die frühkindliche Intelligenzförderung. Zum einen richtet sich die Kritik allgemein

gegen die zunehmende Intellektualisierung der Gesellschaft, die einen naturgemäßen und ganzheitlichen Leben entgegensteht.

“Unsere vernunftmäßige Ausrichtung hat uns jetzt ziemlich ans Ende gebracht; unser natürliches Gespür dessen, was gut für uns ist, bis zu dem Punkt untergraben, an dem wir uns seines Wirkens kaum noch bewußt sind und einen ursprünglichen Impuls von einem verzerrten kaum noch unterscheiden können.” (Liedloff, S. 34)

Eine selbständige Ausbildung intellektueller Fähigkeiten, die das Kind aus eigenem Antrieb vornimmt, ist durchaus erwünscht. Eine spezielle Herstellung dieser Kompetenzen durch planmäßige Förderung ist dagegen als Eingriff in die natürliche Entwicklung des Kindes ebenso abzulehnen wie jegliche andere Erziehung im herkömmlichen Sinn. Die Überbetonung intellektueller Fähigkeiten und die Notwendigkeit, diese speziell zu auszubilden, führte auch im Umgang mit dem Kind zu Defiziten, da sie in Konkurrenz zur kindlichen Selbstbestimmung steht. In jedem Fall würde die emotionale Entwicklung des Kindes leiden, weil die Übermacht des Intellekts komplementär dazu die natürliche Entwicklung der Gefühlsebene verhindert:

“Der Intellekt hat die Entscheidung darüber, was am besten sei, an sich gerissen und beharrt auf absoluter Vorherrschaft für seine jeweiligen Vorlieben und Spekulationen.” (Liedloff, S. 37)

Darüber hinaus verschlechtert sich durch gezielte Intelligenzförderung ganz praktisch das emotionale Produktionsklima, wie Dessai am Beispiel einer Mutter demonstriert, die das - überkommene - Ziel der Intelligenzförderung verfolgt.

“Nicht aus Lieblosigkeit traktiert sie ihren Sohn mit Übungen. Sie macht sich nervös und selbst kaputt, weil sie in der Disziplin Förderung des Kindes mitläuft, und weil nach den geltenden Wettbewerbsbedingungen die Benotung der Eltern in Analogie zu den Schulnoten ihrer Kinder erfolgt.” (Dessai, S. 188)

Die Suche nach Erfolg und das dadurch automatisch entstehende Konkurrenzverhalten der Eltern in ihrer Rolle als Produzenten erweisen sich in hohem Maß als kontraproduktiv. Eltern, die selber zu Experten werden müssen, um das Förderprogramm zu bewältigen, litten ebenso wie die Kinder unter dem Diktat des Programms.

“Die ‘bewußt erziehenden’ Eltern sind pausenlos im Einsatz. Sie besuchen Erziehungsseminare, informieren sich über die neuesten wissenschaftlichen Erkenntnisse und lassen keine empfohlene Fördermaßnahme aus.” (Dessai, S. 7)

Intuition und Offenheit für das Kind als Basis für eine naturgemäße und wechselseitig emotional befriedigende Beziehung, können sich in einem Klima der Voreingenommenheit und der Expertisierung nicht entfalten. Daher geht auch die Absage an den Glauben an besonderes Expertenwissen einher mit der Aufforderung, sich einfach auf das Kind einzulassen und darauf zu vertrauen, dass das, was es fordert gut und richtig für seine Entwicklung ist.

“Aus diesem Grunde ist es unbedingt notwendig, fortwährend nach Gelegenheiten Ausschau zu halten, wie wir unsere angeborene Fähigkeit, das uns angemessen zu wählen, wieder einsetzen können. Der schwerfällige Intellekt, mit dem wir ihr jetzt auf die Spur zu kommen versuchen müssen, kann sich dann mit Aufgaben befassen, für die er besser geeignet ist.” (Liedloff, S. 38)

Um sich von dem Vorwurf zu befreien, selber als VertreterInnen wissenschaftlicher Theorien mit Wahrheitsanspruch aufzutreten, verweisen die Autoren der Ratgeber

auf die unmittelbaren eigenen Erfahrungen, die sie mit Kindern gemacht und die sie zu ihren Einsichten geführt hätten. Obgleich sie häufig fundierte wissenschaftlicher Erkenntnisse präsentieren (und z.T. auch einfordern), verweigern sie selbst den Status von Experten, von deren theoretischen Ansprüchen sie sich ausdrücklich abgrenzen. Statt dessen berufen sie sich auf eigene Primärerfahrungen, deren Authentizität ihnen eine besondere Glaubwürdigkeit vermitteln soll.

Gleichwohl ändern die Beteuerungen, keine Experten zu sein und den Eltern keine Vorschriften machen zu wollen nichts daran, dass durch die von ihnen angeführte Autorität der Natur des Kindes äußerst weitreichende, rigide Verhaltensmaßregeln für die Eltern aufgestellt werden. Die Erzieher des Kindes sollen sich durch die Autorität seiner Natur leiten, verändern, zurück zu den eigenen Ursprüngen führen lassen. Hatte auch in den vorgängigen Produktionsmustern die Zuschreibung dieser Aufgabe an die Eltern bereits Auswirkungen auf deren Habitus, wird dies aber hier wesentlich umfassender und weitreichender eingefordert.

3 Quantität und Qualität elterlicher Zeitinvestition

3.1 Entgrenzung und Synchronisation von Zeit

Das vorliegende Modell wird charakterisiert durch die *Entgrenzung von Raum und Zeit*. Dadurch unterscheiden sich die Vorgaben über die zu investierenden Zeiteinheiten grundlegend von den vorherigen. Zeiten werden nicht mehr aufgeteilt in solche, die mit dem Kind oder ohne das Kind bzw. für das Kind oder für andere Tätigkeiten reserviert werden. Statt dessen nimmt das Kind prinzipiell an allen Tätigkeiten der verantwortlichen Erwachsenen teil. So wird jegliche Zeit von Erwachsenen und Kind geteilt.



(Abb. 11: Speichert, S. 81)

“Das Baby wird (zusammen mit weiteren Kindern) einfach selbstverständlich mitgenommen; man braucht nicht damit zu rechnen, dass es besonderen Zeitaufwand kostet - bis auf die

Minuten, die das Wickeln erfordert. Sein Bad kann Teil es mütterlichen Bades werden. Auch das Stillen braucht nicht jede andere Beschäftigung zu unterbrechen.” (Liedloff, S. 205)

Wenn jegliche Zeit der Erwachsenen dem Kind zur Verfügung stehen soll, heißt dies, dass es auch keine Räume geben kann, die den Erwachsenen ausschließlich vorbehalten bleiben. Bereits das mitgenommene, am Körper getragene Baby erhält Zutritt zu sämtlichen Orten, zu denen es mitgenommen wird. Da es dem neuen Anspruch nach immer mitgenommen wird, öffnen sich ihm auch vorherige Tabuzonen in der Öffentlichkeit und in der Arbeitswelt.

Die permanente physische Nähe von Eltern bzw. anderen Pflegepersonen ermöglicht dem Kind einen ständigen Zugriff. Komplementär dazu halten sich die Erwachsenen in ständiger Bereitschaft zur Zufriedenstellung der kindlichen Bedürfnisse. Da diese unmittelbar zu befriedigen sind, lassen sich keine Pläne zur Zeiteinteilung aufstellen. Das Kind fordert das Ausmaß und die Qualität der Zeit ein, die es braucht. Ordnungsmuster von außen werden obsolet, das Kind wird zum Bestimmer über die Zeit.

Um den verschiedenen Ansprüchen von Kind und anderen zu erledigenden Tätigkeiten gerecht werden zu können, ist es nötig, Handlungen zu synchronisieren. Die Synchronisation bildet den neuen Produktionsmodus. Sie folgt aus der Entgrenzung der Zeit für das Kind. Die Eltern sollen jetzt lernen, Tätigkeiten nebeneinander statt hintereinander auszuführen. Die zuvor praktizierte Versorgung des Kindes innerhalb bestimmter geplanter Zeiträume, die ihm als Produktionszeit allein vorbehalten waren, und die das Kind von den dazwischenliegenden Tätigkeiten ausschloss, wird als kontraproduktiv betrachtet. Nicht nur, dass das Wartenmüssen der kindlichen Natur widerspricht, auch die Eltern verausgaben sich unnötig bei dem Versuch, Zeitpläne einzuhalten.

“Viele Mütter, die - nicht berufstätig mit nur einem Kind - über ‘totale’ Erschöpfung klagen, werden durch den minuziösen Haushalts und Erziehungsplan, den sie aufgestellt haben, daran gehindert, einfache und praktische Lösungen zu finden.” (Dessai S.25)

Die Prioritäten liegen eindeutig bei der unmittelbaren und zeitlich weitgehend unbefristeten Verfügbarkeit für das Kind. Da sich nicht alle Tätigkeiten synchronisieren lassen, ist eine weitere Bedingung für gute Zeitinvestition die Fähigkeit zu flexiblen Arrangement von Handlungen. Tätigkeiten, die die Eltern alleine tun möchten oder müssen, sollen rund um die Tätigkeiten mit dem und für das Kind arrangiert werden. Die Zeit, in denen der Bereitschaftsdienst der Eltern pausiert, weil andere Erwachsene in der Nähe sind, die ihn übernehmen, oder weil das Kind schläft oder anderweitig beschäftigt ist, soll genutzt werden, um diese Dinge kurzfristig zu erledigen.

3.2 Mutterzeit

Dem Anspruch nach sollte es keinen Unterschied mehr zwischen der investierten Zeit von Mutter oder Vater oder anderen potentiellen verantwortlichen Personen geben. Bei der Beschreibung von konkreten Zuständigkeiten benennen die Ratgeber jedoch häufig wieder als Ausführende die “Mutter”.

Aufgrund der noch bestehenden geschlechtlichen Arbeitsteilung muss davon ausgegangen werden, dass die Hauptverantwortung für das Kind auch im hier vorliegenden Modell bei der Mutter liegt. Durch den Anspruch auf permanente Verfügbarkeit wenigstens eines Erwachsenen für das Kind wird die traditionelle Zuweisung verschiedener Tätigkeiten in der Praxis zumeist bestehen bleiben. Tatsächlich räumen die Autorinnen der Ratgeberbücher ein, dass dies ihren eigenen Erfahrungen entspricht.²²⁶ Zumindest für die Säuglingszeit ist die Mutter ausdrücklich die primäre Ansprechpartnerin. Dies wird vor allem mit dem Bruststillen begründet, dem in den meisten Ratgebern eine hohe Präferenz für das natürliche Gedeihen des Babys eingeräumt wird. Zur sofortigen Befriedigung des Bedürfnisses nach Nahrung ist das Stillen unersetzlich, ebenfalls für die emotionale Entwicklung. Die physische Nähe zum Kind und andere Tätigkeiten sollen sich nicht ausschließen. Im Haus soll sich die mütterliche Verfügbarkeit für das Kind mit anderen Tätigkeiten verschränken. Es ist von essentieller Bedeutung für das Kind, dass daran teilnimmt und nicht weggelegt wird, weil es sich nur so als Teil der Welt erfahren kann.

“Die ersten Lebenserfahrungen betreffen vorwiegend den Körper einer beschäftigten Mutter. Alltagsverrichtungen sind der Ausgangspunkt für das Baby, den Rhythmus eines aktiven Lebens zu übernehmen.” (Liedloff, S. 72)

Hausarbeiten ließen sich mit einem getragenen Baby durchaus vereinbaren:

“Mit etwas gutem Willen lernt man, die meisten Verrichtungen nur mit einer Hand auszuführen - mit dem Baby auf dem anderen Arm.” (Ritter, S. 82)

“Es strengt nicht an, ein Baby während der Arbeit auf dem Rücken zu tragen. Weder beim Einkaufen noch beim Kochen, weder beim Spaziergehen noch beim Rasenmähen behindert das angegurte Leichtgewicht.” (Dessai, S.13)

Auch im späteren Lebensalter, wenn die Kinder sich selbstständig fortbewegen können, soll das Angebot der Nähe zu jeder Zeit bestehen bleiben. Jeglichen Arbeiten im Haus könnten und sollten in Anwesenheit und unter Anteilnahme der Kinder geschehen. Bereits kleine Kinder seien in der Lage und bereit, mitzuarbeiten, und sollten daher stets einbezogen werden.

Allerdings ist die Mutter nicht mehr an das Haus gebunden. Ihr räumlicher Radius vergrößert sich dadurch, dass sie das Kind überall mit hinhimmt. Wenn die Kinder mitgenommen werden dürften, stünde auch einer mütterlichen Berufstätigkeit nichts im Weg.

“Es gäbe für Mütter zusammen mit ihren Kindern genug Möglichkeiten, eine Arbeit zu verrichten und am öffentlichen Leben teilzunehmen. Für Mütter und Kinder wäre dann das Leben leichter; die Mütter würden weniger abhängig sein, wenn die Kinder in alle Lebensbereiche und von allen Beteiligten integriert wären.” (Sichtermann, S. 126)

Da in den meisten Fällen die Anwesenheit von Kindern am Arbeitsplatz nicht erlaubt ist, sollten die Mütter dafür eintreten, dass entsprechende Bedingungen geschaffen werden. An sie ergeht die Aufforderung der Ratgeber, Vorreiterinnen im Kampf für eine von Erwachsenen und Kindern geteilte Welt zu sein, nicht an die Väter. Die

²²⁶ dies gilt für Sichtermann und Dessai

Realität geschlechtsspezifischer Zuweisung von Verantwortung für die Kinderbetreuung holt hier alle Utopien und Ideale ein. Spätestens bei Frage des Stillens am Arbeitsplatz wird deutlich, wen die Ratgeber im Auge haben, wenn sie “die Erwachsenen” ermuntern, sich für entsprechende Lösungen einzusetzen.

“Stillen muß nicht nur im stillen vor sich gehen, es braucht weder Frau noch Kind zu isolieren, es geht draußen, unter Leuten. Es ginge auch am Arbeitsplatz. Allerdings müßten Draußen, Leute, Arbeitsplatz danach sein: freundlich vor allem.” (Sichtermann, S. 124)

Sollten sich die Arbeitsbedingung nicht ändern lassen und auch keine Ersatzperson zur Verfügung stehen, die dem Kind die mütterliche Zeit ersetzt, müssten die Mütter im Interesse ihrer Kinder unter Umständen doch auf eine Berufstätigkeit verzichten.²²⁷ Als Alternative böte sich noch die Erwerbsarbeit zuhause an, die um die Kinderbetreuung herumzuarrangieren wäre, wie es von Dessai und Jean Ritter befürwortet und praktiziert wird. Damit wird allerdings die Ausweitung des Raum der kinderbetreuenden und arbeitenden Frau wieder auf das vorherige Niveau eingeschränkt.

Wie auch immer sich die Mutter entscheidet, ist es von maßgeblicher Bedeutung, dass sie ihre Zeitverwendung für das Kind nicht als Opfer betrachtet. Vermieden werden soll eine kindzentrierte Haltung, der eine permanente Entwicklungs- und Zukunftsorientierung zugrunde liegt.

“Es kommt einzig darauf an, seine baby-zentrierten Denkmuster umzuwandeln zu solchen, die einem fähigen, intelligenten Geschöpf, das seinem Wesen nach gern arbeitet und mit anderen Erwachsenen zusammen ist, besser entsprechen.” (Liedloff, S. 205)

Ein solches Verhältnis soll dadurch begünstigt werden, dass “Spezialzeiten” für das Kind nicht vorgesehen sind. Jegliche Zeitgaben sollen für das Kind “nebenbei” erbracht werden und nicht als Arbeit definiert werden:

“Es wäre außerordentlich hilfreich, wenn wir Säuglingspflege als Nicht-Aktivität ansehen könnten. Wir sollten lernen, es als Nichtstun zu betrachten.” (Liedloff, S. 205)

Eine Auffassung von Kinderbetreuung als “Nichtaktivität” und bloße Beschäftigung verbietet eine Definition der elterlichen, mit dem Kind verbrachten, Zeit als “Leistung”. Die Leistungsorientierung in der Produktion des Kindes verstößt durch die damit verbundenen Erwartungen gegen das Prinzip der kindlichen Selbstbestimmung. Zeitverwendung, die als gerichtete investive Leistung darauf angelegt ist, beim Kind bestimmte festgesetzte Ergebnisse hervorzubringen, wird daher als kontraproduktiv abgelehnt.

“Allmächtsphantasien der Erwachsenen, ihre Überzeugung, sie könnten Schicksal für ihre Kinder spielen, das bedeutet eine Vertiefung des Grabens zwischen dem Leben der Erwachsenen und dem der Kinder. Was dabei herauskommt, ist meist, dass die Eltern für ihre Kinder zum Schicksal werden, nicht aber, dass das Schicksal der Kinder sich so gestaltet, wie sich die Eltern das gedacht haben.” (Sichtermann, S. 30,31)

Neben dem Druck, den die Orientierung der Zeitverwendung in Hinblick auf zukünftige Ziele auf das Kind ausübt, entsteht ein Leistungsdruck auf die Eltern, vornehmlich die - zumeist hauptverantwortliche - Mutter. Der Anspruch, durch

²²⁷ Liedloff, S. 204

gerichtete zeitinvestive Leistungen die Zukunft des Kindes einschlägig gestalten zu können oder zu müssen, führt zu einer Mutter - Kind - Beziehung, die in einseitiger Weise als Geber - Empfänger - Verhältnis definiert wird. Dabei unterliegen die Investitionen einer Art Inflation - da ihr Gewinn (der ja immer erst ein zukünftiger ist) nicht absehbar ist, muss ohne Unterlas immer weiter und immer mehr investiert werden. In der Folge wird die Mutter zu einer Schuldnerin, die immer mehr Zeit (und/oder Geld) opfern muss, um den von außen gesetzten, aber selbstauferlegten Ansprüchen gerecht zu werden.

“...wenn sie sich abends ‘fix und fertig’ in den Sessel fallen läßt, weiß sie nicht, ob sie genug Punkte erzielt hat, um das Prädikat gute Mutter zu verdienen.” (Dessai, S. 187)

Der Leistungsaspekt bei der Zeitverwendung wird durch das Gefühl der Schuld aufrechterhalten. Das heißt, die “Opferhaltung” ist motiviert durch die Schuldgefühle, die dadurch entstehen, dass man selbst perfekt sein will, die eigenen Ansprüche aber niemals ausreichend erfüllen kann.

“Denken wir uns die Allmachtsphantasien als einen schweren Mantel, der nach außen glänzt und prangt, so hätten wir drinnen einen lausigen Futterstoff aus Schuldgefühlen.” (Sichtermann, S. 31)

Bei Unterwerfung der eigenen Zeit unter das Diktat der Leistungserbringung wird das Nichterreichen gesteckter Ziele (das ja strukturell angelegt ist) als individuelles Versagen wahrgenommen und nicht als gesellschaftliches Muster, das es zu überwinden gilt.

Der Leistungsdruck auf Mutter und Kind belastet das Verhältnis zwischen den beiden. Er führt dazu, dass die Mutter ihre Zeit mit dem Kind nicht genießen kann, sondern als Zwang empfindet, der möglichst rationell abgearbeitet werden soll. Jegliche “überflüssige” Zeitgabe wird zur zusätzlichen Belastung oder zu einem Opfer.

“Bewußte Opfer stimmen leicht mißlaunig, und mit gereizten Eltern ist dem Kind wenig gedient.” (Dessai, S. 31)

“Babies sind in der Tat zu einer Art Feind geworden, den die Mutter besiegen muß. Weinen muß ignoriert werden, um dem Baby zu zeigen, wer der Herr ist; und eine Grundvoraussetzung der Beziehung ist, dass jede Anstrengung unternommen werden muß, um das Baby zur Anpassung an die Wünsche der Mutter zu zwingen. Unfreundlichkeit, Mißbilligung oder ein anderer Ausdruck von Liebesentzug wird gezeigt, wenn das Verhalten des Babies ‘Arbeit’ verursacht, Zeit ‘vergeudet’ oder sonstwie als unbequem empfunden wird.” (Liedloff, S. 50)

Eine Verwendung der eigenen Zeit als ausschließende Spezialzeit für das Kind, die nach außen hin eine altruistische Gabe zu sein scheint, sei in Wahrheit durch eine höchst egoistische Motivation geleitet. Sie erwartet von den Kindern eine Ernte guten Gelingens, oft auch eine Rückzahlung in Form von Dankbarkeit. Ein derartiger Lohn aber steht den Eltern nicht zu, denn für das “Produkt Kind” darf kein Eigenanspruch geltend gemacht werden, außer der eigenen Freude am Produzieren.

Gegen die ungerechtfertigten Erwartungen wehren sich die Kinder auch föglich, indem sie immer mehr mütterliche Zeit für sich einfordern oder sich im späteren Leben - spätestens ab der Pubertätszeit - gegen die Eltern wenden. Dagegen

verspricht das neue Zeitverwendungsmodell ein langfristig anderes, besseres Verhältnis.

“Als Anand die sogenannte Trotzkopfphase ausließ, fragte ich mich, ob die in der Literatur beschriebenen Erscheinungsformen zwangsläufig (biologisch bzw. psychologisch begründet) auftreten, oder in erster Linie als Reaktion auf Gängelei. Heute frage ich mich, ob die Aggressionen der sogenannten Pubertät, von denen bei Anand (fast 16) bisher nichts zu merken war, auch dann auftreten, wenn die Eltern sich von ihren Erwartungen und Besitzansprüchen gelöst haben, bevor das Kind in den Ablösungsprozeß eintritt.” (Dessai, S. 160)

Die Hingabe an das Kind, die Bereitschaft, jegliche Zeit uneingeschränkt zu teilen und zur Verfügung zu stellen, soll den Teufelskreis aus Aufopferung und Leistungsdruck durchbrechen. Die Abschaffung spezieller Produktionszeiten zugunsten eines immerwährenden Zeitangebots nach Bedarf des Kindes soll zu einer Beziehung ohne Schuld und Aggression führen. Durch Synchronisation sei prinzipiell beides vereinbar: Zeit für und mit dem Kind und Zeit für andere und eigene Ansprüche.

3.3 Vaterzeit

Die Arbeit der Mutter kann im Prinzip auch vom Vater oder jeder anderen Person übernommen werden (Der Sonderfall des Stillens und seine Bedeutung wird weiter unten behandelt werden.). Dabei spielen weder das Geschlecht, noch die biologische Verwandtschaft oder das Alter eine Rolle. Entscheidend ist allein, ob sich der sorgende Erwachsene auf die Bedürfnisse des Kindes einlässt.

“Die Mutterrolle, die einzige Rolle, die zu einem Säugling in den ersten Monaten eine Beziehung herstellen kann, wird instinktiv von Vätern, anderen Kindern und auch sonst jemandem gespielt, der sich, und sei es nur für einen Augenblick, um das Kind kümmert. Zwischen Geschlechtern oder Altersgruppen zu unterscheiden ist nicht Sache eines Babies.” (Liedloff, S. 49)

In jedem Fall ist es für die Entwicklung des Kindes von Vorteil, wenn zusätzlich zur Mutter bzw. der Hauptpflegeperson weitere Personen an der Betreuung des Kindes partizipieren. In der vorherrschenden Kleinfamilienform bedeutet dies in der Regel die Einbeziehung des Vaters. Er entlastet die Mutter aus der zeitlichen Vollverantwortung für das Kind und verschafft dem Kind eine emotionale Horizonsweiterung.

“Der Aufbau einer innigen Vater-Kind-Beziehung ist für seine gesunde emotionale Entwicklung mindestens ebenso wichtig wie die Festigung der Mutter-Kind-Einheit.” (Dessai, S. 181)

Für den Aufbau stabiler wechselseitiger Gefühlsbeziehungen ist es nötig, viel Zeit miteinander zu verbringen. Stellt der Vater dem Kind diese Zeit zur Verfügung, kann er zeitweilige Ausfälle der Hauptbeziehungsperson “Mutter” kompensieren.

Paul Ritter beschreibt die Situation nach der Geburt der ersten Tochter: “Die spontane und leidenschaftliche Liebe der jungen Mutter, die sie anderen Kindern so freudig entgegenbrachte, blieb aus. (...) glücklicherweise ermöglichte mir meine Lebensweise als Student der Architektur, dem Kind die entbehrte Liebe weitgehend zu ersetzen. Wenn Liebe tatsächlich ganz einfach ein energetischer Strom von Gefühlen zwischen Menschen ist, dann ist es durchaus möglich, dass ein Vater einem Kind, sogar einem kleinen Säugling einen großen Teil der Liebe, die es braucht geben kann.” (Ritter, S.

Die Integration des Vaters ermöglicht nicht allein eine zeitweilige Übernahme des allgemeinen Bereitschaftsdienstes für das Kind, sondern bringt zusätzliche Impulse

in das kindliche Leben. Verschiedene Tätigkeiten, vom Kind mit unterschiedlichen Personen geteilt, sollen ihm die Gelegenheit für eine größere Bandbreite an Erfahrungen bieten und somit zu seiner Entwicklung beitragen. Deshalb sollen sich die Mütter auch nicht verschließen, wenn der Vater das Kind zu eigenen Aktivitäten mitnimmt, auch wenn sie davon ausgeschlossen bleiben:

“Hannas Mutter macht sich und die Familie verrückt mit ihrer fixen Vorstellung, dass an den Wochenendunternehmungen auf jeden Fall beide Eltern beteiligt sein müßten. (...) Durch diese gekünstelten und meist gereizt ertragenen Gemeinsamkeiten erfährt Hanna wenig Geborgenheit. Allen Beteiligten ginge es besser, wenn die Mutter sich von ihrer Zwangsvorstellung löste und sich und ihrem Mann das Recht auf Verschiedenartigkeit zubilligte.” (Dessai, S. 32)

Gemeinsame Unternehmungen von Vater und Kind festigen das emotionale Band zwischen den beiden und sichert damit wieder ein Stückweit den Erfolg der Produktion, denn das interaktive Lernen funktioniert nur, wenn auch der Vater davon profitiert. Der Spaßfaktor spielt auch in diesem Modell eine große Rolle bei der Verwendung väterlicher Zeit für das Kind.

“Ich trage Babies oft mit mir herum, und die Freude, das Baby in meinen Armen zu fühlen, zeigt sich immer sehr deutlich auf meinem Gesicht.” (Ritter, S. 233)

Wie bei den Zeitgaben der Mutter gilt, dass gemeinsame Aktionen nicht als “Extra-Investitionen” beabsichtigt und hergestellt werden, sondern dass es sich dabei um Tätigkeiten handelt, die als “Zeitangebote” zwanglos und quasi nebenbei erfolgen.

“Unsere Kinder schmiegen sich gerne sanft und zärtlich an uns an, und ich selbst umarme sie besonders gerne, wenn ich mich mit Leuten unterhalte. Es ist für mich gleichsam eine Versicherung, dass ich meine Zeit nicht verschwende.” (Ritter, S. 232-233)

Die zufriedene und zufriedenstellende Zeitgabe ist nur dann gewährleistet, wenn auch der Vater ohne Erwartungshaltung gibt. Daher ist es von Vorteil, wenn er das Kind an Aktivitäten teilhaben lässt, die er ohnehin erledigen würde, oder die ihm auch ohne Kind Spaß machen.

3.4 Elternzeit aus Liebe

Wenn auch die Produktion des Kindes strukturell auf die Schulter mehrerer Erwachsener verteilt werden soll, braucht das Kind dennoch Hauptverantwortliche, die die dazu notwendigen Investitionen, vor allem ihre Zeit aus Liebe geben. Die Anforderungen an die Menge der auf das Kind zu verwendenden Zeit sind enorm gestiegen. Galten in den alten Zeitverwendungsmustern Zeitgaben außerhalb der festgesetzten Zeitpläne als Verwöhnung des Kindes, die vermieden werden sollte, um zukünftige Ziele nicht zu gefährden, ist eine derartige Zeitverwendung jetzt nicht nur erlaubt, sondern Mindestanforderung.

“Nur bei der Selbstbestimmung können Kinder zeigen, wieviel Liebe sie wirklich brauchen, und nur so kann der Erwachsene feststellen, ob er ihre Bedürfnisse wirklich befriedigt.” (Ritter, S. 63)

Die befürchteten Folgen, dass das Kind sich durch das Zur-Verfügung-Stellen eines Überflusses an Zeit zum Tyrannen entwickeln könne, verkehren sich nun. Statt dessen wird durch die Opulenz elterlicher Zeitgaben ein besonders gutes Produkt in Aussicht gestellt. Der Zeitverwendungsmodus, der zuvor Misserfolg prophezeite, ist nun der Garant für eine erfolgreiche Produktion.

“Unsere Adoptivtochter soll mit menschlicher Wärme noch mehr ‘übertersorgt’ werden als unsere beiden ersten Kinder, deren ‘Verwöhnung’ damals oft kritisiert worden ist; denn zufriedene Kinder sind keine anstrengenden Kinder.” (Dessai, S. 13)

Voraussetzung ist jedoch, dass Zeitgaben freiwillig von den Eltern geleistet werden, und sich das Kind diese nicht erkämpfen muss. Erst die hingebungsvolle Bereitschaft, die eigene Zeit dem Kind bedingungslos zu gewähren, ist das Kennzeichen echter elterlicher produktiver Liebe.

“Daraus folgt, dass eine Mutter, die gereizt ist, wenn sie ihr Baby auf den Arm nimmt, das Kind lieber liegen und schreien lassen soll. So schlimm dieses Alleingelassen für das Kind bisweilen auch sein mag, es ist immer noch besser, als wenn es die Abneigung oder den Unwillen der Mutter unmittelbar spürt.” (Ritter, S. 81-82)

Weder widerwillig, noch durch Schuldgefühle gegenüber dem Kind soll die Zeitgabe motiviert sein.

“Tun Sie, was Sie können für ein schreiendes Kind, aber ohne Aufopferungsgestus, möglichst klar und mit der Ruhe und Unerschütterlichkeit eines Butlers.” (Sichtermann S. 46)

Die elterliche Zufriedenheit mit der Situation ist Grundvoraussetzung für eine gelingende Produktion. Diese stellt sich aber nach den hier vorgestellten Idealen durch das Verknüpfen eigener Interessen mit denen des Kindes ein. Der daraus entstehende “Spaßfaktor” bei der Erziehung war in den Zeitverwendungsmodellen zuvor in erster Linie den Vätern versprochen worden. Jetzt dürfen und sollen auch die Mütter daran teilhaben, denn der Spaß an der Sache, der im Modell zuvor ein zusätzliches produktives Element bildete, wird nun zum bestimmenden Produktionsprinzip.

Das Ausmaß der Zufriedenheit des Kindes und der Eltern bildet den Maßstab für die Qualität der Aufwendung elterlicher Zeit. Im angestrebten Ideal fallen beide zusammen - die kindliche Zufriedenheit wirkt auf die Eltern zurück, deren entspannte Haltung sich wiederum positiv auf das Kind auswirkt.

“Überlegt, wie Liebe zusammengehen kann mit Leichtigkeit. Ob eine heitere Sorge denkbar wäre ...” (Sichtermann, S. 32)

Elterliche Liebe heißt sich dem Kind hinzugeben und dadurch Spaß zu haben. Dadurch erhält die Liebe ein Stück Leidenschaft, die ihr zuvor verwehrt war. Ein solches Verständnis von Liebe wendet sich gegen die kontrollierte Liebesauffassung, wie sie zuvor propagiert worden war:

“Der Laie jedenfalls - und das ist die große Mehrzahl aller Eltern - soll nicht meinen, er könne einfach draufloslieben. Will er die geistig-seelische Entwicklung des Kindes fördern - und wer wollte das nicht -, hat er einen Kanon von Regeln zu beachten, die von Fachleuten aufgrund gewissenhafter Forschung erarbeitet wurden, die nun dem Publikum angetragen werden und die der einzelne Liebende - z.B. durch das Studium einschlägiger Literatur - zur Regulative seines Handelns machen soll.” (Sichtermann, S. 35)

Der Aspekt der Leidenschaft und Hingabe war nach dem bislang geltenden Konzept nicht akzeptabel, da die Liebe auf Zukünftigkeit angelegt war. Das neue Paradigma aber wendet sich genau dagegen, es lehnt eine Investition mit Blick auf Fernziele ab. Eltern sollen ihre Zeit nicht einsetzen, um einen späteren Lohn oder Ertrag zu erwarten. Die gemeinsame, aus Liebe gegebene Zeit erhält somit einen anderen

Wert. Statt zu investieren, bezahlen die Eltern mit Zeit für das Zusammenleben mit dem Kind.

“Die meisten Erwachsenen bezahlen das köstliche Zusammenleben mit einem Neugeborenen durch viele Stunden Schlaf, die ihnen entgehen.” (Sichtermann, S. 134)

Anders gesagt, sie erhalten mit dem Kind etwas, das an sich schon einen Wert darstellt, und für den sie eine Gegenleistung zu erbringen haben. Das Kind zu lieben und ihm Zeit zu Verfügung zu stellen ist keine Arbeit sondern Berufung, deren Ausübung Lohn genug sein soll. Die Freude an der Produktion ist der Gewinn, den die Eltern einstreichen dürfen. Zufriedenheit, Spaß und Freude muss in Aussicht gestellt werden, um die Eltern dafür zu gewinnen, ihre Lebenszeit, ja ihr Leben dem Kind zu widmen, wie es im vorliegenden Zeitverwendungsmodell gefordert wird, wenn ein zukünftiger Lohn gewährt wird.

“Doris’ Tochter ist geborgen. Sie wird mit ‘Hautkontakten’ überschüttet, weil es für Doris ‘fast kein größeres Vergnügen gibt, als mit ihr zu schmusen.’” (Dessai, S. 193)

Ein hoher Grad an Zufriedenheit beim Kind, das seine Natur ausleben dürfe, wirke letztlich zeit- und energiesparend auf die Eltern zurück: So bilde der verschwenderische Umgang mit Zeit eine “eigentümliche Form von Ökonomie” (Sichtermann, S.189). Zeitverschwendung sei letztlich Zeitersparnis. So wird den Eltern in Aussicht gestellt, dass sich die Logik der Zeitverschwendung letztlich doch auch für sie rechne:

“Das Kind, das zufrieden ist, weil es Zuwendung und Zärtlichkeit erhalten hat, die nur infolge entschiedener *Zeitnahme* voll zu ihm herüberdringt, erspart mit größter Wahrscheinlichkeit seinen Erwachsenen die durch Mangel Erfahrungen und Konflikte ausgelösten Störungen (...) und so manche Stunde Geschrei und anstrengende Wartung” (Sichtermann, S. 189)

Elterliche Liebe zeigt sich in Zärtlichkeit, das Tabu der zu engen körperlichen und zeitlichen Verschränkung mit dem Kind wird gebrochen. Was zuvor als elterlicher Egoismus gegeißelt und verboten worden war, ist nun erlaubt, sogar gewünscht. Die angestrebte Egalisierung des generationalen Verhältnisses manifestiert sich auf der Beziehungsebene.

“Ein Kind zärtlich im Arm zu halten, erzeugt einen Strom der Liebe, der dem Kind wie dem Erwachsenen gleichermaßen Freude bereitet” (Ritter, S. 80).

Die vollständige Hingabe der Eltern auf das Kind, Zeit zu vergeben, ohne auf zukünftigen Lohn rechnen zu dürfen, gleicht einem Gelübde. Dies manifestieren sie, indem sie sich im Alltag zu ihrem Kind bekennen.

“‘Sich zu seinem Kind bekennen’ kann für mich nur heißen: Bereit sein, es so anzunehmen, wie es ist, und lernen, seine natürlichen Ansprüche gegenüber einer feindlichen Umwelt zu verteidigen.” (Dessai, S. 207)

Das elterliche Bekenntnis zum Kind steht immer und überall an - es fordert die Entgrenzung von Raum und Zeit, welche die Eltern als Ausdruck ihrer Überzeugung auf allen Ebenen versuchen sollen zu verwirklichen. Die Natur des Kindes schickt die Eltern auf Mission zur Verwirklichung einer besseren Welt.

4 Die Zeitvorgaben - Die Ablehnung von Plänen

Die neue Logik der Zeitentgrenzung, nach der die geäußerten Bedürfnisse des Kindes über die Verwendung von Zeit bestimmen, verbietet jede Erziehung nach vorgegebenen Ordnungsmustern. Die Ablehnung einer Erziehung nach Plan bezieht sich sowohl auf die Zerstückelung des Tagesablaufs in vorgegebene Sequenzen, wie auf die Orientierung an kindlichen Entwicklungsvorgaben.

Für eine gute Produktion sollen die Eltern unbedingt darauf verzichten, Pläne oder Regeln für den Umgang mit dem Kind aufzustellen.

“Eine der folgenreichsten Fehlhaltungen, die üblich sind beim Umgang mit Neugeborenen, ist die Überzeugung und die Praxis, man müßte mit dem Kind jeden Tag zu jeder Zeit dasselbe tun.” (Sichtermann, S. 141)

Die Erziehung nach Plan, die in vorgängigen Erziehungsvorstellungen als unabdingbar angesehen wurden, wird hier als ein unzulässiger Eingriff in die Selbstbestimmung des Kindes verstanden. Die Eltern sollen eigene Vorgaben zeitlicher Regelungen sowie damit verbundene Ansprüche ans Kind zurücknehmen und statt dessen in passiver Weise ein ständiges Angebot bereitstellen, auf das das Kind bei Bedarf zurückgreifen kann. Allein auf die Initiative des Kindes haben die Eltern situativ zu reagieren.

4.1 Regelmäßigkeit als Gewalt gegen die Natur des Kindes

In der Erziehung zu Pünktlichkeit und Regelmäßigkeit wird jetzt als Anforderung der bürgerlichen Kultur gesehen, die alles Zufällige, Individuelle und Ungeplante zu kontrollieren versucht. Genau gegen die Vorherrschaft bürgerlicher Werte richtet sich das neue Zeitverwendungsmodell, das den Anspruch erhebt, ein Gegenmodell zu den traditionellen Vergesellschaftungsmodi zu entwerfen. Die Bedürfnisse des Kindes nach einem Zeitplan befriedigen zu wollen, bedeutet in der neuen Logik eine unzulässige Kontrolle und Herrschaft über das Kind. Dies gilt umso mehr, je jünger das Kind ist, wie vor allem Sichtermann argumentiert.

“Das Oktroy der Uhr ist Gewalt im Leben eines Säuglings, und die hinterläßt ihren schmerzenden Abdruck in der formbar weichen Materie des eben begonnenen Lebens.” (Sichtermann, S. 80)

Das Baby als reines Naturwesen nach einem Zeitplan zu versorgen und durch Zeitvorgaben erziehen zu wollen, stellt eine grobe Ignoranz gegenüber seinen biologischen Bedürfnissen dar. Der andauernde Aufschub der Befriedigung seiner Triebe führt dazu, dass es bereits im frühen Lebensalter ständige Frustrationserfahrungen macht.

“Wir sind der Ansicht, dass der unsinnige Mythos von “Gewohnheiten” und “Training” in der Erziehung mehr als irgendwo sonst Fuß gefaßt hat. Wenn man sagt: ‘Laß das Kind sich ausschreien’, so heißt das doch eigentlich: ‘Laß das Kind merken, dass niemand bereit ist, ihm zu helfen.’” (Ritter, S. 81)

Dem Kind, dem die biologische Reife zur Einsicht fehlt und das daher den Sinn der Versagung nicht begreifen kann, bleiben nur zwei Möglichkeiten auf den Zwang zu reagieren - entweder mit Protest oder mit Resignation. Seinem Selbstbestimmungstrieb folgend wird das Baby zunächst versuchen, die Befriedigung

seiner Bedürfnisse durch Schreien einzufordern. Schreien ist der einzig ihm mögliche Ausdruck seines Leids:

“Das Dauergeschrei von Säuglingen ist genauso ‘natürlich’ wie der Schrei eines Erwachsenen, der sich in höchster Not befindet.” (Sichtermann, S. 41)

Da dem Säugling das Zeitgefühl noch fehlt, hat er keine Vorstellung davon, dass es “später” zu einer Befriedigung seiner Bedürfnisse kommen wird.

“Für einen (...) Säugling ist jedoch die Unfähigkeit, sein Leiden durch Hoffen (was ein Zeitgefühl voraussetzt) wenigstens teilweise zu mildern, wohl der grausamste Aspekt seiner Qual. (...) Der Mangel an vorangegangener Erfahrung läßt die Zeit für ein Baby im Zustand unerfüllten Sehnsens unerträglich lang erscheinen.” (Liedloff, S. 44)

Übrig bleibt allein die Erfahrung der Versagung. Längerfristig führt dies zur Aufgabe und Resignation beim Kind.

“Es ist eine illusorische Vorstellung der Erwachsenen, zu meinen, sie könnten einem Säugling einen durch die Uhr gemessenen exakten Stundenrhythmus *beibringen*. Sie können ihm einen solchen Rhythmus nur aufzwingen (‘beibiegen’, wie es der Volksmund so treffend nennt). Sie können seinen Protest in Resignation verwandeln, so dass der Schein entsteht, der Säugling habe sich an den Takt der Uhr gewöhnt oder besser: er hat sich der Gewalt gebeugt.” (Sichtermann, S. 42)

Eine Anpassung des Kindes an die Zeitvorgaben, die von den Erwachsenen bislang als Erfolg gewertet wurde, muss nach der neuen Auffassung als Unterwerfung der kindlichen Natur verstanden werden. Sie nützt auf dem ersten Blick den Erwachsenen, beschert dem Kind aber nur Leid. Der angestrebte Produktionserfolg eines zufriedenen Kindes wird durch die Zwangseinwirkung planmäßiger Versorgung verfehlt.

4.2 Planvolle Erziehung als Behinderung der Eltern

Die Versorgung und Erziehung nach Zeitplan wirkt sich nicht nur negativ auf das Kind aus, sie wird auch als Behinderung der Eltern angesehen. Der Verstoß gegen die Bedingung der sofortigen Bedürfnisbefriedigung des Kindes zieht eine Reihe von unerwünschten Folgen nach sich. Zum einen erfüllt sich das Versprechen auf eine effizientere Zeitnutzung durch eine geregelte Versorgung des Kindes nicht.

“Zu Hause gewinnen Sie auch nicht mehr Zeit für sich, wenn Sie das Kind nach Zeitplan füttern, Sie verschwenden obendrein Energien durch das Weghören und das Unterdrücken Ihres Mitgefühls, wenn das Neugeborene vor der Zeit schreit oder wenn Sie es zum Füttern aus dem Schlaf reißen müssen.” (Sichtermann, S. 81)

Die Einhaltung des selbstauferlegten Plans gegen das - zu Recht - protestierende Kind erfordere weitaus mehr Energien, als die prompte Befriedigung seiner Bedürfnisse. In der Abgrenzung gegen die “unzeitgemäßen” Forderungen des Kindes sowie gegen die eigenen Impulse, ihnen außerhalb des Zeitplans nachzukommen, reiben sich die Eltern über Gebühr auf.

“Viele Mütter, die - nicht berufstätig mit nur einem Kind - über ‘totale’ Erschöpfung klagen, werden durch den minuziösen Haushalts und Erziehungsplan, den sie aufgestellt haben, daran gehindert, einfache und praktische Lösungen zu finden.” (Dessai, S.25)

Die planmäßige Versorgung des Kindes erfordert von den Eltern eine permanente Selbstdisziplinierung:

“Säuglingspflege, wie sie heute gelernt wird, ist zu einem guten Teil Dressur, Abrichtung, Normierung - *der Erwachsenen!*” (Sichtermann, S. 176)

Die Zwanghaftigkeit der zeitregulierten Handlungen beeinflusst entscheidend das Verhältnis zwischen Eltern und Kindern und prägt die Produktionsbedingungen in negativer Weise:

“Dem Götzen *Plan* (Stundenplan, Terminplan, Fahrplan, Dienstplan) opfern wir tage- und nächtelang, ohne es überhaupt zu merken. Wir opfern ihm aber nichts weniger als unsere Fähigkeit, das Hier und Jetzt anders wahrzunehmen als in Gestalt eines abzuhakenden Punktes auf der Tagesordnung. Mit anderen Worten: Wir opfern ihm das Hier und Jetzt. Darin aber lebt ein Baby ganz und gar.” (Sichtermann, S. 18)

Der von den Eltern vorgegebene Zeitplan manifestiert die traditionelle generationale Hierarchie. Er verhindert Spontaneität und die Möglichkeit für die Erwachsenen, vom Kind zu lernen.

“Die einzige Rationalität dieser ‘Methode’, das Geheimnis ihrer Entstehung und Durchsetzung, ist die Disziplinierung von Menschen, das Abtöten von Spontaneität der Körper und Gefühle und die Herstellung zwischenmenschlicher Beziehungen auf der Basis von Herrschaft und Kontrolle, von Druck und Gegendruck. Alle sog. Argumente wie Erziehung und Zeitersparnis sind Rationalisierungen.” (Sichtermann, S. 81)

Durch eine planmäßige Versorgung der kindlichen Bedürfnisse werden Emotionalität und Sinnlichkeit unterdrückt, die wesentlicher Ausdruck der Liebe zum Kind sind. Der Zwang der Zeitvorgaben steht einer unmittelbaren Beziehung zwischen Eltern und Kind im Wege und schafft ein distanziertes Verhältnis. Diese Distanz führt letztlich zu einer Entfremdung zwischen dem Kind, das an der selbstbestimmten Befriedigung seiner Bedürfnisse gehindert wird, und seinen Eltern, die die natürlichen Bedürfnisse des Kindes nicht wahrnehmen und nicht mehr wahrnehmen können.

“Damit das Leben mit einem Neugeborenen wieder atmen lernt, müssen wir die Rituale aufknoten, die sich wie dicke Schnüre um dieses Leben geschlungen haben, und es zu ersticken drohen. Wir müssen eine Entformalisierung unseres Verhaltens bewußt anstreben.” (Sichtermann, S. 179)

Mit dem Verzicht auf Zeitregulation sollen Aspekte von Disziplin und Zwang nicht nur aus dem Leben des Kindes, sondern auch aus dem Leben der Erwachsenen genommen werden. Die mit dem Kind gewonnene Chance, einen Neuanfang zu machen, neue Impulse zu bekommen und sich aus den für Erwachsene in modernen Gesellschaften typischen Zwängen zu befreien, kann sich für die Eltern nur entfalten, wenn sie sich auf die Ungeregeltheit im kindlichen Leben einlassen.

“Wo immer das Leben mit einem Neugeborenen beginnt, sollten die Prozeduren vergessen werden, die dieses Leben in charakteristischer Weise einzuschnüren drohen, sollten die Pläne vergessen werden, durch die wir gewohnt sind, den Ablauf unserer Tage und Nächte zu strukturieren, sollten die Normen und Gebote vergessen werden, durch deren Befolgung wir uns zur Domestizierung des neuen, noch ungebärdigen Lebens anschicken.” (Sichtermann, S. 16, 17)

4.3 Selbstbestimmte versus geplante Entwicklung

Die Ablehnung der Erziehung nach Zeitplan richtet sich nicht allein auf die Durchstrukturierung des Tagesablaufs, sondern auch gegen die Orientierung elterlicher Produktionsleistung an vorgegebenen Entwicklungsstufen. Zwar liegt

auch dem hier analysierten Produktionsmodell die Vorstellung einer stufenförmig aufeinander aufbauenden Entwicklung zugrunde, allerdings vollzieht sich deren Entfaltung aus eigenem Antrieb und individuell. Anders gesagt, eine spezielle Anleitung oder Unterrichtung ist zur Hervorbringung des jeweils nächsten Stadiums ist nicht nötig.

“Wenn wir keinen Plan verfolgen (‘Mit vier Jahren kann Ihr Kind XY’ - ‘Was unser Liebling mit fünf schon alles kann!’) sondern lediglich seine Entfaltung zulassen, entwickelt es sich seinen Fähigkeiten entsprechend und ist zufrieden.” (Dessai, S. 100)

Im Gegenteil läuft die Förderung der Selbstbestimmung des Kindes zuwider und stellt einen unzulässigen Zwang im Leben des Kindes dar. Die Vorstellung von Entwicklungsstufen, zu deren Erreichung es der Führung Erwachsener bedürfe, unterwirft das Kind nicht nur einem Leistungsdruck. Sie stellt auch eine Lernbehinderung dar, da sie definiert, für welche Leistungen das Kind noch zu klein sei.

“Warum sind so wenige Eltern fähig, Lernbehinderungen zu unterlassen? Kollidiert der Wunsch, die Selbstständigkeit zu fördern, mit dem unbewußten Bedürfnis, es in Abhängigkeit zu lassen? Fühlen sich Eltern zu unwichtig, wenn sie nur passiv zulassen, statt aktiv etwas zu programmieren für die Förderung des Kindes?” (Dessai, S. 98)

Die einer speziellen Unterweisung zugrundeliegende elterliche Orientierung auf Zukünftigkeit setzt Kinder wie Eltern unter einen Druck, der die Beziehung belastet und die Kluft des generationalen Verhältnisses vergrößert. Um dem Kind gerecht zu werden, sollen die Eltern sich jeglicher Voreinstellungen davon, welche Kompetenzen zu welchem Zeitpunkt zu erwarten seien, enthalten. Statt dessen sollen sie auf die Selbstbestimmung der kindlichen Natur vertrauen, die das Kind genau die Bedürfnisse zu einem Zeitpunkt äußern läßt, die zu ihm und seiner individuellen Entwicklung passen.

“Wie wir gesehen haben, steht sowohl mehr als auch weniger Unterstützung, als ein Kind fordert, seinem Fortschritt entgegen. Initiativen von außerhalb, oder unerbetene Führung bieten ihm daher keinen positiven Nutzen. Es kann keinen größeren Fortschritt machen als den, welchen die eigenen Motivationen einschließen.” (Liedloff, S. 110)

“Es ist nicht leicht, sich selbst zurückzunehmen, eher passiv zu sein und dem Kind die Initiative zu überlassen. Aber wenn man sich einmal dazu durchgerungen hat, ‘kommt man bald aus dem Staunen nicht mehr heraus.’” (Dessai, S. 99)

Die beim Gewähren lassen und Unterstützen der selbstbestimmten Entwicklung entstehende Zufriedenheit des Kindes ist auch hier ein wichtiger Produktions- bzw. Selbstproduktionsfaktor, der in der traditionellen Bearbeitung des Kindes zumeist unterschätzt oder nicht beachtet würde. Dieser Vorwurf richtet sich nicht zuletzt gegen die wissenschaftliche Untersuchungen, durch die Normvorstellungen über kindliche Entwicklung festgesetzt und verbreitet würden.

“Die Hauptsache der Fehler, die den führenden Autoren bei der Untersuchung der Kinderentwicklung unterlaufen sind, liegt in ihrer Einschätzung der Emotionen.” (Ritter, S. 154)

Jean und Paul Ritter versuchen anhand des Beispiels ihrer eigenen Kinder zu belegen, dass wissenschaftliche Maßstäbe für die Ausbildung kindlicher Fähigkeiten die Realität der selbstbestimmten Entwicklung nicht adäquat erfassen:

“Wie wir herausgefunden haben, läßt die Entwicklung autonomer Kinder Gesells Normen für Kinder unter sechs Jahren sowie alle entsprechenden Tabellen in anderen Büchern als ausgemachten Blödsinn erscheinen.” (Ritter, S. 156)

Das natürliche Bedürfnis des Kindes zu lernen führe beim Unterlassen gezielter Förderung und planmäßiger Erziehung nicht zu einer langsameren Kompetenzentwicklung. Statt dessen entwickelten sich die Kinder ohne disziplinierenden Druck schneller, weil zufriedener.

“Dinge, die für ein Kind wichtig sind, lernt es freiwillig. Freiwillig lernen heißt aber schneller lernen. Ohne Zwang Gelerntes wird besser behalten und leichter in das schon vorhandene Wissen eingeordnet. Daraus entsteht dann wiederum der Wunsch nach neuem Wissen. Die Grundvoraussetzung dafür ist jedoch, dass der Lernstoff Bedeutung für das Kind hat, deshalb muß er den emotionalen und autonomen Bedürfnissen des Kindes entsprechen.” (Ritter, S. 153)

Eine planmäßige Erziehung des Kindes in Hinblick auf zukünftige Schulfähigkeit wird durch die selbstbestimmte Entwicklung hinfällig. Die Anpassung des Kindes an das System Schule wird kritisch gesehen, weil die Schule die Lernlust nicht fördere, sondern unterdrücke. Sie wird dennoch zumeist als notwendiges Übel hingenommen, mit dem sich die selbstbestimmt aufwachsenden Kinder arrangieren könnten, da sie aus eigenem Antrieb lernen wollten und daher bei Schuleintritt zumeist hoch motiviert und ihrer Altersentwicklung voraus seien.

“Der Schulbesuch unserer Kinder hat uns zwei sehr wichtige Dinge klargemacht. Erstens hat sich gezeigt, dass sich ein autonomes Kind (...) bezüglich Intelligenz und Eignung mit den Konkurrenten messen kann. Zweitens hat sich herausgestellt, dass ein solches Kind auf seine Weise mit der Schuldisziplin und den Regeln der Schulgemeinschaft fertig wird und deshalb auch gerne zur Schule geht und sich normal entwickelt.” (Ritter, S. 172)

5 Produktionszeiten - Ziele und Inhalte im Vorschulalter

Wie bereits oben erläutert, sollen im allgemeinen alle Zeiten von Eltern und Kindern geteilt werden. Die Kinder entscheiden darüber, wann sie welche und wie viel Zeit der Erwachsenen in Anspruch nehmen, bzw. welche Zeiten sie allein verbringen möchten. Selbständig und ohne elterlichen Einfluss ausgeführte Handlungen können in der Gegenwart der Eltern stattfinden. Die Aufhebung aller Separierung von Räumen und Zeiten verwischt auch die Trennung zwischen gemeinsamen Produktionszeiten und allein verbrachten Selbstproduktionszeiten. Im folgenden anhand alltäglicher Handlungen und Tätigkeiten in der Produktionsgemeinschaft Familie die aufgezeigte Zeitverwendungslogik illustriert und die Zeitnutzung des Kindes zwischen Selbstbestimmung und Gemeinschaftstrieb zu verdeutlicht werden.

5.1 Zeit gemeinsam

5.1.1 Mahlzeiten

Zeitliche Regelungen werden wie auch andere Vorgaben in bezug auf Menge und Auswahl der Nahrung abgelehnt. Weder in der Stillzeit, noch im späteren Alter gibt es verbindliche Essenszeiten. Dem Kind steht es frei, zu entscheiden, wann es was essen möchte, die Eltern stellen lediglich das Angebot bereit.

Selbstredend werden feste Stillzeiten vehement abgelehnt, ebenso Vorgaben für die Dauer des Stillens, weil sie der Natur des Kindes zuwiderlaufen.

“Ein exakter Zeittakt entspricht weder der dem Menschen eigentümlichen Rhythmik im Auf und Ab seiner physiologischen Bedürfnisse (versuchen Sie mal, pünktlich alle vier Stunden hungrig zu sein!) noch kann er Neugeborenen wirklich *beigebracht* werden.” (Sichtermann, S. 58)

Der Natur zu entsprechen schafft Zufriedenheit bei Produkt und Produzentin

“Fütterung nach Bedarf schafft nicht nur zufriedene Kinder, sondern zufriedene Mütter (und Väter).” (Ritter, S. 61)

Für Ritter/Ritter und Sichtermann manifestiert sich in der Brusternährung das beidseitige biologische Bedürfnis nach körperlicher Gemeinsamkeit.

“Es ist eben eine grundsätzlich neue Auffassung, dass das Kind der Mutter ebensoviel gibt, wie sie ihm. Wenn wir aber einmal die Erkenntnis gewonnen haben, dass der Strom der Liebe genauso real ist wie der Fluß der Milch, dann kann es die Mutter erkennen, dass das Vergnügen, das sie empfindet, vom Kind kommt.” (Ritter, S. 64)

Stillen und Stillenwollen sei Ausdruck der Liebe zwischen Mutter und Kind. In Abkehr von funktionalen Sichtweise des Stillens betonen sie den Lustaspekt.

“Auch das Stillen ist eine ‘Liebesakt’, ist ‘faire l’amour’ - für beide, Kind und Mutter, oder besser: wäre es, wenn man es nicht nahezu aus dem menschlichen Erfahrungshorizont vertrieben hätte.” (Sichtermann, S. 75)

Das sinnliche Vergnügen und die gegenseitige Befriedigung aber, die das Stillen bietet, hat eine Intensität, wie sie sonst nur in sexuellen Beziehungen zu finden ist. Die Mutter soll diese Lust zulassen, da sie Ausdruck ihres eigenen natürlichen Triebes zur körperlichen Nähe zum Kind sei, die ja für existentiell wichtig gehalten wird:

“Aus zwei Gründen scheinen mir Worte wie Zärtlichkeit und Zuwendung ungeeignet: einmal sind sie zu schwach, um die Heftigkeit, die Unabweisbarkeit und Bewußtseinsferne der Erregungen und Gefühle des Begehrens, die da im Spiel sind, zu bezeichnen, zum anderen erfüllt ja das Körperverschränken einen biologischen Zweck: Es sichert die Entwicklung des Neugeborenen.” (Sichtermann, S. 15)

Gerade die Möglichkeit zur Substituierung der Brusternährung entfunktionalisiert das Stillen und erlaubt eine Hinwendung zu seinen lustvollen Anteilen.

“So ist es ein durchaus bedeutender Schritt in der Emanzipation des ‘homo sapiens’, von Natur, dass er heute imstande ist, seine Neugeborenen mit künstlicher Nahrung aufzuziehen. (...) Es bedeutet doch, dass gerade unsere Emanzipation von der Natur es uns gestattet, zu ihr, der Natur, zurückzukehren: Wenn wir von Stillen sprechen, wenn wir stillen, so können wir die Aspekte der gesunden Nahrung zurücktreten lassen hinterm ‘faire l’amour’.” (Sichtermann, S. 77)

Das Stillen ist also aus mehreren Gründen ein wichtiges Element in der Produktion des Kindes. Es trägt dem Trieb nach Körpernähe Rechnung, es ist auf Gegenseitigkeit angelegt und führt zu einer Zufriedenheit von Produkt und Produzentin - wiederum die Grundlage für den Fortbestand eines guten Produktionsklimas.

Die Mehrheit der Ratgeber präferiert das Stillen als erste Ernährung für das Baby, allein Dessai nimmt kritisch Stellung zur “Glorifizierung” des Stillens, das unter wissenschaftlicher Legitimierung als modische Erscheinung Mütter und Kinder unter Erfolgsdruck stelle (S. 50ff). Sie empfiehlt das Stillen, wenn es sich problemlos einrichten lässt und beiden Seiten Spaß mache, ansonsten sei auch die Flaschenernährung von Vorteil, weil sie eine Übernahme der Fütterung durch andere

Erwachsene ermögliche. Der für das Kind notwendige Körperkontakt und sinnliche Genuss sei nicht an das Bruststillen geknüpft.

Die Sinnlichkeit beim Essen soll dem Kind auch später erhalten bleiben. Essen soll den eigenen Bedürfnissen entsprechen und Spaß machen. Die Voraussetzung dafür ist eine größtmögliche Selbstbestimmung beim Essen.

“Da ich in verschiedenen Kontinenten gelebt und gesehen habe, dass Menschen sehr unterschiedliche Eßgewohnheiten ‘richtig’ nennen, habe ich nicht vor, unsere eventuelle Adoptivtochter mit irgendeiner bei uns regional gültigen Theorie zu belästigen. Wie die beiden Großen darf sie essen, was sie will, wann sie will und wie sie will.” (Dessai S. 54)



(Abb. 12: Speichert, S. 198)

Vorgaben darüber, ab welchem Alter ein Nahrungsmittel dem Kind gegeben werden darf, werden abgelehnt. Jegliche Speisen sollen dem Kind jederzeit zur Verfügung stehen. Nicht Entwicklungspläne, sondern das Ausprobierverhalten des Kindes entscheiden darüber, wann es was zu essen beginnt:

“Der Zeitpunkt kann bei jedem Kind verschieden sein. Gewöhnlich wird sich das Kleine für das Essen interessieren, das die übrige Familie zu sich nimmt, wenn es Gelegenheit hat, den anderen beim Essen zuzusehen.” (Ritter, S. 66)

Da jeder Mensch verschieden sei, müsse er selbst herausfinden, was ihm individuell bekommt. Das Vertrauen in den Körper und also die Natur ist eine Voraussetzung dafür, dass das Kind richtig ernährt wird, weil es die Speisen zu sich nimmt, die es braucht. Was dem Kind schmeckt, ist richtig und zuträglich.

“Bei unseren beiden Großen haben wir uns schon sehr früh darauf verlassen, dass der Körper selbst dafür sorgt, dass er richtig ernährt wird. Ihre von ihnen selbst bestimmte Ernährung ist ausgewogen.” (Dessai, S. 54)

Der durch eigenwillige Kombinationen entstehende Speiseplan erfordert eine Revision der Vorstellungen Erwachsener. Dasselbe gilt sowohl für die Essenszeiten

wie für die Menge der jeweils zu sich genommenen Nahrung. Den Kindern sollte neben den festen Mahlzeiten der Erwachsenen ein ständiges Essensangebot zur Verfügung stehen.

“Kinder verderben sich keineswegs den Appetit, wenn sie zwischen den Mahlzeiten essen. Es muß allerdings eine genügend große Auswahl vorhanden sein, und die Mahlzeiten müssen dann auf dem Tisch stehen, wenn die Kinder Hunger haben. Die Erfahrung hat außerdem gezeigt, dass Kinder, die den ganzen Tag über knabbern, sehr gut gedeihen.” (Ritter, S. 72)

Für die Mahlzeiten gilt, was für alle Zeiten gilt: sie sollen nicht der Disziplinierung dienen. Daher soll das Essen auch ohne Zeitdruck vonstatten gehen.

“Zur Dauer der Mahlzeiten werden ganz freigiebig grausame Ratschläge erteilt. Dabei sollte man die Essenszeit als Spielzeit ansehen, mit allem Drum und Dran, den Ritualen, dem Ausprobieren und dergleichen mehr. Wir dürfen auch nicht übersehen, daß die meisten Erwachsenen viel zu schnell essen.” (Ritter, S. 74)

Die Mahlzeiten individualisieren sich, wenn jeder nach seinen eigenen Bedürfnissen ißt und essen kann und darf und dies nicht zwingend zu festgelegten Zeiten gemeinsam mit anderen. Die Entgrenzung der Mahlzeiten bedeutet auch, dass ihr Wert für die Vergemeinschaftung des Kindes abnimmt. Die Familie benötigt die festen Zeiten nicht mehr, um sich zu konstituieren, weil sie ihrem Anspruch nach prinzipiell jegliche Zeit für gemeinsame Aktivitäten zur Verfügung hat.

5.1.2 Sauberkeitserziehung

Das Baby wird nicht mehr nach Zeitplan gewickelt, sondern wenn die Windel voll ist. Wenn das Kind am Körper getragen wird, nimmt der Erwachsene die Ausscheidungen sinnlich wahr, und handelt nach Bedarf. Ein besonderen Ort wird zum Windelwechseln nicht benötigt, es lässt sich prinzipiell überall erledigen, am besten auf dem Boden.

Die Eltern sollen auf die lustvollen Aspekte der Körpererfahrung eingehen, die für das Kind mit den Ausscheidungen verbunden sind.

“Wie alle natürlichen Funktionen, kann auch das Ausscheiden Lust vermitteln. Wenn man seine eigenen Vorurteile überwindet, wird man bei der Beobachtung von Kindern feststellen, mit welcher offensichtlichen Befriedigung sie ihr Geschäft verrichten. Es ist barbarisch, wenn man versucht, daraus eine Pflicht zu machen.” (Ritter, S. 119)

Es ist wichtig, dass Erwachsene ihre eventuell vorhandenen unangenehmen Gefühle gegenüber den kindlichen Ausscheidungen überwinden, und sie statt dessen als Bestandteil der kindlichen Natur anzuerkennen.

“Das Neugeborene konfrontiert die Erwachsenen zunächst mit leiblicher Regellosigkeit. Vieles geschieht zur gleichen Zeit; während das Kind trinkt entläßt sein Darm Gase und Kot, (...) während es ins Badewasser getaucht ist, entleert es die Blase. Es nimmt auf und gibt ab ohne Kontrolle, aus allen Körperöffnungen quillt und spritzt es. Ein Neugeborenes ist ausgesprochen undicht, und es ist regellos in der Manifestation seiner physiologischen Abläufe.” (Sichtermann, S. 175)

Diese Naturäußerungen haben ein Recht darauf, von ihren lustvollen Seiten her positiv aufgenommen und beantwortet zu werden. Die Eltern müssen lernen, sie nicht aus Abwehr heraus einfach mechanisch zu bearbeiten, und dadurch einer Disziplinierung zu unterwerfen. Der unverkrampfte Umgang mit den kindlichen Ausscheidungen soll dazu führen, dass man diese nicht ständig unsichtbar macht.

Statt dessen soll dem Kind ein freier Umgang und Zugang zu seinem Körper und dessen Absonderungen erhalten.

Das Kind soll sich möglichst häufig nackt bewegen dürfen. Dies entspricht seiner Natur und macht ihm folglich am meisten Spaß:

“Was ist nun wirklich wichtig beim Wickeln? Zweierlei: einmal, dass Sie es möglichst oft überflüssig machen, indem Sie das Kind nackt sein lassen, zum anderen, dass Sie sich, und dem Kind, wenn Sie wickeln, Zeit gönnen dabei.” (Sichtermann, S. 188)

“Eine Wickelkommode lohnt sich für uns schon allein deswegen nicht, weil wir das Baby so oft wie möglich im Haus und im Garten windelfrei herumlaufen lassen wollen, damit es nicht fest eingebunden in seinem eigenen Kot schmort, sondern nach jedem Geschäft sofort warm abgeduscht immer sauber ist und nicht wund wird.” (Dessai, S. 40)

Daher soll auch das Wickeln nicht unter Effizienzgesichtspunkten abgehandelt werden, sondern zu einem sinnlichen Erlebnis für Eltern und Kind.

“*Verschwenden* Sie Ihre Zeit mit dem Neugeborenen, gerade bei einer so strikt funktionalen Tätigkeit wie Wickeln. Nur in den Ausläufern einer solchen Verschwendung kommen Zärtlichkeit und Phantasie auf.” (Sichtermann, S. 189)

Die Säuberungszeit wird umdefiniert von einer funktionalen Versorgungsleistung zu einer lustvollen Gemeinschaftserfahrung. Auch hier spielt der Spaßfaktor eine Rolle, um die Gemeinsamkeit von Eltern und Kind zu einer sinnvollen Produktionszeit werden zu lassen, in der das Kind und die Eltern positive Erfahrungen teilen.

Selbstverständlich soll das selbstbestimmte Kind nicht durch äußeren Zwang dazu gebracht werden, seine Ausscheidungen zu kontrollieren. Es wird naturbedingt von selbst sauber. Das Kind erfährt die Modi der Sauberhaltung durch das unmittelbare Zusammenleben mit den Erwachsenen. Die Gemeinsamkeit von Eltern und Kindern, die sich auf alle Zeiten und Orte bezieht, bezieht sich auch auf die Benutzung der Toilette.

“Von dieser Zeit nahmen wir Leonora immer mit auf die Toilette, wenn wir gehen mußten, (...). Sie erkannte sehr schnell die Zusammenhänge und genoß die ganze Situation. (...) So kam es, dass sie mit achtzehn Monaten von sich aus auf die Toilette ging. (Ritter, S. 117)

Der natürliche Trieb zur Nachahmung, der ein Bestandteil des Sozialtriebs sei, befördere zum richtigen Zeitpunkt ohne äußeren Zwang das Bedürfnis nach Sauberkeit und Autonomie über die eigenen Ausscheidungen.

5.1.2 Spielzeit

Eine spezielle Spielzeit, die der gezielten Entwicklung des Kindes dient, ist in diesem Zeitverwendungsmodell nicht vorgesehen. Im Gegenteil wird eine Verwendung der Ressourcen Zeit und Geld für “Erziehungs- und Lernspiele” abgelehnt.

“Die Teilnahme am ‘normalen Leben’ ist für Sie und das Baby in jeder Hinsicht das ergiebigste Anregungsprogramm - übrigens ist für das ‘normale Leben’ umgekehrt auch die Teilnahme des Babys das beste.” (Sichtermann, S. 159)

“Wir spielen nicht mit den Kindern Schach, um ihr logisches Denken zu stärken, und wir klopfen nicht Skat, weil in einer guten Familie Eltern etwas gemeinsam mit ihren Kindern tun. Wir erbringen keine ‘Leistung’ zum Wohle des Kindes, ... ” (Dessai, S. 31)

Jegliche Handlungen sollen den Charakter von Spiel erhalten, wenn sich der Spaßfaktor durch alle gemeinsam verbrachte Zeit zieht. Zeiten, die ohnehin gemeinsam verbracht werden, können darauf überprüft werden, ob sie für beide Seiten noch lustvoller gestaltet und dadurch qualitativ verbessert werden können.

“Denken Sie nicht so viel an später (machen Sie nicht soviel ‘Entwicklungsförderung’), sondern an den Augenblick, *der* soll gut schmecken.” (Sichtermann, S. 161)

Die Eltern sollen sich durch das Kind inspirieren lassen, gemeinsam zu spielen oder Spiele zu erfinden. Prinzipiell können die Eltern auch mit dem Kind Dinge tun, die ihnen selber Spaß machen.

“Da Gemeinsamkeiten nur dann nicht zur Last werden, wenn alle Beteiligten ihren Spaß dabei haben, werden wir versuchen, unsere eventuelle Adoptivtochter ebenso wie die beiden Großen für unsere eigenen Hobbys zu erwärmen.” (Dessai, S. 31)

Die Interessen auf die gleiche Linie zu bringen, soll letztlich allen zugute kommen. Was immer die Eltern mit Spaß machen, tun sie gerne, also ohne Erwartungshaltung an das Kind und ohne Opferhaltung.

“Indem wir unserem Kind die Spiele beibringen, die wir selber gerne spielen, sorgen wir dafür, dass wir die Beschäftigung mit dem Kind nicht als Arbeit empfinden.” (S. 28)

Auch - oder gerade - beim Spiel zeigt sich einmal mehr, dass sich Spaß und gute Produktion gegenseitig bedingen. Wichtig ist, dass beim Spiel keine isolierten Einzelziele verfolgt werden, sondern dass alles immer interaktiv geschieht. Letztlich wird der Spaß zu einem unverzichtbaren Bestandteil und Maßstab der Produktion. Eltern und Kinder werden darauf verpflichtet, Spaß miteinander zu haben, dies ist der Beweis für das Gelingen der Produktion.

5.1.2 Schlafen

Die Entgrenzung von Räumen und Zeiten für das Kind bewirkt, dass die Zeit des Schlafens einen neuen Charakter erhält. Bislang war es unbestritten, dass das Kind alleine, räumlich separiert, zu schlafen hatte. Die Schlafenszeiten wurden geregelt, was ihre Dauer und Lage betraf. Dadurch waren sie Produktionszeiten, die der Disziplinierung und also der Vergesellschaftung dienten, auch wenn sie keine aktiven Tätigkeiten des Kindes beinhalteten.

Im hier besprochenen Zeitverwendungsmodell wird die Schlafenszeit in stärkerem Maß bearbeitet, und daher mehr als zuvor zur Produktion nötig. Sie soll dem Selbstbestimmungstrieb wie auch dem Gemeinschaftstrieb des Kindes Rechnung tragen und wird somit zu einer gemeinsamen Zeit.

Entsprechend der neuen Produktionslogik schläft das Kind nicht mehr nach Plan - weder nach tageszeitlichen noch nach lebenszeitlichen Vorgaben. Seinem Selbstbestimmungstrieb entsprechend schläft es nach eigenem individuellen Bedarf. Die Eltern sollten sich mit ihren Vorstellungen von den Schlafbedürfnissen des Kindes zurückhalten und “ein größeres Vertrauen in die Vernunft ihres Körpers zu setzen.” (Dessai, S. 130)

Gerade der Schlafrhythmus des Säuglings ist noch unregelmäßig und unabhängig von Tag und Nacht. Erst allmählich lernt das Baby, seine Schlaf- und Wachphasen den

Stunden von Dunkelheit und Helligkeit und damit der mit ihm zusammenlebenden Gemeinschaft anzupassen. Nachts durchzuschlafen sollte das Kind nicht durch Zwangsmaßnahmen lernen.

“Die Erwachsenen sollten klug genug sein, vom Säugling nicht zu erwarten, dass er *ihr* Verlangen nach einer ungestörten Nachtruhe befriedige. Wenn sie versuchen, dies durch ‘Erziehung’ oder ‘Gewöhnung’ oder was der Euphemismen für reinen Zwang mehr sind, zu erreichen, so werden sie damit scheitern, denn mit diesen nach dem rationalen Muster des Aus-Erfahrung-Lernens eingerichteten Methoden, meist übrigens schlichte Dressur, ist bei Neugeborenen noch nicht viel zu machen.” (Sichtermann, S. 130)

Auch wenn durch das Kind die eigene Nachtruhe gestört wird, sollten sich die Eltern stets vergegenwärtigen, dass dies nicht bewusst oder aus Boshaftigkeit geschieht.

“...ein Kind, das nachts aufwacht, signalisiert so etwas wie einen Notstand, und demgegenüber muß alles andere zurücktreten. Wenn man das einmal eingesehen hat, kann es sogar Spaß machen, nachts sein Kind zu versorgen.” (Ritter, S. 79)

Die elterliche Einsicht in die Unbedingtheit kindlicher Ansprüche kann helfen, sich auf die andersartigen Schlafbedürfnisse des Kindes einzustellen.

“Als Penny zweieinhalb Jahre alt war, hatte sie den Wunsch, nach etwa acht Stunden Schlaf zwei bis drei Stunden lang zu spielen. Diese Spielzeit lag morgens zwischen drei und sieben Uhr, und alle unsere Versuche, sie wieder zum Schlafen zu bringen, scheiterten. (...) Ich nahm sie dann nach unten und ließ sie spielen, während ich dabei strickte oder nähte, manchmal sogar bügelte, einen Kuchen backte oder schrieb.” (Ritter, S. 88)

Dadurch wird das Kind emotional stabilisiert. Die natürliche Entwicklung des Kindes sorgt letztlich für eine Anpassung des Schlafes an Tag und Nacht.

“Das Kind ‘lernt’ schließlich das Durchschlafen durch sein eigenes Bedürfnis danach - sofern es die Eltern lassen.” (Sichtermann, S. 132)

Zwar wird eingeräumt, dass ein Kind auch durch Zwangsmaßnahmen zum Durchschlafen erzogen werden können. Jedoch ist dies nur scheinbar ein Erfolg, weil es das Ergebnis von ständiger Frustration und anschließender Resignation ist, und das Kind nicht wirklich zufrieden stellt:

“Ein ständig frustriertes Kleinkind gibt häufig das Weinen auf, da es zu nichts führt, und verfällt in Apathie - eine von unzähligen Möglichkeiten, wie ein Mensch sich anpassen und überleben kann. Es besteht also kein Grund, auf Eltern neidisch zu sein, deren Kinder so schlafen, wie es die Eltern wollen. Bevor man zu irgendwelchen Schlüssen kommt, sollte man sich erst das Gesicht des Kindes und das ganze Leben der Familie sorgfältig ansehen.” (Ritter, S. 83)

Um die emotionale Basis herzustellen, die dazu befähigt, zufrieden und angstfrei schlafen zu können, darf das Kind zum Schlafen nicht isoliert werden. Es braucht zum Schlafen die körperliche Nähe anderer vertrauter Menschen. Die Gemeinsamkeit ist nicht nur eine Option, sondern ein wichtiger Bestandteil der Befriedigung des kindlichen Gemeinschaftstriebes.

Das Schlafen am Körper eines anderen Menschen soll dem Kind die Geborgenheit vermitteln, die es zu seinem gesunden emotionalen Aufwachsen benötigt.

“Gänzlich ohne Arbeitsaufwand kann man dem Kind Geborgenheit geben, wenn man es im Elternbett schlafen läßt.” (Dessai S. 14)

Vor allem das Baby, das noch ein elementarerer Bedürfnis nach Körpernähe hat, sollte nicht zum Schlafen weggelegt werden.

“Unsere Zivilisation erschuf im Laufe eines mehrhundertjährigen Prozesses das schreiende Bettstattkind, den geängstigten ‘Liegling’. Ein Wesen, an dessen drängendstem Bedürfnis in der Regel vorbeigepflegt und -gesorgt wird.” (Sichtermann, S. 49)



(Abb. 13: Bullinger, S. 25)

Das weggelegte Baby fühlt sich verlassen, vor allem wenn es aufwacht und erkennt, dass es alleine ist. Seinen Protest gegen die Isolierung und die Suche nach Nähe artikuliert es durch Weinen und Schreien.

“Es gibt nur zwei Möglichkeiten, das Geschrei eines Kindes zu ertragen: sein Mitgefühl unterdrücken, was eine Härte erfordert, die nur aus wirklichkeitsfremden Theorien wie ‘Kinder müssen lernen, dass die Erwachsenen nicht bei jedem Laut gleich springen’ entstehen kann. Und zweitens, indem man sich vor dem Geschrei durch möglichst viele verschlossene Türen abschirmt.” (Ritter, S. 80)

Die Eltern sollten das Schreien des Kindes nicht zu ignorieren versuchen, sondern unbedingt als Alarmsignal und Ausdruck der Not erkennen.

“...wir finden es nicht merkwürdig, dass Kinder ebenso wie liebende Erwachsene gerne geborgen schlafen.” (Dessai, S. 15)

Ein Baby, das immer in Körpernähe gehalten und überall mit hingenommen wird, entbehrt diese Geborgenheit nicht und kann sein Bedürfnis nach Schlaf und nach Teilnahme am gemeinsamen Leben genau so wie alle anderen nach eigenem Bedarf regeln.

“Nehmen Sie das schlafende Neugeborene an Plätze mit, wo man Sie beide nicht erwartet: ins Café, zu einer öffentlichen Veranstaltung, ins Freibad, auf die Eisenbahn. Mitbürgern, die beanstanden, dies sei wohl nicht der richtige Aufenthaltsort für einen ruhebedürftigen Säugling, können Sie antworten, dass das unter anderem von ihm, dem Mitbürger abhängt.” (Sichtermann, S. 151)

Wenn das Baby seinen Schlafplatz am Körper eines Erwachsenen hat, wird ein eigenes Bett überflüssig. Ein Kinderbett verführe nur dazu, das Kind dorthin abzulegen. Statt dessen kann es auch nachts im Bett der Erwachsenen schlafen.

“Ich glaube, dass das Neugeborene im Arm eines seinerseits schlafenden Erwachsenen die größte Chance hat, Geborgenheit von vorgeburtlicher Qualität zu finden. Es genießt Körpernähe und Körperwärme, es spürt die monotonen Körperrhythmen: den Herzschlag und den Atem, die es aus dem Vorher kennt.” (Sichtermann, S. 135)

Auch wenn das Kind älter ist, sollte es ihm weiterhin ermöglicht werden, bei den Eltern zu schlafen.

“Unserer Tochter werden wir es nicht nur nicht verwehren, dass sie sich zwischen uns legt, wir werden sie ausdrücklich dazu ermuntern, ihren Schlafplatz frei zu wählen.” (Dessai, S. 17)

Liedloff sieht das gemeinsame Schlafen in einem Bett mit den Eltern als unverzichtbaren Bestandteil einer gelingenden emotionalen Entwicklung und empfiehlt es sogar als fast universal einsetzbare Therapie bei jeglicher Art von emotionalen Störungen (Liedloff, S. 200 ff).

5.2 Zeit alleine

5.2.1 Selbstproduktion durch selbstbestimmte Tätigkeiten

Grundsätzlich ist jede Zeit des Kindes eine in Gesellschaft, doch kann es durchaus auch alleine sein. Es sollte jederzeit selbst entscheiden können, ob es das Angebot der Gemeinschaft annimmt oder lieber eigenständig agiert.

“Die Neugier des Kindes und sein Wunsch, selber Dinge zu tun, bestimmen seine Fähigkeit zu lernen, ohne irgendeinen Teil seiner Gesamtentwicklung aufgeben zu müssen.” (Liedloff, S.111)

Das Kind soll sich nach eigenem Interesse und Möglichkeit die Welt erobern und erarbeiten. Weder wird es zur selbständigen Aktivität angeleitet, noch davon abgehalten. In keinem Fall soll das Kind von den Eltern angewiesen werden, in separierten Räumen zu bestimmten Zeiten Dinge alleine zu tun, da dies seiner natürlichen Selbstbestimmung entgegensteht. Eltern, die dies von ihren Kindern fordern, sei es, um Zeit für eigene Tätigkeit allein zu gewinnen, sei es, weil sie es förderlich für die kindliche Entwicklung halten, müssen damit rechnen, dass die Kinder sich widersetzen.

“Wenn Hanna mit ihren Quengeleien auch nicht so bewußt handelt, wie ein Schüler, der den Unterricht willentlich stört, so übt sie doch Rache dafür, dass ihr Nähe und Geborgenheit vorenthalten werden. Seitdem sie begriffen hat, dass sie bei Krankheiten eine besondere Fürsorge erhält, hat sie dauernd ‘Bauchschmerzen’, wenn sie isoliert in ihrem Zimmer spielen muß. Bei minimalen ‘Verletzungen’ rennt sie im das Arbeitszimmer ihrer Mutter, um sich den Finger ‘pusten’ zu lassen” (Dessai, S. 28)

Dagegen die Kinder der Yequana, die immer in Gemeinschaft sind:

“Zugleich ist jedes Yequanakind, da es frei von dem Bedürfnis nach Bestätigung ist, sehr gut in der Lage, Dinge allein zu tun.” (Liedloff, S. 138)

Die Ratgeber gehen davon aus, dass ein Kind, das emotional stabil ist, in besonderer Weise von sich aus den Impuls haben wird, Tätigkeiten alleine auszuführen, weil es nicht die ständige Rückversicherung benötigt, ob das, was es tut, auch richtig ist. Es ist sich seiner Richtigkeit gewiss, aber ebenso des ständigen Zugriffs auf die Hilfe

und Gemeinschaft seiner Eltern oder anderer vertrauter Personen. Eltern (und andere Erwachsene) sollten stets erlauben, dass die Kinder sich in ihrer Nähe aufhalten, da dies letztlich zu beiderseitigem Vorteil sei:

“Wenn ich unsere Tochter in meinem Büro spielen lasse, trage ich nicht nur ihrem Bedürfnis nach Geborgenheit Rechnung, sondern auch meinem Wunsch, ein zufriedenes Kind zu haben, das meine Nerven nicht mit Quengeleien strapaziert.” (Dessai, S. 24-25)

5.2.2 Spielumwelt

Damit das Kind seine Fähigkeiten und Interessen ausleben kann, muss ihm eine Umwelt zur Verfügung gestellt werden, die ihm dies weitgehend ohne Einschränkungen und gefahrlos ermöglicht. Ein wichtiges natürliches Bedürfnis des Kindes ist das Toben, bei dem es seine Kräfte erprobt und seine Energie auslebt.

“Ein Kind ist jedoch unfähig, genügend Energie zu verbrauchen, um sich weiterhin wohl zu fühlen, wenn seine Tätigkeit aus irgendeinem Grunde - wie es so häufig in zivilisierten Situationen geschieht - begrenzt werden, sei es durch unzureichende Zeit zum Spielen im Freien, durch eingeschränkte Räumlichkeiten im Hause oder durch das Eingesperrtsein in einem Laufstall, Laufgurt, Kinderbett, oder Babystuhl.” (Liedloff, S. 192)

“Die Kinder (...) laufen nicht mit der Absicht herum, andere zu ärgern. Sie tun lediglich das, was die Natur von ihnen verlangt: sie bewegen sich. Dass sie dabei lachen und heulen, ist nur natürlich. In fünfzig oder hundert Jahren wird die Genmanipulation vielleicht die Produktion bewegungsloser Kinder ermöglichen, momentan sind alle kleinen Kinder in allen Teilen der Welt, sofern sie nicht angebunden oder krank sind, bewegungsfreudig.” (Dessai, S. 77)

In der normalen städtischen Wohnumwelt fänden Kinder allerdings nicht die Bedingungen, die sie benötigten, um ihre natürlichen biologischen Bedürfnisse zu entfalten. Zum einen würden sie häufig durch die Intoleranz bzw. kontraproduktive Einstellung Erwachsener daran gehindert, sich auszuleben.

“Das Akzeptieren biologischer Notwendigkeiten ist eine Leistung, die in Deutschland Erwachsene für ihre Hunde erbringen.” (Dessai, S. 66)

Kulturen anderer Länder seien weitaus mehr darauf eingestellt, kindliches Toben als Ausdruck seiner Natur zu akzeptieren und damit verbundenen Lärm und Unruhe zu tolerieren. Dessai versucht dies am Beispiel der Bewohner eines brasilianischen Hochhauses zu belegen, die sich durch die dort wohnenden und spielenden Kinder nicht stören ließen. Die Spielwelt wird nicht separiert, statt dessen werden sämtliche öffentlich zugängliche Räume im Haus von den Kindern in Anspruch genommen, auch das hauseigene Restaurant:

“Der Pächter der siebten Etage hat objektiv eine Menge Putz und Aufräumarbeiten durch die Kinder, an denen er kaum etwas verdient. Warum weist er sie nicht zurecht? Warum beschwert er sich nicht bei den Eltern? Auf so eine Idee käme er nie; denn die Möglichkeit, daß Kinder akkurat und still sein könnten, zieht er nicht in Erwägung. Er betrachtet diesen Zustand als natürlich und unabänderbar.” (Dessai, S. 66)

Das allgemeine Gewährenlassen kindlichen Tobens in allen Räumen helfe auch den Eltern, ihre Kinder ohne die Sorge vor Repressionen ihren Bewegungsdrang ausleben lassen zu können. Die Akzeptanz kindlichen Bewegungsdrangs und aller damit verbundenen Erscheinungen und Folgen in der Öffentlichkeit sei die Grundlage für eine gute Produktion, weil sie Eltern und Kindern entgegenkäme:

“Dass Maria nicht mit ihren Kindern herumschimpft, liegt nicht an ihrem außergewöhnlich geduldigen Wesen, sondern daran, dass sie von kinderfreundlichen Menschen umgeben ist, die

keine Rücksichtnahme fordern, sondern auf Kinder Rücksicht nehmen. Sie und ihr Mann haben als Erzieher ein bequemes Leben; denn mit der unmöglichen Aufgabe, dem Kind die Natur abzudressieren, sind sie nicht konfrontiert." (Dessai, S. 68)

Daher sollten die Eltern zunächst selber unempfindlich gegenüber den Begleitumständen kindlicher Aktivitäten werden, und dies auch in ihrer Umgebung einfordern. Den Kindern sollen also sämtliche Räume zugänglich gemacht werden, alle darin befindlichen Dinge können entsprechend als Spielzeug taugen. Besser und lieber als mit den meisten speziell für Kinder hergestellten und angeschafften Spielsachen beschäftigten sich die Kinder mit den Dingen des alltäglichen Gebrauchs, die ihnen daher zur Verfügung gestellt werden sollten.

"Ein Kind will 'Arbeitsgegenstände', es will, schon im zarten Alter von einem halben Jahr, alles machen, was die Erwachsenen machen, und es interessiert sich für Spielzeug nur dann, wenn sich auch die Erwachsenen damit beschäftigen. Es wäre verhängnisvoll, wenn Sie sich weigerten, dem Kind die Requisiten Ihres Alltagslebens - zumindest einige von ihnen - zugänglich zu machen" (Sichtermann, S. 165)

Durch den selbstbestimmten Umgang mit den Dingen des Alltags lernt das Kind, wie man Dinge benutzt. Dabei sollte ihm auch nichts aus Angst vor Gefahren vorenthalten werden, wie Liedloff unter Hinweis auf die Erfolge der Yequana empfiehlt. Dort dürfen Kinder mit Messern, Feuer, an Abgründen oder an Flüssen spielen, ohne ermahnt zu werden oder etwas weggenommen zu bekommen, um sie zu beschützen.

"Babies spielten wie kleine Hunde um das Familienfeuer herum, ohne Einmischung von Seiten der jeweils anwesenden Älteren." (Liedloff, S. 132)

Eltern sollten lernen, sich mit ihren Ängsten zurückzuhalten. Nur wenn den Kindern Vertrauen entgegengebracht würde, könnten sie Selbstverantwortung entwickeln.

"Der hier maßgebliche Faktor ist offenbar die Zuteilung von Verantwortung. Der Mechanismus des Sich-um-sich-selbst-Kümmerns ist bei den meisten westlichen Kindern nur teilweise in Kraft, da ein Großteil der Last von erwachsenen Aufsichtspersonen übernommen worden ist." (Liedloff, S. 133).

Die Erwachsenen müssten begreifen, dass den Kindern vor allem dann Gefahren zustoßen, wenn man ihnen nichts zutraut, weil sie nicht gelernt hätten, für sich selbst Verantwortung zu übernehmen. Sowohl hygienische Bedenken, die Verletzungsängste wie auch die Sorge, Kinder machten alles kaputt, seien in den meisten Fällen unbegründet. Wenn das Kind an die Dinge benutzen darf, die auch die Erwachsenen gebrauchen, lernt es mit ihnen umzugehen und der Reiz des Verbotenen fällt weg.

Statt die eigenständige Unternehmungen des Kindes zu unterbinden, sollten gefährliche oder empfindliche, und daher schutzbedürftige Gegenstände aus den gemeinsam genutzten Räumen entfernt werden. Dies betrifft in erster Linie die Wohnung, die so beschaffen sein sollte, dass sich eine Kontrolle der Kinder erübrige.

"Da es nicht einfach ist, sich 'zusammenzunehmen', wenn man sich über ein 'Fehlverhalten' ärgert, Sorge ich zunächst einmal dafür, dass die Anlässe für mögliche Streitereien auf ein Minimum reduziert wird. Dazu gehört vor allem die Abstimmung der Wohnungseinrichtung auf das Verhalten gesunder, neugierig forschender Kinder." (Dessai, S. 34)

Konkret erfordert die Entgrenzung des Raumes für das Kind die Bestückung der Wohnung mit funktionalen, robusten, ungefährlichen und austauschbaren Gegenständen, und den Verzicht auf teure und empfindliche Einrichtung. Die Wohnung wird in Gänze zum Kinderraum, dem sich die Erwachsenen mit ihren eigenen Ansprüchen an Ästhetik und Komfort für die Dauer der Kindheit unterzuordnen haben.

Dessai propagiert die von ihr selbstpraktizierte Lösung eines eigenen Raums, in dem die Erwachsenen ihre emotional und materiell wertvollen Dinge aufheben. Dieses "Elternzimmer", welches das kleinste der Wohnung ist, bleibt in der Regel abgeschlossen und wird vor allem zum Gästeempfang genutzt. Die Veränderung des generationalen Verhältnisses im vorliegenden Produktionsmodell wird hier augenfällig: Der Raum hat sich zugunsten des Kindes ausgedehnt - aus einem eigens eingerichteten Kinderzimmer oder Kindereckchen in der Wohnung ist jetzt ein separiertes Elternzimmerchen geworden.

Die Inanspruchnahme (fast) des gesamten Raumes durch das Kind soll auch dazu führen, dass Kinder für die darin stattfindenden Aktivitäten Verantwortung übernehmen und selbständig durchführen. Hilfe wird ihnen dabei nur auf Anfrage gewährt. Durch Selbstproduktion erwerben sie die dazu nötigen Kompetenzen, ohne gezielte Zeitinvestition. So können und sollen die Kinder in der Küche backen und kochen, im Garten gärtnern, aber auch, wenn es ihnen Spaß macht, die Wohnung putzen oder streichen. Sie "spielen" nicht nur, sondern übernehmen mit dieser eigenverantwortlich geleisteten Arbeit nützliche Tätigkeiten. Von den Eltern sollen diese nicht unterbunden, sondern als Beitrag gleichberechtigter Partner für die Gemeinschaft ernstgenommen werden.

"Wer Verantwortung delegiert, gibt Macht aus der Hand. (...) Beides kann man nicht haben: die Alleinherrschaft und den verantwortungsvollen, engagierten Mitarbeiter." (Dessai, S. 147)

Neben den gemeinschaftlich geteilten Räumen benötigen vor allem die jungen Kinder zusätzliche Orte, an denen sie sich kreativ entfalten und ausprobieren können. So soll das Kind weiterhin ein Kinderzimmer zur Verfügung haben, in dem es entsprechende Materialien vorfindet.

"Im Gegensatz zu 'liebervollen' Eltern geben wir unserem Kleinkind auch kein 'schönes' Kinderzimmer. Vielmehr lagern wir dort den Schrott ab, der zur Zeit unter der Bezeichnung Möbel verstreut in unserem Haus herumsteht. Diese Einrichtung kann sie nach Herzenslust mit Pinsel und Farbe, Hammer und Nagel gestalten (= kaputt machen)". (Dessai, S. 35)

Vor allem soll das Kind die Möglichkeit haben, auch einen Raum außerhalb des Hauses im Freien zu haben, der ihm ermöglicht, eigenständig zu spielen:

"Das mindeste, was ich heute für mein Kind verlangen würde, wären neben Sandkasten, Wippe und Schaukel eine Matschgrube mit Wasserzulauf und die Möglichkeit, mit Brettern und Balken Hütten zu bauen. Mein Kind sollte sich ferner ein Tier halten und über mindestens sechs Quadratmeter Land als Pflanze frei verfügen können. Vor allem aber müßte es *wild* toben, also laut sein dürfen. (Dessai, S. 63)

Als geeignetes Spielzeug werden "elementare Spielelemente" (Dessai) zur Verfügung gestellt: Wasser, Sand, Holz, Steine, Papiertüten, Pappkartons, alte

Matratzen und Sessel, usw. die nicht allzu viele Vorgaben machen und wenig kosten. Als Kostenfaktor spielt allenfalls die Haltbarkeit des Spielzeugs eine Rolle:

“Bei uns gelten Spielsachen nur dann als brauchbar, wenn ein Erwachsener drauftreten kann.” (Ritter, S.121)

Eigens für Kinder hergestellte Spielsachen werden nur in geringem Maß benötigt, da Spielzeug die Segregation des Kindes aus der gemeinsamen Welt befördert, und damit kontraproduktiv wirkt:

“Wenn wir eine Rassel kaufen, so erfüllen wir damit zunächst ein *eigenes* Bedürfnis, das Bedürfnis, dem Kind etwas zu geben, mit dem es sein eigenes Reich ausstatten kann. Natürlich wollen wir mit dem Spielzeug das Kind erfreuen. Aber wir tun auch dies: Wir schließen es aus unserer Welt aus.” (Sichtermann, S. 164)

6 Produktkontrolle

In den vorangegangenen Zeitverwendungsmodellen konnte eine fehlgelaufene oder unterlassene Zeitinvestition relativ kurzfristig an Störungen des Kindes ausgemacht werden. Unplanmäßige Erziehung ließ sich in relativ kurzer Zeit an eindeutigen Symptomen wie Nervosität oder eine verfrühte oder verspätete Entwicklung ablesen. Zur Orientierung dienten den Eltern die Altersstufen für den kindlichen Entwicklungsstand als Zielvorgabe, deren Erreichen oder Nichterreichen anhand vorgegebener Kriterien abgeprüft werden konnten. Zwar galt es auch, individuelle Entwicklungsunterschiede zu berücksichtigen, im Großen und Ganzen ließen sich die Vorgaben als Maßstab nutzen, anhand derer die elterliche Zeitinvestition kurzfristig bis mittelfristig evaluiert werden konnte. Eine solche Evaluation der “Zwischenergebnisse” machte eine Kurskorrektur einerseits nötig, ließ andererseits eine Reparatur zu, wenn der Mangel rechtzeitig erkannt worden war.

Das neue Modell geht ebenfalls von einer aufeinander aufbauenden Entwicklung aus. Jedoch sind die jeweiligen Stufen nicht durch gezielte elterliche Zeitinvestition zu erreichen und bieten daher auch keinen Maßstab für die richtige Produktionsleistung. Im Gegenteil ist ein solcher Kontrollversuch kontraproduktiv:

“Es besteht die Gefahr, dass durch das Schielen auf die ‘Entwicklung’ das *spontane Neugierverhalten* von Erwachsenen Säuglingen gegenüber zur *Bespitzelung* entartet: ‘Macht das Kind auch termingerecht den nächsten Entwicklungsschritt?’ (...) Solche Beobachtung setzt Kühle voraus. Nichts aber bekommt einem Säugling schlechter als die Herrschaft eines Klimas der Kühle.” (Sichtermann, S. 38)

Anstatt einer Zeitinvestition in Hinblick auf verschiedene einzelne Produktionsziele bedarf es zur individuellen Entfaltung der kindlichen Natur eines beständigen Klimas. Dies wird durch die Entgrenzung der Zeit erreicht, die einen möglichst umfänglichen Zugriff des Kindes nach dessen eigenen Bedürfnissen zu gewähren hat. Erzeugt werden soll das Gefühl der Geborgenheit, des “Sich-Richtig-Fühlens” durch die prompte Befriedigung der Bedürfnisse, und zwar unmittelbar.

7 Produktionskontrolle

Im Zuge der Verlagerung der Produktionsziele von der vorrangigen Zukunftsorientierung auf die Gegenwart, kann die Richtigkeit der Qualität und der Quantität von Zeitinvestition nicht allein am Produkt gemessen werden. An Stelle

einer Produktkontrolle muss nun eine Produktionskontrolle stattfinden. D.h. anstatt das Kind zu überprüfen, müssen sich die Eltern selber beständig fragen, ob sie das Kind zufriedengestellt haben. Wichtig ist die richtige Einstellung der Eltern, ohne die die kindliche Zufriedenheit, die nur in einem interaktiven Prozess hergestellt werden kann, nicht zustande kommen kann.

Ritters zitieren Wilhelm Reich zur Veranschaulichung der tiefen persönlichen Hingebung, die für eine gute Produktion nötig ist: "Wahrheit soll nicht proklamiert werden, sondern vor und mit anderen Menschen gelebt werden. Das ist möglich. Aber nur dann, wenn diese Wahrheit ein wahre Wahrheit ist, keine erfundene, selbstgebastelte, die lautstark propagiert wird. Die Wahrheit muß ein Stück des Menschen selbst sein, so wie die Arme, die Beine und das Gehirn. Man soll aber nie versuchen, eine Wahrheit zu vertreten, die man mit seinem Wesen nicht vereinbaren kann." (Reich in Ritter, S. 227)

Die dauerhafte kindliche Zufriedenheit erzeugt langfristig eine positive emotionale Entwicklung, die andauernde Frustration der kindlichen Triebe dagegen verhindert eine solche:

"Alle Gefühlsstörungen gehen letztlich auf Frustrationen der biologischen Funktionen zurück. Diese Frustrationen können durch mangelnde Liebe und Anerkennung von seiten der Bezugspersonen - meistens also der Eltern - entstehen. An die Stelle der Freude tritt dann beim Kind die Angst." (Ritter, S. 208)

"Die Versagung des Getragenwerdens drückt sich vielleicht am gewöhnlichsten als ein unterschwelliges Gefühl von Unwohlsein im Hier und Jetzt aus. Man fühlt sich aus der Mitte geworfen, als fehle etwas; es besteht ein vages Gefühl des Verlustes, ein Gefühl, etwas zu wollen, das man nicht näher bezeichnen kann." (Liedloff, S. 141)

Die Folgen einer fehlgelaufenen Produktion im Bereich der emotionalen Entwicklung lassen sich allerdings nicht eindeutig und einfach ausmachen. Zum einen ist die Symptomatik enorm vielfältig, zum anderen können die Auswirkungen zu verschiedensten Zeitpunkten sichtbar werden. Wenn das Kind durch Protest die Befriedigung seiner Bedürfnisse einfordert, lassen sich Mängel sofort wahrnehmen; sie können bzw. müssen an Ort und Stelle korrigiert werden. Unterbleibt eine Korrektur, zeigen sich mittelfristige Schäden:

"Die fehlende Liebe verursacht bei den Kindern die verschiedensten Symptome: Eifersucht, Aggression, Wutausbrüche, Angst vor der Dunkelheit und deshalb vor dem Schlafengehen, Abneigung gegen das Essen und Rückfall in frühkindliche Verhaltensweisen wie Bettnässen oder Daumenlutschen. (Ritter, S. 208)

Die Bandbreite der Symptomatik macht den Eltern eine Diagnose schwer - jegliche Unzufriedenheit oder Unausgeglichenheit des Kindes ist ein möglicher Hinweis auf ein Defizit. Noch schwieriger wird die Ermittlung von Fehlinvestitionen dadurch, dass sich die meisten Produktionsfehler erst langfristig bemerkbar machen.

"Die fehlenden Erfahrungen der Säuglingszeit und, als Ergebnis, die Lücke an der Stelle, wo sein Gefühl von Vertrauen sein müßte, sowie sein schier unsäglicher Entfremdungszustand werden alles, was das Kind dereinst wird, bedingen und beeinflussen, während es um den Rand des Abgrundes herum aufwächst, an dem man sein Selbstgefühl verkümmern ließ." (Liedloff, S. 93)

Die durch falsche, repressive Produktion erzeugte Ängstlichkeit, das Fehlen von Vertrauen in die Welt und von Selbstvertrauen äußert sich im Laufe des späteren Lebens zum einen darin, dass die Kinder sich von ihren Eltern emotional abwenden,

zum anderen in einer Reihe von Störungen.²²⁸ Die Störungen des Gefühlslebens könnten auch durch eine Ausbildung intellektueller Fähigkeiten nicht wettgemacht werden. Liedloff benennt als symptomatisch für die unbefriedigten Bedürfnisse der Kindheit unter anderem das unbewusste Herstellen von Krankheiten, um bemuttert zu werden, permanente Schuldgefühle und die damit verbundene Selbstbestrafung, die Tendenz, sich immer in den Falschen zu verlieben und die Neigung zum Selbstmord (S. 63-66). Weitere Folgen der Versagungen in der Kindheit seien das Casanova-Syndrom, das Schlampensyndrom, narzisstische Störungen, Märtyrertum, zwanghafte Akademiker, endlose Promovierer, Abenteurer, misshandelnde Mütter, Homosexuelle, pathologisch Kriminelle, Suchtkranke und Junkies (S. 150-167).

Diese Ansammlungen abweichender Verhaltensweisen führen in der Summe zu einer Gesellschaft emotional Behinderter. Solange die Eltern sich ihrer Defizite weder bewusst sind noch sie bekämpfen, reproduzieren sie diese durch ihre eigenen Kinder:

“Das Bild, das aufgrund der Beschreibungen und Statistiken in diesem Bericht entsteht, ist das schrecklicher individueller Qualen. (...) Es zeichnet auf, wie diese verzweifelte Menschen ständig fortbestehen, indem sie Kinder hervorbringen, die sie nicht lieben können, die genau wie sie aufwachsen, ihrem Selbst entgegengesetzt, der Gesellschaft feindlich gesonnen, unfähig zu geben, ewig dazu verdammt, hungrig zu sein.” (Liedloff, S. 95)

Durch eine veränderte Produktion des Kindes soll der Teufelskreis durchbrochen und die Gesellschaft revolutioniert werden:

“Es genügt, wenn wir festhalten, dass der eigentliche Krankheitsherd im emotionalen Bereich liegt und dass wir folglich unsere Aufmerksamkeit ganz stark auf das Gefühlsleben konzentrieren müssen - und dies umso mehr, als wir unseren Kindern zu einer gesunden seelischen Entwicklung verhelfen und sie vor der Ansteckung der emotionalen Pest beschützen wollen.” (Ritter, S. 12)

Dies ist aber nur möglich, wenn die Eltern bereit sind, an sich selbst zu arbeiten, ihre Produktion zu evaluieren und gegebenenfalls zu revidieren. Wenn die Eltern die neue Produktionslogik begreifen und vollziehen, das Selbstbestimmungsprinzip sowie den Gemeinschaftstrieb des Kindes zu achten, ist auch eine Reparatur möglich. Wenn sie dazu bereit sind, ist auch bei bereits auftretenden Defiziten Rettung möglich.

“Es gibt Grund für die Vermutung, dass die mangelnden Erfahrungen Kindern und Erwachsenen auf jeder Entwicklungsstufe vermittelt werden können. Der eine Grund für solche Hoffnung liegt im Bestehen eindeutiger Beweise dafür, dass das Bedürfnis während der Zeit, in der das geschädigte Kleinkind heranwächst, sowie das gesamte Erwachsenenleben hindurch als Bedürfnis fortbesteht.” (Liedloff, S. 196)

Allerdings ist auch hier die Reparatur umso schwieriger, desto länger die Fehlproduktion schon andauert. Je früher das Kind die Erfahrung gemacht hat, desto anhaltender ist der Erfolg und desto weniger Defizite müssen befürchtet werden:

“Während seines ersten halben Jahres kann ein Säugling nicht zu viel Körperkontakt haben, Je mehr er erhält, desto weniger wird er später (eventuell ‘über die Zeit hinaus’) fordern. Eine geglückte Loslösung setzt immer voraus, dass die Bindung befriedigend war, Mangel an Befriedigung ist es, der zum konfliktträchtigen ‘Sich-nicht-lösen-Können führt.’ (Sichter mann, S. 51)

²²⁸ Sichter mann und Dessai empfehlen allein die Produktionskontrolle und lehnen eine Produktkontrolle ab, was sich unter anderem darin zeigt, dass sie keine Zielvorgaben und konsequenterweise auch keine Abweichungen skizzieren

IX Zeitverwendungsmuster 4: Qualität statt Quantität - Die Produktion in ausgehandelten Zeitsegmenten

1 Auswahl und Charakteristik der Ratgeber

In den 90er Jahren ist Erziehung ein wichtiges Medienthema geworden. Neben Ärzten, Pädagogen und Psychologen sind es vor allem Journalisten und Publizisten, die sich des Gegenstands nicht nur in Kurzbeiträgen, sondern auch vermehrt in Büchern annehmen. Wie schon immer seit der Aufklärung eignet sich das Thema außerordentlich gut zu Gesellschaftsanalysen, die jetzt zunehmend medial vermarktet werden.

Immer mehr Themenbereiche lassen sich identifizieren, die offenbar der besonderen Bearbeitung bedürfen und zu denen Spezialratgeber erscheinen - sei es für den Umgang mit behinderten,²²⁹ oder hochbegabten²³⁰ Kindern, für Kinder mit dem neuentdeckten ADS oder ADHS Syndrom (Aufmerksamkeits- Defizit und Hyperaktivitätsstörung), aber auch für die Behandlung von Alltagsproblemen, wie das richtige Einschlafen,²³¹ das richtige Essen zur Vorbeugung vor Essstörungen²³² oder der richtige Umgang mit dem Fernseher,²³³ es gibt Leitfäden für Alleinerziehende²³⁴ oder für das Erziehen von Einzelkindern²³⁵ - um nur einige aus der Bandbreite zu nennen.

Die Ratgeber des ausgehenden 20. Jahrhunderts repräsentieren inhaltlich eine verwirrend große Vielzahl an Erziehungsvorschlägen, ein Nebeneinander verschiedenster Methoden und Vorstellungen von Erziehung. Darin zeigt sich die Pluralität realisierter bzw. zu realisierender Erziehungsstile und der damit verbundenen gesellschaftlichen Zielsetzungen. Aus der Palette der Vorschläge und Vorgaben können und sollen sich die Eltern das für sie geeignete Modell aussuchen, oder auch Bausteine finden, nach denen sie ihren eigenen Erziehungsentwurf ausarbeiten.

Die Schwierigkeit, eindeutige Handlungsanweisungen zu offerieren, zeigt sich vor allem in der Flut von Spaßratgebern, die das Thema Elternschaft und Erziehung in

²²⁹ z.B. Beuys 1993: Eltern behinderter Kinder lernen neu leben. Rowohlt Taschenbuch Verlag, Reinbek b. Hamburg

²³⁰ z.B. Der Bundesminister für Bildung und Wissenschaft (Hg.) 1986: Begabte Kinder finden und fördern, Köln

²³¹ z.B. der erfolgreiche Ratgeber von Kast-Zahn/Morgenroth 1995: Jedes Kind kann Schlafen lernen. Vom Baby bis zum Schulkind: Wie Sie Schlafprobleme Ihres Kindes vermeiden und lösen können, Oberstebrink Verlag, Ratingen

²³² z.B. Herbert 1999: Essen und Schlafengehen. Probleme und Lösungen, Bern; oder Valette 1990: Suppenkasper und Nimmersatt. Eßstörungen bei Kindern und Jugendlichen. Rowohlt Taschenbuch Verlag, Reinbek b. Hamburg,

²³³ z.B. Rogge 1999: Kinder können Fernsehen. Vom Umgang mit der Flimmerkiste. Rowohlt Taschenbuch Verlag, Reinbek b. Hamburg

²³⁴ z.B. Häsing/Gutschmidt 1992: Handbuch Alleinerziehen. Rowohlt Taschenbuch Verlag, Reinbek b. Hamburg

²³⁵ z.B. Rossberg 1982: Einzelkinder. Rowohlt Taschenbuch Verlag, Reinbek b. Hamburg

witziger Weise behandeln.²³⁶ Sie erzählen amüsante Anekdoten und (selbst-)ironische Geschichten aus dem Alltag mit Kindern und Jugendlichen, in denen sich die Eltern selbst wiederfinden und somit Solidarität im Einzelkampf um den richtigen Weg des Umgangs mit dem Kind erfahren sollen. Die Adressaten solcher Bücher sind Erwachsene, denen man keine direkte "Moral" auf den Weg geben kann, sondern die selber entscheiden, was zu tun ist.

Trotz - oder gerade - aufgrund der Vielzahl von Veröffentlichungen zum Thema Erziehung wird andererseits eine zunehmende Verunsicherung der Eltern in Erziehungsfragen diagnostiziert. Gerade um die Wende zum 21. Jh. wird die Erziehungsnotwendigkeit zum gesellschaftlichen Erfordernis ersten Ranges erklärt.²³⁷ Un-erzogene Kinder seien ein Problem, das sich zunehmend "in Schulen, in Familien, in Fußgängerzonen, überall" finden ließe.²³⁸ Um dem abzuhelpfen, erhalten die Eltern den Appell, Strukturen, Grenzen und Regeln einzuführen.

In diesem Zusammenhang fällt vor allem die Abgrenzung gegenüber antiautoritär geprägten Vorstellungen auf, denen eine wesentliche Schuld am allgemein beklagten Mangel an Erziehung zugewiesen wird. Entweder habe die Konzentration der Eltern auf kindliche Bedürfnisse und ihre unbedingte Erfüllung dazu geführt, dass sich die Erwachsenen entweder zum Sklaven ihrer Kinder machten, und keine Leitziele vorgäben, oder die Nivellierung der generationalen Hierarchien habe eine Gleichgültigkeit gegenüber den Kindern zur Folge. Da ihnen ein hoher Grad an Selbstverantwortlichkeit unterstellt würde, fühlte man sich immer weniger zu Führung verpflichtet. Als Ausweg lassen sich viele Neuauflagen bekannter Erziehungsmuster finden, vor allem der Modelle der siebziger Jahre, die auf die Aushandlung von Regeln innerhalb der Familie setzen.²³⁹

Die Forderung nach eindeutigen Regeln und Vorgaben in der Erziehung lässt sich allerdings nicht einfach als konservative Gegenbewegung zurück zu alten Mustern verstehen. Neben den Wiederaufnahmen althergebrachter Modelle lassen sich vermehrt neue Leitfäden finden, die sich zwar an bewährten Erziehungsvorstellungen orientieren, aber vor allem in bezug auf die Rolle der Mutter in der Familie eine neue Konnotation erhalten. Die kritische Distanz zur Vollzeitmutter, von der alle vorgängigen Modelle ausgegangen waren, prägt diese Ratgeber.

Nach den Jahren des Versuchs der Etablierung einer neuen utopischen Gesellschaft, in der generationale und vor allem geschlechtliche Ungleichheiten abgebaut werden sollten, indem die Verantwortung für die Kinder aus der Privatheit in die Öffentlichkeit getragen werden sollte, ist Realismus eingekehrt. Die Frauen mussten

²³⁶ z.B. Hacke 1992 *Der kleine Erziehungsberater*, München; Schlenz 1996: *Mensch, Papa! Vater werden - das letzte Abenteuer. Ein Mann erzählt*. München; Purves 1990: *Die Kunst, (k)eine perfekte Mutter zu sein*, Hamburg

²³⁷ Dies äußert sich in der Veröffentlichung populärer Bücher wie Gaschke 2001: *Die Erziehungskatastrophe. Kinder brauchen starke Eltern*. Deutsche Verlags-Anstalt Stuttgart/München oder Gerster 2001: *Der Erziehungsnotstand. Wie wir die Zukunft unserer Kinder retten*, Berlin

²³⁸ Gaschke 2001, Klappentext

²³⁹ z.B. die Wiederentdeckung von Dreikurs und Gordon

erkennen, dass gesellschaftliche Veränderungen nicht im erhofften Maß eingetreten und Mütter noch immer weitgehend allein verantwortlich für die Erziehung sind.

Die von der Frauenbewegung postulierten Ziele der gleichberechtigten Teilhabe am Erwerbsleben, verbunden mit der Übertragung der Hälfte der Zuständigkeit für Familienarbeit an die Väter stehen nach wie vor in weiter Ferne. Zwar hat sich die Ausbildungsrate und auch die Erwerbsneigung von Frauen erhöht, doch stehen die Ansprüche an gute Kindererziehung gegen eine problemlose Umsetzung, zumal sich weder das Muster des "neuen" Manns durchgesetzt hat, der bereit ist, auf eigene Karriereansprüche zugunsten der Zeitinvestition in Familienarbeit zu verzichten, noch ausreichend Betreuungsplätze für Kinder zur Verfügung stehen. Verglichen mit anderen Ländern (v.a. Skandinavien, auch Frankreich und Belgien²⁴⁰) ist die öffentliche Betreuungssituation in Deutschland nach wie vor schlecht, allerdings erhöht sich die Akzeptanz außerfamiliärer Betreuung allmählich.

In der ehemaligen DDR war institutionalisierte Fremdbetreuung staatlicherseits sichergestellt und entsprechend ideologisch verankert. Ob allerdings durch die Wiedervereinigung Deutschlands ein entscheidender Einfluss auf die Akzeptanz und weitergehende Durchsetzung von institutionalisierter Betreuung ausging, kann an dieser Stelle nicht entschieden, mag aber bezweifelt werden. Der zu konstatierende Abbau solcher Institutionen deutet eher darauf hin, dass sich im Zuge der allgemeinen Kolonisierung Ostdeutschlands zumindest auf politischer Ebene die Grundhaltung der früheren Bundesrepublik durchsetzte, die gegenüber der Betreuung junger Kinder außerhalb der Familie eher skeptisch eingestellt war. Im Zuge der Recherchen zur vorliegenden Untersuchung konnten keine neuen Ratgeber von früheren ostdeutschen Autoren gefunden werden, die eine pädagogisch - ideologische Basis für ein weniger mütterzentriertes oder elternorientiertes Erziehungs- bzw. Zeitverwendungsmuster anbieten.

Als neue programmatische Idee der Zeitverwendung mit dem Kind finden sich in den Ratgebern Anleihen an das in USA und Australien weitverbreitete Konzept der "Quality Time",²⁴¹ also eines festgelegten Zeitraums, der allein dem Kind gewidmet wird. Zwar ist diese Art der Zeitverwendung im Deutschen mit keinem äquivalenten Begriff belegt, findet sich aber in seinen Inhalten wieder. Die folgenden Ratgeber repräsentieren diese neuen Vorstellungen von Zeitverwendung, die dem Anspruch der Mutter nach "eigener Zeit" Rechnung tragen.

Green, Christopher (2001): Unser Kleinkind. Mit Liebe, Verständnis und Konsequenz durch die Jahre 1 bis 4. Goldmann Verlag, München

Dr. Green gilt als einer der renommiertesten Erziehungsberater Australiens, der im ganzen Land sowie in Neuseeland Kurse für Eltern veranstaltet. Als Leiter der Development Unit am New Children's Hospital in Sydney beschäftigt er sich

²⁴⁰ siehe Weber 1992, S. 125 ff.

²⁴¹ Eine Internet-Recherche Anfang Juni 2002 über Yahoo-Suchdienst ergab unter der Stichwortkombination "quality+time+parents+family+child" eine Nennung von 448.000 websites vorwiegend im US- amerikanischen und australischen Raum.

schwerpunktmäßig mit autistisch gestörten Kindern. Das Buch befasst sich in leicht verständlicher Sprache und angelsächsischem Humor auf annähernd 500 Seiten mit allen auftretenden pflegerischen und erzieherischen Herausforderungen der Kleinkindzeit, wobei er auch in vier Kapiteln explizit auf Notwendigkeit und Formen der Fremdbetreuung eingeht. Weltweit verkaufte sich der 1984 erstmalig in Originalsprache veröffentlichte Ratgeber über eine Million mal.

Rogge, Jan-Uwe (2001): Kinder brauchen Grenzen. Rowohlt Taschenbuch Verlag, Reinbek b. Hamburg

Das Buch, das programmatisch im Titel das wiederentdeckte Motto für das neue Erziehungsmuster trägt, erschien erstmalig im Jahr 1993 und erlebte bis Dezember 2001 bereits 21 Auflagen. Der Autor zahlreicher weiterer Erziehungsratgeber arbeitet als Familien- und Kommunikationsberater. In dieser Eigenschaft führt er Elternseminare und Fortbildungsveranstaltungen durch. Im vorliegenden Buch bespricht Rogge beispielhaft bearbeitete Fälle aus seiner Praxis und beantwortet häufig gestellte Fragen.

Schneider, Regine (1999): Die kleinen Bosse. Wenn der Nachwuchs die Führung übernimmt. Rowohlt Verlag, Reinbek b. Hamburg

Schneider, die sich als studierte Pädagogin und freie Journalistin in verschiedenen Zeitschriften- und Buchveröffentlichungen mit dem Thema Erziehung beschäftigt, geht explizit auf vorgängige Erziehungsmuster ein und schlägt eine Umgangsweise mit dem Kind vor, die nicht nur Kindern, sondern auch Eltern gerecht werden sollte. Der Ratgeber gliedert sich in 8 Kapitel von der Zeit vor der Geburt bis zur Volljährigkeit, die jeweils in mehrere Unterkapitel unterteilt sind. Nach einer humorigen Einführung in die jeweils behandelte Phase der Kindheit folgt eine "ernsthafte" Aufarbeitung. Diese bestehen zum Teil aus Interviews der Autorin mit Fachleuten.

Weber, Ingeborg (1992): Kind und Beruf: (k)ein Problem. Freundin-Ratgeber, Falken Verlag, Niedernhausen

Das Buch enthält zahlreiche Informationen, Hilfestellungen und Erfahrungsberichte für den Themenbereich der Vereinbarung von Familie und Beruf für Frauen. Es gibt Auskunft über rechtliche Grundlagen und pragmatische Lösungsvorschläge für die Alltagsgestaltung, die sowohl Eltern als auch Kindern gerecht werden sollen. Weber, Journalistin und Autorin, deren Arbeitsschwerpunkt auf Frauenthemen liegt, war langjährige Leiterin des Ressorts "Beruf" bei der Zeitschrift "Freundin".

2 Die Produktion

Grenzsetzen und Strukturieren heißt der wiederaufgenommene Leitsatz für die Produktion. Die geforderte Regelsetzung wendet sich gegen das vorgängige Muster der antiautoritär geprägten Erziehung und die damit verbundene "Entgrenzung". Sie wendet sich ebenso gegen andere vorgängige Muster, in denen eine Zurichtung des Kindes zur Einpassung in eine vorgegebene Ordnung oder aber die maximale Förderung kindlichen Potentials gefordert war.

“Respekt vor und Auseinandersetzung mit Tradition darf weder zu einer diffusen Verklärung - ‘Früher war alles besser!’ - werden noch zu einer pauschalen Ablehnung - nach dem Motto: ‘Ich will es alles anders machen!’ oder ‘Du sollst es einmal besser haben!’” (Rogge, S. 32)

Statt dessen wird der Aspekt der Aushandlung betont, in dem alle Beteiligten Anspruch auf die Einbeziehung ihrer individuellen Bedürfnisse haben. Besonderes Augenmerk wird neuerdings auf die Interessen der produzierenden Eltern, v.a. der Mütter gelegt, deren Wahrnehmung einen wichtigen Faktor für die Produktionsfähigkeit darstellt. Sämtliche vorgängigen Erziehungsmuster werden daraufhin beleuchtet und kritisiert, dass sie die Mutter zur Hauptverantwortlichen der gelingenden Kindererziehung erklären und ihre Person dadurch fast ausschließlich in den Dienst des Kindes stellen.

“Inzwischen warnen Fachleute sogar vor zuviel Fürsorge durch die ganztägig verfügbare Vollzeitmutter. Die Folge sei allzuoft eine große Unselbständigkeit der Kinder.” (Schneider, S. 130-131)

Dem soll hier ein Alternativmodell entgegengesetzt werden, das mehr Zufriedenheit für Eltern und Kind - und daher letztendlich mehr Erfolg - verspricht.

2.1 Das Produkt Kind

2.1.1 Die Natur als Begründung für Bearbeitung des Kindes - Das Rohmaterial

Das Kind ist in erster Linie bedürftig. Da es nicht in der Lage ist, diese Bedürfnisse selber zu befriedigen, ist es abhängig davon, dass dies Erwachsene tun. Bedürftig fordert das Kind dauernd Dinge ein, die es nicht hat und die es sich nicht selber geben kann. Doch seine Bedürfnisse haben keine natürliche Grenze, sie sind im Prinzip unersättlich. Erfährt das Kind keine äußere Begrenzung, fordert es immer mehr und mehr und verbleibt dadurch strukturell in seiner Abhängigkeit.

Ein grundlegendes Merkmal der kindlichen Natur ist ihre Selbstbezogenheit. Je jünger das Kind, umso unbedingter ist sein Egozentrismus. Das Kind äußert seine natürlichen Bedürfnisse ohne Rücksicht, denn die erlernt es erst in einem sozialen Prozess der Begrenzung.

“Kleinkinder wollen 24 Stunden am Tag beachtet werden, und wenn sie es möglich machen könnten, wollten sie 25 Stunden.” (Green, S. 25)

“Dass es nicht immer einfach war, merkten wir schnell. Denn Mariechen war von Anfang an eine Person, die kompromisslos ihren Willen durchsetzte. Stellte sich ihr etwas in den Weg, so rief sie einfach: ‘Marie will’ und boxte beharrlich durch, was sie sich vorgenommen hatte.” (Schneider, S. 99)

Anders als im Modell zuvor wird dem Kind kein Sozialtrieb mehr unterstellt, der den Selbstbestimmungstrieb oder andere Triebe steuert und reguliert. Statt dessen muss der Bezug zu anderen Menschen, Rücksichtnahme und Einordnung in ein soziales Gefüge dem Kind gelehrt werden. Daher ist es wichtig, dass die Eltern rechtzeitig Grenzen setzen und Regeln aufstellen, die im weiteren dafür sorgen sollen, bei dem Kind Selbstkontrolle hervorzubringen. Dieser Prozess sollte allerdings nicht sofort, sondern sukzessiv gegen Ende des ersten Lebensjahres einsetzen. Das Baby ist noch neu in der menschlichen Gemeinschaft und mit deren Handlungen und Regeln noch nicht vertraut.

“Das Kind ist weder böswillig noch aggressiv. Sein Verhalten wird allein durch die noch unterentwickelten Kontrollmechanismen verursacht.” (Green, S. 18)

Daher ist die erste Lebenszeit dem Vertrautwerden gewidmet, denn die Voraussetzung für eine gelingende Disziplinierung ist das Vertrauen.

“In früheren Generationen hat man noch geglaubt, dass Babys zu viel Zuwendung bekommen könnten und deshalb dazu neigten, immer mehr und schließlich zu viel zu verlangen. Tatsächlich gilt heute eher die Auffassung, dass sie dies eher verhaltenssicherer und unabhängiger macht. Im ersten Jahr brauchen Kinder ganz sicher keine Disziplin, sie brauchen Liebe, Regelmäßigkeit und Nähe.” (Green, S. 88)

Damit es Vertrauen entwickeln kann, müssen die Eltern ihm zunächst im Prinzip alle Bedürfnisse nach Möglichkeit erfüllen. Dadurch soll eine enge Bindung von Eltern und Kind als Basis entstehen, die in späteren Phasen von den Eltern genutzt werden kann, um auch Forderungen zu stellen. Dieser Prozess gleicht der Zähmung eines kleinen wilden Tieres.

Nach der Phase der Eingewöhnung muss allmählich mit der Disziplinierung begonnen werden.

“Wann die eigentliche Erziehung beginnt, ist eine sehr individuelle Entscheidung. Meine Hauptbotschaft ist aber, sanft damit zu beginnen.” (Green, S. 89)

Wann und wie dieser Disziplinierungsprozess beginnt, hängt von verschiedenen Faktoren ab, die durch die individuelle Disposition von Kind und ProduzentInnen bestimmt werden, aber er muss einsetzen, denn er ist im Sinne einer gelingenden Produktion unumgänglich. Kinder haben existentielle “Wünsche nach emotionaler und sozialer Orientierung...” (Rogge, S. 86), anders gesagt, die Natur des Kindes sucht die Grenzen, fordert sie ein. Es gebührt also dem Respekt vor der Natur, dass man ihm diese auch gewährt. Das Kind braucht die Grenzen, um sich selber zu spüren, um sich als autonomes und einzigartiges Individuum zu erfahren.

“Der Wunsch nach Individualität schließt das Gefühl ein, einzigartig und unverwechselbar zu sein, sich von anderen zu unterscheiden, Dinge oder Abläufe zu beherrschen, die nur das einzelne Kind kann, und trägt so dazu bei, Ich-Identität zu beweisen.” (Rogge, S. 87)

Die Individualität ist dem Kind angeboren, in seinem “Rohzustand” gleicht kein Kind dem anderen. Aufgabe der ProduzentInnen ist es, auf die Eigenheiten seines Wesens einzugehen.

“Jedes Kind wird als Individuum geboren, mit einzigartigen Begabungen und Veranlagungen. Diese können durch die Zuwendung und Unterstützung der Eltern gefördert, aber nicht verändert werden.” (Green, S. 37)

Individualität stellt den Ausgangspunkt, ihre Ausformung und gleichzeitig soziale Einpassung das Ziel der Produktion dar.

“Dennoch gibt es bei vielen, die es besser wissen sollten, immer noch diese archaische Vorstellung, wonach alle Kinder mit identischen Anlagen geboren werden und jeder Unterschied, jeder Mangel, jede Abweichung durch die Erziehung ihrer Eltern verursacht wird.” (Green, S. 37)

Das Ziel von Produktion und Selbstproduktion sollte es sein, die natürlicherweise vorhandenen individuellen Anlagen auszubilden und bestmöglich zur Geltung zu bringen.

Optimalerweise wird sich das Kind seiner eigenen individuellen Disposition bewusst und arbeitet selbst an ihrer Weiterentwicklung. Um seine Stärken und Schwächen selbst kennen zu lernen muss das Kind sich messen können. Daher sind Grenzen nötig, sie sollen dem Kind sein Potential verdeutlichen, aber auch dessen Beschränkungen aufzeigen. Nur durch Grenzsetzungen haben Kinder die Möglichkeit zu erfahren, was sie (schon) können und was (noch) nicht sich, und sich dadurch selbst als Individuum kennen zu lernen. Die Eltern als ProduzentInnen sind daher aufgefordert, diese Grenzziehungen vorzunehmen.

Bei aller angeborener Individualität gibt es auch in diesem Modell Vorstellungen von anthropologischen Konstanten, die den Produktionsvorgang strukturieren. Bestimmte Aspekte der menschlichen Natur werden generalisiert. Dazu gehört das allgemeine Bedürfnis des Kindes nach Struktur, die die individuelle Disposition in sozial erwünschte Bahnen lenkt.

“Jeder, ob Schulkind, Kleinkind, oder Erwachsener, braucht Disziplin. Wir fühlen uns wesentlich zufriedener und sicherer, wenn wir einen disziplinierten Lebensstil haben und genau wissen, wo wir stehen.” (Green, S. 83)

Die durch die Erfahrung von Grenzen sich herausbildenden Eigenschaften “Selbstbewusstsein” und “Selbstkontrolle” sind für ein gelingendes Individuum in einer Gesellschaft unverzichtbar.

“Kinder wollen Grenzen und Regeln. Sie wünschen Klarheit. Sie wollen wissen, woran sie sind.” (Rogge, S. 48)

Frühzeitige Grenzerfahrungen werden vom Kind verinnerlicht und später als Selbstdisziplin wirksam:

“Disziplin kann von außen aufgezwungen sein, oder sie kann als Selbstdisziplin von innen kommen. Offensichtlich haben junge Kleinkinder keine Vorstellung von Selbstdisziplin, und deshalb müssen sie in diesem zarten Altern alle Regeln von uns, den Eltern kommen.” (Green, S. 85)

Als eine weitere Konstante kann eine lockere, aber dennoch erkennbare Stufenabfolge der kindlichen Entwicklung genannt werden. Muss das Kind im ersten Lebensjahr noch behutsam an die ersten Grenzerfahrungen herangeführt werden, ist es ab dem 3. Lebensjahr zur Selbstkontrolle fähig. Eltern können davon ausgehen, dass die meisten Kinder im Alter von vier Jahren bereits die meisten Strukturen verinnerlicht haben, also die Produktion bereits die ersten Früchte trägt, und Kinder daher ihrerseits auf der Einhaltung von Regeln bestehen.

“Eltern können diese Regelbesessenheit ausnützen, endlich können sie einige ‘Hausregeln’ aufstellen, die eine gute Chance haben, eingehalten zu werden. In dieser psychischen Entwicklungsstufe kann das Kind in gewisser Weise bereits als gleichgestellt behandelt werden, mit mehr Vertrauen, Gleichberechtigung und Vernunft.” (Green, S. 20)

Im Gegensatz zum vorgängigen Modell, in dem das Setzen fremdbestimmter Regeln die Autonomie und Selbstregulierungspotenz des Kindes beschnitt, sollen die Eltern keine Angst haben, dass sie das Kind durch das Setzen von Regeln und Grenzen einengen. Zwar ist das Finden des richtigen Maßes an Disziplinierung ein Spiel von Versuch und Irrtum, doch kann das Kind auch Fehlschläge verkraften. Die Natur des Kindes ist letztlich widerstandsfähig.

“Ein Kind kann einen Treppensturz unbeschadet überstehen, weil die Knochen noch weich sind. Das gilt auch im übertragenen Sinn, genauso ist es mit der Seele. Sie ist sehr sensibel, aber auch viel robuster, als Eltern glauben.” (Thiel in Schneider, S. 170)

Im Gegenteil, es ist für die Produktion des Kindes unerlässlich, dass es auch negative Erfahrungen macht.

“Ein Kind kann nur lernen und sich weiterentwickeln, indem es auch auf die Nase fällt. Das können wir ihm nicht abnehmen. Es macht immer auch schmerzhaft Erfahrungen. Kinder lernen durch Vorbild *und* eigene Erfahrungen.” (Thiel in Schneider, S. 166-167)

Krisen und Beschränkungen machen Kinder stark, kräftigen und formen die kindliche Persönlichkeit:

“Man kann Kindern nicht jede Krise und jede problematische Situation vorenthalten. Das Leben enthält Glücks- aber auch unglückliche Momente. Es geht also auch darum, Kindern das Leben zuzutrauen und zuzumuten. Und so, wie die positiven Momente den Kindern vermitteln, wohin sie gehören, so zeigen gemeisterte Krisen ihnen, wozu sie in der Lage sind. Kinder lernen aus Trauer und der Bewältigung problematischer Krisensituationen genauso viel wie aus glücklichen Momenten.” (Rogge in Schneider, S. 114)

Zu den natürlichen Bedürfnissen der Kinder gehört im hier vorgestellten Muster der Wunsch nach vielfältigen sozialen Kontakten. Diese ermöglichen ihnen das Messen der eigenen Stärken und Schwächen. Eine Vielzahl von Kontakten bietet eine Menge von immer neuen sozialen Situationen an, die jeweils ein Prüfstein für die eigenen Möglichkeiten und Grenzen darstellen.

2.1.2 Gesellschaftliche Gründe und Ziele für die Bearbeitung des Kindes - Das Endprodukt

Ziel und Zweck der Produktion ist die Vorbereitung und Einpassung des Individuums eine Welt, die als grundsätzlich unsicher angesehen wird. Prinzipiell sind alle Verhältnisse verhandelbar geworden, soziale, geschlechtliche wie generationale Traditionen stehen ebenso zur Disposition wie berufliche oder private Beziehungen jeder Art. Dies bietet dem Individuum einerseits nie gekannte Chancen, andererseits wird ein Ende der “Machbarkeit” prognostiziert. Der allgemeine Wohlstand und die Verheißung, alle Bedürfnisse befriedigt zu bekommen, wird mit Skepsis gesehen:

“Denn die Optimierung des Genusses als Lebensziel wird so einfach in Zukunft nicht mehr machbar sein. Selbstgewählte, befriedigende Arbeit ist zum Privileg geworden. Rationalisierungen schaffen immer mehr Arbeitslose. Obdachlosigkeit und sozialer Abstieg treffen vermehrt auch den Mittelstand. Die Krise auf dem Arbeitsmarkt bedroht die Identität der vielen Betroffenen, haben wir uns doch lange über den Verdienst definiert...” (Schneider, S. 261-262)

Partnerschaften werden als brüchig angesehen, da sie ihre Verbindlichkeit verloren haben, die Kleinfamilie steht zur Disposition. Letztlich ist der Einzelne auf sich selbst zurückgeworfen, und ist aufgefordert, sein soziales Umfeld verantwortlich zu gestalten.

“Verantwortung zu übernehmen, das bedeutet, seinen eigenen Anteil an Zuständen zu begreifen, seine Bedürfnisse anzuerkennen und ihnen gemäß zu handeln.” (Schneider, S. 263)

Die gesellschaftlichen Ziele der Produktion heißen Eigenständigkeit, Autonomie und Selbstreflexion. Diese Eigenschaften sollen die Voraussetzungen dafür bilden, um

sozial zu werden, um Gesellschaft produktiv gestalten zu können. Partnerschaftliches Verhalten sowie die Fähigkeit und Bereitschaft zur Übernahme von Verantwortung werden als Ausdruck von Erwachsensein verstanden. Solche Kompetenzen werden Individuen zugeschrieben, die sich selbst erkannt haben und Selbstverantwortung für ihr eigenes Tun übernehmen können. Das Wissen um die prinzipielle Verhandelbarkeit der sozialen Welt soll dazu führen, dass die Menschen sie sowohl in verantwortlicher wie in selbstverantwortlicher Weise gestalten.

“Wir haben angestrenzte Zeiten hinter uns, in denen alles angezweifelt wurde: jede Institution, jede Emotion, jedes gesellschaftliche Konstrukt. Jetzt ist es an der Zeit, Vertragssicherheit wiederherzustellen, zwischen dem Ich und dem Außen verbindliche Kontrakte zu definieren.” (Horx in Schneider, S. 263)

Soziale Bindung soll nicht über Abhängigkeitsverhältnisse, sondern durch eigene Entscheidung eingegangen oder gelöst werden. Das (selbst-) reflexive Individuum soll in der Lage sein, Distanz- und Näherelationen von sozialen Beziehungen zu erkennen und zu definieren.

“In Partnerschaften werden starke Persönlichkeiten aufeinanderprallen, die bereit und fähig sind zu Auseinandersetzung und Arbeit an der Beziehung, zum Aushandeln und In-Frage-Stellen.’ Jeder werde dabei auch seine Interessen verfolgen.” (Schneider, Zitat Thiel, S. 262)

Der neue Mensch ist nicht nur von Natur aus ein Individuum, er ist sich dieser seiner Individualität bewusst und kann sie handhaben. Selbstsicher, aber auch selbstkritisch erkennt er eigenen Potenzen und eigene Grenzen. Er ist in hohem Maße selbstdiszipliniert, aber - gerade dadurch - auch in der Lage, eigene Ansprüche zu formulieren und sozialverträglich umzusetzen. Die Bedürfnisse nach Selbstbestimmung erkennt er nicht nur bei sich selber, sondern er erkennt die Individualität und die daraus resultierenden Ansprüche anderer an. Jedes Gegenüber wird als Partner angesehen, mit dem man die Bedingungen des gemeinsamen Verhältnisses aushandelt. Der neue Mensch ist flexibel, ohne sich selbst aufzugeben. Er nimmt Schwierigkeiten, Grenzen als Herausforderungen an, die es daraufhin abzuschätzen gilt, ob sie überwunden werden können, ohne sich an ihnen aufzureiben.

“Grenzen sind zugleich Ende und Beginn des Weges. Sie geben eine Zeitlang Sicherheit, bieten Schutz und Ziel, das - einmal erreicht - dazu auffordert, jenseits der Grenzen nach neuen Wegen und Perspektiven Ausschau zu halten.” (Rogge, S. 37-38)

Durch die Grenzsetzungen der Eltern, an der sich das Kind messen kann und soll, wird nicht nur seine Individualität gefördert. Vor allem soll die Fähigkeit zur Selbsterkenntnis seiner Kompetenzen, aber auch seiner Schwächen dadurch ausgebildet werden.

“Grenzen bieten nicht allein Orientierung im Hier und Jetzt, sie zeigen den Kindern an, wo sie hin- und nicht mehr hingehören, sie dokumentieren das Koordinatensystem des gegenwärtigen Standpunkts und weisen auf zukünftige Perspektiven hin: Hier bin ich und da will ich hin.” (Rogge, S. 37)

Eigene Unzulänglichkeiten sollen wiederum als Grenzen erfahren werden, die prinzipiell überwunden werden können und sollen. Das Ergebnis einer solchen Produktion ist eine hohe Leistungsorientierung. Jegliche (innere und äußere) Grenzen werden nicht fraglos akzeptiert, sondern stellen eine Herausforderung für

die eigenen Kompetenzen dar. Andererseits werden Grenzen auch nicht einfach ignoriert. Durch den geforderten realistischen Blick auf die Grenzen der eigenen Möglichkeiten kann und soll einem übermäßigen Kräfteverschleiß durch den Griff nach zu hohen Zielen vorgebeugt werden, aber auch revolutionäres Potential im Zaum gehalten werden. Ist das Bewusstsein über eigene Potentiale und Grenzen erst einmal implementiert, kann davon ausgegangen werden, dass Selbstdisziplinierungsprozesse permanent und ein Leben lang stattfinden.

“Das Ziel ist letztlich, dass zum Zeitpunkt, wo sie das Haus verlassen, die Selbstdisziplin fest etabliert ist.” (Green, S. 85)

Die Selbstdisziplin bildet den Kernpunkt der Produktion. Das selbstdisziplinierte Individuum arbeitet nicht nur kontinuierlich an der Produktion seines eigenen Selbst, sondern unterwirft diese einer steten Evaluierung und Selbstkontrolle.

Die Etablierung der Selbstdisziplinierung ist auch wichtig, damit das Individuum nicht allein den Weg der bedingungslosen egoistischen Bedürfnisbefriedigung einschlägt. Das neue Gesellschaftsmitglied soll durch die Fähigkeit bestimmt werden, die eigenen Bedürfnisse ggf. zugunsten höherer Ziele oder durch die Einsicht in die Unmöglichkeit der Realisierung zurückzustellen. Vernünftige Aushandlungen sollen prinzipiell zur Verbesserung der Lebensbedingungen aller in Gemeinschaft lebender Individuen dienen. Dazu muss jedes einzelne in die Lage versetzt werden, die eigenen Interessen zu artikulieren, ohne sie rücksichtslos durchzusetzen.

In der konkreten Umsetzung heißt das, dass die neuen Menschen in die Lage versetzt werden sollen, neue, aber dennoch dauerhafte soziale Lebensformen zu schaffen, bzw. ihnen gewachsen zu sein. Gerade für die Familie wird Auflösung und Pluralisierung diagnostiziert, der nur durch die Produktion selbstbestimmter, aber dennoch bindungswilliger Erwachsener begegnet werden kann.

“In zwanzig, dreißig Jahren werden wohl Lebensformen entstanden sein, die die Bedürfnisse, die früher die klassische Familie erfüllt hat, besser und zeitgemäßer befriedigen werden.” (Schneider, S. 264)

Die Notwendigkeit zur Aushandlung bezieht sich vor allem auf das Geschlechterverhältnis. Das vorhergehende Modell hatte zu Veränderung der geschlechtlichen Segregation noch relativ unspezifisch die Einbeziehung der Männer in die Produktion des Kindes sowie die Entgrenzung von Privatheit und Erwerbsleben gefordert, und hatte damit offenbar nicht den gewünschten Erfolg erzielt. Daher wird nun stärker daran gearbeitet, die Angleichung des Geschlechterverhältnisses zu realisieren. Das Ziel ist eine Egalisierung von Zuständigkeiten, die dadurch hergestellt werden soll, dass Männer ihre Bedürfnisse - auch nach Nähe und Sorgenwollen - erkennen und ausleben können, und Frauen durch das Wahrnehmen eigener Interessen aus der Alleinverantwortung der Mutterschaft entlassen werden.

“Letztlich könnte die Frauengeneration, die jetzt im Girlie-Alter ist, Gewinner dieser prognostizierten gesellschaftlichen Entwicklung sein, weil sie die erste Generation sein wird, die Gleichberechtigung und Selbstverwirklichung nicht mehr erkämpfen muss, sondern wie selbstverständlich erleben wird.” (Schneider, S. 264)

2.2 Die ProduzentInnen – Anforderungen an die Erzieherpersönlichkeiten

Der Produktionsauftrag geht nach wie vor in erster Linie an beide Eltern, allerdings ist auch hier wieder - oder immer noch - die Mutter die Hauptadressantin, denn ihre Rolle im Produktionsprozess wird am meisten behandelt, bewertet und verändert. Für eine gute Produktion ist es wichtig, dass die Leistungen der Eltern zusätzlich durch die einer dritten Institution ergänzt werden.

Wie in allen Modellen sollen auch hier die Eltern Vorbild sein und das vorleben, wozu sie die Kinder erziehen wollen bzw. sollen. Dies gilt gleichermaßen für die Mutter wie für den Vater. Ebenso wie die Kinder sind Eltern Individuen, die einzigartige Bedürfnisse und Lebenszusammenhänge haben.

“Denken Sie daran, dass auch wir Eltern unsere Individualität haben, mit jeweils unterschiedlichem Temperament und Erziehungsstil.” (Green, S. 37)

Dies schlägt sich auch in der Produktion des Kindes nieder, die ebenfalls eine individuelle und - mit Abstrichen - an die jeweiligen Umstände und beteiligte Personen angepasst sein soll.

“Es gibt viele Ansätze, Kinder an Regeln zu gewöhnen, und viele sind richtig. Es gibt allerdings zwei Ansätze, die rundheraus falsch sind - die beiden Extreme Strenge und totale Freizügigkeit. Lassen wir die beiden Extreme außer Acht, bleibt das große Mittelfeld dazwischen, aus dem wir uns den Stil aussuchen können, der uns am besten passt. Alle Kinder und alle Eltern haben das Bedürfnis nach individuellen Regeln und der individuellen Art und Weise, diese zu vermitteln.” (Green, S. 87)

Es ist nicht nur möglich, sondern für die Produktion des Kindes unerlässlich, dass die Eltern sich dem Kind als eine Person präsentieren, die eine eigene Individualität besitzt und daher auch eigene Ansprüche stellt. Das Kind soll durch die Konfrontation mit den Grenzen der Erwachsenen lernen, die Persönlichkeit anderer Menschen zu achten.

“Grenzen setzen gründet auf der Basis gegenseitigen Respekts und gegenseitiger Würde. Die Würde des Kindes zu respektieren schließt ein, dass das Kind die Würde des Erwachsenen respektiert.” (Rogge, S. 116)

Das Kind muss begreifen, dass die soziale Welt aus Individuen besteht, die ebenso wie es selbst eigene Bedürfnisse und einen ebensolchen Anspruch auf deren Erfüllung hat, wie es selbst. Eltern werden gemahnt, eigene Bedürfnisse nicht nur um ihrer selbst willen zu artikulieren und durchzusetzen. Die Selbsterkenntnis soll bewusst der elterlichen Funktion als ProduzentInnen zugute kommen

“In den letzten zwanzig Jahren ist der Begriff der Erzieherpersönlichkeit nicht mehr oder nur unzureichend thematisiert worden. Der Erzieher ‘verkümmerte’ zum Wissensvermittler, hatte vom Kind bzw. vom Jugendlichen auszugehen, die eigenen Bedürfnisse, Wünsche, Gefühle, aber auch Probleme hintenanzustellen.” (Rogge, S. 207)

Zwischen den Ansprüchen des Kindes und der Eltern bestehen unter Umständen Diskrepanzen, daher muss zwischen ihnen ausgehandelt werden. Dabei sollen die ProduzentInnen selbstbewusst und souverän die Linie und die Spielregeln vorgeben, nach denen diese Aushandlung erfolgt. Dies schließt ein, dass ggf. Entscheidungen nicht mit dem Kind, sondern für das Kind getroffen werden. Die Eltern gelten als Menschen, die Selbstdisziplinierung bereits verinnerlicht haben (sollten) und daher

auch bereit sind, das Wohl des Kindes zu ihren Lasten zu berücksichtigen. Dagegen wird bei dem Kind diese Einsicht noch nicht vorausgesetzt, umso weniger, je jünger das Kind ist.

“Wollen Erwachsene unbekannte Welten erobern, so bereiten sie sich vor, informieren sich, lassen sich beraten, versorgen sich vor ihrer Expedition mit allen gebotenen Hilfsmitteln und verpflichten einen ortskundigen Führer. Von Kindern dagegen wird hoffnungsfroh erwartet, dass sie die zu erobernden Lebenswelten intuitiv erfassen und so den richtigen Weg - ohne jede Vorerfahrung - finden.” (Davids in Schneider, S. 183)

Dies legitimiert die Eltern, im Interesse der Gemeinschaft die Regeln auch über den Kopf des Kindes hinweg zu setzen und durchzusetzen.



(Abb. 14: Green, S. 91)

Die Eltern sollen das Kind - in Anlehnung an Dreikurs - die Konsequenzen seines Handelns spüren lassen und sich - auch unter Verwendung unkonventioneller Mittel - gegenüber dem Kind durchsetzen:

So empfiehlt Green beispielsweise, wenn ein Kind sich nicht anziehen lassen will, obwohl ein dringender Termin ansteht: “Vergessen Sie die Kleider, setzen Sie es nackt ins Auto und hoffen Sie, dass Sie unterwegs keine Panne haben werden.” (Green, S. 115)

Für die Eltern ist es wichtig, dass sie sich als Individuen selbst Vertrauen schenken und dadurch ein Selbstbewusstsein als ProduzentInnen entwickeln.

“Selbstvertrauen macht Eltern positiv, stark und verantwortungsbereit. Ist das Selbstvertrauen groß, erscheint uns der tägliche Ärger klein wie ein Maulwurfshügel. Doch sobald das Selbstvertrauen schwindet, verlieren wir schnell die Perspektive dafür, was wichtig und unwichtig ist, und die gleichen Maulwurfshügel entwickeln sich zu Bergen, so hoch wie die Zugschleife.” (Green, S. 30)

Das generationale Verhältnis wird - bei aller Verhandlungsbereitschaft - nicht aufgelöst, sondern durch die mangelnde Reife des Kindes biologisch begründet. Die Eltern, als diejenigen, welche die Regeln der Gesellschaft bereits verinnerlicht haben, sind für die Weitergabe dieser Regeln verantwortlich. Damit bleibt das generationale Verhältnis unangetastet.

2.2.1 Reflexion und bewusste Auseinandersetzung mit der Aufgabe

Allein die Souveränität und das Selbstbewusstsein, den ProduzentInnenstatus ausfüllen zu dürfen, sollen und müssen, befähigt die Eltern, einerseits Grenzen zu setzen, andererseits diese Strukturen und die eigene Position immer wieder zu reflektieren. Die permanente Auseinandersetzung mit der eigenen Rolle ist eine Qualität guter ProduzentInnen.

Die Thematisierung von Problemen mit Kindern stellt sich für Green als eine Folge zunehmender Reflexivität bei der Erziehung dar.

“Verhaltensprobleme mögen heute, in einer Welt, die durch Auflösung der Familie und durch extremen Wettbewerb gekennzeichnet ist, verbreiteter sein. Ich glaube allerdings, dass dies weniger auf zunehmende Probleme zurückzuführen ist als vielmehr auf die sensibilisierte Wahrnehmung der Probleme. Und jetzt, da deutlich wird, dass die Schuld nicht allein auf sie fällt, sind Eltern eher bereit, über Probleme zu sprechen. Eine gesunde Entwicklung!” (Green, S. 58)

Die Reflexion soll den eigenen Standpunkt evaluieren und damit zur Verbesserung der Produktion beitragen.

“Wer Grenzen setzt, muss über Konsequenzen bei Grenzverletzungen und Regelverstöße nachdenken. Dies ist anstrengend, erfordert Mut aber auch Rückhalt; dies setzt voraus, sich auseinanderzusetzen - und dies im ganz wörtlichen Sinne.” (Rogge, S. 35)

Die Auseinandersetzung mit sich selbst soll dazu führen, dass die Eltern Norm- und Werteunsicherheiten überwinden. Wenn die Eltern sich Rechenschaft über ihre grundsätzliche Haltung ablegen, sollen sie erkennen, welche Regeln wirklich wichtig sind und eingehalten werden müssen, können dafür aber in kleinen Dingen großzügig sein. Außerdem ist eine Kurskorrektur jederzeit möglich.

“Grenzen zu setzen ist eine Form andauernder Bewährung. Hier ist der Weg das Ziel, soll heißen: Grenzensetzen ist nicht in Form eines einmal erlernbaren Unterrichtsprogramms zu erfahren, vielmehr als ständige lebenslange Herausforderung, als der Widerstreit von Versuch und Irrtum. Umwege und Sackgassen sind gestattet und erlaubt. (...) Was gestern noch als Patentrezept gültig war, gilt heute schon nicht mehr und ist morgen hoffnungslos veraltet. Kinder verändern sich genauso wie Erwachsene, und damit verändert sich jedesmal auch die Erziehungsbeziehung.” (Rogge, S. 126-127)

Neben der Selbstsicherheit zum Grenzensetzen müssen die ProduzentInnen also immer offen sein dafür, dass untereinander, mit dem Kind oder auch mit der dritten Instanz neu verhandelt und eine neue gemeinsame Basis geschaffen wird.

“Auf kindliche Grenzüberschreitungen ist einzugehen; sie sind Hinweise darauf, bestehende Grenzen möglicherweise zu variieren, zu erweitern, oder aber darauf, den Grenzüberschreitungen mittels abgesprochener Konsequenzen Einhalt zu gebieten.” (Rogge, S. 50)

“Grenzüberschreitungen dienen auch dazu, Erziehungsbeziehungen zu thematisieren. Kinder und Jugendliche prüfen durch Versuch und Irrtum, wie weit sie gehen können, wann die Grenze der Belastbarkeit in zwischenmenschlichen Beziehungen erreicht ist, wo die persönliche Integrität des erwachsenen Gegenübers verletzt wird.” (Rogge, S. 115)

Die Regeln und Konsequenzen dürfen nicht willkürlich als obrigkeitlicher Akt erscheinen, sondern müssen mit dem Kind ausgehandelt, an seine möglichen Bedürfnisse angepasst und erläutert werden. Dann aber muss die Regel Verbindlichkeit behalten, solange sich nicht wesentliche Randbedingungen ändern.

Der Maßstab für die Produktion sind die ProduzentInnen: was für sie gut ist, ist auch für das Kind gut. War es im Modell zuvor so, dass die Zufriedenheit der Mutter vom Wohl des Kindes abhing, soll sich dies nun umkehren.

“Mütter definieren sich über das Motto: Nur wenn es meinem Kind gutgeht, geht es mir auch gut. Der Satz müßte richtig lauten: Nur wenn es mir gutgeht, geht es den Kindern gut.” (Rogge in Schneider, S. 115)

Um dies zu verwirklichen, müssen die ProduzentInnen Kenntnis über ihre eigenen Bedürfnisse haben, darüber, was ihnen gut tut und was sie zufrieden macht. Das lernen sie durch gründliche und andauernde Introspektive und Reflexion bzw. Selbstreflexion.

“Gute Eltern sind nie fertig, und sie haben vor allem keine Patentrezepte. Sie entwickeln sich ständig und haben Spaß daran, sich mit ihren Kindern zu entwickeln. Gute Eltern haben immer wieder Freude daran, sich selbst neu zu entdecken.” (Thiel in Schneider, S. 173)

Als gute ProduzentInnen müssen sich die Eltern mit ihrer eigenen Vergangenheit und den eigenen, individuellen Erfahrungen sowie mit ihren eigenen Plänen und Perspektiven und den Chancen, diese zu realisieren, auseinandersetzen. Sie müssen sich Rechenschaft über die Motive ablegen, die ihrer Produktion zugrunde liegt. Im Gegensatz zum vorgängigen Modell, in dem die Hingabe an das Kind als das höchste Ziel galt, wird jetzt die Erlangung der eigenen Zufriedenheit durch die ausschließliche Befriedigung kindlicher Bedürfnisse als eine Art Missbrauch des Kindes angesehen.

Die Redlichkeit der elterlichen Absichten als ProduzentInnen gegenüber dem Kind manifestiert sich nicht darin, dass dem Kind alle Bedürfnisse erfüllt werden, sondern im bewussten Setzen von Grenzen, die als Ausdruck elterlicher reflektierter und bewusstgemachter Bedürfnisse zu verstehen sind.

“Schwierigkeiten in einem gekonnten Setzen von Grenzen finden sich dort, wo Kinder zum Partnerersatz, zum emotionalen Kuschkissen werden, wo Kinder dazu herhalten müssen Lebenssinn zu stiften, oder dazu einen emotionalen leeren Familienklima Gefühl und Atmosphäre zu verschaffen, wo man Kinder dazu mißbraucht, elterliche Bildungs- und Aufstiegswünsche im nachhinein zu verwirklichen.” (Rogge, S. 36)

Die Auseinandersetzung mit der eigenen Rolle als ProduzentInnen beginnt für die Eltern bereits vor dem Eintritt in die Elternschaft. Seitdem die Empfängnis eines Kindes einigermaßen zuverlässig planbar wurde, setzt Elternwerden eine bewusste biographische Entscheidung voraus.

“Die Zeit war reif für ein eigenes Kind! Und zwar jetzt! Schließlich war ich bereits 34, und langsam fing die biologische Uhr an zu ticken. Ich mußte etwas tun. Hatte ich geglaubt, ich hätte noch alle Zeit der Welt, wurde mir nun schlagartig bewusst, wie sehr sie schon drängte. Beruflich hatte ich alle meine Ziele erreicht. Zu meinem Glück fehlte nur noch ein Kind.” (Schneider, S. 12)

Anders gesagt, nicht nur vor der Geburt, bereits vor der Zeugung sollten sich Erwachsene mit der Integration der Produktion in ihren Lebensalltag beschäftigen, zu der sie durch das Zusammenleben mit dem Kind gesellschaftlich angehalten sind. Eltern - ProduzentInnen - zu werden, ist zur Verhandlungssache geworden, nicht nur was den Zeitpunkt des Beginns betrifft, sondern auch in der Ausgestaltung dieser Aufgabe.

“‘Ja, Sie sind schwanger.’ - Das ist er, der Augenblick, den keine Frau je wieder vergißt. (...) Es ist ein Augenblick, wie ihn eine Frau vielleicht nur ein einziges Mal in ihrem Leben erfährt. Ein Augenblick aber, der ihr Leben von Grund auf verändert. Alles übrige ist letztlich revidierbar: die Ehe, der Beruf, Freundschaften, Wohnverhältnisse - dieses (Wunsch-)Kind nicht.” (Weber, S. 9)

Seit die Frauen nicht mehr selbstverständlich bereit sind, die Arbeit mit dem Kind als ihr Metier zu betrachten, sondern berufliche Ziele oder andere Interessen zur Selbstverwirklichung verfolgen, steht die Klärung der Frage nach der Übernahme der Verantwortung für die Produktion immer früher an, und stellt sich bereits vor der Geburt des Kindes. Zudem sind die Frauen zum Zeitpunkt der Schwangerschaft heutzutage oft bereits in einem Alter, in dem ihr Leben bereits stark strukturiert ist, und die Verantwortung für ein Kind größere Umstrukturierungen erforderlich macht. Durch das biographische Modell, in der die berufliche Ausbildung und Konsolidierung vor der Mutterschaft liegt, wird für die Frauen die Frage nach dem richtigen Zeitpunkt immer relevanter, zumal sie auch noch mit dem möglichen Mitproduzenten verhandelt werden muss.

“In meinem Kopf kreisten die Gedanken. Will ich dieses Kind? Oder soll ich es abtreiben lassen? Aber was, wenn ich dann nie wieder schwanger werde? Schließlich war ich Mitte dreißig.” (Schneider, S. 14)

Für die Männer stellen sich dieselben Fragen, wenngleich nicht mit derselben Dringlichkeit. Aber auch sie müssen sich mehr denn je der Verhandlung darüber stellen, welchen Anteil sie bei der Produktion des Kindes übernehmen wollen, wenn die Frauen nicht mehr selbstverständlich die alleinige Verantwortung übernehmen. Die Reflexion darüber, wie die ProduzentInnenschaft ausgefüllt werden soll, wenn man sich dafür entschieden hat, stellt sich also für beide Eltern.

Die Ratgeber wissen allerdings, dass auch heutzutage in der Realität den meisten Fällen biographische Planung nur eingeschränkt betrieben wird bzw. möglich ist und dass der Bewusstwerdungsprozess über die Implikationen der ProduzentInnenschaft nicht vor, sondern erst mit der Schwangerschaft oder aber nach der Geburt des Kindes einsetzt.

“Nur sehr wenige Paare schaffen es, ihre Lebensplanung so einzuhalten, wie sie das vorgesehen hatten. Häufig ist es so, dass ‘es’ passiert, und ein Paar beschließt, ‘Wir bleiben zusammen und bekommen das Kind’.” (Stülpnagel in Schneider, S. 42)

Spätestens der Realitätsschock, der sich dadurch einstellt, dass die Vorstellungen vom Leben mit einem Kind mit den produktionsbedingten Veränderungen des Alltags kollidieren, zwingt zur Reflexion und zur Aushandlung - mit dem Partner, dem Kind, sich selbst.

“Aber schon nach wenigen Wochen schlief das Kind längst nicht mehr soviel, reagierte vielmehr wie ein Seismograph auf meine Befindlichkeit. (...) Die Botschaft des Kindes an seine ungeübten Eltern war klar: So nebenbei und zwischendurch läuft hier gar nichts.” (Weber, S. 7)

Selbst beste Vorbereitung und Planung können die fortwährende Überprüfung und Anpassung der Produktionsbedingungen nicht ersetzen.

“Das zu einem bestimmten Zeitpunkt geplante Wunschkind gelingt nur sehr selten. Und dass das Wunschkind genauso wird, wie man es sich vorgestellt hat, ist äußerst unwahrscheinlich.” (Stülpnagel in Schneider, S. 42)

“...sowenig sich diese Schwierigkeiten verallgemeinern lassen, weil die Ausgangsbedingungen jeweils sehr verschieden sind, so wenig lassen sich Verhaltensmuster entwerfen, die für alle verbindlich und erfolgversprechend wären. Hinzu kommt, dass selbst Pläne und Lösungen, die für den Augenblick ideal erscheinen, auf sich entwickelnde und damit verändernde Lebensumstände oft schnell nicht mehr passen und - will man kein Scheitern riskieren - laufend angeglichen werden müssen.” (Weber, S. 148)

Diese Reflexion und Anpassung tatsächlich zu realisieren, macht die Eltern zu guten ProduzentInnen, lässt sie zu den geforderten Persönlichkeiten reifen:

“Dass es keine für alle Paare gleichen Lösung gibt und geben kann, ist einerseits Quelle von Mühsal, andererseits Voraussetzung für Freiheit, Erfindungsreichtum und Individualität, Eigenschaften, die Menschen vor allen anderen Lebewesen auszeichnen und als solche höher zu werten sind als jede verbindliche Norm.” (Weber, S. 148)

2.2.2 Mut zur Unvollkommenheit

Zur Individualität gehört die Abweichung, die Besonderheit. Da individuelle Unterschiede als genetisch bedingt erkannt sind, lassen sich Produktionserfolge immer nur zu einem gewissen Grad herstellen.

“Ich habe eingesehen, dass es für viele aktuelle Probleme im pädagogischem Alltag keine sofortige und pädagogisch überzeugende Lösung gibt. Manchmal muß man sich eben durchschlängeln. Hinzu kommt: Man übersieht nicht selten die genetische Disposition. (...) Es ist eben nicht alles pädagogisch formbar. Manches ist ein Stück in die Wiege gelegt.” (Rogge in Schneider, S. 113)

Im Sinne der Produktionszielsetzung gelungene Kinder verweisen nicht unbedingt auf das Produktionsvermögen der Eltern.

“Wenn Sie Glück hatten, und ein Engelchen zu Hause haben, danken Sie Gott, aber bitte seien Sie so freundlich, und führen Sie das Kleine nicht als perfekte Wiedergeburt perfekter Eltern vor.” (Green, S. 60)

Zu den neuen Anforderungen an die Eltern als ProduzentInnen gehört die Einsicht, dass sie weder ein perfektes Produkt Kind herstellen können, noch selber jemals perfekt sein können. Statt dessen sollen sie selbstbewusst ihre eigene Unvollkommenheit als Bestandteil der individuellen Produktion einbringen.

“Wer zu Selbständigkeit und Autonomie anleiten will, sollte selbständig und autonom sein, d.h. den Mut haben, zu eigenen Handlungen zu stehen, sollte den Mut zur Unvollkommenheit haben.” (Rogge, S. 35)

Die Eltern sollen daraufhin arbeiten, das Kind von sich zu lösen. Sie sollen eine eigenständige Persönlichkeit produzieren wollen - und die Ausbildung eines Individuums fördern, das unter Umständen auch im Widerspruch zu eigenen Vorstellungen und Idealen steht. Nur wenn die Eltern ihre eigenen Grenzen erkannt und anerkannt haben, können sie diese auch vermitteln.

“Um Grenzen zu erkennen, benötigen Kinder Erwachsene, die nicht nur anderen Grenzen setzen, sondern eigene, selbstbestimmte Grenzen vorleben.” (Rogge, S. 128)

Das nützt nicht nur ihnen als ProduzentInnen, sondern auch dem Produkt, denn die Grenzen der Eltern schränken seine überbordenden Bedürfnisse ein und führen zur Disziplinierung und Selbstdisziplinierung. Dagegen stellen Eltern, die sich selbst keine Fehler zugestehen, für das Kind eine Herausforderung dar, die Grenzen zu suchen.

“Vollkommenheit entmutigt, stiftet Kinder an, sich an der Vollkommenheit zu reiben, bis Kratzspuren an der omnipotenten Erziehungsfassade zu finden sind.” (Rogge, S. 35)

“Wer sich als omnipotente und -präsente Persönlichkeit darstellt, fordert geradezu heraus, an der allzu gelassenen und gefälligen Fassade zu kratzen, um zu sehen und zu spüren, ob dahinter ein Mensch voll Emotionen, Lebensgeschichte, Sinnlichkeit, Engagement und Widersprüchen steckt.” (Rogge, S. 127)

Die Eltern, vor allem die Mütter, sollen durch die Absage an den Perfektionismus von ihren Schuldgefühlen gegenüber dem Kind befreit werden. Das Zugeständnis eigener Unzulänglichkeiten gilt nicht als Makel, sondern als persönliche Größe.

“Heute zucken alle zusammen, wenn man sagt: ‘Das Kind könnte ich an die Wand knallen.’ Das gilt als Vorstufe zur Kindesmißhandlung. Ich denke aber, es ist ein riesengroßer Unterschied zwischen Kindesmißhandlung und diesen Phantasien. Hier geht es um die Wahrnehmung eigener Gefühle und Grenzen und nicht um die Ankündigung einer Straftat.” (Windsor-Oettel in Schneider, S. 221)

Deshalb dürfen und sollen Eltern auch gelegentlich aus der Haut fahren, Emotionen und Schwächen zeigen. Aggressionen können auch erzieherische Wirkung haben. Negative Gefühle sollen einerseits eingestandene Emotionen sein, andererseits aber auch soweit diszipliniert und beherrscht werden, dass sie nicht zu Willkürakten führen.

“Ich glaube nicht, dass Mütter gefährdet sind, dem Kind etwas anzutun, wenn sie sich eingestehen, dass sie manchmal wilde Phantasien gegenüber dem Kind haben. Ich glaube, wenn sie sich die erlauben, dann fragen sie auch weiter, warum das so ist.” (Windsor-Oettel in Schneider, S. 221)

Unterschieden werden disziplinierte und undisziplinierte erzieherische Aggressionen. Die disziplinierten sind Ausdruck von Einsicht in eigene Unzulänglichkeiten, die aber produktiv genutzt werden können - zum einen, indem sie die Eltern auffordern, sich mit den eigenen Grenzen auseinander zu setzen, zum anderen, weil sie das Kind fordern. Kinder erfahren durch elterliche Aggressionen, dass es auch auf sie und ihr Handeln ankommt, wie ihr Gegenüber reagiert. Sie erhalten ein Stück Mitverantwortung für ein gelingendes Zusammenleben. Undisziplinierte Aggressionen sind allerdings abzulehnen, denn sie machen ‘das Kind zum Objekt von Macht- und Beherrschungsimpulsen des Pädagogen’. (Rogge, S. 211)

Jegliche Formen totalitärer Einflussnahme auf das Kind werden abgelehnt, sowohl als Äußerung von nicht selbstdisziplinierter Machtausübung, wie auch als bewusster Versuch, das Kind zu einem perfekten Produkt zu machen.

“Einige Eltern nehmen die Kindererziehung so ernst, dass sie einem vorkommt wie ein interessantes wissenschaftliches Experiment. Ein Versuchstier können Sie nicht lieben.” (Green, S. 39)

Ebenso wie die unkontrollierte Produzentin wird die Supermutter, die alles kontrollieren will, abgelehnt. Perfektion wird mit Uniformität gleichgesetzt, und die gilt es zu vermeiden.

“Wer den Kindern ein vollkommenes, perfektes Bild des Erwachsenen vorführt (...), der verwandelt den Erziehungsprozess in einen Hochleistungssport...” (Rogge, S. 209)

Ohnehin kann Perfektion niemals erreicht werden, und das permanente Messen an einem solchen Ideal führt zu Schuldgefühlen. Diese aber bilden eine schlechte Grundlage für die Produktion.

“Schon Mütter, die gelegentlich ausrasten oder schreien, was häufig vorkommt und ganz normal ist - bekommen das Gefühl, sie seien Monstermütter. Mütter, die genervt sind von ihren Kindern, stecken voller Schuldgefühle, hinterfragen sich selbst überkritisch und betrachten sich schnell als Versagerinnen.” (Schneider, S. 96)

Vor allem an die Mütter geht im hier vorliegenden Modell die Warnung, sich nicht ständig für alles verantwortlich zu fühlen. Der Muttermythos, nach dem das Kind nur gedeiht, wenn die Mutter ihm ihr Leben und also ihre Zeit völlig widmet, wird abgelehnt.

“Um die heftigen Schuldgefühle zu kompensieren, wird die Brut schließlich mit umso größerer Fürsorge und Betreuung überschüttet. Denn noch immer haben moderne Frauen diesen Muttermythos, dem keine gerecht werden kann, verinnerlicht.” (Schneider, S. 97)

Der Muttermythos verhindert nach Schneider die Verlagerung der Produktion auf verschiedene Instanzen und Personen. Eine Arbeitsteilung aber nütze sowohl der Mutter als auch dem Kind.

“Seit ich eine Mutti war, war ich zwei Personen. Zwei Stimmen stritten in mir. Die eine motzte, maulte und beschwerte sich, weil ich selbst viel zu kurz kam. Die andere war mein Gewissen, das immer flüsterte: ‘Eine gute Mutter widmet sich mit Freude unermüdlich ihrem Kind’. Ich fühlte mich innerlich zerrissen, und meistens siegte mein dämliches Gewissen.” (Schneider, S. 85)

Obwohl – oder vielleicht gerade weil – Mütter heutzutage ihre Zufriedenheit nicht allein aus der Kindererziehung ziehen, hätten sich die Anforderungen an die “gute Mutter” nicht verringert.

“Dass Frauen heute ein Leben nach ihrem Geschmack leben können und nicht länger für unweiblich gehalten werden, wenn sie Karriere ohne Kinder machen wollen, bedeutet nämlich merkwürdigerweise nicht, dass damit auch der Muttermythos unwirksam geworden wäre.” (Schneider, S. 97)

Der Muttermythos wird als ein wirksames Instrument der Regulierung der jeweiligen Arbeitsmarktlage angesehen, das je nachdem, ob Arbeitskräfte gebraucht würden oder nicht, aktiviert werde (Schneider, S. 98).

Die Mütter, die dem Idealbild der perfekten, unentbehrlichen Mutter zu entsprechen suchen, schaden nicht nur sich selbst, sondern auch ihrem Kind. Eine starke Identifikation mit dem Kind als Produktionsobjekt führe zu einer symbiotischen Beziehung. Diese aber verhindert wiederum die Ausbildung der eigenen Persönlichkeit.

“Grenzenlose Zuneigung und Bereitschaft grenzen an Selbstaufgabe, lassen Gleichwertigkeit und Partnerschaftlichkeit in den Beziehungen nicht zu. Grenzenlose Zuneigung bildet nicht Respekt vor dem Gegenüber aus, fördert vielmehr dessen seelische, physische und gefühlsmäßige Ausbeutung.” (Rogge, S. 138)

Letztlich beweisen Eltern, die versuchen perfekt zu sein und das Produkt Kind perfekt herzustellen damit nicht ihre Qualität, sondern die Unfähigkeit zur Einsicht in die Realität der Nichterreichbarkeit dieses Ziels:

“Alle guten Eltern wollen das Beste für ihre Kinder, und sie investieren viel Zeit und Mühe, um sie zu ermutigen und ihnen zu helfen, Leistungen zu erbringen. Diese Haltung sollte unterstützt

werden, doch sollten sich die Eltern vor ungesunden Extremen hüten. Leider verwandeln sich die unterstützenswerten Aktionen mancher Eltern sehr schnell in einen Leistungsfanatismus, der sie blind für die Realitäten des Lebens macht. Bei einigen verläuft dieser Prozess graduell und unbeabsichtigt, doch für andere ist das Präsentieren eines Wunderkindes eine Art Krücke für ihr eigenes verkümmertes Ego.“ (Green, S. 380)

Die Abkehr von Perfektionismus ist also Programm für die Produktion. Perfekte ProduzentInnen erweisen sich als mangelhafte Persönlichkeiten, die ein eigenes erfülltes Leben durch die Konzentration auf das Kind zu kompensieren suchen. Die dadurch erzeugte Abhängigkeit aber schadet dem Kind, das selber ebenfalls die geforderte Eigenständigkeit nicht entwickeln kann. Durch das Zugeständnis der Fehlbarkeit werden die ProduzentInnen scheinbar entlastet. Tatsächlich jedoch wird die Produktion damit zum Drahtseilakt, der noch unwägbarer ist als je zuvor, da er weitaus komplexer geworden ist. Die Anforderungen an die Eltern bestehen nun darin, die eigenen Unzulänglichkeiten und die des Kindes zu erkennen und zu ggf. akzeptieren.

Andererseits sind die Eltern nicht aus der Verantwortung für eine gute Produktion befreit. Als Resultat individueller Abwägungen und Aushandlungen, die immer wieder einer kritischen Prüfung unterzogen werden müssen, werden die Bewertungsmaßstäbe von außen darüber, ob eine Produktion gelingt oder nicht, immer schwammiger. Die Eltern als ProduzentInnen setzen die Maßstäbe, die dennoch nicht den gesellschaftlichen Zielsetzungen entgegenlaufen dürfen. Anders gesagt, die Produktion setzt Individuen voraus, die gesellschaftliche Maßstäbe derartig verinnerlicht haben, dass sie diese selbstverständlich und in eigenständiger Weise umsetzen können, und ohne diese als Zwang zu empfinden.

“Gelassenheit heißt, sich zu lassen, die Kinder zu lassen. Nicht immer so nah am Kind sein. Auch Distanz ist notwendig. Denn aus der Distanz stellt sich manches Problem weniger gravierend dar, als wenn ich zu nah dran bin. Aber solche Gelassenheit entwickelt sich nicht von heute auf morgen. Dazu braucht es viel Selbstbewusstsein und Vertrauen in die eigene Kraft.“ (Rogge in Schneider, S. 117-118)

2.2.3 Gemeinsamkeit und Kooperation

Die aktive Abkehr von der weitgehenden Alleinverantwortung der Mutter für die Produktion des Kindes erfordert nicht nur die Mitarbeit des Vaters. Eine gute Kooperation zwischen beiden ist wichtig, um nicht gegeneinander zu arbeiten, wenn auch jeder seinen eigenen individuellen Stil einbringen darf und soll. Darüber hinaus allerdings werden die Eltern als Partner auch außerhalb der Elternschaft aufeinander festgeschrieben. Eltern werden als Individuen wahrgenommen, die nicht nur Vater und Mutter sind, sondern zudem eine gemeinsame Liebesbeziehung haben. Der Pflege der Paarbeziehung wird nun ein eigener Wert zugesprochen.

“Paare sind gut beraten, sich so bald wie möglich wenigstens einen Abend in der Woche miteinander zu verabreden, vielleicht auszugehen und sich ungestört, offen und vertrauensvoll über sich selbst, über Gefühle und auch Groll auszutauschen. Denn es rächt sich fast immer, wenn man um des Kindes willen die eigenen Bedürfnisse und die Beziehung zurückstellt. Wenn die Liebe lebendig bleiben soll, muss man sie pflegen.“ (Schneider, S. 66)

“Eltern sollten vorrangig dafür sorgen, daß ihre Beziehung in Ordnung und die Atmosphäre in der Familie gut ist. Auf dieser Grundlage gedeiht ein Kind - selbst wenn es teilweise von anderen erzogen und versorgt wird - meist problemlos.“ (Weber, S. 142)

So wie Eltern ihre eigenen individuellen Bedürfnisse nicht um des Kindes willen aufgeben sollen, sowenig sollen sie ihre Paarbeziehung durch die mit der Elternschaft verbundene Produktionsverantwortung aufgeben. Allerdings wird die Paarbeziehung durch die Elternschaft häufig auf eine harte Probe gestellt, bzw. läuft Gefahr, hinter den Anforderungen, welche die Produktion des Kindes an sie stellt, zunehmend zurückzubleiben.

“Eltern registrieren erstaunt, dass sich plötzlich ihr ganzes Leben um diesen Säugling dreht, und sind überrascht, dass die Zweisamkeit, die bisher das Fundament ihrer Beziehung war, völlig auf der Strecke bleibt. Nun müssen sie die Zeit, die sie als Paar miteinander verbringen, regelrecht herauschinden und extra organisieren.” (Schneider, S. 61)

Die meisten Eltern sind unvorbereitet auf die Ansprüche, die das Kind an sie stellt, und versäumen daher, sich aktiv um ihre Zweierbeziehung zu kümmern.

“Gerade in der ersten Zeit absorbiert das Kind die volle Kraft seiner Eltern, die irgendwann merken, dass sie sich gestreßt fühlen wie niemals zuvor.” Schneider, S. 61)

Die Gefahr der Entfremdung wird vor allem bei Eltern gesehen, die die traditionelle Geschlechterrollenverteilung praktizieren. Wenn der Vater weiterhin berufstätig bleibt, während sich die Alltagsorge der Mutter nur noch um das Kind dreht, führten die verschiedenen Erlebniswelten und Verantwortungsbereiche dazu, dass die Eltern immer weniger Gemeinsamkeiten teilten. Erschwerend käme der Erwartungsdruck von außen dazu, dass alles harmonisch zu verlaufen habe, dem beide gerecht zu werden versuchten.

“Manches Paar kommt irgendwann an den Punkt, wo es feststellen muß, dass es sich schon so weit auseinandergeliebt hat, dass die Beziehung ernsthaft gefährdet ist. Oftmals empfinden beide das als individuelles Versagen. Sie meinen, nicht geschafft zu haben, was alle anderen schaffen: den Sprung von der Zweier- in die Dreierbeziehung.” (Schneider, S. 64)

Der Sprung von der Zweier- in die Dreierbeziehung, also ein Produzententeam zu werden, ist nur möglich, wenn sich beide nicht nur jeweils über ihre eigenen individuellen Bedürfnisse Rechenschaft ablegen, sondern auch ihre Erwartungen aneinander – sei es als Liebespartner oder als Produktionspartner – vergegenwärtigen und formulieren.

“Je früher und offener beide Partner miteinander über ihre Erwartungen und Ängste reden, desto größer ist die Chance, sich ohne große gegenseitige Enttäuschung im Familienleben zurechtzufinden.” (Schneider, S. 66)

Auch für die Partnerbeziehung gilt, dass Selbstreflexion unabdingbar ist.

“Erwarten Sie nicht jeden Tag rote Rosen und den Himmel voller Geigen. Im richtigen Leben verblühen die Rosen immer wieder und die Geigen müssen ab und an neu gestimmt werden. Damit das Ganze für uns und unsere Kinder funktionieren kann, brauchen wir realistische Erwartungen und den Willen, Konflikte zu lösen und nicht zu vertiefen.” (Green, S. 418)

Eltern, die ihre Ansprüche aneinander nicht aussprechen und dadurch die aufeinander bezogenen Interessen vernachlässigen, schädigen sich nicht nur selber, sondern bedrohen auch das Kind. Das Problem besteht einerseits darin, dass die entgangene Freude und Zufriedenheit, der Sinn im Kind gesucht wird. Dadurch aber entsteht die Gefahr der Symbiose, die das Kind in seiner Entfaltung hindert. Zum anderen schlägt sich die Entfremdung der Eltern voneinander auch auf ihre Zufriedenheit und dadurch auf ihre Produktionsfähigkeit nieder.

Anders gesagt, gehört die Pflege der Partnerschaft zum Erhalt der Produktivkraft. Eine funktionierende Partnerschaft soll emotionale Stärke bieten und gewährleisten. Dadurch wird die Liebesbeziehung der Eltern für die Produktion des Kindes funktionalisiert. Um eine gute Produktion zu sichern, haben sich die ProduzentInnen nicht nur im eigenen Interesse, sondern um des Kindes willen zu lieben.

“Ein Kind macht stark, was die Eltern stark macht. (...) Es fühlt sich so stark wie seine Eltern - und verkräftet damit auch das vorübergehende Getrenntsein von ihnen. Diese positive Atmosphäre kommt aber letztlich nur zustande, wenn auch Liebe und Erotik im Spiel sind. Welches Modell auch immer ein Paar für sich findet, um Beruf und Kind unter einen Hut zu bekommen, in jedem Fall ist (auch) darauf zu achten, daß die Voraussetzungen für die gegenseitige Attraktion erhalten bleiben.”(Weber, S. 146)

Bereits in den Modellen zuvor sollte die Liebe der Eltern füreinander die Produktion sichern. Jetzt aber sollen sie dafür investieren und Ressourcen dafür bereitstellen.

“Jede Beziehung wird in einen gewissen Trott verfallen, wenn wir nicht daran arbeiten, sie jung und lebendig zu halten. Sie mögen sehr beschäftigt und müde sein, aber nehmen Sie sich die Zeit, um sich gegenseitig zu unterstützen, miteinander zu kommunizieren und Ihre Liebe auszudrücken.” (Green, S. 418)

Auch wenn die dazu bereitgestellte Zeit nicht unmittelbar mit dem Kind verbracht wird, kommt die Zeitinvestition in die Partnerschaft dem Kind zugute.

2.2.4 Die dritte Instanz

Bereits im Modell zuvor war der Produktionsauftrag nicht nur an die Eltern, sondern an weitere – nicht unbedingt mit dem Kind biologisch verwandte – Erwachsene ergangen. Allerdings war diese Forderung relativ unspezifisch geblieben. Im hier vorliegenden Modell werden dagegen konkrete Institutionen und Personengruppen benannt, die an der Produktion des Kindes nicht nur optional teilhaben können, sondern an die im Sinne einer gelingenden Produktion Teile delegiert werden. Die Produktion des Kindes erfährt ein *Outsourcing*, bei dem bestimmte Anteile der Produktion auf Orte und Zeiten außerhalb der Familie ausgelagert werden. Es wichtig, dass vor allem die Mütter einsehen, dass sie für ein möglichst gelingendes Produkt Kind nicht allein verantwortlich sind, sondern im Gegenteil, eine Verteilung der Produktion auf mehrere Schultern besonders wirksam:

“Schon Babys können eine überschaubar große Zahl von Bezugspersonen gut verkräften; mehrere Personen sind offenbar förderlich für ihre Entwicklung.” (Schneider, S. 133)

Unterschiedliche Möglichkeiten bieten sich dazu an, die je nach individueller Lebenslage von Eltern und Kind in Anspruch genommen werden können: Tageseinrichtungen, Au-pair-Mädchen, Tagesmütter, Kindergärten, Krippen, Babysitter, Hausväter oder Großeltern werden unter anderem als mögliche dritte Institutionen genannt, von denen auch mehrere eingesetzt werden können, um in verschiedenem zeitlichen Umfang Teile der Kinderproduktion zu übernehmen.

Die Natur des Kindes verträgt nicht nur eine größere Anzahl von ProduzentInnen, sie verhält sich auch indifferent gegenüber dem biologischen Verhältnis zum Kind:

“Aus der Babyforschung wissen wir, Säuglinge wollen zwar ‘bemuttert’ werden, es ist ihnen aber ziemlich egal, wer das tut. Die Person sollte nur nicht dauernd wechseln, denn Babys entwickeln natürlich Beziehungen zu den Personen, die sich um sie kümmern. Aber ob das der Vater, eine

Tagesmutter, eine Kinderfrau oder die leibliche Mutter ist, spielt für sie keine Rolle, solange die Pflege regelmäßig und liebevoll ist." (Schneider, S. 206-207)

Die biologische Verwiesenheit von Mutter und Kind wird im hier vorliegenden Muster weitgehend aufgelöst. Allein in der aller ersten Zeit nach der Geburt wird der Mutter eine besondere Funktion zugeschrieben, die bereits nach kürzester Zeit durch andere Personen und Institutionen ergänzt oder ersetzt werden kann.

"Ich denke, es wäre schön, wenn die Mutter die ersten sechs Wochen eng beim Kind bleibt. Am besten ist der Vater noch dabei und nimmt seiner Frau den Haushalt ab. Nach dieser Phase des Zusammenwachsens ist es völlig natürlich und okay, wenn eine dritte vertraute Person mit hinzukommt, um das Kind für Stunden am Tag mitzubetreuen." (Stülpnagel in Schneider, S. 50)

Dem Kind soll die Betreuung durch zusätzliche Personen in doppelter Hinsicht nützen: Zum einen entspricht es seiner Natur, die Einflüsse einer größeren Anzahl von Produktionsinstanzen aufzunehmen. Die alleinige Produktion durch die Eltern oder gar nur der Mutter bedeutet eine Einschränkung des kindlichen Horizonts.

"Erst langsam reift die Erkenntnis, wie wichtig die Sozialisation außerhalb des Elternhauses ist. Neueste Forschungsergebnisse dazu kommen wieder einmal aus Amerika und lassen das Weltbild vieler Mütter ins Wanken geraten. Denn ihr Einfluß ist offenbar erheblich kleiner als sie denken. Kindergarten, Schule, Freundeskreise, soziales Milieu, sogenannte Peergroups und nicht zuletzt die Gene sind mindestens genauso prägend." (Schneider, S. 151)

Zum anderen verhilft das Outsourcing den Müttern bzw. den Eltern zu zeitliche Freiräumen, in denen sie von der Produktionsarbeit fürs Kind freigestellt sind. Wie auch immer diese Zeiträume genutzt werden, sie sollen dazu beitragen, sich zu regenerieren, um in der Zeit, die dann gemeinsam mit dem Kind verbracht wird, besonders effektiv zu produzieren.

"Natürlich leidet eine gute Mutter-Kind-Beziehung nicht, wenn das Kind sich mit einer dritten Person prima versteht. Es wäre wohl für Kinder und Mütter nur vorteilhaft, wenn sich Frauen von ihrem schlechten Gewissen und dem Anspruch, nur für das Kind da sein zu müssen, freimachen und unbeschwert ihre Wege gehen könnten. Und wenn sich abends alle wiedertreffen, berichtet jeder von den Abenteuern, die er am Tag allein gemeistert hat - die Kinder, die Mütter und die Väter." (Schneider, S. 138)

Entscheidend ist, dass die Eltern Vertrauen in die Kompetenzen der dritten Instanz haben. Die Kinder sollen nicht abgeschoben werden, sondern die dort verbrachte Zeit dient auch der Produktion. Daher ist es wichtig, dass die Eltern sich der Qualität der gewählten dritten Instanz sicher sind:

"Nein, das Kind nimmt keinen Schaden, und seine Entwicklung unterscheidet sich nicht von der ganztägig durch Mutter oder Vater betreuter Kinder, wenn es während der Abwesenheit der Eltern von einer liebevollen, zuverlässigen Person betreut wird; oder in einer Institution (Krippe, Kindergarten, Hort) untergebracht ist, bei der alles stimmt: Die Anzahl der Betreuer (im Verhältnis zu den Kindern), die Qualifikation und Motivation der Betreuer, das Erziehungskonzept, die Räumlichkeiten, die Ernährung," (Weber, S. 67-68)

"Wenn die Betreuung durch Dritte - ob Kinderfrau, Tagesmutter, Au-pair-Mädchen oder Krippe - gut ist, dann kommt auch das Kind gut damit zurecht." (Weber, S. 146)

Die Kontrolle über die Qualität der Fremdbetreuung ist Bestandteil einer verantwortungsvollen Produktion. Dennoch bedeutet Outsourcing immer ein Stück Kontrollverlust für die Eltern, die nun nicht mehr eine einzig verbindliche Produktionsordnung etablieren können. Dies müssen sie jedoch im Sinne einer guten Produktion akzeptieren. Schon die zwischen den Eltern aufgeteilte

Produktionsverantwortung bringt es mit sich, dass mehrere Regelungen nebeneinander bestehen. Dem Kind wird dadurch nicht geschadet, im Gegenteil: es ist in der Lage, verschiedene Ordnungen den entsprechenden situativen Bedingungen zuzuordnen und sich entsprechend anzupassen.

“Kleinkinder wissen sehr genau, dass es im Kindergarten oder bei der Oma sehr verschiedene Regeln gibt. Und sie zeigen hinsichtlich dieser Regelkataloge, die in verschiedenen Situationen aufgestellt sind, eine enorme Anpassungsfähigkeit.” (Green, S. 98)

Daher sollen Eltern, vor allem Mütter sich davor hüten, ihre Regelungen und Normen auf andere Institutionen zu übertragen oder diese zu nötigen, von der ihnen eigenen Ordnung abzuweichen.

“Es ist ihnen zuzumuten, dass in anderen Familien ganz andere Modelle praktiziert werden: das Kind kann vergleichen, kann werten; es erfährt, wie unterschiedliche Erziehungsstile Vor- und Nachteile haben.” (Rogge, S. 108)

Die verschiedenen Regeln müssen sich nicht ausschließen, sondern demonstrieren dem Kind die Pluralität geltender Ordnungen in der sozialen Welt. Die Grenzen und Regeln der verschiedenen Produktionsorte und Zeiträume können nebeneinander existieren, ohne sich auszuschließen, und ohne dem Kind zu schaden.

“Ein Kind kann sich wie ein Chamäleon an wechselnde Umgebungen anpassen.” (Green, S. 396)

Allerdings muss damit gerechnet werden, dass Kinder versuchen, die Regeln einer Produktionsinstitution in die anderen mitzunehmen oder zu übertragen:

“Es ist völlig normal, wenn Kinder versuchen - bedingt durch Erfahrungen in Kindergarten, Hort, Freizeiteinrichtungen oder Schule -, Grenzen in der Familie in Frage zu stellen, sie zu überschreiten. Diese Grenzen tatsächlich neu zu setzen kann allerdings nur das Ergebnis gemeinsamer Bemühungen aller Beteiligten sein.” (Rogge, S. 107)

Die Eltern als ProduzentInnen haben die verschiedenen Regeln zu koordinieren, dabei können andere Erziehungsmodelle als Impulse für die eigene Ordnung benutzt werden. Auch hier ist wieder Reflexion gefragt. Ein dauerhaftes Aufweichen der elterlichen Regelungen ist allerdings zu vermeiden, denn sie soll weiterhin die maßgebliche Ordnung im Leben des Kindes bleiben. Die Familienordnung ist als letztendlich verbindlich zu verankern.

“Eltern haben den größten Aktienteil in der Familie, und als Mehrheitsaktionäre haben sie den Haupteinfluß und die größte Verantwortung, was die Verhaltensstandards in der Familie angeht.” (Green, S. 98)

Damit wächst die Komplexität der Produktionsaufgabe für die Eltern. Zwar sind sie jetzt in einigen Bereichen zeitlich entlastet, dies heißt jedoch nicht, dass sie aus der Verantwortung entlassen wären. Die Aufgabe hat sich statt dessen verlagert. Wie zuvor muss eine geltende Ordnung beim Kind als verbindlich etabliert werden. Da das Kind an verschiedenen Produktionsorten und mit verschiedenen ProduzentInnen mehr als eine Ordnung erfährt, und sich deren Regeln nicht nur nicht decken, sondern sogar widersprechen oder gegenseitig aufheben können, sind die Eltern zusätzlich gefragt, die Ordnungen zu koordinieren. Das bedeutet, die Widersprüche aufzuheben und die eigenen Regeln als innerhalb der Familie letztlich gültig durchzusetzen, bzw. die Verhandlungen darüber zu leiten und zu einem verbindlichen Abschluss zu bringen.

3 Quantität und Qualität elterlicher Zeitinvestition

Nachdem im vorgängigen Modell jegliche Zeit der Eltern dem Kind zur Verfügung gestellt wurde, wird sie nun wieder getrennt und differenziert. Die Produktion kann und soll frühzeitig verteilt werden, bestimmte Investitionen können außerhalb des Elternhauses wahrgenommen werden. Durch das *Outsourcing* werden die Produktionszeiten teilweise von den Eltern entkoppelt. Der Nutzen dieser Trennung soll Eltern und Kindern zugute kommen.

Die Kinder erfahren durch ein Mehrfachangebot verschiedener Produktionsstile eine größere Chance, verschiedene Facetten ihrer Individualität zu entwickeln. Gleichzeitig fördert die Anpassungsnotwendigkeit an die unterschiedlichen Ordnungsmuster verschiedener Produktionsinstanzen die kindliche Flexibilität sowie die Fähigkeit, fremde Eigenarten zu akzeptieren und mit ihnen umzugehen.

“Auch soziales Lernen ist in einer Tageseinrichtung besser möglich als allein zu hause. Die Kinder haben dort eine Menge Möglichkeiten, sich zu entfalten, sich an und mit anderen zu reiben, auseinanderzusetzen und Freundschaften einzugehen. (Schneider, S. 137)

In diesem Zusammenhang muss davon ausgegangen werden, dass den verschiedenen Segmenten der Produktion auch jeweils eigene Zeitstrukturen zugrunde liegen. An verschiedenen Orten und bei verschiedenen Instanzen herrschen unterschiedliche Logiken der Zeitverwendung, an die sich die Kinder anzupassen haben.

Aber auch die Zeit innerhalb der Familie wird segmentiert. Gerade wenn bestimmte Bereiche ausgelagert wurden, muss die restliche Zeit in der Familie sorgfältig geplant werden.

“Wenn davon die Rede ist, wie schwierig es sei, Beruf und Kind miteinander in Einklang zu bringen, so geht es meist um Fragen des ‘Termin-Managements’. Arbeitsbeginn und -schluß sind mit den Öffnungszeiten von Krippen, den Arbeitszeiten von Au-pair-Mädchen, Tagesmüttern usw. abzustimmen, die knappe verbleibende Familienzeit muß sinnvoll genutzt werden; und immer von neuem stellt sich die Frage: bleibt genug Zeit, die Entwicklung des Kindes zu *begleiten*, zu fördern,; reicht die Zeit, ein inniges Eltern-Kind Verhältnis zu entwickeln?“ (Weber, S. 104)

Die sinnvolle Nutzung der Familienzeit als Produktionszeit erfordert ein hohes Maß an Synchronisation und Organisation. Um allen Ansprüchen gerecht zu werden, empfehlen die Ratgeber die Zuweisung verschiedener Handlungen zu bestimmten Zeiträumen. Anders jedoch als in den traditionellen Modellen gilt es nicht, einem festgelegten Plan zu folgen, sondern den Plan nach den individuellen Ansprüchen der verschiedenen mit der Produktion befassten Instanzen sowie den Bedürfnissen des Kindes auszuhandeln.

“Es gibt keine ‘richtige’ Zeit, eine Arbeit zu verrichten - oder nicht zu verrichten. Jede Zeit ist richtig - oder falsch. Die Bewertung obliegt einzig der Familie selbst.“ (Weber, S. 90)

Neben all den Zeitinvestitionen außerhalb der Familie gilt es, die Zeit in der Familie in besonderer Weise zu nutzen, indem man ihr eine herausragende Wertigkeit zuweist. Die Produktionszeit in der Familie soll sich durch die wertvolle Gestaltung auszeichnen. Die Bereiche des Outsourcings dürfen immer nur bestimmte Anteile umfassen, und nicht zum wichtigsten Einflussfaktor der kindlichen Entwicklung werden. Die Kontrolle über die Gesamtproduktion sowie die Endfertigung liegt nach

wie vor bei den Eltern. Um die Zeit der elterlichen Abwesenheit zu kompensieren bzw. zu ergänzen, sollen bestimmte Zeitsegmente ausschließlich der konzentrierten Produktion zugute kommen. Hier geschieht die Produktion nicht nebenbei, sondern explizit.

Die Vorstellung, dass nicht die Menge der gemeinsam verbrachten Zeit, entscheidend sei, sondern wie diese Zeit gefüllt wurde, galt bislang nur für Väter. In Zeiten, in denen auch die Mütter nicht vollzeitig dem Kind zur Verfügung stehen, wird für sie dieses Muster ebenfalls gültig. Qualität statt Quantität heißt das neue Rezept für gute Produktion:

“Es kommt aber nicht auf die Zahl der Stunden an, die wir mit einem Kind verbringen, sondern darauf, wie wir die Zeit mit ihm nutzen.” (Green, S. 391)

“...schon seit den Zeiten des großen Kinderpsychologen Bruno Bettelheim ist klar, dass es nicht entscheidend ist, wieviel Zeit eine Mutter mit ihren Kindern verbringt, sondern vielmehr, ob sie sich auf die Zeit mit ihren Kindern freut.” (Schneider, S. 130)

Als qualitativ hochwertig gilt ein Zeitsegment dann, wenn es mit Tätigkeiten gefüllt ist, an denen ProduzentIn und Kind gleichermaßen Freude haben. Dadurch soll die einzigartige Bindung zwischen Eltern und Kindern intensiviert, bekräftigt und inszeniert werden.

3.1 Mutterzeit

Die VertreterInnen des neuen Zeitverwendungsmusters gehen davon aus, dass keine Mutter eine gute Produzentin sein kann, die ihre Zeit ausschließlich oder vorwiegend dem Kind widmet. Unerlässlich für eine gute Produktion seien Zeitsegmente, in denen die Produktion von anderer Seite übernommen werden. Diese kinderfreien Zeiten benötigen die Mutter als Erholungsnischen oder Regenerationszeit.

“Mütter dürfen ihre Kinder früh loslassen, Mütter dürfen ihr Kind weggeben. Sie müssen auch für sich sorgen. Wenn es der Mutter nicht gut geht, leidet das Familienklima” (Stülpnagel in Schneider, S. 50)

Der tradierte Muttermythos allerdings fordert eine Produzentin, die sich jederzeit im Bereitschaftsdienst befindet. Noch immer hingen viele Frauen diesen falschen, aber gesellschaftlich tradierten Vorstellungen von Vollzeitmutterchaft als dem Garanten guter Produktion an. Die Folge seien Mütter, die mit ihrer Funktion völlig überfordert seien:

“Das Kinderkriegen ist mit soviel Illusionen verbunden, dass viele Mütter hinterher in tiefe Löcher fallen. Und das ist immer noch ein Tabuthema. Mütter werden damit allein gelassen und trauen sich nicht zu äußern, wie schlecht es ihnen geht. Sie haben Schuldgefühle und glauben, persönlich versagt zu haben, wenn sie dieses Bild von der ‘glücklichen Familie’ nicht hinkriegen.” (Stülpnagel in Schneider, S. 45)

Da das Idealbild der 24-Stunden-Mutter keine Regenerationszeiten berücksichtige, würden Mütter, die diesem Vorbild nacheiferten, in bester Absicht tatsächlich zu schlechten Produzentinnen.

“...die andere Schiene, sich selbst genauso wichtig zu nehmen wie das Kind, vernachlässigen Mütter heute vielfach. Sie vergessen, dass es auf das Kind ausstrahlt, wenn sie selbst unzufrieden sind. Dabei ist es - um das noch mal zu betonen - völlig egal, wodurch die Mutter zufrieden ist.

(...) sie muß selbst dafür sorgen, dass sie ihre Bedürfnisse auch leben kann. Mütter brauchen diese Erholungsnischen.“ (Thiel in Schneider, S. 173)

Die Ratgeber des neuen Produktionsmusters wenden sich gegen das Bild der perfekten allzeit bereiten Mutter. Sie appellieren an die Mütter, sich Aus-Zeiten zu nehmen, die sie nach eigenen Bedürfnissen füllen sollen:

“Die meisten Frauen brauchen in der Nachbereitung von mir sowas wie eine Erlaubnis, das Kind stundenweise abgeben zu dürfen, um sich erholen zu können. Das gestehen sie sich selber einfach nicht zu. Sie gestatten sich nicht, dass sie in Ruhe drei Stunden auf dem Bauch liegen dürfen und lesen. Oder Sport treiben, ins Kino gehen, einen Stadtbummel machen. Mütter meinen, sie müßten ihre Kinder in der ersten Zeit überall mit hinschleppen und jederzeit abrufbar sein. Das aber schlaucht und überfordert.“ (Stülpnagel in Schneider, S. 48)

“Es ist wichtig, dass Mütter darum kämpfen, kinderfreie Zeiten zu haben. Kinderfreie Wochenenden. Nur das schafft Kraft und Kreativität, komplizierte Situationen zu meistern.“ (Rogge in Schneider, S. 116)

Die eigenen Bedürfnisse jenseits der Mutterschaft dürfen nicht zu kurz kommen. Für eine gute Produktion ist die Erhaltung eines “gesunden Egoismus” unerlässlich.

“Gesunder Egoismus - oder besser ausgedrückt: Eigenliebe - ist, wenn ich auch mich sehe neben dem anderen. Dass ich nicht immer sage, zuerst kommt das Kind, dann der Mann und dann komme ich. Bei dieser Reihenfolge komme ich sooft zu kurz, dass ich irgendwann explodieren muß. Irgendwann schlägt mein Selbsterhaltungstrieb durch.“ (Windsor-Oettel in Schneider, S. 224)

Der “gesunde Egoismus” stellt die disziplinierte Form der eigenen Bedürfnisartikulation und -befriedigung dar. Ansprüche, die in einer solch geregelter Weise vorgetragen werden, erhalten Legitimation. Versagt sich die Mutter diese beherrschte Form der Artikulation eigener Ansprüche, drohen sich ihre Bedürfnisse ungezügelt und kaum noch kontrollierbar die Bahn zu brechen. Dies aber ist einer guten und ordentlichen Produktion des Kindes in jedem Fall abträglich.

Dagegen basiert der “gesunde Egoismus” auf der Einsicht, dass die perfekte und allgegenwärtige Mutter nicht nur nicht erreichbar ist, sondern vor allem nicht das gewünschte Produkt hervorbringen kann:

“Eine Mutter ist zunächst einmal Frau und hat eigene Bedürfnisse jenseits des Mutterdaseins. Ich denke, eine Mutter sollte nach dem Grundsatz handeln: wenn es mir gutgeht, wenn ich ausgeglichen bin, wenn ich kraftvoll, voller Energie bin, wenn ich mich mit meinen Fehlern, mit meiner Unvollkommenheit annehmen kann, dann kann ich auch Kinder in ihrer ganzen Unvollkommenheit und all ihren Fehlern, die sie haben, mit all ihren wunderschönen Anteilen, die sie mir zeigen, annehmen.“ (Rogge in Schneider, S. 116)

“Um ihrer selbst, aber auch um des inneren Gleichgewichtes der Beziehung willen, müssen Frauen hier offensiver werden. Womit nicht einem kühlen Egoismus das Wort geredet werden soll, *ganz im Gegenteil*: Je wohler sich eine/einer fühlt, um so belastbarer ist er/sie, desto besser wird der komplizierte Alltag und (Feiertag) bewältigt. Wohlbefinden aber speist sich (auch) aus Quellen wie innerer Sammlung, sich selbst etwas Gutes zu tun, Zeit für sich selbst zu haben.“ (Weber, S. 93)

Gönnen sich die Mütter kinderfreie Zeiten, in denen sie ihre Bedürfnisse befriedigen, kommen diese letztlich also dem Kind wieder zugute.

“Ich habe früher Babyforschungsprojekte begleitet. Da kam allerdings unterm Strich heraus, dass die besten Mütter die zufriedenen Mütter sind. Egal wodurch sie zufrieden sind, ob sie berufstätig sind, ihre Hobbys pflegen, ehrenamtliche Aufgaben übernehmen oder einmal am Tag drei

Stunden auf dem Bauch liegen und Krimis lesen. Schädlich sind die Mütter, die mit sich nicht im Reinen sind." (Thiel in Schneider, S. 167)

Damit wird erstmalig zeitweise mütterliche Abwesenheit vom Kind zu einem Faktor, der - im Gegensatz zu traditionellen Vorstellungen - eine gute Produktion nicht behindert, sondern sogar fördert. Die Selbstverwirklichung der Mutter kann unter anderem auch durch die Ausübung eines Berufs erreicht werden.

"Dabei steht fest, dass die meisten Mütter, die ja heute in der Regel eine gute Berufsausbildung und vielleicht schon ein paar sehr erfolgreiche Jahre im Job hinter sich haben, auf Dauer mit dieser Beschränkung auf die häusliche Sphäre nicht glücklich werden. Ebenso klar aber ist, dass nur zufriedene und glückliche Mütter - egal ob sie ihre Zufriedenheit aus dem Beruf oder einem Hobby, ehrenamtlicher Tätigkeit oder einem kreativen Eigenleben ziehen - ein harmonisches Familienklima fördern können. Unzufriedene Mütter dagegen belasten es. Es gibt also jede Menge gute Gründe, warum eine Mutter arbeiten gehen sollte, auch wenn sie das 'nur' für ihre innere Ausgeglichenheit braucht." (Schneider, S. 132)

Entscheidend ist, dass die Zeit des Getrenntseins durch besondere und gezielte Beschäftigung mit dem Kind, d.h. qualitativ hochwertige Zeitinvestition kompensiert wird.

"Die berufstätige Mutter muß darauf achten, dass sie in der Zeit, in der sie mit dem Kind zusammen ist, ihm viel Zuwendung zukommen läßt." (Green, S. 389)

Auch durch die ganztägige Berufstätigkeit beider Eltern ist der Produktion des Kindes nicht abträglich, wenn die gemeinsame Zeit gut genutzt wird.

"Nein, das Kind nimmt keinen Schaden und seine Entwicklung unterscheidet sich nicht von der ganztägig durch Vater oder Mutter betreuter Kinder, (...) wenn die Kind und Eltern verbleibende Zeit nicht zu knapp bemessen ist; wenn diese Zeit in einer Weise genutzt wird, dass ein intensives, fröhliches, selbstverständliches Miteinander entwickelt werden kann." (Weber, S. 68)

Die Zeit, die in dem Beruf investiert wird, soll gezielt und bewusst als Auszeit vom Kind wahrgenommen werden, die anschließend dem Kind wieder zugute kommt:

"Im Falle der Berufstätigkeit des Vaters und der Mutter (...) aber *muß* es gelingen, die selbstbestimmte Zeit zu einem Kraftquell zu machen. Damit steht und fällt gewissermaßen das so sorgfältig in Szene gesetzte eigene Modell." (Weber, S. 89)

Können Eltern diesen Anspruch umsetzen, gelingt die Produktion des Kindes also nicht trotz anderweitiger Verwendung bestimmter Zeitsegmente, sondern gerade durch diese. Die Ratgeber bemühen sich unter Verweis auf wissenschaftliche Untersuchungsergebnisse dieses neue Postulat zu legitimieren. Die Realität belege, dass das gewünschte Resultat durch die Berufstätigkeit von Müttern nicht beeinträchtigt, sondern besser erzielt wird. In der Regel erbrächten Mütter die erforderliche Kompensation der Zeit der Abwesenheit freiwillig und ausreichend.

"Dazu paßt, dass berufstätige Mütter sich oft für einen längeren Zeitraum ausschließlich mit ihrem Kind beschäftigen als Vollzeitmütter. Denn dass die Vollmutter den ganzen Tag über anwesend ist, heißt noch lange nicht, dass sie ihre ganze Zeit dem Kind widmet." (Schneider, S. 133)

Die Kinder berufstätiger Mütter seien selbstständiger, selbstsicherer, hilfsbereiter, als die von Vollzeitmüttern. Auch bewirke das Vorbild eine positive Wirkung für die angestrebte Egalisierung des Geschlechterverhältnisses.

"Heute steht fest, dass Töchter von berufstätigen Müttern sich in vieler Hinsicht sogar besser entwickeln als diejenigen von Vollzeitmüttern. Sie haben meist eine bessere Schulbildung,

höhere Schulabschlüsse und schlagen eher eine eigen erfolgreiche Berufslaufbahn ein. Sie haben eindeutig davon profitiert, dass sie das Vorbild einer kompetenten Frau in der Familie hatten.” (Schneider, S. 203)

Dies betrifft die Entwicklung der Töchter ebenso wie die der Söhne:

“...auch einem Sohn tut es gut, mit einem anderen Bild der Frauenrolle aufzuwachsen. Das prägt sogar seine späteren Paarbeziehungen: Für ihn ist es selbstverständlich, dass Frauen ein eigenes Einkommen haben und sich nicht allein für den Haushalt zuständig fühlen. Die Wahrscheinlichkeit, dass der Sohn einer berufstätigen Mutter eine Wasch- oder Spülmaschine einräumen und anwerfen kann, ist wesentlich größer, als wenn ihn eine Vollzeitmutter umsorgt hätte.” (Schneider, S. 203)

Wenn der Anteil der gemeinsam verbrachten Zeit weniger wird, heißt dies gleichwohl nicht, dass weniger mütterliche Zeit zur Produktion des Kindes benötigt wird. Im Gegenteil wird jetzt jegliche mütterliche Zeitverwendung - sei es in Beruf, Hobby, Partnerschaft, eigene Selbstverwirklichung - unter die Verwertbarkeit zur Produktion des Kindes untergeordnet. Denn die Mütter gehen nicht ausschließlich arbeiten, weil sie Geld brauchen oder aus puren Selbstverwirklichungsgründen, sondern weil es dem Kind wieder zugute kommt. Mütter üben kein Ehrenamt aus, nur weil es nützlich ist. Mütter betreiben nicht nur deshalb ein Hobby, weil sie Spaß daran haben. Dies wäre kein “gesunder”, sondern purer Egoismus. Dieser aber wäre der Produktion des Kindes förderlich. Die ohne das Kind verbrachte Zeit wird danach evaluiert, ob und wie sie in die Produktion des Kindes zurückfließt.

3.2 Vaterzeit

Komplementär zur Zeit der Mutter, die durch zeitweise Absenzen von der unmittelbaren Zeitverwendung für das Kind gekennzeichnet ist, wird die Zeit des Vaters stärker an die Familie und an das Kind gebunden. Das Idealbild stellen die “neuen Väter” dar, die egalitär ihren Anteil an der Produktion übernehmen.

“Unter einem ‘neuen Vater’ verstehen wir einen Mann, der in seinem Engagement für das Kind der Mutter ähnelt, der sich intensiv mit seinen Kindern beschäftigt und die halbe Verantwortung für alles mitträgt.” (Schneider, S. 204)

Die Biologie kann und soll als Begründung für unterschiedliche Rollen und Aufgabenzuweisung nicht mehr herhalten.

“Väter sind nicht von Natur aus daran gehindert, den gleichen Anteil von Familien- und Kinderarbeit zu übernehmen.” (Green, S. 391).

Im Gegenteil verhilft die biologische Grundlage der Produktion eines Kindes jetzt zur Legitimation für eine egalitäre Aufgabenverteilung zwischen Vater und Mutter. Da die Produktion des Kindes bereits in der Planungsphase beginnt, können und sollen die Anteile an der Zeitinvestition bereits frühzeitig zwischen den Eltern ausgehandelt und verteilt werden.

“Sind Kinder gemeinsam geplant und gezeugt, erscheint es nur gerecht, dass auch die Familien- und Kinderarbeit gemeinsam getragen wird.” (Green, S. 391)

Konkret bedeutet dies, dass der Vater genauso wie die Mutter von Anfang an auch in die soziale Produktion des Kindes einbezogen wird und seinen Beitrag an Zeitinvestition dafür zu leisten hat.

“Der ‘neue Vater’ nimmt schon an der Schwangerschaft und Geburt regen Anteil. Er begleitet seine Frau zur Vorsorge und zur Geburtsvorbereitung und ist fast immer bei der Geburt dabei. Bis auf das Stillen, das allein der Mutter vorbehalten bleibt, kann auch der neue Vater den Säugling rundum versorgen. Er windelt, wickelt und beruhigt nicht nur, er steht auch nachts auf, wenn das Baby schreit.” (Schneider, S. 204)

Die Übernahme von Produktionszeit soll aber nicht nur die Mutter entlasten, sie hat einen unmittelbaren Wert für die Fertigung eines guten Produktes.

“Inzwischen belegen diverse Untersuchungen, wie wichtig Väter für die soziale, kognitive und emotionale Entwicklung ihrer Töchter und Söhne sind. Immer mehr Väter stellen sogar schon unter Beweis, dass sie genauso fähig sind, ihre Kinder zuverlässig und liebevoll zu versorgen, und bereit, die Vaterrolle ernst zu nehmen. (Schneider, S. 203-204)

Allerdings bemerken die Ratgeber, dass die gelebte Realität vom Ideal der gleichen Verteilung der Arbeit zwischen den Eltern noch weit entfernt ist. Gesellschaftliche Grenzen und die Übermacht traditioneller Vorurteile werden dafür verantwortlich gemacht, dass Männer die Versorgung der Kinder erst zu geringen Anteilen übernehmen.

Doch es seien nicht zuletzt die Mütter, die häufig eine gleichberechtigte, oder zumindest stärkere Anteilnahme der Väter verunmöglichten, weil sie selbst nicht in der Lage oder bereit seien, Aufgaben abzugeben.

“Der Vater wird eher als Assistent der Mutter gesehen; die Mutter aber gibt vor, wo es langgeht. Sie hält den Vater - meist unbewußt - unmündig. Natürlich verhindert dieses Verhalten von Müttern auch eine wirklich gleichberechtigte Partnerschaft, in der sich beide die Verantwortung teilen.” (Schneider, S. 207)

Dabei ist es unerlässlich, dass die Mütter nicht nur fordern, dass die Väter ihren Anteil an der Produktion übernehmen, sondern dass sie auch darauf verzichten, diese ständig zu kontrollieren.

“Frauen, die sich darüber beschwerten, dass sie alles allein managen müssen, sollten sich vielleicht ernsthaft überlegen, ob sie dem Vater wirklich eigene Kompetenzen zugestehen würden.” (Schneider, S. 208)

Nur wenn dem Vater zugestanden wird, die Zeit mit dem Kind selbstständig zu gestalten und also tatsächlich gleichberechtigt für die von ihm gefüllten Zeitsegmente verantwortlich ist, kann von ihm eine entsprechende Leistung erwartet werden.

“Es ist ihm allein überlassen, ob er kocht oder den Pizzadienst bestellt, wie und in welcher Reihenfolge und Intensität er spielt, putzt und aufräumt, das Kind ankleidet und sich um die Wäsche kümmert. (Schneider, S. 208)

Wollen Mütter die Produktion tatsächlich teilen, müssen sie auch die Verantwortung teilen. Das bedeutet, dass sie ihre eigenen Standards nicht zum Maßstab machen dürfen. Ständige Kontrolle und die Versagung von Eigenverantwortlichkeit rauben dem Vater den Spaß an der Zeitinvestition in das Kind. Spaß und die Verheißung von Spaß aber ist eine unentbehrliche Basis für eine qualitativ hochwertige Produktion. Das Teilen der Verantwortung bedeutet allerdings auch das Teilen des Lohns - der Zuneigung des Kindes und seiner Bindung an die Eltern.

“Statt sich entlastet zu fühlen, versetzt es vielen Müttern einen Stich, wenn ein Kind sagt: ‘Mit Papa spiele ich lieber als mit dir.’ Der umgekehrte Fall wird als ‘natürlich’ angesehen.” (Schneider, S. 208)

Nicht nur die Verantwortung, sondern auch die Liebe des Kindes als Belohnung für geleistete Zeitinvestition zu teilen fällt den Müttern oft schwer, ist aber für den angestrebten Produktionserfolg unentbehrlich, der durch die Überbemutterung gefährdet wird. Begegnen kann die Mutter diesem Dilemma, indem sie dafür sorgt, ihre Zufriedenheit nicht allein aus der Kindererziehung zu schöpfen, sondern zusätzlich durch Zeitinvestition in andere Tätigkeiten. Soziale, materielle und emotionale Gratifikation soll vor allem durch eine eigene Berufstätigkeit ermöglicht werden. Mütterliche Erwerbstätigkeit schafft zugleich Fakten bezüglich der Zeitorganisation. Als festgelegte Zeitsegmente, in denen die Mutter dem Kind nicht unmittelbar zur Verfügung steht, nehmen sie den Vater in die Pflicht, seinen zeitinvestiven Beitrag zur Produktion des Kindes zu leisten.

“Ein weiterer Vorteil der berufstätigen Mutter: der Vater fühlt sich ebenfalls zuständig und verbringt mehr Zeit mit seinem Kind als Partner von Vollzeitmüttern, die den ganzen Tag zuhause und bei den Kindern sind.” (Schneider, S. 133)

Verschiedene Untersuchungsergebnisse, die z.B. von Schneider (S. 133 f) angeführt werden, sollen belegen, dass diese Rechnung aufgeht. Die Kompensation berufsbedingter Abwesenheit durch Mutter und durch Vater soll dem Kind in mehrfacher Hinsicht zugute kommen. Sowohl quantitativ wie auch qualitativ erhält das Kind durch das Modell der gleichberechtigten Elternschaft im Ergebnis ein Mehr an elterlicher Zeit:

“Das bedeutet, dass ein Kind von zwei berufstätigen Elternteilen dreimal soviel Zeit mit seinem Vater verbringt und ihm in der Summe mehr Zeit gewidmet wird als dem Kind einer Vollzeitmutter mit allein berufstätigem Vater.” (Schneider, S. 133-134)

Aber auch dort, wo die Mutter nicht bzw. zeitweise nicht erwerbstätig ist, sollen Väter ihren Zeit-Beitrag für das Kind leisten. Einerseits sollen sie der Mutter zur notwendigen Regenerationszeit verhelfen, andererseits hat das Kind selber ein Bedürfnis nach gemeinsamen Zeiten mit dem Vater:

“Es mag nicht einfach sein, aber Väter müssen es lernen, das Leben aus der Perspektive ihres Kindes zu betrachten, und sie sollten deshalb jeden Abend nach ihrer Rückkehr eine Phase der Beschäftigung mit dem Kind einplanen.” (Green, S. 105)

3.3 Elternzeit aus Liebe

Nach dem hier vorliegenden Modell kann bzw. soll ein Teil der Produktionszeit delegiert und ausgelagert werden. Dies entbindet die Eltern jedoch nicht davon, selbst Zeit in das Kind zu investieren. Im Gegenteil, die Zeitinvestition der Eltern ist umso wichtiger, je höher der Anteil des Outsourcings liegt. Während andere Betreuungsinstitutionen wie BabysitterInnen, ErzieherInnen, Großeltern oder Tagesmütter, die von ihnen übernommenen Zeitsegmente der Produktion allein funktional ausfüllen können, ist die Zeitgabe der Eltern wichtiger als die anderer Institutionen, denn sie soll sich durch eine besondere Qualität auszeichnen. Elterliche Zeitinvestition darf nicht als Pflichterfüllung erscheinen, sondern soll sich als Liebesgabe in gemeinsamer Zufriedenheit, Freude und Spaß manifestieren.

Die qualitativ hochwertigen Zeitsegmente der gemeinsamen Freizeit bedürfen der sorgfältigen Planung. Sie sind für die Produktion zu wichtig, um dem Zufall überlassen zu werden. Besonders Eltern, die berufsbedingt längere regelmäßige Abwesenheitszeiten haben, müssen darauf achten, dass die spezielle Produktionszeit mit dem Kind nicht anderen Verpflichtungen und Alltagstätigkeiten zum Opfer fällt.

“... die knappe verbleibende Familienzeit muß sinnvoll genutzt werden...” (Weber, S. 104)

Organisation ist eine unabdingbare Voraussetzung für eine erfüllte und erfüllende Zeit, die im englischen unter dem Begriff “quality parenting time” gefasst wird. Sinnvolle und qualitativ hochwertige Nutzung der gemeinsamen Zeit von Eltern und Kindern bedeutet allerdings nicht, dass diese Zeit auf die spezielle Förderung des Kindes konzentriert sein darf.

“... die meisten Kinder wollen lieber durch Liebe und das Leben lernen.” (Green, S. 381)

Spezielle Förderung intellektueller oder anderer Fähigkeiten des Kindes sollen bezahlte und speziell dafür ausgebildete ExpertInnen leisten. Die Zeit der Eltern soll sich dagegen dadurch auszeichnen, dass sie nicht schulartig kontrolliert und erzwungen wirkt, sondern den Charakter von Selbstverständlichkeit und dadurch von Leichtigkeit ausstrahlt.

“Das Beste ist es, wenn liebevolle, fürsorgliche Eltern ihre Kinder durch das Leben im Alltag selbst unterrichten.” (Green, S. 383)

Als qualitativ hochwertige Zeit gilt solche, die von Kommunikation geprägt, aber dabei nicht ergebnisorientiert ist. Sie soll frei von ökonomischen Kalkül sein und den Charakter der “Verschwendung” tragen.

“Zwischenmenschliche Kommunikation nimmt in manchen Familien ab, obwohl man - im Verhältnis zu früheren Zeiten - objektiv mehr freie Zeit hat. Zugleich ist freie Zeit aber verplante Zeit. Deshalb prägt die Zeitknappheit das Familienleben” (Rogge, S. 110)

Der scheinbare Widerspruch zwischen Zeitverschwendung und der Notwendigkeit der Planung wird durch die Segmentierung der Zeit aufgelöst. Die Zeitsegmente und ihre Nutzung als “eigene Zeit” oder gemeinsame Zeit verschiedener Familienmitglieder müssen sorgfältig geplant und aufeinander abgestimmt werden. Innerhalb eines Zeitsegments, das als gemeinschaftliche Qualitätszeit konzipiert ist, aber soll die Logik einer nichtökonomischen Zeitverwendung herrschen.

Kinder erkennen elterliche Zeitgaben als positiven Wert, denn sie suchen die elterliche Aufmerksamkeit und Anerkennung. Daher können Eltern die Ressource Zeit gezielt zur positiven Verstärkung einsetzen.

“Aufmerksamkeit ist die wichtigste Belohnung, die wir unseren Kindern geben können.” (Green, S. 119)

Zeitgeschenke als besondere Prämie für erwünschtes Verhalten wirken besonders bei Kindern, für die die elterliche Anwesenheit nicht selbstverständlich ist. Auch Zeitgeschenke sind gute Investitionen. Keinesfalls darf die gemeinsame Zeit durch die Ressource Geld ersetzt werden. Die Ratgeber warnen eindringlich davor, Liebe durch materielle Güter ausdrücken zu wollen.

“Die materielle Überversorgung der Konsumgesellschaft schafft Voraussetzungen, sich mehr oder minder alles kaufen oder leisten zu können, zieht es nach sich, dass aus persönlichen Erziehungsbeziehungen eine über Waren vermittelte Dienstleistungsbeziehung wird - und dies auch im familiären Bereich. Immer mehr Eltern vermeiden Frustrationen im materiellen Bereich, drücken Beziehung über das Kaufen und Schenken von Waren aus.” (Rogge, S. 90)

Wird die gemeinsame Zeit durch Geld ersetzt, droht dem Kind eine Fehlproduktion durch Wohlstandsverwahrlosung.

“Viele Eltern haben überhaupt keine Zeit für ihre Kinder, übrigens gar nicht unbedingt deswegen, weil die Mutter berufstätig wäre. Diese Kinder bekommen zwar materiell alles, aber kaum Liebe und kaum Zeit von den Eltern. (...) Bei den betreffenden Eltern besteht ein grundlegendes Mißverständnis. Sie glauben - wie das ja auch gesellschaftlich vermittelt wird -, Liebe könnte man durch materielle Zuwendung ausdrücken. (Preissner in Schneider, S. 250)

Wenn das Kind materielle Zuwendung als den wichtigsten Bestandteil elterlicher Zuwendung und Hauptausdruck elterlicher Liebe erfährt, greift diese Logik strukturell in immer weitere Bereiche des gemeinsamen Lebens ein und bestimmt schließlich das Produktionsgeschehen. Hat das Kind den Wert der Ressource Geld erst einmal als höherwertig als die Ressource Zeit erkannt, besteht die Gefahr, dass die gemeinsam verbrachte Zeit zur Dienstleistungsbeziehung wird. Auch gemeinsam verbrachte Zeit wird in diesem Fall schließlich vom Kind unter dem Aspekt des materiellen Ertrags gesehen.

“Früher wurden wir Kinder mit Liebesentzug erzogen. ‘Wenn du nicht artig bist, hat Mutti dich nicht mehr lieb.’ Heute erziehen Kinder ihre Eltern mit Liebesentzug, wenn diese nicht erwartungsgemäß ‘parieren’. Das macht den Müttern Druck und verunsichert sie.” (Davids in Schneider, S. 185)

In diesem Fall droht die Umkehrung des generationalen Verhältnisses. Dieses gilt es zu vermeiden, die Eltern sollen - bei aller Aushandlungsnotwendigkeit - die Spielregeln bestimmen und die Kontrolle über die Produktion behalten. Dazu gehört, sich als Eltern nicht erpressbar zu machen, und nicht um seiner materiellen Zuwendung geliebt werden zu wollen. Wichtig im Sinne einer guten Produktion ist, dass Eltern sich selber akzeptieren und lieben und sich nicht von der Liebe der Kinder abhängig machen. Sie können und sollen dagegen davon ausgehen, dass die Kinder auf sie angewiesen sind, und sich dieses Wissen in ihrem Sinne - im Sinne der Produktion - zunutze machen.

Die Ratgeber gehen davon aus, dass Kinder, die immer mehr Konsumgüter fordern, eigentlich zeitliche Zuwendung der Eltern wollen und brauchen:

“Kaufen und Konsum tilgen persönliche Bemühungen. Sie genügen irgendwann nicht mehr. Das manchmal maßlose ‘Immer-Mehr, Immer-Neuer, Immer-Besser’ der Heranwachsenden ist auch deren Versuch, hinter dem Immer-Mehr, etc. die persönliche Anstrengungen ihrer Eltern und Pädagogen hervorzulocken, nicht ‘kauf mir immer mehr’, sondern ‘kümmere dich endlich um mich’ oder ‘mach was mit mir’.” (Rogge, S. 217)

Wie die kindliche Forderung nach materiellen Gütern von den Eltern produktiv in qualitative Zeitinvestition transformiert werden kann, zeigt Rogge am Beispiel einer Mutter, die das von ihrem Sohn sehnlichst gewünschte, aber teure Karnevalskostüm nicht kauft, sondern ein ähnliches mit ihm zusammen herstellt.

Die Mutter "erkennt Benjamins Wunsch an, will aber diesen nicht durch Kauf und Konsum erfüllen, vielmehr durch eine *gemeinsame* Tätigkeit. So hat man zugleich Zeit füreinander, kann Beziehung herstellen." (Rogge, S. 93)

Die Herstellung der Beziehung, der Bindung aneinander ist das Ziel der scheinbar zweckfreien Zeitgabe. Das Ergebnis zeigt sich nicht kurzfristig, sondern ist auf Langfristigkeit angelegt. Die durch Qualitätszeit hergestellte Bindung bildet ein auf Dauer angelegtes Fundament, auf dem alle weiteren Produktionsmaßnahmen stattfinden können. Die Herstellung von Bindung gilt als Ausdruck verantwortungsvoller elterlicher Liebe, und sie soll wiederum zur Übernahme von Verantwortung beim Kind führen.

4 Die Zeitvorgaben - Ausgehandelte Routinen und Rituale

Nach der Phase der Entgrenzung sind Strukturen jetzt wieder existentiell wichtig für die Produktion des Kindes geworden. Dabei handelt es sich nicht um vorgefasste Pläne, sondern um Regeln, die in der Familie jeweils ausgehandelt werden. Anders als im Zeitverwendungsmuster 2, in dem die Pläne ebenfalls an individuelle Bedürfnisse angepasst werden konnten, aber noch durch relativ eindeutige Randbedingungen und verbindliche Normen gekennzeichnet war, besitzt die Aushandlungsnotwendigkeit jetzt eine weitaus größere Komplexität. Durch das Outsourcing bestimmter Anteile der Produktionszeit sind bereits im Kleinkindalter eine Reihe weiterer Prämissen zu berücksichtigen. Eigenzeiten oder Regenerationszeiten von Vater und Mutter allein oder als Paar, die Zeitstrukturen der dritten Instanz, Selbstproduktionszeiten des Kindes und seine gemeinsame Zeiten mit Vater oder Mutter oder die der gesamten Familie müssen jeweils aufeinander abgestimmt werden. Dies erfordert ein hohes Maß an Management und Koordination.

In seiner Gesamtheit kann dieses komplizierte Gefüge vom Kind kaum überschaut werden. Insofern ist seine Möglichkeit zur Mitgestaltung begrenzt, es kann allenfalls Bedürfnisse äußern, die von den Eltern aufgenommen und umgesetzt werden können. Die Zeit wird von ihnen entsprechend der vorgesehenen Verwendung und den beteiligten Akteuren segmentiert. Die jeweiligen Segmente bilden in ihrer Abfolge einen Plan, der das Grundgerüst der Zeitverwendung darstellt. Je nach Veränderung der Randbedingungen werden diese Zeitsegmente ausgetauscht bzw. der Plan modifiziert.

Damit das Kind die verschiedenen Zeitanforderungen koordinieren und sich darauf einstellen kann, sind klare und verbindliche Vorgaben nötig.

"Kleinkinder fühlen sich sehr viel sicherer, wenn sie in einer organisierten und strukturierten Umgebung sind." (Green, S. 99)

Die Individualität der Rahmenbedingungen darf nicht dazu führen, dass auf eine verbindliche Ordnung verzichtet wird. Dies verunsichert die Kinder und liefert sie der Willkür der Erwachsenen aus. Andersherum verhindern die festgelegten Grenzen ebenfalls, dass die Kinder die Eltern dominieren und jegliche Organisation und Planung verunmöglichen.

“Eltern, die in dieser Hinsicht unorganisiert sind, werden unorganisierte Kinder haben, ein sicheres Rezept für Chaos.” (Green, S. 99-100)

Eine Produktion wird erheblich erschwert, wenn sich Eltern andauernd auf kindliche Bedürfnisse einlassen und die ausgehandelte Ordnung infrage stellen.

“Marie hatte ihre Eltern dazu auserkoren, ihr die Langeweile zu vertreiben, und gelernt, dass wir fast alles taten, um sie bei Laune zu halten. Manchmal glaube ich, dass sie das Leben für eine Game-Show halten mußte. Oder für Dauer-Urlaub. Oder für einen Freizeitpark. Und mich für ihre Animateurin.” (Schneider, S. 90)

Eine maßgebliche Zeitordnung entlastet dagegen Kinder und Eltern. Fehlt sie dagegen, droht das Produkt Kind trotz aller Anstrengungen zu misslingen, weil den Eltern unter Umständen kein (Zeit-)Raum zur Regeneration verbleibt, und sie sich unnötig aufreiben.

Da die Zeitstrukturen innerhalb jeder Familie variieren, verzichten die Ratgeber auf allgemein verbindliche Pläne, geben jedoch Hinweise, wie Eckpfeiler zur Koordination aussehen könnten. In jedem Fall empfehlen sie die Herstellung feststehender Routinen, an denen sich die Kinder orientieren können. Die Vorschläge dazu lehnen sich an altbekannte Muster an:

“Familien sollen für sich eigene Rituale ausbilden: Dazu gehört der Beginn am Morgen mit dem Frühstück, das Abendritual, die Geschichte vorm Zubettgehen, das gemeinsame Kuscheln, das Vertrautsein miteinander.” (Rogge, S. 132)

Nur wenn Kinder das zeitliche Nacheinander der Zeitsegmente kennen, können sie auch die Grenzen der Eltern antizipieren und sind diesen nicht willkürlich ausgeliefert. Durch einen festgelegten Ablauf können sich Kinder auf das jeweils nächste beginnende Zeitsegment einstellen und vorbereiten.

“Für das Kind haben ausgebildete, praktizierte und gelebte Rituale Vorteile: Gewohnheiten bilden Fertigkeiten aus, machen Kinder kompetent, um mit unterschiedlichen Situationen fertig zu werden. Gelebte Rituale und Routinen geben dem Kind Gewißheit und Selbstvertrauen und ermutigen, sich auf eigene Fähigkeiten zu verlassen. Sie weisen dem Kind den Weg, sich von anderen unabhängig zu machen, um autonom nach selbstbestimmten Lösungen zu suchen.” (Rogge, S. 132)

Durch Rituale und Routinen wird die Produktion ein Stückweit personenunabhängig. Kontinuität und Sicherheit wird dem Kind nicht durch die Person des Produzenten vermittelt, sondern durch den Produktionsmodus wiederkehrender routinierter Ereignisse und ritualisierter Abläufe. Der mit dem Outsourcing verbundene Wechsel von Orten und Personen macht es nötig, andere Sicherheiten zu etablieren. Regelmäßigkeit als Produktionsmodus wird im Kind verankert und soll als stabilisierendes, aber auch disziplinierendes Element zur Selbstproduktion führen. Das Kind soll die Regulierung der Zeit als Halt erleben, daher positiv für sich annehmen und später weiterleben. Die Etablierung von Routinen und Ritualen sollen dem Kind ein Stück Autonomie über die ansonsten fremdbestimmte Zeit ermöglichen.

“Der selbstbestimmte Umgang mit Zeit gibt Sicherheit, Vertrautheit, Verlässlichkeit und bildet eine ‘innere Uhr’ aus. Diese ist von Kind zu Kind unterschiedlich: Denken Sie daran, wenn Sie mit Ihrem Kind den Tagesablauf regeln.” (Rogge, S. 136)

Anders als zuvor soll die Regelmäßigkeit nicht ausschließlich fremdbestimmt sein, sondern, weil das Kind ja individuell ist und dadurch die Bedingungen seiner Produktion vorgibt, unter Einbeziehung seiner eigenen Bedürfnisse entlang ausgehandelt werden.

“Kinder brauchen wiederkehrende Zeitpunkte, z.B. das Aufstehen, das Frühstück, die außerhäuslichen Aktivitäten, das Mittagessen, die Schlafensrituale -, damit sich eine innere Uhr ausbildet, die eine Einheit aus linearer Zeit, z.B. Pünktlichkeit, vorgegebenen Zeitstrukturen *und* aus selbstbestimmter Zeit, z.B. Trödeln, Bummeln, endlose Wiederholung, ‘Zeitvergeudung’, bildet.” (Rogge, 132)

Wichtig ist, dass es unter den Zeitsegmenten solche gibt, die nicht völlig vorstrukturiert sind, sondern in denen das Kind die Möglichkeit zur autonomen Gestaltung hat. Dadurch soll es lernen, innerhalb eines begrenzten Zeit-Raums Tätigkeiten selbstverantwortlich auszuführen.

“Die Eltern bestehen einerseits auf bestimmten Zeitgrenzen, z.B. die Zeit des Zubettgehens, des Aufstehens, des Schulbeginns. Zugleich darf Simon zeitliche Erfahrungen machen, einige Zeiträume selbst zu bestimmen: z.B. den Zeitpunkt des Einschlafens oder des Aufstehens. Dies fördert den verantwortungsbewußten Umgang mit sich, mit anderen und der Zeit, dies bedeutet, Verantwortung für sein Tun - oder auch das Nichtstun - zu übernehmen.” (Rogge, S. 135)

Diese Zeiträume werden explizit als Selbstproduktionszeiten definiert. Durch die Regelmäßigkeit der Routinen und Rituale findet eine Disziplinierung des Kindes und eine frühzeitige Einordnung unter vorgegebene Strukturen statt. Sie präsentiert sich aber nicht als autoritäre Vereinnahmung des Kindes, weil sie seine individuellen Bedürfnisse aufnimmt und sich an sie anpasst.

Die Freiheit zur autonomen Gestaltung bestimmter vorgegebener Zeiträume befördert gleichzeitig die Selbstdisziplinierung. Kinder lernen den Wechsel aus fremdbestimmten und selbstbestimmten Zeitsegmenten, aus Produktionszeiten und Selbstproduktionszeiten zu handhaben. Dieser Wechsel entspricht in seiner Logik den Produktionszeiten und Reproduktions- bzw. Regenerationszeiten der Erwachsenen. So werden die Kinder, deren Zeit noch völlig der Produktion untergeordnet ist, bereits auf die zukünftige angestrebte Zeitverwendung eingestellt, der sie sich als Erwachsene unterzuordnen haben - im Berufsleben und in der Familie, wo sie selbst Zeitinvestitionen zu leisten haben und in der Freizeit, die zur Regeneration auf diese Zeitverwendung bezogen ist.

5 Produktionszeiten - Ziele und Inhalte im Vorschulalter

Die analysierten Leitfäden des hier vorgestellten Modells versuchen in erster Linie, das Prinzip der Methode zu vermitteln und weniger, eindeutige Anweisungen zu geben, wie diese umzusetzen seien. Die praktische Anwendung der Leitgedanken sollen die Eltern eigenständig vornehmen, indem sie sie auf ihre individuelle Situation übertragen. Der Mangel an Vorgaben für situative Zeitinvestitionen mag unter Umständen an der Auswahl der Ratgeber liegen,²⁴² ist aber vermutlich auch ein

²⁴² Bei der Sichtung aktueller Leitfäden ließ sich eine stärkere Differenzierung zwischen Büchern, die sich mit Erziehungsfragen beschäftigen und solchen, die sich vor allem Pflege- und Gesundheitsfragen widmen, erkennen. Dies führte zur Entscheidung für die pädagogischen Ratgeber, weil sich hier eher die Logik des Produktionsmusters ausmachen ließ.

Hinweis auf die Individualisierung der Produktion, die den ProduzentInnen das Bedürfnis sowie die Fähigkeit zur selbstständigen Ausgestaltung unterstellt.

“Spaß am Zusammenleben statt Perfektion - genau dies ist der Schlüssel zum Erfolg des neuen Lebensmodells.” (Weber, S. 90)

5.1 Zeit gemeinsam

Die Vorschläge der Ratgeber beziehen sich eher auf Zeitsegmente als auf konkrete Tätigkeiten oder entwicklungsbedingte Notwendigkeiten, für die die Eltern Zeit investieren sollten. Da ein Großteil der Produktionszeiten ausgelagert werden kann, wird hier vorrangig auf Zeitsegmente eingegangen, die speziell unter dem Vorzeichen qualitativer Zeitinvestition gefüllt werden sollen. Prinzipiell kann fast jede Situation und Tätigkeit zur Qualitätszeit genutzt werden, vorausgesetzt die gemeinsame Aktivität ist für Eltern und Kindern mit Spaß verbunden.

5.1.1 “Freie Zeit”: Wochenende und Ferien

Das Wochenende ist ein größerer zusammenhängender Zeitraum, der nicht vorstrukturiert ist. Unterschiedliche Bedürfnisse von Eltern und Kindern wollen befriedigt werden, und die “freie Zeit” bietet verschiedenste Möglichkeiten der Gestaltung. Einerseits soll er allen Ansprüchen gerecht werden, andererseits als Produktionszeit genutzt werden. Damit es gelingt, dass (berufstätige) Eltern und Kinder diese Zeit gemeinsam nutzen, ist Reflexion und Selbstdisziplinierung wichtig. Vor allem aber ist es wichtig, dass diese Zeit sorgfältig geplant wird.

“Die Wunschliste im Hinblick auf das Wochenende ist beträchtlich. Man wünscht sich Zeit mit der Familie; Zeit für sich selber; Zeit, um liegengebliebene Arbeiten zu erledigen; Zeit, um Vorbereitungen für die neue Woche zu treffen. Die Wunschliste verdeutlicht, dass ganz sicher für eines keine Zeit bleiben wird: für planloses Herumtrödeln.” (Weber, S. 91)

Für das “planlose Herumtrödeln” ist die “freie Zeit” zu wertvoll. Um qualitativ hochwertig genutzt zu werden, darf nichts dem Zufall überlassen werden. Da die Gestaltung der unstrukturierten Zeit eine schwierige Angelegenheit ist, empfiehlt Weber den Eltern eine von Psychologen entwickelte “Anleitung für ein rundes Wochenende” (Weber, S. 91).

Dessen wichtigste Voraussetzungen sind unter anderem die gemeinsame Planung (mit dem Kind, sofern es alt genug ist), die Offenlegung der individuellen Bedürfnisse, das echte Interesse an der Realisierung der Bedürfnisbefriedigung jedes einzelnen, die Auflistung und gerechte Verteilung der anfallenden Arbeiten sowie das Unternehmen einer gemeinsamen Aktion als Mittelpunkt.

Angestrebtes Resultat der Bemühungen ist das gemeinsame Erleben von Spaß, denn für eine gelingende Produktion ist der Spaßfaktor unerlässlich. Daher sollen die geplanten Aktivitäten nicht nach Mühe aussehen, sie sollen spielerisch und selbstverständlich daherkommen. Ein Stückweit wird auch hier Hingebung an das Produktionsgeschehen verlangt:

“Am glücklichsten sind jene Väter und Mütter, die sich selbst beim Schopfe fassen, sich mit kühnem Sprung aus den alten Gewohnheiten (und Fesseln) herauskatapultieren können, um das Neue kennenzulernen.” (Weber, S. 89, 90)

Wie das umgesetzt werden kann, veranschaulicht Weber:

”In einer solchen Atmosphäre wird sonntags Früh zur Kissenschlacht geblasen, wird das Morgenbad zur Abenteuerreise, ist auch schlechtes Wetter kein Grund, nicht auszugehen, mit dem Ball, mit dem Dreirad, mit den Sandkastenutensilien; in einer solchen Atmosphäre laufen, springen, klettern Kind und Eltern um die Wette,... (Weber, S. 90)

Es ist wichtig, dass sich die Eltern auf diese Art von Spaß einlassen. Sie sollen diese Zeit “bewusst genießen” (Weber, S. 89), und nicht beklagen, dass sie selbst weniger Zeit für sich haben. Zur Kompensation stehen ihnen andere Zeitsegmente zur Verfügung, die sie zur eigenen Regeneration nutzen können. Wenn diese auch in Anspruch genommen werden, sollten die Eltern auch genug Reserven haben, um die gemeinsame Zeit mit dem Kind nicht nur zu überstehen, sondern zu genießen, und ihr dadurch die geforderte Qualität zu geben. Deshalb sollen die Eltern dem Kind von vorneherein diese Zeit freiwillig und freudig zur Verfügung stellen und sie sich nicht erzwingen und abtrotzen lassen.

“Der einzige Ausweg: die Herausforderung, die ein Kind bedeutet, bewußt anzunehmen, sich positiv auf das Neue einzustellen.” (Weber, S. 89)

Ähnlich verhält es sich mit dem Urlaub, der als besonders umfangreiche nicht oder nur wenig vorstrukturierte Zeiteinheit verschiedenen Ansprüchen an Produktion und Regeneration gerecht werden soll. Damit dies gelingen kann, ist auch hier sorgfältige Planung vonnöten.

“Viele Familien kommen enttäuscht aus dem Urlaub zurück. (...) Der Urlaub ist vermutlich nicht vernünftig und realistisch geplant worden.” (Löfken in Schneider, S. 80)

Entscheidend ist auch hier die Segmentierung der freien Zeit in Regenerationszeiten der Eltern und “Qualitätszeiten” mit dem Kind. Nur dadurch kann Urlaub für alle Beteiligten zur Spaßzeit werden.

“Wenn Eltern sich überwiegend nach ihren eigenen Bedürfnissen richten, erholen sie sich mit Sicherheit nicht. Wenn sie sich nur nach den Vorstellungen der lieben Kleinen richten, auch nicht. Es gilt, ein Gleichgewicht zu finden, das allen gerecht wird.” (Löfken in Schneider, S. 83)

Der Wechsel von Regenerationszeiten alleine und Produktionszeiten mit dem Kind wird als die bestmögliche, d.h. effektivste Art der Zeitinvestition angesehen: Ausreichende Investition in Produktionszeit mit dem Kind legitimiert den Anspruch auf eigene Reproduktionszeit. Die in dieser Zeit gewonnene Energie muss dann aber auch wieder in Produktionszeit re-investiert werden. Wird die Produktion dann noch mit dem nötigen Spaß (für beide Seiten) versehen, vermehrt sich der Effekt: die Kinder machen positive Erfahrungen mit den Eltern und werden in ihrem gewünschten Verhalten positiv verstärkt, die Bindung zwischen Eltern und Kindern wird langfristig intensiviert, die Eltern sind durch die eigene Zufriedenheit länger leistungsfähig.

5.1.2 Gemeinsame Alltagsarbeit

Auch die Hausarbeit kann zu einem Zeitsegment qualitativer Produktion gestaltet werden. Wichtig ist auch hier wieder die positive Grundhaltung, mit der Eltern diese Tätigkeiten angehen. Hausarbeiten sollen nicht als lästige Pflicht, sondern als

unumgängliche und also selbstverständliche Routine angesehen werden, wenn sie unter Einbeziehung des Kindes verrichtet werden.

“Einkaufen, kochen und Hausarbeit dürfen nicht die ganze Zeit, die die Eltern mit dem Kind zusammen sind, auffressen. Richtig angegangen, können diese Tätigkeiten allerdings zusammen durchgeführt und Teil von Spiel und Spaß werden.” (Green, S. 389)

“Dann wird die notwendige Arbeit zur vergnüglichen Gemeinschaftsaktion umgemünzt, mit dem Kind als ‘Helfer’” (Weber, S. 90)

Wenn alle Familienmitglieder daran teilnehmen, erlebt das Kind diese Tätigkeiten als partizipatives Programm und produktives Spiel, und nicht als Pflichterfüllung einer überforderten Mutter.



(Abb. 15: Weber, S. 80)

“Ideal wäre es, gewissermaßen zwei Fliegen mit einer Klappe zu schlagen, also die notwendigen, ziemlich lästigen Arbeiten wie Putzen, Einkaufen, Kochen nicht zähneknirschend und schlecht gelaunt, sondern vielmehr als fetziges Familien-Happening zu absolvieren.” (Weber, S. 65)

Die Selbstverständlichkeit und Leichtigkeit, mit der die Hausarbeit vonstatten geht, soll das Kind animieren, aus eigenem Antrieb daran mitzuwirken und den Spaß zu teilen.

“Vater scheuert das Klo, saugt die Teppichböden, Mutter sortiert die Wäsche in die Maschine, setzt das Abendessen an und das Kind pendelt zwischen beiden, assistiert mal hier, hilft mal da - und das Ganze geschieht ohne Hast, in aller Fröhlichkeit.” (Weber, S. 66)

Sicherlich ist die Einbeziehung und Mithilfe des Kindes keine Pflichtübung, sondern geschieht beiderseits freiwillig und optional. Hausarbeitszeiten können als Produktionszeit genutzt werden, wenn alle Beteiligten gemeinsam Spaß daran entwickeln, müssen es aber nicht.

Die Gestaltung der Hausarbeit als Qualitätszeit hat für die Eltern den Vorteil, dass sich hier mehrere Aufgaben synchronisieren lassen, und dadurch unter Umständen Zeit gespart werden kann, auch wenn die Arbeit durch die Beteiligung des Kindes länger dauert. Allerdings kann diese Form der Zeitverwendung nur ein Angebot darstellen, das nicht in jedem Fall funktioniert. Möglicherweise möchte das Kind das Angebot nicht nutzen, und statt dessen lieber die Zeit für eigene selbstbestimmte Tätigkeiten nutzen. Dies steht ihm ebenso frei, wie die elterliche Verlagerung

bestimmter Arbeiten auf kinderfreie Zeitsegmente, wenn die gemeinsame Freude sich nicht einstellt.

“Dass das Einbeziehen des Kindes in verschiedene Haushaltstätigkeiten diese Arbeiten verlängert, liegt auf der Hand. So wird man manches doch rasch erledigen, wenn das Kind abwesend ist oder schläft. Andererseits hilft die frühe Integration (auch) in die Haushaltsarbeit dabei, das Kind in die eigens für es errichteten Kunstwelten gar nicht erst hineingeraten zu lassen.” (Weber, S. 90)

5.1.3 Mahlzeiten

Nach wie vor dienen die gemeinsamen Mahlzeiten als Produktionszeit. Im neuen Muster wird wieder darauf geachtet, dass Mahlzeiten regelmäßig stattfinden, und also Bestandteil von Routinen werden, die dem Kind die Sicherheit eines strukturierten Zeitrahmens bieten. Selbstverständlich können sich die gemeinsamen Mahlzeiten nach der Lage der übrigen Zeitsegmente richten, sie lassen sich an die individuellen Rahmenbedingungen der Familie anpassen. Es müssen auch nicht alle Mahlzeiten gemeinsam eingenommen werden, einige können außerhalb der Familie stattfinden. Wichtig ist, dass bestimmte Mahlzeiten, also entweder das Frühstück oder das Abendbrot als Qualitätszeit geplant und durchgeführt werden, also ohne Zeitdruck und unter Beteiligung und zur Zufriedenheit der gesamten Familie.

“Vermeiden Sie improvisierte, gestörte oder laute Mahlzeiten. Das Kind soll zusammen mit dem Rest der Familie sitzen und essen. Ist das unpraktisch, sollte ein Elternteil sich mit dem Kind hinsetzen und es in Ruhe füttern.” (Green, S. 280)

Unter Umständen kollidieren die routinisierten gemeinsamen Mahlzeiten mit dem Hunger des Kindes. Als Individuum hat es Anspruch darauf, dass es zu seinen eigenen Zeiten isst. In solch einem Fall besteht Aushandlungsnotwendigkeit darüber, wie die Strukturen angepasst werden können. Je nach Zeitbudget der Eltern lässt sich die Lösung darin finden, dass die Mahlzeiten an den Hunger des Kindes angepasst werden, oder aber, dass feste Mahlzeiten als Angebot bestehen, die von ihm aber nicht unbedingt zum Essen wahrgenommen werden müssen und in erster Linie als Gemeinschaftszeiten bestehen.

“Wir sollten sie ermutigen, zu den Hauptmahlzeiten zu essen, aber wenn das offenbar nicht funktioniert, geben Sie es auf und lassen Sie sie essen, wann es ihnen paßt.” (Green, S. 284)

Während der Familienmahlzeiten soll das Kind zwar mit am Tisch sitzen, aber auf keinen Fall zum Essen gezwungen werden:

“Der Kampf um Essen ist eine totale Verschwendung von Zeit, die das Kind zwar unterhält, die Eltern aber jedes Mal um Jahre altern läßt. Machen Sie sich bewußt, dass noch kein Kleinkind auf Grund seiner Sturheit verhungert ist. Und ein Kind zum Essen zu zwingen erzeugt lediglich ernsthafte Eßstörungen, es ist kein Heilmittel.” (Green, S. 113)

Elterliche Sorgen bezüglich zu geringer Nahrungszufuhr sind unbegründet, solange keine medizinisch feststellbaren Mangelerscheinungen auftreten, denn jedes Kind nimmt die Nahrung zu sich, die seinen individuellen Bedürfnissen entspricht. Auch wenn das Kind im Essen nur herumstochert, sollen die Eltern dies tolerieren. Das Kind kann seine Ernährung auch durch zusätzliche Snacks außerhalb der festgelegten Essenszeiten komplettieren. Ebenfalls sollen die Eltern sich beim Kleinkind enthalten, ihm während des Essens Manieren beibringen zu wollen.

“Machen Sie keine große Sache daraus, wenn das Kind sein Essen lieber mit den Fingern als mit Gabel und Löffel isst. Gegen den Einsatz der Hände ist nichts einzuwenden.” (Green, S. 281)

Eltern sollen alles vermeiden, was die entspannte Atmosphäre während der Mahlzeiten stören könnte, und Gelassenheit gegenüber dem Kind demonstrieren. Wichtig ist die gut gelaunte Gemeinsamkeit, und nicht der Vorgang der Nahrungsaufnahme. Damit die Mutter keine Frustration erlebt, wenn ihr Essen nicht gegessen wird, soll sie darauf verzichten, zeitaufwendige Gerichte zu kochen.²⁴³ Statt dessen ist es wichtiger, die Mahlzeiten optisch ansprechend zu gestalten.

“Das Essen sollte garniert sein, beispielsweise können Sie Käse quadratisch schneiden und ihn mit einigen Rosinen und Karottenstäbchen dekorieren. Variieren Sie wann immer möglich Textur und Farbe, lassen Sie das Essen ansprechend aussehen. Brot kann in lustige Dreiecke geschnitten werden, Kekse können in allen möglichen Tierformen gebacken werden.” (Green, S. 283)

Auch der Ort der Mahlzeiten kann zwischendurch gewechselt werden, so soll es zum Spaß an den Mahlzeiten beitragen, wenn sie im Sommer auf dem Balkon oder im Garten eingenommen werden. Die Einhaltung der Routine soll jedoch nicht in Frage gestellt werden. Wenn das Kind sich dafür entscheidet, zu den Mahlzeiten zu essen, dann soll es dies auch in Gemeinschaft und am Tisch der Familie tun.

“Lassen Sie das Kind niemals essend herumlaufen. Bestehen Sie darauf, dass es sich zum Essen hinsetzt.” (Green, S. 281)

Wenn die Kinder Spaß am Essen haben, dann wird die regelmäßige gemeinsame Mahlzeit zu einem produktiven Zeitsegment, das der Vergemeinschaftung dient.

Zum Stillen enthalten die hier analysierten Ratgeber keine expliziten Anweisungen. Die Logik der Aushandlung verschiedener individueller Bedürfnisse, die in eine verbindliche Routine münden soll, lässt sich aber auch auf diese gemeinsame Zeit übertragen. So wird Stillen nach einem von außen vorgegebenen Zeitplan sicherlich abzulehnen sein, allerdings muss beim Stillen nach Bedarf auch die Verfassung der Mutter berücksichtigt werden. Wenn eine Form gefunden wird, die weder dem Kind Zwang antut, noch die Bedürfnisse der Mutter allzu sehr einschränkt, kann auch das Stillen zur produktiven Qualitätszeit werden. Entscheidend ist, dass beide Seiten mit dem gefundenen Modus zufrieden sind.

5.1.4 Sauberkeitstraining

Auch das Sauberkeitstraining klappt dann am besten, wenn es mit Spaß und Freude verbunden ist. Daher ist die erste Voraussetzung für die Eltern, Gelassenheit zu bewahren, und darauf zu vertrauen, dass sich der individuell richtige Zeitpunkt zum Sauberwerden bei ihrem Kind schon einstellt.

“Zwang erzeugt bei Kindern Spannungen und Spannungen verschließen alle Körperöffnungen. Gehen Sie entspannt an die Sache heran.” (Green, S. 188)

Der vorgesehene Zeitpunkt des Sauberwerdens hat sich deutlich nach hinten verschoben und verlängert. Er ist natürlicherweise nicht vor 18 Monaten,

²⁴³ Fraglich ist, ob diese Empfehlung auch in deutschen Ratgebern zu finden ist, oder ob es sich hier um eine Besonderheit aus Australien handelt, wo “convenience food” hoch im Kurs steht.

normalerweise erst nach zwei Jahren zu erwarten. Dabei gilt es auch noch als normal, wenn ein Kind erst im achten Lebensjahr nachts trocken wird.

“Und wenn es dann so weit ist, wird der gesamte Prozess vom Willen des Kindes bestimmt, mitzumachen oder sich den Bemühungen zu widersetzen. Und dies ist wiederum vom Temperament des Kindes und den Fähigkeiten und der Geschicklichkeit der Eltern abhängig.” (Green, S. 184)

Die Eltern sollen begreifen, dass der regelmäßige Gang zur Toilette nur durch eine bewusste Entscheidung des Kindes gewährleistet wird. Daher kann und darf er nicht durch eine Trainingsleistung erzielt werden, die sich dadurch herstellen lässt, dass man das Kind immer wieder zur selben Zeit auf den Topf setzt.

“Die meisten irrwitzigen Vorstellungen über frühe Sauberkeitserziehung kommen von solchen Allwissenden, die nicht in der Lage sind, Zeittraining und Sauberkeitstraining voneinander zu unterscheiden. Kein Kind ist mit einem Jahr sauber, und Kinder, die doch so scheinen, demonstrieren lediglich ein besonders starkes Zeittraining. Der Effekt mag zwar eine vorübergehende Entlastung der Waschmaschine sein. Doch verschwindet er in der Regel sofort, sobald das Kind mit den bewußten Überlegungen, auf die Toilette zu gehen, beginnt.” (Green, S. 185)

Das Toilettentraining muss von den Eltern nicht unbedingt vorgenommen werden, es benötigt keine speziellen Zeitsegmente. Auch das Wickeln ist in erster Linie eine funktionale Angelegenheit, der nicht viel Zeit gewidmet werden muss - außer Eltern und Kind haben Spaß daran. Zeitinvestition in das Sauberwerden ist nur noch marginal nötig, und diese Leistung muss auch nicht unbedingt von den Eltern erbracht, sondern kann genauso gut delegiert werden.

Optional können die Eltern dem kindlichen Wunsch, auf die Windel zu verzichten, ein wenig auf die Sprünge helfen, indem sie das Kind mit auf die Toilette nehmen, oder aus dem Töpfchentraining eine “Qualitätszeit” machen. Dabei wird ein gemeinsames Zeitsegment damit verbracht, dass das Kind auf dem Topf sitzend ein positives Erlebnis mit Vater oder Mutter hat.

“Das Erfolgsgeheimnis besteht darin, Spaß zu haben. ‘Wie wär’s, wenn du dich aufs Töpfchen setzt, ich lese dir dann die Geschichte vor, die wir gestern Abend nicht mehr geschafft haben. Es war einmal ein Mädchen mit dem Namen Goldlöckchen...’ Vielleicht versteht das Kind in diesem Alter noch nicht ganz die Feinheiten der Geschichte von Goldlöckchen, doch ganz sicher mag es im Mittelpunkt des Interesses stehen.” (Green, S. 193)

Der Erfolg wird dann positiv verstärkt, indem er durch noch mehr Zuwendung gekrönt wird - die Freude wird geteilt:

“Die Oma wird angerufen und Papa wird vom Arbeitsplatz gerufen, um die weltbewegende Nachricht zu erfahren.” (Green, S. 195)

Die Zeitinvestition in gemeinsame Aktivitäten soll also mit Freude und Spaß verbunden sein, um ihre produktive Wirkung zu entfalten. Dabei geht es aber in keiner Weise um hedonistisches Erleben von Spaß. Der Spaß ist zum einen ein Bestandteil der Produktion, weil er dem Kind eine positive Verstärkung bietet, zudem ist er ein Faktor zur Erhaltung der Produktionsfähigkeit der Eltern. Anders als im Modell zuvor wird in Rechnung gestellt, dass sich die beiderseitige Zufriedenheit nicht durchgängig erhalten lässt und nicht alle Aktivitäten bestimmen kann. Daher werden bestimmte Zeitsegmente gezielt daraufhin geplant und organisiert und somit

als Qualitätszeit gestaltet. Da die Eltern daneben eigene Zeiten zur Regeneration haben, soll es ihnen möglich sein, die benötigte Freude aufzubringen.

5.2 Zeit alleine

Nicht nur die Eltern benötigen Regenerationszeiten ohne das Kind, auch die Kinder brauchen Zeiten für sich alleine. Im familialen Gefüge der Individuen kann und muss jeder Zeiten haben, in denen er selbstverantwortlich und ohne die Ansprüche anderer seinen Bedürfnissen nachgeht.

“Familien brauchen neben der Nähe die Distanz, Familien brauchen Grenzen, die dem einzelnen Raum für Individualität geben, ihn davor schützen, sich mit selbst auferlegten Aufgaben zu überfordern, immer nur für andere, niemals für sich selbst verantwortlich zu sein. (Rogge, S: 138)

Eltern sollen ihren Kinder Raum zur Selbstproduktion ermöglichen, und sie nicht mit einem übermäßigen Produktions- und Kontrollanspruch in der Entfaltung ihrer Individualität einengen. Die Forderung nach eigenen, elternlosen Zeitsegmenten für die Kinder wird insbesondere an die Mütter gestellt, bei denen traditionellerweise die Verantwortung lag und von denen sie auch noch immer mehr übernommen wird, als von den Vätern.

“Kinder brauchen auch Erholungsnischen von ihren Müttern. Es ist für das Kind genauso unerträglich und frustrierend, ununterbrochen mit seiner Mutter zusammensein zu müssen, wie es das umgekehrt für die Mutter ist. (...) Auch Kinder haben das Recht, in Ruhe gelassen zu werden, genauso wie die Mütter.” (Thiel in Schneider, S. 173)

5.2.1 Übergangszeiten und Trödeln

Das Outsourcing macht es mehr als zuvor nötig, dass die Kinder innerhalb des durchgeplanten Tagesablaufs Übergangszeiten erhalten, in denen sie sich von einer zur anderen Situation umstellen können. Die Gefahr besteht, dass Kinder durch die vorstrukturierten Zeiten, denen sie sich jeweils anzupassen haben, zu großen Anforderungen ausgesetzt sind:

“Kinder sind keine Automaten, die funktionieren, sich ohne weiteres von einer Situation auf die andere umstellen können. Kinder brauchen - wie Erwachsene - Zeiten des Übergangs, des Sich-Einlassens auf andere Erfahrungsräume.” (Rogge, S. 136)

Übergangszeiten sollen Zeiten sein, in denen sich das Kind mit den gerade abgeschlossenen Tätigkeiten und Erfahrungen auseinandersetzt, sie sich setzen und wirken lässt und eigenständig verarbeitet. Zudem dienen diese Zeiten der Vorbereitung auf die nächste Einheit, das nächste Zeitsegment.

Neben alle den Zeitsegmenten, die durch bestimmten Räume, Personen und Tätigkeiten vorstrukturiert sind, soll es für das Kind nicht zweckgebundene geben. Diese Frei-Zeiten, die das Kind alleine verbringt, sollten aber ebenfalls festgelegt und routinisiert sein, damit das Kind sie einkalkulieren, antizipieren und planen kann.

“Wenn Eltern sich ihre Zeit nehmen, bedeutet dies, dass Kinder auch Anspruch auf ihre Räume und Zeiten, beispielsweise am Nachmittag, haben, in denen und zu denen sie ihre Wünsche und Bedürfnisse nach Langeweile und Nichtstun, nach endlosen Wiederholungen und dem gedankenvergessenen In-die-Luft-Sehen ausleben können, ohne das von wohlmeinenden Erwachsenen vorgeworfen zu bekommen.” (Rogge, S. 133)

Zur Selbstproduktion gehört, dass Kinder faulenzten und bummeln dürfen. Natürlich dürfen sie dies nicht immer und überall, aber innerhalb bestimmter “Zeiträume” soll ihnen dies ermöglicht werden. Diese Zeitsegmente sollen möglichst vom Einfluss der Eltern oder der dritten Instanz frei gehalten werden.

“Freizeit soll freie Zeit bleiben. Kinder brauchen Entspannung, das Gefühl, sich einmal fallenzulassen. Und dazu zählt - so schwer es manche Eltern vielleicht aushalten können -, mal in die Luft zu schauen, nur so dazusitzen ...” (Rogge, S. 62)

Die scheinbar “freie” Zeit wird aber letztlich ebenso dem Effektivitätsgedanken untergeordnet wie die Reproduktionszeit der Erwachsenen:

“In Übergangszeiten kann man sich auf eigene Gefühle und Bedürfnisse besinnen.” (Rogge, S. 136)

Auch die Kinder sollen bereits frühzeitig lernen, ihre eigenen Bedürfnisse, auch die nach Ruhe und Regeneration, zu erkennen und wahrzunehmen. Das Erfassen eigener individueller Bedürfnisse, die Fähigkeit, allein sein zu können und sich von innen leiten zu lassen und nicht immer von außen gelenkt und angetrieben zu werden, ist ein wichtiges Ziel der Produktion.

Durch Zeiten, die das Kind alleine verbringt, wird die Befähigung zum selbstverantwortlichen Handeln und Umgang mit sich selbst gefördert, sie wird aber auch gefordert. In den “freien” Zeiten sollen Kinder lernen, Situationen selbst zu definieren und zu gestalten - also ohne Grenzen von Außen sich selbst Strukturen zu schaffen. So lernen sie auch mit ihren eigenen Grenzen umzugehen und selbst soziale Situationen herzustellen und auszufüllen. Die Reflexion eigener Bedürfnisse, die damit verbundene Abgrenzung gegenüber Ansprüchen von außen und die Fähigkeit, selbst Strukturen zu schaffen sind Fähigkeiten, die von den zukünftigen Erwachsenen erwartet werden - sei es als ProduzentInnen eigener Kinder, sei es im Erwerbsleben.

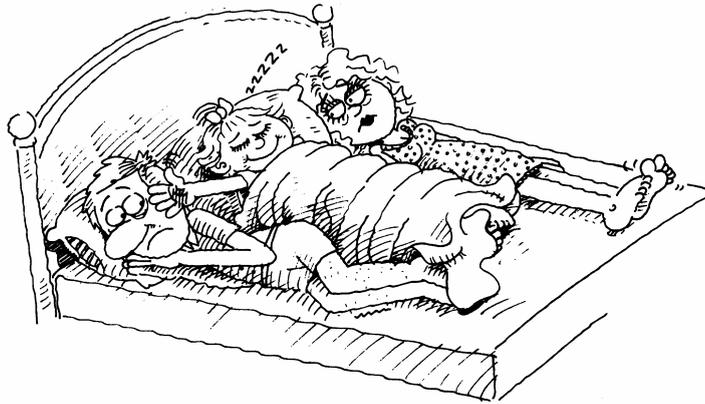
5.2.2 Schlafen

Gehörte im letzten Modell das gemeinsame Schlafen zu den wichtigsten Bausteinen einer guten Produktion, das als bis hin zur therapeutischen Bearbeitung aller möglichen Störungen für die Entwicklung des Kindes unumgänglich war, soll das Kind jetzt möglichst wieder alleine schlafen. Das Kind soll lernen, die Ruhezeiten zu seiner Regeneration und also als Selbstproduktionszeit zu nutzen. Zudem sollen die Eltern die Schlafzeiten des Kindes als Reproduktionszeiten für sich verwenden können. Das Recht auf Regeneration der Eltern wird durch ein Kind, das nicht alleine, sondern nur in ihrer Anwesenheit schläft, empfindlich gestört.

“Und die nächtlichen Mätzchen sind tatsächlich nur der halbe Teil der Geschichte, die Nachwirkungen am nächsten Tag richten den größten Schaden an. Dann muß eine übermüdete, gereizte Mutter mit einem benebelten Hirn sich mit einem müden, überreizten und unvernünftigen Kind auseinandersetzen. Das Ergebnis ist häufig eine einzige Katastrophe.” (Green, S. 210)

Beim gemeinsamen Schlafen führen nächtliche Unterbrechungen durch das Kind zu Schlafdefiziten bei den Eltern, die zumeist tagsüber nicht mehr nachgeholt werden können. Kinder, die ohne Eltern nicht (ein-)schlafen können, binden diese für lange Zeitspannen an, in denen eine autonome Zeitgestaltung unmöglich wird. Um

Regenerationszeiten der Eltern zu erhalten ist es also nötig, dass das Kind lernt, zu bestimmten Zeiten zu schlafen und einzuschlafen, und zwar unabhängig von den Eltern, die dieselbe Zeit für sich nutzen können sollen. Kindliche Schlafenszeiten sollen Zeitsegmente sein, in denen die Zeit der Eltern und der Kinder voneinander abgekoppelt wird, und die das Kind, auch wenn es nicht schlafen kann, alleine - ohne Eltern - verbringt.



(Abb. 16: Green, S. 232)

“Bei Kindern ist es normal, dass sie während der Nacht mehrmals aufwachen. Kleinkinder sollen ermutigt werden, sich in dieser Hinsicht wie Erwachsene zu verhalten und zu lernen, von allein wieder einzuschlafen.” (Green, S. 212)

Allerdings ist zunächst einmal Zeitinvestition der Eltern vonnöten, damit das Kind lernt, alleine angstfrei zu schlafen. Um dem Kind Sicherheit zu vermitteln, sollen die Eltern die Schlafenszeit als feste Routine einführen.

“Heute weiß man, auch Babys sind Gewohnheitstiere und es geht darum, ihnen sozialverträgliche Schlafgewohnheiten beizubringen, durchaus mit einer gewissen Konsequenz und Strenge. Das ist relativ neu.” (Stülpnagel in Schneider, S. 48)

Das Zu-Bett-Gehen soll zusätzlich von bestimmten Ritualen begleitet werden. Diese Rituale sollen den Charakter von Qualitätszeit haben, und je nach individuellen Bedürfnissen gestaltet und begrenzt werden. Wichtig ist die Einhaltung von Grenzen, die markieren, wann das Bett-Ritual beendet ist und die - elternlose - Schlafenszeit anfängt. Ein separierter Raum wird als vorteilhaft angesehen, um dem Kind die Abgrenzung zu verdeutlichen.

“Eltern können sie in ihr eigenes Schlafzimmer oder gar in die eigenen Betten legen, doch werden die Kinder auch dadurch nicht wie auf Knopfdruck einschlafen - es sei denn, die Eltern schießen betäubende Pfeile durch das Schlüsselloch oder pumpen Narkosemittel unter der Tür hindurch ins Zimmer.” (Green, 114)

Anders als in den früheren Modellen dürfen Schlafenszeiten nicht durch konsequentes Nichtbeachten erzwungen werden. Um Verlassenheitsängsten beim Kind vorzubeugen, sollen die Eltern ihm signalisieren, dass sie anwesend sind, ihm jedoch die Zeit nur zur Beaufsichtigung, nicht jedoch zu gemeinsamen Tätigkeiten

widmen. Ziel ist die Schaffung von Vertrauen, das es dem Kind ermöglichen soll, alleine zu bleiben.

“Man schiebt das Baby nicht in ein dunkles Zimmer ab, wenn es schreit, rennt aber auch nicht dauernd hin und reißt es aus dem Bett, um es Stunde um Stunde durch die Wohnung zu tragen. Man geht zum Kind und zeigt ihm, dass man da ist, nimmt es aber nicht mehr zwingend hoch. Es geht darum, das Kind nicht in Angst und Verlassenheitsgefühlen allein zu lassen, ihm aber gleichzeitig Schlafgewohnheiten anzutrainieren.” (Stülpnagel in Schneider, S. 47)

In der Zeit, die zum Schlafen bestimmt ist, steht also lediglich ein elterlicher Bereitschaftsdienst für Notfälle zur Verfügung. Die Zeitspannen der elterlichen Anwesenheit sollen nach einem bestimmten Plan sukzessive verkürzt und letztlich obsolet werden. Kinder, die immer wieder aufstehen und elterliche Zeit einfordern, werden konsequent zurück ins Bett gebracht. Auch wenn sie nicht schlafen, sollen sie lernen, dass die Schlafenszeit keine mit den Eltern geteilte Zeit ist. Sie können und sollen sich selbst beschäftigen, allerdings ohne die Eltern dafür zu beanspruchen.

“Wenn Kinder unbedingt mitten in der Nacht spielen müssen, ist das so lange in Ordnung, wie sie dabei ruhig sind und sich selbst und das Haus nicht beschädigen.” (Green, S. 239)

Wenngleich die meisten Ratgeber die Etablierung einer räumlich-zeitlichen Trennung präferieren, um den Eltern zur Regenerationszeit zu verhelfen, sind auch hier wieder individuelle Variationen möglich. Verspüren die Eltern kein Bedürfnis nach kinderfreien Schlafzeiten, besteht auch keine Notwendigkeit, solche durchzusetzen.

“Wenn Sie Spaß daran haben, ein Kind die ganze Nacht im Bett zu haben, wunderbar. Es ist Ihre Entscheidung. Wenn Sie wollen, können Sie sie in Ihrem Bett lassen, bis sie zur Schule gehen.” (Green, S. 231)

6 Produktkontrolle

Eine Produktkontrolle ist auch im vorliegenden Modell eher umstritten. Jedem Kind wird ein individuelles Entwicklungstempo unterstellt bzw. zugestanden, und deshalb werden Standardisierungen abgelehnt.

“Gerade in den Artikeln und Büchern wird fahrlässig mit Skalierungen und Meßblättern gearbeitet: Ein Kind muß, wenn es so und so alt ist, das und das können. Tut es das nicht, dann stimmt etwas nicht. (...) Normalität in der kindlichen Entwicklung hat tatsächlich eine viel größere Bandbreite, als das von manchem Ratgeberautor formuliert wird.” (Rogge in Schneider, S. 111-112)

Die Eltern, die ihr Kind und die Produktionsbedingungen, also die Umgebung, in der es aufwächst, kennen, können und sollen selber in der Lage sein zu bewerten, ob die Produktion gelingt oder nicht.

“Tatsächlich gibt es eine sehr breite Skala von Verhaltensweisen, die man beruhigt als normal einstufen kann. Ich bin mir weniger sicher darüber, was als durchschnittliches Verhalten betrachtet werden sollte. Stellt sich aber die Frage, was ist noch tolerierbar, dann bin ich mir sicher, dass dies letztlich vom Fragesteller selbst beantwortet werden muß.” (Green, S. 41)

Der Wunsch nach Vergleichbarkeit und eindeutigen Normen, die den Eltern Anhaltspunkte darüber liefern, wie erfolgreich ihre Produktion bisher war, ist entweder ein Anzeichen für Unsicherheit der ProduzentInnen oder deren Unterwerfung unter ein Leistungsprinzip.

“Ich halte das ständige Vergleichen der Kinder für eines der größten Probleme, wobei ich die Mütter, die das tun nicht schuldig sprechen will. Sie wissen’s häufig nicht anders. Sie sind natürlich eingebunden in ein System.” (Rogge in Schneider, S. 111)

Zwischen beiden möglichen Motiven besteht ein Zusammenhang. In jedem Fall bezeugt der Wunsch nach Standardvorgaben die mangelnde Souveränität der ProduzentInnen, welche aber die Voraussetzung für eine gute Produktion bildet. An dieser Stelle sind die Eltern gefragt, ihre Einstellung zu überprüfen und also eine Produktionskontrolle vorzunehmen.

7 Produktionskontrolle

Die Eltern müssen sich stets der Verantwortung bewusst sein, die mit der Produktionstätigkeit verbunden ist, und zwar einerseits in Hinblick auf das Produkt, andererseits aber auch in Bezug auf die eigene Person. Zu verschiedenen Anlässen sollen die Eltern Bilanz ziehen, vor allem, wenn sie Störungen wahrnehmen. Störungen können Hinweise darauf sein, dass bestimmte Elemente im Produktionszusammenhang neu ausgehandelt und geändert werden müssen. Immer wenn Kinder Grenzen überschreiten wollen, ist es Zeit für Selbstkontrolle. Denn möglicherweise ist das ein Zeichen, dass das Kind den nächsten Entwicklungsschritt gemacht hat, der ihm erlaubt, die Grenze anzugreifen:

“Die Suche nach Grenzen und die versuchten wie verwirklichten Grenzüberschreitungen weisen deshalb auf zweierlei hin: Sie sind Zeichen für kognitive und gefühlsmäßige Entwicklungsschritte des Kindes. (...) Grenzüberschreitungen weisen den Erwachsenen aber auch darauf hin, sich diesen zu stellen.” (Rogge, S. 97)

Der Angriff auf die Grenzen soll den Eltern ein Signal geben, die jeweils gültigen Arrangements und ihre Begründungen zu überprüfen. Auch eigene Überforderungs- oder Schuldgefühle sind Anlass, Bilanz zu ziehen.

So sollen beispielsweise “Berufstätige Frauen, die das schlechte Gewissen chronisch oder gelegentlich plagt, (...) folgendes tun: Das eigene ‘Beruf und Kind’- Konzept noch einmal überprüfen, und zwar gemeinsam mit dem Partner. (...) Die Betreuung des Kindes unter die Lupe nehmen (...) Überprüfen, ob die Eltern-Kind-Zeit tatsächlich für gemeinsame Aktivitäten genutzt wird, d.h. ob auch wirklich genügend ‘Familienleben’ stattfindet. Das seelische und körperliche Befinden aller Beteiligten - also Vater, Mutter, Kind - ausloten.” (Weber, S. 69)

Der verantwortliche Umgang mit sich selbst ist unerlässlich, um dauerhaft eine gute Produktion zu gewährleisten. Daher sind Introspektive und Motivforschung gefragt.

“Eltern müßten erst einmal für sich selbst klären: was ist Glück? Was macht das Leben lebenswert? Was ist der Sinn?” (Windsor-Oettel in Schneider, S. 225)

Offene, unbeantwortete Fragen sowie nicht eingestandene und gelebte Bedürfnisse können das Produkt Kind gefährden, weil sie entweder dazu führen, dass die Unzufriedenheit sie von verantwortlicher Produktion abhält, oder alle Antworten im Kind gesucht werden. Verantwortlich erziehen aber heißt, dass Eltern weder die Produktion vernachlässigen, also kein laissez-faire betreiben, noch aus eigennützigen Gründen die Produktion des Kindes funktionalisieren und dadurch seine Entwicklung zu einem autonomen Individuum behindern.

“Wer seinen Kinderwunsch zu eng mit eigenen Bedürfnissen verknüpft, wer versucht, Kinder für seine Zwecke zu funktionalisieren, der wird vielleicht sogar enttäuscht sein, wenn das Baby da ist. Kinder können das Leben nur bereichern, wenn man sich an dem Überraschenden ihrer

Persönlichkeit und ihrer Talente, die sie nun einmal mitbringen erfreuen kann.” (Schneider, S. 30)

Die Gefahr der Funktionalisierung des Kindes wird von den Ratgebern vor allem bei den Müttern gesehen, die ihre Bedürfnisse verleugnen und statt dessen alle Energie in die Produktion des Kindes stecken. Wenngleich dies von den Müttern bislang immer gefordert wurde, und daher als Ideal noch immer wirksam ist, wird die Wirkung auf das Produkt jetzt angezweifelt.

“Bisher hat die Intensivierung der Mutter-Kind-Beziehung kaum dazu geführt, dass Kinder oder Jugendliche liebenswürdiger, heiterer, friedfertiger oder sozialbezogener wären als die früheren Generationen. Sie sind bestimmt kein Beleg dafür, dass die hohe Intensität der mütterlichen Sozialisation bessere oder auch glücklichere Menschen schafft.” (Schenk in Schneider, S. 156)

Im Gegenteil ist eine zu intensive Nähe der Mutter eine große Gefahr für das Kind:

“Die Situation, die wir heute haben, ermöglicht es Müttern, ihre sämtlichen Neurosen über ihre Kinder auszuagieren.” (Thiel in Schneider, S. 167)

Die neurotische “Übermutter” lässt sich in zahlreichen Varianten finden. Thiel nennt die Nähe- oder Klammermütter, die ständig versorgen und geben wollten und ihre Kinder von sich abhängig machten, Mütter mit schlechten Kindheitserfahrungen, die am Kind alles besser machen wollen, als sie es selber erlebt hätten, die Secondhandlife-Mütter, die alles stellvertretend über ihre Kinder ausleben, Karrieremütter, deren Kinder das leben sollen, was sie selbst nicht geschafft haben und Kontrollmütter, die gesamte Familie im Griff haben, weil sie denken, dass es sonst nicht klappt. (Thiel in Schneider, S. 167-168)

Alle diese Überbemutterungen führen zur Fehlproduktion, weil die Mütter sich aus falsch verstandener Liebe zum Werkzeug ihrer Kinder machen:

“Ich kenne Mütter, die sind ihren Kindern hilflos ausgeliefert. Die trauen sich nicht, ein Machtwort zu sprechen. Lieber verleugnen sie ihre Bedürfnisse, als sich einmal durchzusetzen.” (Davids in Schneider, S. 187)

“So werden gerade die scheinbar engagierten Mütter zum Werkzeug kindlicher Grandiosität, zu Marionetten, bei denen das angeblich so schutzbedürftige Kind in Wahrheit die Fäden zieht.” (Schneider, S. 156)

Sie erweisen ihren Kindern einen schlechten Dienst, denn durch ‘selbstloses’ Eingehen auf die kindlichen Bedürfnisse werden Kinder gleichermaßen über- wie unterfordert:

“Kinder sind überfordert, weil Erwachsene sich mit all ihrer Liebe auf sie stürzen und sie verhätscheln, mit emotionalen Erwartungen überfrachten, mit Aufmerksamkeit und Geschenken überschütten. (...) Unterfordert sind die Kinder, weil von ihnen selbst zu wenig oder gar nichts verlangt wird: Keine Verantwortung, keine Pflichten.” (Schneider, S. 153-154)

Die Gefahr der Überbemutterung besteht nicht nur bei Vollzeitmüttern, sondern auch bei berufstätigen Frauen, die ihrer Erwerbstätigkeit nicht souverän, sondern mit schlechtem Gewissen nachgehen, und in der gemeinsamen verbleibenden Zeit das Kind kompensatorisch verwöhnen:

“Ganz schlecht aber für das Kind ist es, wenn die Eltern - die Mütter vor allem! - im Grunde ihres Herzens ihre lange Zeit als ‘Fehlverhalten’ empfinden und nun ‘Wiedergutmachung’ leisten. indem sie das Kind über Gebühr verwöhnen, es mit Geschenken überschütten und jedem seiner Wünsche nachgeben.” (Weber, S. 67)

Im Sinne einer gelingenden Produktion ist es unerlässlich, die Kontrolle - auch über sich selbst! - zu behalten und dem Kind vernünftige Grenzen aufzuzeigen. Nur dadurch ersparen sie ihren Kindern den Realitätsschock einer Gesellschaft, die ihnen solche Leistungen nicht mehr ohne Gegenleistung zukommen lässt.

“Mir tun diese über- und unterforderten Kinder leid, denn das Leben wird ihnen harte Lektionen erteilen. Sie haben in der Kindheit nicht die Regeln des sozialen Miteinanders gelernt. Die Eltern bereiten ihre Kinder auf ein Leben vor, das so nicht existiert. Als Erwachsene werden sie kein Schlaraffenland vorfinden, in dem sie ihre Ziele ohne Anstrengung und Leistungsbereitschaft erreichen können, wie man es ihnen zuhause vorgemacht hat.” (Davids in Schneider, S. 190)

Nur durch die Produktion der Eltern kann das Kind lernen, nicht nur Rechte einzufordern, sondern gleichfalls die Rechte anderer zu respektieren.

“Wenn Kinder mit der Erfahrung aufwachsen, dass die Eltern allein zur Befriedigung ihrer Wünsche da sind, fördert das auch bei ihnen die Allmachtsphantasien.” (Schneider, S. 156)

Ohne die Erfahrung der Begrenzung wäre das Kind unfähig, zu einem kompetenten Mitglied der Gesellschaft zu werden. Kinder, die alle Wünsche immer erfüllt bekommen hätten, wären auch später nur auf sich selbst fixiert und dadurch nicht imstande, verantwortlich mit anderen Menschen umzugehen. Die Eltern tragen die Verantwortung dafür, dass die Kinder wiederum verantwortlich handeln können.

“Ich denke, wenn Kinder keine Verantwortung gegenüber der Ursprungsfamilie tragen, keine Pflichten haben, flüchten sie später in diese Singlehaushalte und bevorzugen One-night-stands. Das sind auffällige Zeichen von großer Bindungsunfähigkeit.” (Windsor-Oettel in Schneider, S. 227)

Eine Gesellschaft bindungs- und verantwortungsloser Egoisten zu verhindern geht als dringliche Aufforderung an die Eltern als ProduzentInnen der zukünftigen Erwachseneneneration.

“Psychologien und Soziologen warnen vor Menschen, die auf dem Ego-trip nur ihre persönlichen Interessen verfolgen, unfähig zu sozialen Kontakten und Mitmenschlichkeit. Glaubt man einigen Psychologen, so steuern wir geradewegs auf eine Gesellschaft voller rücksichtsloser und asozialer Erwachsener zu. Die Folge: eine künftige Erwachseneneneration, die nur noch von eigenen Interessen ausgeht, und nicht willens ist, die Bedürfnisse anderer zu akzeptieren.” (Schneider, S. 261)

Dass diese Gefahr besteht und bereits in Teilen Realität geworden sei, darauf weisen die Ratgeber zum Teil eindringlich hin.

“Die Generation unserer Kinder hat das Bedürfnis alleine zu wohnen, keinem verantwortlich zu sein, zu kommen und zu gehen, wann man will, keinem Rechenschaft ablegen zu müssen, nicht kontrolliert zu werden, in keine Verpflichtungen eingebunden zu sein. (...) Aus ihnen werden Erwachsene, die weder fähig noch willens sind, auf etwas zu verzichten, sich selbst zu begrenzen, Verantwortung zu übernehmen. Mich graust vor einer Gesellschaft mit so vielen unsozialen Erwachsenen.” (Windsor-Oettel in Schneider, S. 229)

“Kaum eine Beziehung ist noch von Dauer. Partnerschaften werden nicht mehr fürs Leben geschlossen, sondern für die Zeit, wo alles zusammenpaßt und stimmt.” (Schneider, S. 260)

Dadurch sehen sie die Gesellschaft letztlich massiv gefährdet, denn hier handelt es sich um “puren” und nicht um “gesunden” Egoismus. Die allein auf sich selbst bezogenen Individuen seien nicht in der Lage, ihrerseits verantwortungsvoll wiederum verantwortungsvolle Kinder zu produzieren. Damit aber steht die gesamte Zukunft der sozialen Ordnung auf dem Spiel.

X Fazit

Der Ausgangspunkt meiner Untersuchung war die Betrachtung von Kindheit als sozial definierter und immer wieder hergestellter Sozialisationsraum, um einen Einblick in das Wesen generationaler Ordnung als fundamentalen Bestandteil der gesellschaftlichen sozialen Ordnung zu gewinnen. Die Beziehung von Erwachsenen und Kindern ist zutiefst durch die unterstellte Sozialisationsnotwendigkeit geprägt, die das generationale Arrangement als ein Geber-Nehmer Verhältnis definiert. Die „Erziehungsnotwendigkeit“ stellt eine Schlüsselkategorie dar, die ein hegemoniales Verhältnis zwischen den Generationen begründet. Das daraus resultierende Erziehungsgeschehen kennzeichnet die gesamte Interaktion zwischen Erwachsenen und Kindern und trägt zur beständigen Rekonstruktion des hegemonialen Verhältnisses bei.

Um zu vermeiden, bei der Analyse selbst der immanenten Logik dieser Strukturkategorie zu verfallen oder verhaftet zu bleiben, habe ich mit der Produktionschiffre bewusst eine Begrifflichkeit zur Beschreibung des Erziehungsgeschehens gewählt, die einen Abstand dazu herstellt und die analytische Distanz stets kenntlich macht. Die Bezeichnung von Pflege und Erziehungstätigkeiten als Produktion fokussiert vor allem auf die Leistungen der Eltern. Diese Leistungen werden nicht optional und nur bedingt freiwillig erbracht, sie geschehen in einem größeren Zusammenhang gesellschaftlicher Anforderungen. Zudem stehen sie in Beziehung zum ökonomischen Produktionsgeschehen und seiner Gesetzmäßigkeit, werden davon beeinflusst und sind gleichzeitig darauf gerichtet. Die Anforderungen einer rationalisierten Ökonomie schlagen sich auf die Praxis des Umgang mit dem Kind nieder, und definieren die Zielvorgaben für ein gelungenes Ergebnis.

1 Die Bedeutung von Zeit für die Bemessung von Leistung und Partizipation

Leistung wird in Zeiteinheiten gemessen. Dies gilt für die Bemessung von abgeschlossenen Handlungssequenzen wie bezogen auf die kumulierte Erreichung von Zielen im individuellen Lebenslauf. Die Beschäftigung mit dem Phänomen Zeit erschien mir von grundlegender Bedeutung, um einerseits die Anforderungen des Erziehungsgeschehens an die Eltern genauer bestimmen zu können, andererseits um die lebenszeitlich begründete soziale Stellung der Generationen schärfer in den Blick zu bekommen. Der Zusammenhang zwischen der Verzeitlichung der Gesellschaft und der Herausbildung eines sozialen Musters „Kindheit“ als lebenszeitlich begründeter gesellschaftlicher Status gaben hier den Anstoß zu einer Fokussierung auf das Phänomen „Zeit“ und seine Bedeutung für gesellschaftliche Partizipation.

Zeit ist ein gesellschaftliches Ordnungsmuster. Moderne Gesellschaften sind dadurch gekennzeichnet, dass sie Zeit finalisieren, rationalisieren und ökonomisieren. Der individuelle Lebenslauf wird dadurch in einer Weise strukturiert, dass er als evolutionärer Ablauf angesehen wird. Aufeinander aufbauend soll ein Gewinn an Erfahrung, Qualifikation und Kompetenz zunehmend Leistung ermöglichen, die zu gesellschaftlichem Nutzen eingebracht werden kann und soll. Zeitlich späteres erhält

eine höhere Qualität als früheres. Kompetenzen akkumulieren sich, zumindest bis zu einem gewissen Grad,²⁴⁴ an welchem dem Individuum die Reife zur uneingeschränkten Partizipation an gesellschaftlichem Geschehen zugestanden wird.

Unter dieser Perspektive kann eine Vorstellung von Kindheit entstehen, wie wir sie heute vorfinden: Kinder stehen - aufgrund ihrer geringeren (lebens-)zeitlichen Partizipation an gesellschaftlichem Geschehen - vor der Notwendigkeit, bestimmte Stufen erst erreichen zu müssen. Die gesellschaftlichen Vorstellungen von Leistung und Leistungsfähigkeit sind so gefasst, dass ein Kind sie erst nach dem Durchlaufen verschiedener institutionalisierter Stufen erreichen kann. Ohne das Passieren dieser Wegmarken wird es nicht als vollwertiges Mitglied der Gesellschaft anerkannt. Dabei bestimmen zwei Faktoren die Zugehörigkeit zur „Erwachsenengesellschaft“: das tatsächliche Erreichen der Wegmarken und das biologische Alter.

Der ausweisliche Erwerb von gesellschaftlich geforderten Fähigkeiten bestimmt dann die individuelle Chance zur gesellschaftlichen Partizipation. Bei einem Mehr winkt Statusgewinn, materieller Gewinn, sozialer Gewinn, während ein Weniger die Chancen schmälert. Das trifft zum einen für die Partizipation an gesellschaftlichen Ressourcen zu, bei denen ein Mehr an formalisierten Bildungsabschlüssen, aber auch an informellen Kompetenzen die sozialen Chancen erhöht, teilzuhaben. Im Gegenzug kann man sich vergegenwärtigen, dass Menschen, die bestimmte erwartete Kompetenzen nicht erworben haben, aus bestimmten Feldern gesellschaftlicher Teilhabe ausgeschlossen werden. Welche Kompetenzen das sind, ist gesellschaftlich definiert.²⁴⁵ Minorisierung wird durch solche Mechanismen hergestellt, sie trifft jeweils Menschengruppen, die bestimmten sozialen Erwartungen nicht genügen und denen daher ein Mangel an Leistungsfähigkeit unterstellt wird.

Das biologische Alter gilt gleichsam als Ausweis dafür, dass das Individuum die Chance hatte, an den institutionalisierten Wegmarken, die zur Ausbildung der geforderten Fertigkeiten vorgesehen sind, vorbeizukommen und sie in Anspruch zu nehmen. Da diese einer aufeinander aufbauenden Logik entsprechen, können bestimmte Ziele erst nach dem Durchlaufen anderer erreicht werden. Um dies zu gewährleisten, werden Zugangsberechtigungen zu bestimmten weiteren Feldern erst vergeben, wenn andere nachweislich durchlaufen wurden oder zumindest die Chance bestand, sie zu durchlaufen. Diese Hintereinanderschaltung schließt Kinder von bestimmten Teilhaben aus, weil sie aufgrund kürzerer Teilnahmezeiten an Gesellschaft zeitlich die Möglichkeit noch nicht hatten, bestimmte institutionelle Wege zu passieren.

Mithilfe des biologischen Alters werden Zugangsschranken formalisiert. Ein bestimmtes Lebensalter gilt als weitgehender Garant dafür, dass bestimmte Kompetenzen erworben wurden. Im Gegenzug werden an Individuen, die das

²⁴⁴ Am hinteren Ende des Lebenslaufs ist die Akkumulation von Fertigkeiten wieder begrenzt, allerdings dehnt sich durch das Konzept lebenslangen Lernens die Zeitspanne des Noch-nicht-fertig-Seins immer weiter aus.

²⁴⁵ Zum Beispiel musste ein König früher nicht lesen und schreiben können, heute würde dies zum Ausschluss aus den meisten gesellschaftlichen Privilegien führen.

vorgesehen Alter noch nicht erreicht haben, Chancen nicht verteilt, weil ihnen ein Defizit an Kompetenz unterstellt wird. Die rechtliche Fassung, die durch altersmäßige Zuordnung Rechte und Pflichten vergibt, verhindert, dass individuelle Entscheidungen gefällt werden, wer kompetent ist, zu partizipieren, und wer (noch) nicht.

Die Kategorie Alter bildet also eine Möglichkeit zur Standardisierung bei der Entscheidung über Zugangschancen und Beschränkungen an gesellschaftlicher Teilhabe. Der Ausschluss von Kindern wird mit der biologischen Definition von Kindsein als anthropologischer Unreife und Bedürftigkeit generalisiert begründet. Die damit verbundene Vorstellung von Unwissenheit durch Mangel an Erfahrung und Vernunft lässt eine apriorische Chance zur Teilhabe nicht zu, diese muss erst erarbeitet werden. Um gesellschaftlich anerkannt zu werden, muss das Kind normierte Leistungen erbringen, das heißt, es muss in einem bestimmten Alter bestimmte Kompetenzen erworben haben. Nur dadurch erweist es sich als geeignet, an gesellschaftlichen Privilegien zu partizipieren.

Moderne Kindheit ist dadurch gekennzeichnet, dass diese Entwicklungsziele nicht mehr als selbstverständlich erreichbar angesehen werden, sondern dass sie der planmäßigen Lenkung und Anleitung bedürften. Erwachsene als „Kundige“, die mit den gesellschaftlichen Anforderungen und Erwartungen vertraut sind, werden dazu verpflichtet, dieses Wissen einzusetzen und die geforderten Fertigkeiten beim Kind herzustellen, zu fördern und zu entwickeln. Damit werden sie zur Weitergabe einer bestimmten Ordnung verpflichtet. Diese Ordnung besteht auf mehreren Ebenen - in der Beherrschung zivilisatorisch herausgebildeter Techniken der Naturbeherrschung, der Internalisierung gesellschaftlich anerkannter und allgemein geteilter Normen und damit der Ausbildung eines dazugehörigen psychischen Apparats. Hinzu kommen soziale Kompetenzen im weitesten Sinne: Kommunikationsfähigkeit, die Beherrschung sozialer Symbole und anderer Techniken der Alltagsbewältigung. Solche Eigenschaften werden Erwachsenen unterstellt, und deren Erwerb von Kindern gefordert. In einer Logik „rationalisierter“ Zeit werden solche Kompetenzen mit „Leistung“, bzw. Leistungsfähigkeit gleichgesetzt.

Durch das gesellschaftliche Interesse an der gezielten und kontrollierten Herstellung dieser Fertigkeiten beim Kind differenzierten sich dazu bestimmte gesellschaftliche Institutionen heraus. Dies sind zum einen öffentliche Institutionen wie Schule, Kindergarten usw., zum anderen die Familie. Diese als „privat“ definierte Sphäre kann nur bedingt durch allgemein zugängliche Kontrolle gesteuert werden,²⁴⁶ statt dessen stellen allgemein verbindliche Normen und Ideologien hier die Regulierung sicher. Ein basaler Grundsatz für das Verhältnis von Kindern und Eltern ist das Verbot eigennütziger bzw. frühzeitiger Verwendung des Kindes. Die Überzeugung, dass beispielsweise eine ökonomische Ausnutzung des Kindes verwerflich und also zu verbieten sei, verweist auf die mit dem Sozialisationsgebot einhergehende Vorstellung von einer Gefährdung des Kindes, das durch die frühzeitige Nutzung

²⁴⁶ Bei grob abweichendem Verhalten allerdings greifen die Institutionen sozialer Kontrolle unter Umständen massiv ein.

später als Erwachsener sein Potential nicht voll entfalten und gesellschaftlich geforderte Leistungen nicht voll erbringen könne.

Bezogen auf die Zeitnutzung und Zeitverwendung in der Familie gilt daher, dass Kinder ihre als Sozialisationsraum entworfene Zeit in spezifischer Weise unter der Zielsetzung der zukünftigen Leistung zu nutzen haben, und jegliches kindliche Handeln vor dieser Folie konzipiert ist. Für die Eltern gilt, dass sie die „Selbstproduktion“ und Entwicklung zu zukünftiger Leistungsfähigkeit zu gewährleisten haben. Ihr wichtigster Beitrag dazu ist die Bereitstellung von eigener Zeit, um die Kinder nicht nur von anderweitigen Verpflichtungen freizustellen, sondern auch um deren Potential aktiv zu entwickeln, sie anzuleiten und auf die richtige Bahnen zu bringen.

Die Vorstellungen davon, welches die „richtigen“ Ziele seien und wie diese erreicht werden können, sind nicht statisch. Jeweils gültige Normen und Werte fordern Widersprüche heraus, die zu Modifizierungen, Abgrenzungen, Anpassungen und Weiterentwicklungen führen. Gesellschaftlich relevante Ordnungsmuster und Anforderungen aus mächtigen ausserfamilialen Bereichen wie der Politik und der Ökonomie, die ebenfalls als andauernd von gesellschaftlichen Akteuren bearbeitet und daher stets als vorläufige Ergebnisse prozessualen Ordners²⁴⁷ angesehen werden müssen, beeinflussen die elterliche Zeitinvestition in das Kind. Komplementär dazu wird auch die Vorstellung von der Natur des Kindes modifiziert. Dieser Naturentwurf enthält Konstanten, allen voran den der Bearbeitungsbedürftigkeit, der eine spezifische Nutzung der als Sozialisationsraum konzipierten Zeit erforderlich macht, daneben aber auch Variationen, die sich in den Bearbeitungsvorgaben für die Eltern niederschlagen.

Die Nutzungsregeln für die Zeit der Kindheit, die durch gesellschaftliche Zeitlogiken bestimmt werden und daraus resultierende Anforderungen an Zeitinvestition in das Kind schlagen sich in der Zeitverwendung der Eltern nieder. Da Erwachsene allerdings neben der Reproduktionsaufgaben gezwungen sind, an gesellschaftlich-ökonomischer Produktion teilzunehmen, die ihnen die materielle Basis ermöglicht, wird die elterliche Zeitverwendung zudem durch Zeitanforderungen und Strukturen der Ökonomie beeinflusst. Diese müssen mit den innerfamilialen Sozialisationsanforderungen vereinbart werden.

Gesellschaftlich relevante Zeitstrukturen wirken nicht nur vermittelt auf Kinder ein, wie z.B. Zeiher/Zeiher 1993 annehmen, sondern Kinder werden mithilfe dieser Strukturen und für solche Zeitstrukturen produziert. Ein konstruktivistischer Blick auf das Verhältnis zwischen Eltern und Kindern, das sich vom Sozialisationsparadigma distanziert und statt dessen die Bearbeitungsnotwendigkeit des Kindes zum Ausgangspunkt nimmt, um die geforderten elterlichen Leistungen als Produktionstätigkeiten zu betrachten, lässt erkennen, dass ökonomische Zeitmuster aus dem Produktionsbereich gezielt im Bearbeitungsprozess des Kindes eingesetzt werden sollen. Ziel ist die Erzeugung von Menschen, welche die Logik

²⁴⁷ Zum prozessualen Ordnen siehe Strauss 1993.

dieser Zeitverwendung internalisiert haben und dadurch wiederum in eine entsprechende Zeitökonomie in den Produktionsbereich eingegliedert werden können.

2 Variationen der Zeitverwendung für das Kind

Da die vorherrschenden Zeitlogiken im Produktionsbereich Wandlungen unterworfen sind, unterscheiden sich auch die Modi der Zeitverwendung für das Kind und damit verbunden das Verhältnis zwischen Eltern und Kindern. Diesen Variationen galt das Interesse meiner empirischen Untersuchung. Darin konnte ich zeigen, dass in einem Zeitraum von ca. fünfzig Jahren mehrfach neue Vorgaben für die Zeitverwendung für das Kind formuliert und offenbar fruchtbar wurden. Die Wirksamkeit zumindest auf der normativen Ebene zeigt sich darin, dass die neuen Modelle auf die alten eingehen, und sie also für beachtenswert halten. Die Vorstellungen von einer besseren Ordnung und den Vorgaben, wie diese hergestellt werden könnte und sollte, entstehen nicht zufällig.

Zwischen der Absicht und dem Ergebnis besteht stets eine Diskrepanz, denn jeder Ordnungsversuch ruft nichtintendierte Widerstände und Neuordnungsversuche hervor. Auch die Abgrenzungen der Modelle voneinander zeigen, dass die jeweilige Absicht des vorgängigen Modells immer nur zum Teil erreicht werden konnte. Die jeweils als gültig und richtig erachtete Zeitverwendung, die von Eltern verwirklicht und an die Kinder weitergegeben werden sollte, wird von der und für die nächste Generation wieder modifiziert, d.h. in Teilen verworfen oder auch weiterentwickelt.

Wie meine empirische Untersuchung zeigen konnte, geschieht die Entwicklung von einem Zeitverwendungsmuster zum nächsten geschieht in eine als evolutionär angenommenen Weise durch den Bezug aufeinander. Zum einen wirken andere sich verändernde gesellschaftliche Handlungsfelder, allen voran die Produktionsmodi der Ökonomie, auf die Zeitverwendung in der Familie ein. Darüber hinaus werden für die konkreten Vorgaben bezüglich der Zeitinvestition in das Kind Anleihen an deren Logiken genommen. Sicherlich wäre es übertrieben und vermessen zu behaupten, dass die jeweils neuen Produktionsweisen sich immer unmittelbar auf die Institutionen der Kinderproduktion niederschlagen,²⁴⁸ allerdings lässt sich ein Zusammenhang in der Zeitverwendung für das Kind innerhalb der Familien durch die Untersuchung der Erziehungsratgeber sichtbar machen.

So entspricht die in Kapitel VI dargestellte herrschende Zeitverwendungslogik für die Produktion des Kindes in den fünfziger und sechziger Jahren dem tayloristischen Prinzip. Eine klare Strukturierung des Alltags in einzelne festgesetzte Zeitsegmente,

²⁴⁸ In der Schule passiert dies scheinbar in weitaus geringerem Maß, deren Zeitverwendung ist im wesentlichen immer noch am tayloristischen Prinzip orientiert. Die Frage danach, warum die Schule augenscheinlich so unflexibel in Bezug auf Zeitverwendungslogiken ist, ist sicherlich ein eigene spannende Untersuchungsfrage, die möglicherweise darüber Aufschluss geben könnte, warum sich die Schule heutzutage mit solch großen Schwierigkeiten konfrontiert sieht. Vielleicht, so könnte eine ketzerische These lauten, steht die traditionelle Schule als nicht mehr zeitgemäßes Vergesellschaftungsinstrumentarium zwischen der Familie, die wesentlich marktgerechter produziert und der Wirtschaft, die beklagt, dass sie von der Schule nicht das Personal bekommt, das sie benötigt.

innerhalb derer vorgegebene Tätigkeiten abgearbeitet werden mussten, bestimmen das Zeitverwendungsmuster 1. Die Vorgaben sollen von den Ausführenden nicht hinterfragt werden, die Leistung besteht darin, sie erfolgreich in der vorgegebenen Zeit zu bewältigen. Die Ratgeber stellen Autoritäten dar, die eine bedingungslose Unterordnung unter ihre Anweisungen erwarteten. Dafür versprechen sie im Gegenzug der ausführenden Mutter bei Einhaltung des Plans ein greifbares Ergebnis: die Bewältigung aller anfallenden Aufgaben im Haushalt und in der Kindererziehung. Im Kleinen wie im Großen, im Alltag wie in gesamten Lebenslauf könne Ordnung hergestellt werden, wenn jeder Zeitabschnitt seiner Bestimmung gemäß genutzt würde.

Von den Müttern wird - wie von den Männern im Beruf - in erster Linie treue Pflichterfüllung erwartet. Die Mutter entspricht in diesem Modell einer einfachen Arbeiterin, die ihren Dienst weitgehend fraglos nach Anweisung verrichtet. Der Vorteil dieser Art der Zeitverwendung liegt darin, dass das taylorisierte Produktionsverfahren festgesetzte Zeiten vorsieht, in denen die Mutter kinderfrei ist. Zu bestimmten Zeiten darf die Produktion des Kindes auch mal ruhen. Einer besonders leistungsfähigen Mutter wird es zudem ermöglicht, durch effektives Handeln freie Zeiten herauszuarbeiten, die sie auch für sich selbst nutzen kann. Hat sie zuvor das Soll erfüllt, muss sie sich in ihren freien Zeiten nicht mit Gewissensbissen plagen, sondern hat mit gutem Recht ihre Freizeit verdient. Es ist nicht nötig, dass sie sich und die Qualität ihrer Arbeit ständig selbst in Zweifel zieht. Zur Evaluation reicht weitgehend die Produktkontrolle des Kindes aus. Die Kontrollnormen für das richtige Produkt Kind sind weitgehend standardisiert, aber inhaltlich relativ unspezifisch ausgearbeitet. Die Natur des Kindes soll durch klare und straffe Disziplinierung an die gültige Ordnung gepasst werden.

Für das Kind bedeutet die Anwendung des tayloristischen Prinzips, dass es frühzeitig mit der Festlegung des Tageslaufs eine rationale Zeitverwendung als herrschendes Ordnungsmuster erlernt. Es erfährt von Beginn an, dass bestimmte Zeiten bestimmten Tätigkeiten zugeordnet werden, und dass es sich diesen anzupassen hat. Die Bestimmung über die Zeit wird dem Kind von den Eltern vermittelt, die es fraglos als Autoritäten zu akzeptieren hat. Die generationale Hierarchie zwischen Eltern und Kindern bildet die Voraussetzung, die Methode und das Ziel der Disziplinierung. Das Ziel ist, dass die Kinder sich Autoritäten unterordnen und lernen, zu gehorchen. Die Eltern müssen Vorbild sein, aber dazu gehört, dass auch sie sich selbst einordnen, um die angestrebte gute regulierte Gesellschaft bereits zu verkörpern, in die das Kind eingepasst werden soll.

Im Laufe der Zeit allerdings reicht die bloße Erfüllung der aufgetragenen Pflichten nicht mehr aus, zur Erfolgsmaximierung wird ein größeres Maß an Wissen erforderlich. Dies gilt sowohl für die Eltern wie auch für das Kind. Die Produktion des Kindes soll im Zeitverwendungsmuster 2 zunehmend durch die Verwertung von Know-how intensiviert werden. Stärker als zuvor werden Selbstverantwortlichkeit und Entscheidungsbefähigung gefragt. Modernisierung und Fortschritt drücken sich darin aus, dass den Einzelnen ein Mehr an Eigenverantwortlichkeit übertragen wird,

um eine Aufwärtsentwicklung und eine evolutionäre Verbesserung zu erreichen. Nicht mehr willige BefehlsempfängerInnen sind gefragt, sondern MitarbeiterInnen, die in der Lage sind, Zusammenhänge zu durchschauen und eigene Gestaltungsvorschläge einzubringen. Dazu werden intellektuelle Kompetenzen und Entscheidungsfähigkeit sowie Aushandlungsfähigkeit benötigt. Es ist daher ein wichtiges Anliegen, die Zeit der Kindheit zur Ausbildung der intellektuellen Ressourcen frühzeitig zu nutzen.

Die Art der Zeitverwendung wird den veränderten Produktionszielen teilweise angeglichen. Nach wie vor beherrschen feste Tagespläne den Umgang zwischen Eltern und Kind, sie dürfen allerdings jetzt etwas flexibler gehandhabt und in Maßen den individuellen Bedürfnissen entsprechend angepasst werden. Die Zeit der „Selbstproduktion“ des Kindes wird zunehmend durch aktive Einflussnahme der Eltern ersetzt. Eine verstärkte elterliche Anleitung der kindlichen Entwicklung wird nötig, die in vielfältiger Weise ausdifferenziert werden muss, um für alle Eventualitäten einer sich wandelnden Gesellschaft gerüstet zu sein, deren Spielregeln noch nicht eindeutig sind, in der die Leistung und Leistungsfähigkeit des Einzelnen aber eine bedeutende Rolle spielt. Um dies zu gewährleisten, werden die Bereiche, in denen die Eltern Zeitinvestitionen zu leisten haben, ausgedehnt, und auch der Vater wird als zusätzliche Kraft stärker in die Produktion des Kindes einbezogen.

Kennzeichnend für die Produktion des Kindes in dieser Zeit ist eine starke Zukunftsorientierung. Obgleich die Zeitvorgaben gelockert werden, ist das Modell rationeller als das alte, da es stärker als zuvor zukunfts- und zielorientiert ist. Nicht nur das Einfügen in die alte Ordnung, sondern das Fittmachen für neue gesellschaftliche Herausforderungen ist das Ziel der Produktion. In einer Zeit zunehmenden sozialen Wohlstands wächst der Anteil der gesellschaftlichen Güter, die es zu verteilen gilt. Diese werden jedoch nicht gleichmäßig verteilt, sondern die Mitglieder der Gesellschaft müssen sich den Zugang zu diesen Ressourcen individuell erarbeiten. Darin liegt einerseits die Chance zur gesellschaftlichen Neuordnung, andererseits besteht für den Einzelnen die Notwendigkeit, einen möglichst hohen Marktwert zu erreichen, um sich diese Zugangschancen zu sichern.

Um den vielfältigen zukünftigen Aufgaben, die erst ansatzweise antizipiert werden können, gewachsen zu sein, müssen die Potentiale des Kindes, insbesondere seine intellektuellen Fähigkeiten fachmännisch herausgearbeitet und gefördert werden. Die komplexen sozialen Anforderungen können nicht mehr über simple Außenkontrolle und Einpassung gesteuert werden. Ein gut funktionierender Selbststeuerungsapparat wird zur flexiblen Anpassung an die vorgefundene Ordnung benötigt. Dabei handelt es sich nicht um eine „natürliche“ oder autonome Innensteuerung, sondern um eine erlernte - von den Eltern hervorgebrachte - Fähigkeit.

Es geht nun weniger darum, eine bestehende Gesellschaftsordnung zementieren, sondern darum, die Menschen in die Lage zu versetzen, sich in einer schnell wandelnden Welt so gut wie möglich zu bewähren. Die Veränderungen können gemeistert werden, wenn die richtig produzierten, weil optimal geförderten Individuen ihre Chancen erkennen, sie ergreifen und das Beste daraus machen. Die

Zeit der Kindheit muss daher so gut wie möglich, und also so früh wie möglich zur Entfaltung des kindlichen Potentials genutzt werden, damit ein Höchstmaß an Fähigkeiten entwickelt wird.

Da das Ziel der Produktion nun nicht mehr so eindeutig definiert ist wie zuvor, müssen die Eltern das Gesamtwerk stärker im Blick behalten. Dazu ist es nötig, dass nicht nur die Bildung und Ausbildung des Kindes gewährleistet wird, auch die Eltern müssen sich weiterbilden. Fachwissen wird zur Optimierung der Produktion des Kindes erforderlich. Expertenrat sollte die Eltern qualifizieren, damit sie in die Lage versetzt würden, nicht nur standardisierte Endprodukte, sondern individuelle Einzelstücke herzustellen.

Die Individualisierung wird im Modell des darauf folgenden Zeitverwendungsmusters 3 weiter fortgetrieben, zumindest bezogen auf das Produkt Kind, für das nun sämtliche Standardisierungen abgelehnt werden. Da jedes Kind als einzigartiges Exemplar angesehen wird, gelten vereinheitlichte Produktionsvorgaben als kontraproduktiv für die kindliche Entwicklung. Statt dessen soll die Sozialisation des Kindes in einem interaktiven Prozess geschehen, bei dem sich nicht nur das Kind, sondern auch die bearbeitenden Erwachsenen verändern. In der Verweigerung einer festgelegten Herstellung eines normgerechten Produktes Kind manifestiert sich eine grundlegende Kritik an der bestehenden sozialen Ordnung und den damit verbundenen hegemonialen Verhältnissen. Weder soll durch Investitionen in das Kind eine starre soziale Ordnung aufrechterhalten werden, noch für das Versprechen einer besseren Gesellschaft in der Zukunft in eine größere Leistungsfähigkeit des Kindes investiert werden. Statt dessen wird eine basale Veränderung der hegemonialen Strukturen der Gesellschaft durch gelebte Alternative in der Gegenwart angestrebt.

Der Ausgangspunkt einer solchen Umwälzung ist die Vorstellung eines Kindes, das nicht erst durch die Einwirkung der Eltern fertiggestellt wird, sondern das den Erwachsenen Unverdorbenheit und das natürliche Wissen um die „Richtigkeit“ seiner Handlungen voraus hat. Die Leistung der Eltern besteht darin, diese natürlichen Anlagen des Kindes zu erhalten und selber davon zu lernen, indem sie sich von ihm leiten lassen.

Der Glaube an die Richtigkeit der Natur entspricht einem fundamental ökologischen Verständnis von Welt. Der Respekt vor der naturentsprechenden Beschaffenheit der Dinge führt zu einer zurückhaltenden Produktion, die den Erhalt deren Eigenart vorsieht und zurechtende Eingriffe zu vermeiden sucht. Um dies zu gewährleisten, ist eine weitgehende Einordnung der ProduzentInnen in die organische Naturgesetzlichkeit vonnöten. Die Produktion des Kindes wird extensiviert, sie bestimmt das gesamte Leben der Erwachsenen. Kinder erhalten Zugang zu allen Räumen und Zeiten und bestimmen diese nach ihren Bedürfnissen. Die Entfaltung der Natur des Kindes, die innere Entwicklung der ProduzentInnen und die Entstehung einer neuen Gesellschaftsordnung gehen Hand in Hand.

Verlangt wird von den Eltern eine Absage an herkömmliche Methoden der Führung, Einordnung und Kontrolle. Statt dessen sollen sich die Erwachsenen einer als natürlich begriffenen Ordnung hingeben. Dies erfordert eine tiefe Überzeugung, dass die allgemeingültigen gesellschaftlichen, an Effizienz und Leistung ausgerichteten Normen und Werte schädlich und daher abzulehnen seien, und den Idealismus, freudig notwendige Opfer für eine bessere Welt zu erbringen. Die Arbeit der Eltern gleicht hier der einer ökologisch wirtschaftenden Landkommune, in der die gemeinsame Arbeit durch die Überzeugung geleitet wird, dass bereits der Weg zur Veränderung führe und somit das Ziel sei.

Ein Charakteristikum dieser Produktionsweise ist die Aufhebung der strengen Trennung zwischen Arbeit und Leben; Kinder sollen überall Zugang erhalten. In freigewählten Kleingruppen Gleichgesinnter soll prinzipiell jede Arbeit geteilt werden, was auch für die Arbeit am Kind gilt. Das Kind soll innerhalb der Produktionsgemeinschaft Schutz vor den Einflüssen einer als zerstörerischen begriffenen Gesellschaft finden.

Da sich die Erwachsenen der Idee einer besseren Welt verpflichten, soll die Gemeinschaft als eine kleine revolutionäre Zelle wirken. In einer solchen Gemeinschaft, die sich selbstgewählten Zielen verpflichtet und jede Form äußerer Autorität ablehnt, bietet der Status Elternschaft ein revolutionäres Potential, weil Kinder die Chance zur Etablierung neuer Werte darstellen.

Die Ablösung der Außenkontrolle durch Innensteuerung und Verlagerung in den Einzelnen nimmt in dieser Art der Zeitverwendung noch einmal zu. Statt von außen gesetzten Normen für die Produktion sind die eigenen Befindlichkeiten in einer Situation maßgeblich. Als Kriterium für die Güte des Produktionsprozesses wird die daraus resultierende Zufriedenheit angesehen, und zwar die des Kindes und die der Eltern. Zufriedene Eltern sind gute ProduzentInnen, gute Ergebnisse ihrer Fertigung sind zufriedene Kinder. Wer sich voll und ganz auf das Kind einlässt und sozusagen ein Gelübde tut, ein Leben mit Kind und für das Kind zu verbringen, der muss Freude daraus schöpfen und zufrieden sein. Gefühle stellen einen wichtigen Gegenwert zur gesellschaftlich herrschenden Rationalität dar und bilden einen neuen Maßstab für die Produktion des Kindes. Mit der Betonung von Emotionalität ist eine Absage an eine auf Effizienz ausgerichtete Produktion, und eine Absage an die Herrschaft der Regeln der Ökonomie verbunden. Statt dessen sind freiwillige Selbstausschöpfung für das Kind, für die Gemeinschaft und die Idee einer besseren Gesellschaft Bestandteile dieser Art der Produktion.

Die dem Kind zugesprochene Individualität und die damit verbundenen Rechte gestehen die Eltern der nächsten Generation nicht nur ihm zu, sondern nehmen sie ebenfalls für sich selbst in Anspruch. Sie sind nicht mehr bereit, ihr gesamtes Leben dem Ideal einer alternativen Gesellschaft unterzuordnen und sich die Partizipation an den Privilegien, welche die bestehende Gesellschaft bietet, zu versagen. Um auch den Kindern in Zukunft eine Teilhabe daran zu ermöglichen, wird Erziehung, und also die Vermittlung von Grenzen und Strukturen im von mir aufgefundenen Zeitverwendungsmuster 4 wieder als nötig erachtet.

Eine Produktion, die den individuellen Bedürfnissen des Kindes wie auch der produzierenden Eltern Rechnung tragen will, kommt ohne verbindliche Regelungen nicht aus. Durch Strukturvermittlung soll zweierlei erreicht werden: die Ausbildung eines Individuums bei gleichzeitiger Einpassung in die bestehende soziale Ordnung. Die Grenzziehung soll das Kind einerseits disziplinieren, andererseits aber herausfordern, seine Kräfte zu messen und seine Leistungsfähigkeit zu erproben. Die Erfahrung, Grenzen auch selbst überwinden oder verschieben zu können, sollen ihm ein Bewusstsein seiner eigenen Potenzen und Kompetenzen ermöglichen.

Anders als in den ersten beiden Modellen werden von außen vorgegebene Strukturen nicht mehr unhinterfragt akzeptiert. Statt dessen handeln die Beteiligten selbst die relevanten Strukturen aus und passen sie an ihre speziellen Bedürfnisse an. Daher sind die Regelungen, denen sich die Beteiligten freiwillig unterwerfen, prinzipiell revidierbar. Andererseits besitzen sie dadurch, dass sie selbstgewählt und aufgrund eigener Entscheidung festgesetzt wurden, eine besonders hohe Verbindlichkeit.

Das ganze Modell zeigt einen enorm hohen Anspruch an die Fähigkeit zur Selbstdisziplinierung, dies gilt für Eltern wie für Kinder. Dies ist auch das Ziel eines solchen Produktionsprozesses: Die Herstellung eines selbstdisziplinierten, reflektierten, selbstbewussten Individuums, das mit der sozialen Welt, aber auch mit sich selbst verantwortungsvoll umgeht.

Durch die Notwendigkeit zur Aushandlung von Strukturen ist sowohl für Eltern wie auch für Kinder ein hoher Grad an Selbstverantwortlichkeit vonnöten. Je mehr die Sicherheiten von außen verschwinden, je flexibler die Kontexte, in denen sich die Individuen bewegen, desto mehr muss der Einzelne das Bewusstsein über eigene Kompetenzen besitzen, und wissen, wann und wo er sie am besten einsetzen kann. Er muss zudem in der Lage sein, seine Interessen zu vertreten, aber auch seine Grenzen zu erkennen.

Jeder soll sein eigener Chef sein können, ein „Arbeitskraftunternehmer“,²⁴⁹ der in jedem Kontext funktioniert. Nur wer seine eigenen Möglichkeiten, aber auch Grenzen kennt, weiß, wie viel er leisten kann, ohne sich selbst auszubeuten. Er weiß, dass er sein eigenes Kapital darstellt und dass zur eigenen Werterhaltung Produktion ohne Reproduktion nicht möglich ist. Dies schlägt sich auch in seiner Zeitverwendung nieder: Ausreichende Regenerationszeit bewahrt seine Leistungsstärke, aber auch seine Leistungsorientierung. Diese wird erhalten, weil eine doppelte Gratifikation in Aussicht steht, nämlich die Freude an der eigenen Leistung während der Produktionszeit sowie die danach zu erwartende Regenerationszeit.

Die im Modell zuvor entgrenzte Zeitverwendung wird nun auch innerhalb der Familie wieder aufgeteilt. Produziert und reproduziert wird in Zeitsegmenten, die jeweils andere Orte, andere Tätigkeiten, andere Personenkonstellationen sowie andere Logiken der Zeitverwendung umfassen. Das Produzieren in Zeitsegmenten ist besonders effektiv. Produktionselemente von geringerer Wertigkeit können und

²⁴⁹ Voß/Pongratz 1998

sollen zur Ressourcenschonung an andere Instanzen ausgelagert werden, dafür wird in die Beziehung von ProduzentInnen und Produkt besonders investiert. Hierbei handelt es sich um einen Schritt von extensiver zu intensiver Produktion des Kindes innerhalb der Familie.

Die intensive Bearbeitung des Kindes geschieht in Qualitätszeiten als besonders optimierte Produktionszeiten. Der Charakter der Qualitätszeitsegmente entspricht in seiner „Verschwendungslogik“ der Regenerationszeit. Sie sollen Spaß machen und sind scheinbar frei von rationalem Kalkül. Tatsächlich aber handelt es sich dabei um eine besonders effektive Zeitnutzung. Die begrenzte Zeitinvestition in positiv erlebte Gemeinschaft soll nicht allein der hedonistischen Herstellung allgemeiner Zufriedenheit dienen, sondern in erster Linie die Bindung von Eltern und Kindern fördern.

Die besondere Qualität der gemeinsam verbrachten Zeit sichert wiederum den außerordentlichen Einfluss der Eltern auf das Kind, der sich gegenüber dem anderer Institutionen deutlich abheben soll. Dadurch können die Eltern es sich ohne Verluste erlauben, Zeiten ohne das Kind zu verbringen, denn die Zeit der Trennung wird ja wieder kompensiert. Zudem ist die Bindung in Hinblick auf das angestrebte Produktionsziel, die Herstellung eines Verantwortungsgefühls, immens wichtig. Der Spaß, den das Kind mit den Eltern erlebt, soll zu einer positiven Akzeptanz und konfliktarmen Einordnung unter die geltenden Strukturen führen, innerhalb der Familie und später auch außerhalb.

Die Produktion des Kindes in Zeitsegmenten, die eine teilweise Auslagerung ausdrücklich erlaubt, weil sie für besonders effektiv gehalten wird, verspricht vor allem den Müttern neue Zeitsouveränität für eigene Interessen und die Möglichkeit zur Partizipation am Erwerbsleben. De facto wird von ihnen mehr Leistung als zuvor verlangt. Die gesamte Persönlichkeit wird dem Produktionsprozess unterworfen - auch und gerade die Zeiten, die scheinbar frei sind von der Produktion des Kindes. Kinderfreie Zeiten lassen sich nur dann legitimieren, wenn sie nicht zu Lasten der Kinderproduktion gehen. Statt dessen sollen sie dieser besonders zugute kommen. Hobby, Beruf, und Pflege der Liebesbeziehung sollen zu größerer innerer Zufriedenheit und Ausgeglichenheit führen. Diese aus den kinderfreien Zeiten resultierende Zufriedenheit muss zu einem anderen Zeitpunkt als Leistung in die Produktion re-investiert werden. Der geforderte „gesunde“ Egoismus darf nicht wirklich auf sich selbst bezogen sein, sondern ist Bestandteil einer reflektierten Produktion. Auch die Liebesbeziehung der Eltern wird für eine gute Produktion instrumentalisiert, denn auch die entstehende Erfüllung soll der Produktion zugute kommen.

Zufriedenheit steht nicht für sich selbst als Wert, und auch der Spaß darf kein hedonistischer sein. Sein wahrer Wert bemisst sich in seiner Funktion für die Produktion, erst dadurch wird er legitimiert. Andererseits wird durch das Versprechen auf Spaß und Zufriedenheit im Produktionsprozess des Kindes die gesellschaftliche Bedeutung dieser Leistung unsichtbar gemacht.

Mit der Zunahme des Spaßfaktors, die von der Nachkriegszeit bis heute zu verzeichnen ist, lässt sich eine Verschleierung des Aufwands konstatieren, der bei der Produktion des Kindes als (zukünftiges) Gesellschaftsmitglied anfällt. Im ersten Modell ist die Produktion eindeutig als Pflichterfüllung konnotiert. Die Arbeit am Kind verspricht größeren Ertrag, wenn der Auftrag nicht widerwillig ausgeführt wird, und die Mutter aus dem kleinbürgerlichen Pflichtbewusstsein Freude und Erfüllung ziehen kann. Im zweiten Modell darf sich die stille Freude in gemeinsam erlebten Spaß äußern. Diesem ist ein wenig der Ernst der mütterlichen „Freude“ genommen, spielerische und fröhliche von Eltern und Kindern geteilte Zeit sollen sich positiv auf den Produktionsprozess und das Produktionsziel auswirken. Im dritten Modell wird aus dem Spaß eine umfassende Zufriedenheit, die sich in der Gemeinsamkeit von Eltern und Kind einstellen muss. Die Leichtigkeit des Spaßes soll die gesamte Produktion durchdringen und wird zum Qualitätsmerkmal der schwerwiegenden Aufgabe einer gesellschaftlichen Revolutionierung.

Im letzten Modell werden allgemeine Zufriedenheit und gemeinsam erlebter Spaß wieder aufgetrennt, aber nach wie vor sind sie unverzichtbar und ein zentrales Merkmal der Produktion. Zufriedenheit aber ist nicht a priori vorhanden und stellt sich auch nicht zwingend in der gemeinsamen Zeit von Eltern und Kind ein. Statt dessen muss elterliche Grundzufriedenheit anderweitig hergestellt und gesichert werden, damit sie als Spaß in die Arbeit mit dem Kind eingehen kann, wo sie ihre produktive Wirkung entfalten soll. Dabei findet die Verschleierung der elterlichen Leistung für das Kind in dreifacher Weise statt: Durch das Versprechen auf Regenerationszeiten zur eigenen Verfügung wird suggeriert, dass die „Restzeit“ mit dem Kind ohne Anstrengung bewältigt werden könne. Es wird ihnen sogar doppelte Belohnung versprochen, denn die Qualitätszeit ist ebenfalls positiv konnotiert. Die möglichen Schwierigkeiten bei der Koordination der verschiedenen Anforderungen unterschiedlicher Zeitsegmente erscheinen als individuelles Defizit.

Bei jeglichen auftauchenden Problemen haben sich die Eltern an erster Stelle selbst zu hinterfragen. Permanente Selbstreflexion und Selbstbespiegelung der Eltern wird gefordert, bei gleichzeitiger Voraussetzung, dass Perfektion unerreichbar sei. Dabei handelt es sich um eine besonders effektive Lösung, um die Leistungsbereitschaft von Individuen, in diesem Fall Eltern, zu erhöhen. So werden die - verunsicherten - Eltern von dem Druck befreit, vollkommen sein zu müssen. Indem ihnen Fehler zugestanden werden, wird der Außendruck reduziert, ohne den es sich freier, selbstbestimmter, und daher besser und effektiver arbeiten lässt. Statt dessen wird die Innenkontrolle erhöht, indem die individuellen Stärken und Schwächen kontinuierlich bewusstgemacht und bewusst eingesetzt bzw. kompensiert werden. Gerade das Credo des Nichtperfektionismus führt dazu, dass die ProduzentInnen versuchen, ihr individuell bestes zu geben und höchste Leistung zu erbringen.

Die Vorstellung der Erwachsenen als Unfertige stammt aus den Erziehungsidealen der 70er und 80er Jahre, die die natürliche Autorität der Eltern in Frage gestellt und statt dessen gefordert hatten, dass die Erwachsenen selbst durch die Produktion lernen und sich verändern sollten. Die Disziplinierung des Kindes des Kindes nahm

in diesem Modell ab, dagegen stiegen die Anforderungen an die Selbstdisziplinierung der Eltern an. Sie wurden gehalten, ihre Vorstellungen von Überlegenheit gegenüber dem Kind infrage zu stellen und Macht- und Herrschaftsansprüche zu kontrollieren und zu unterdrücken. Eine Nivellierung generationaler Statusunterschiede, die im Zuge der allgemeinen Neuordnung gesellschaftlicher Verteilung angestrebt wurde, sollte nicht nur durch die Erhöhung des Kindes, sondern auch durch die „Infantilisierung“ der Erwachsenen, die jetzt ebenfalls als unfertig angesehen wurden, geschehen.

Die Ideale eines allgemeinen Hierarchieabbaus, der auch das generationale Verhältnis betreffen sollte, wurden in der neuesten Zeit, die in Zeitverwendungsmuster 4 nachgezeichnet wird, nicht weiterverfolgt und waren auch zuvor nicht wirklich wirksam geworden. Zwar waren die Vorstellungen von der Produkthaftigkeit des Kindes durch seine unterstellte naturbedingte umfassende Ausstattung geschmälert worden, dennoch wurde der Leitgedanke einer gezielten Entwicklungsnotwendigkeit nicht abgelegt. Die Produktion des Kindes scheint weniger an Effektivität, Leistungsfähigkeit und ökonomisch verwertbarer Kompetenzen ausgerichtet zu sein, als die Produktionsziele zuvor und danach. Gleichwohl ist sie an einer alternativen Zielsetzung orientiert, die eine sehr individuelle und gleichzeitig höchst vergemeinschaftete Persönlichkeit fordert. Die Herstellung - oder Bewahrung - eines solchen Menschen erfordert von den Eltern ein hohes Maß an Kontrolle, die der eigenen Persönlichkeit, der Umwelt und der Naturgemäßheit in der Entwicklung des Kindes.

3 Leistung und generationale Ordnung

In allen Modellen scheint die Orientierung für die Produktion des Kindes an der Gesetzlichkeit der marktökonomischen Produktion hochwirksam zu sein. Dies gilt gleichermaßen für die eigene Tätigkeit und also Zeitinvestition in das Kind, wie auch in Bezug auf das anvisierte Produkt Kind, das im späteren Alter den Anforderungen des Marktes gewachsen sein und ihnen genügen soll. Die Anpassung an jeweils relevante marktökonomische Bedingungen und Produktionsweisen verspricht Erfolg für ein gelungenes Produkt Kind. Die Eltern richten sich in ihrer Zielorientierung nach den Erfordernissen des Marktes, weil ökonomische Kompatibilität Sicherheit verheißt. Eltern nehmen die neuesten Trends - mehr oder weniger bewusst und reflektiert über verschiedene Kanäle wie eigene Erfahrungen im Erwerbsbereich oder die gängigen Vorschläge der Elternratgeber auf, und „wissen“ sie was von ihnen gefordert wird und was sie von ihren Kinder fordern sollten. Die Akzeptanz derzeit jeweils gültiger Produktionslogiken und Normen (bzw. wie in Modell 3 die Akzeptanz neuer utopischer Produktionsmodi) führt dazu, dass die Eltern sich im Sinne dieser Logiken selbst disziplinieren lassen und ihre Kinder disziplinieren.

Als Ordnungsmacht sind daher die Anforderungen der Ökonomie noch einflussreicher als die eines regulierenden Staates. Der Grund dafür, dass die Individuen in modernen Gesellschaften die ökonomische Struktur reproduzieren, liegt darin, dass sie vor allem an ihre eigene Leistung glauben. Seit der Etablierung

der bürgerlichen Ideale in der Familie durchzieht die Überzeugung, durch eigene Leistung erfolgreich sein zu können und zu müssen, das gesamte Leben und das darin eingebettete Produktionsgeschehen, sowohl außerhalb wie innerhalb der Familie. Dieses Ideal, der Glaube an die eigene Leistungsfähigkeit, beherrscht nicht allein das Handeln der Eltern, sondern es soll den Kindern weitergegeben werden.

Individuelle Leistungsfähigkeit konstituiert sich in der Bedeutung, die der Hervorbringung von „Selbständigkeit“ des Kindes in allen Modellen beigemessen wird. Selbstständigkeit umfasst je nach Zielsetzung in ihrem Sinngehalt auch Eigenverantwortung, Selbstbestimmung oder Autonomie des Kindes und umschreibt den Zustand, an dem die Erwachsenen nicht mehr produzieren müssen. Die Handlungen, die das Kind „selbständig, selbstbestimmt oder selbstverantwortlich“ unternimmt, können als Anteile begriffen werden, deren Produktion - zumindest partiell - als abgeschlossen angesehen werden kann. Das langfristige Erfolgsziel heißt weitgehend umfassende Selbständigkeit, wobei der Grad und die Art der Selbständigkeit dem jeweiligen Produktionsideal zu entsprechen hat. Wer selbständig geworden ist, muss nicht mehr bearbeitet werden.

Die angestrebte Selbständigkeit wird gleichgesetzt mit Fertigsein, mit Unabhängigkeit von ProduzentInnen, mit Erwachsensein, und zeigt an, dass das Individuum in der Lage sei, selbst am Produktionsprozess (ökonomisch wie auch generational) zu partizipieren. Selbständig - und also erwachsen - zu sein heißt also, leistungsfähig zu sein, und in einem gewissen Rahmen selber zu wissen, welche Leistung erwartet wird. Es bedeutet die Internalisierung von Selbstkontrolle, die jedoch nicht so weit gehen darf, dass man sich Einflüssen von außen verschließt.

Auch die Selbständigkeit des Erwachsenen nicht darf nicht umfassend sein, im Gegenteil stellen Individuen mit zu großer Eigenständigkeit und Autonomie eine potentielle Bedrohung für die bestehende Ordnung dar. Daher unterstellen oder fordern die Ratgeber auch bei den Erwachsenen eine gewisse Unfertigkeit und Schwäche, die ihnen - und anderen gesellschaftlichen Institutionen - Raum gibt, um ihren Einfluss geltend machen zu können. So sollen die Individuen offen für gesellschaftliche Veränderungen sein und sich ihnen anpassen. Dies aber ist nur möglich, wenn die Eltern sich ihrer Sache nicht zu sicher sind.

Neue Ideen und Ideologien können sich nur durchsetzen, wenn es möglich ist, die alten Vorstellungen und Handlungsrouninen zu diskreditieren. Dazu muss bei den ausführenden Akteuren, in diesem Fall den Eltern Gehör zu finden sein. Anders gesagt, um gesellschaftlichen Wandel zu ermöglichen und voranzutreiben, ist eine Offenheit der Individuen vonnöten. Die prinzipielle Veränderungsbereitschaft und Flexibilität wird vor allem im letzten Modell der neuesten Zeit durch permanente Reflexion und Auseinandersetzung mit der eigenen Person und mit der Rolle im Produktionsprozess (des Kindes) in Gang gehalten. Es lässt sich konstatieren, dass die damit verbundenen Anforderungen an Selbstdisziplinierung der Eltern sowie der Kinder von Modell zu Modell zunehmen. Dies entspricht der allgemeinen Entwicklung zivilisierte Gesellschaften, bei denen sich im Elias'schen Sinne die Außenkontrolle zunehmend nach innen verlagert.

Wenngleich die Selbstreflexion für Erwachsene unabdingbar wird und gleichzeitig Eigenständigkeit und autonome Bedürfnisartikulation als Zielvorgabe für das Kind eine größere Rolle spielen, kann nicht davon ausgegangen werden, dass Kindheit verschwindet oder sich die generationale Ordnung in einem grundlegenden Veränderungsprozess befindet. Wenngleich Kindern heutzutage mehr Möglichkeiten und Verhandlungsspielräume als noch vor fünfzig Jahren zugestanden werden, um eigene Interessen zu artikulieren und durchzusetzen, bleibt das Sozialisationsparadigma weiterhin wirksam. Damit aber bleibt auch das generationale Verhältnis in seiner Basis unangetastet, in denen die dem Kind zugestandenen Verhandlungsräume allein Bestandteil einer Herrschaftsbeziehung darstellen, die geeignet sind, dieses Verhältnis zu verschleiern.

Unverändert bleibt, dass die Eltern-Kind-Beziehung eine Interaktion darstellt, in der Erwachsene und noch nicht Erwachsene miteinander in Beziehung treten und die einer ganz spezifischen finalisierten Logik unterworfen ist. Die Vorgaben und immanenten Regeln dieser Beziehung werden immer von den Erwachsenen vorgegeben, unter dem Postulat der Sozialisationschiffre definieren sie die Grenzen, die Bedeutungen und geben die Regeln des Zusammenlebens vor. Und zwar immer, egal in welchem Modell. Ein Hierarchieabbau zwischen den Generationen kann daher nicht konstatiert werden, allenfalls ein Wandel in der Art und Weise, wie die generationale Ordnung sich manifestiert.

Die Herrschaft der Erwachsenen ist perfider geworden, wenn sie den Kindern Zugeständnisse in Bezug auf die Verhandlungsfähigkeit ihrer Bedürfnisse und Interessen macht. Sie kommt nicht mehr als Herrschaft daher, die sich autoritär durchsetzen muss, sondern gibt sich demokratisch. Dennoch, Grenzen werden nicht aufgehoben, die Spielregeln geben die Erwachsenen vor. Dabei sind auch diese Regeln nicht beliebig, die Eltern handeln sozusagen als Exekutive der gesellschaftlichen Ordnung. Auch wenn sie Freiräume als Verhandlungsmasse freigeben, innerhalb derer das Kind eigene Entscheidungen treffen darf, werden aber diese Freiheiten genau kalkuliert und eingegrenzt. Auch zugestandene Freiräume sind Bestandteil des Herrschaftsmodus. Eine Verhandlung darüber, ob die generationalen Machtverhältnisse in Gänze verändert, modifiziert, oder gar umgekehrt werden könnten, steht nicht an. Solange das Sozialisationsparadigma vorherrscht, werden Kinder unter Verweis auf anthropologische Konstanten in ihre Schranken verwiesen, das Ungleichgewicht des generationalen Verhältnisses bleibt bestehen.

Literatur

- Alanen, Leena (1990): Rethinking Socialisation, the Family and Childhood. In: Sociological Studies of Child Development. V.3, 1990
- Alanen, Leena (1992): Modern Childhood? Exploring the „Child Question“ in Sociology. University of Jyväskylä, Institute for Educational Research, Publication Series A, 50
- Alanen, Leena (1994a): Zur Theorie der Kindheit. Die Kinderfrage in den Sozialwissenschaften. In: Sozialwissenschaftliche Literatur Rundschau 28, Bielefeld, S. 93-112
- Alanen, Leena (1994b): Gender an Generation: Feminism and the 'Child Question'. In: Qvortrup, Jens, et al. (Hg.) Childhood Matters: Social Theory, Practice and Politics. Aldershot: Avebury press, S. 27-42
- Alanen, Leena (1996): Sociological Perspectives on Childhood. The Quest for a Structural Perspective. Vortrag vor der Arbeitsgruppe „Soziologie der Kindheit“ der DGS, 16.-18. 5. 1996
- Alanen, Leena (1997): Soziologie der Kindheit als Projekt. Perspektiven für die Forschung. In: Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie, 17, S. 162-177
- Appel, Helmut (1997): Der physikalische Zeitbegriff im Wandel naturwissenschaftlicher Erkenntnis. In: Ehlert, Trude (Hg.): Zeitkonzeptionen, Zeiterfahrung, Zeitmessung. Stationen ihres Wandels vom Mittelalter bis zur Moderne. Schöningh, Paderborn, S. 49-68
- Aries, Philippe (1981): Die Geschichte der Kindheit. München, dtv
- Baacke, Dieter; Heitmeyer, Wilhelm (Hg.) (1985): Neue Widersprüche - Jugendliche in den 80er Jahren. Weinheim und München, Juventa Verlag
- Badinter, Elisabeth (1984): Die Mutterliebe. Die Geschichte eines Gefühls vom 17. Jh. bis heute. München Zürich
- Barbour, Julian (2000): The End of Time. Oxford University Press
- Bauer, Frank (2000): Zeitbewirtschaftung in Familien. Opladen, Leske und Budrich
- Beck, Ulrich (1986): Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Suhrkamp, Frankfurt a.M.
- Becker-Schmidt, Regina/Brandes-Erlhoff, Uta/Karrer, Marva u.a. (1982): Nicht wir haben die Minuten - die Minuten haben uns. Zeitprobleme und Zeiterfahrungen von Arbeitermüttern in Fabrik und Familie. Bonn
- Beck-Gernsheim, Elisabeth (1980): Das halbierte Leben. Männerwelt Beruf - Frauenwelt Familie, Frankfurt a. M.
- Beck-Gernsheim, Elisabeth (1984): Vom „Dasein für andere“ zum Anspruch auf ein Stück „eigenes Leben“ - Individualisierungsprozesse im weiblichen Lebenszusammenhang, in: Soziale Welt, Heft 3, S. 307-340
- Beekman, Daniel (1977): The Mechanical Baby. A Popular History of the Theory and Practice of Child raising. Westport, Connecticut
- Beer, Ursula (1984): Theorien geschlechtlicher Arbeitsteilung, Frankfurt a. M.

- Behera, Deepak K. (Hg.) (1998): Children and Childhood in our Contemporary Societies. Delhi, India
- Behnken, Imbke (Hg.) (1990): Stadtgesellschaft und Kindheit im Prozeß der Zivilisation. Leske und Budrich, Opladen
- Benz, Ute (1988): Brutstätten der Nation. 'Die deutsche Mutter und ihr erstes Kind' oder der anhaltende Erfolg eines Erziehungsbuches. In: Dachauer Hefte, 4. Jg. Heft 4, S. 144-163
- Berger, P./Luckmann, T. (1970): Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Frankf. a.M.
- Bergmann, Klaus. u.a. (Hg.) (1985): Kindheit in der Geschichte I. 19. und 20. Jahrhundert - Unterrichtsentwürfe, Quellen und Materialien. Schwann Verlag, Düsseldorf
- Bergmann, W. (1981) Zeit, Handlung und Sozialität bei G.H. Mead. ZfS 10, S. 351-363
- Bergmann, W. (1987): Zu viel Welt, zu wenig Zeit. In: Soziologische Revue 10, S.143-148
- Bergmann, W.: (1983) Das Problem der Zeit in der Soziologie. Ein Literaturüberblick zum Stand der „zeitsoziologischen“ Theorie und Forschung. Kölner Zeitschrift f. Soziologie und Sozialpsychologie 35, S. 462-504
- Bernard, C., Schlaffer, E. (1991): Sagt uns, wo die Väter sind. Von Arbeitssucht und Fahnenflucht des zweiten Elternteils. Reinbek
- Bertram, Hans / Marina Hennig (1995): Eltern und Kinder: Zeit, Werte und Beziehungen zu Kindern. In: Nauck, Bernhard/Bertram, Hans (Hg): Kinder in Deutschland. Lebensverhältnisse von Kindern im Regionalvergleich. Opladen, S. 91-120
- Beuys, Barbara (1980): Familienleben in Deutschland. Neue Bilder aus der deutschen Vergangenheit, Reinbek b. Hamburg
- Born, Claudia (1987): Vereinbarkeit von Beruf und Familie: Ein Problem von Frauen - kein Frauenproblem. Werkstattberichte des Forschungsschwerpunkts „Arbeit und Bildung“ Bd. 4, Bremen
- Bourdieu, P. (1982): Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt. (S. 136ff., S. 439 ff, 588)
- Bourdieu, Pierre, Passeron, Jean.Claude (1977): Reproduction in Education, Society and Education, London, 1977
- Braun, Rudolf, u.a.(Hg.) (1973): Gesellschaft in der industriellen Revolution, Köln
- Brayfield, April (1997): Life's Greatest Joy?: European Attitudes Toward the Centrality of Children. In: Social Forces, Juni 1997, 75(4) The University of North Carolina Press. S. 1239-70
- Brückner, Margrit, Meyer, Birgit (Hg.)(1994): Die sichtbare Frau. Die Aneignung der gesellschaftlichen Räume. Freiburg i.Br., Kore Verlag
- Büchner, Peter (1983): Vom Befehlen und Gehorchen zum Verhandeln. Entwicklungstendenzen von Verhaltensstandards und Umgangsnormen seit 1945. In: Preuss-Lausitz; Ulf u.a.: Kriegskinder, Konsumkinder, Krisenkinder. Zur

- Sozialisationsgeschichte seit dem Zweiten Weltkrieg. Beltz Verlag, Weinheim/Basel, S. 196-212
- Büchner, Peter (1998): Teenie-Welten. Aufwachsen in drei europäischen Regionen. Opladen
- Büchner, Peter, et al (Hg.) (1990): Kindheit und Jugend im interkulturellen Vergleich. 1990 Opladen
- Bühler-Niederberger, Doris (1996): Teure Kinder - Ökonomie und Emotionen im Wandel der Zeit. In: H. Zeiher, P. Büchner, J. Zinnecker (Hg.), Kinder als Außenseiter. Umbrüche in der gesellschaftlichen Wahrnehmung von Kindern und Kindheit. Weinheim, München: Juventa. S. 97-116
- Bühler-Niederberger, Doris (1998): The Separative View - Is there any Scientific Approach to Children? In: Behera, Deepak K. (Hg.) (1998): Children and Childhood in our Contemporary Societies. Delhi, India, S. 51-66
- Bühler-Niederberger, Doris, Hungerland, Beatrice, Bader, Arnd (1999): Minorität und moralische Instanz - der öffentliche Entwurf von Kindern. In: Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation 19. Jg. Heft 2/99 S. 128-150
- Burger, Heinz (Hg.) (1986): Zeit, Natur und Mensch. Berlin Verlag A. Spitz, Berlin
- Burkhart, Günter (1992): Lebenszeitperspektiven - Ergebnisse qualitativer Milieustudien. in Gräbe, S. (Hg.): Alltagszeit - Lebenszeit, S. 139-164
- Busch, F.W.; Nauck, B., Nave-Herz, R. (Hg.) (1999): Aktuelle Forschungsfelder der Familienwissenschaft, Würzburg
- Busch, Gabriele, Hess-Diebäcker, Doris, Stein-Hilbers, Marlene (1988): Den Männern die Hälfte der Familie, den Frauen mehr Chancen im Beruf. Weinheim
- Chisholm, L., Büchner, P., Krüger, H.-H., Brown, P. (Hg.) (1990): Childhood, Youth and Social Change: A Comparative Perspective. London/New York/Philadelphia,
- Chisholm, Lynne, Büchner, Peter, Krüger, Heinz-Herrmann, Du Bois-Reymond, Manuela (Hg.) (1995): Growing Up in Europe. Contemporary Horizons in Childhood and Youth Studies. Berlin, New York, Walter de Gruyter
- Conze, Werner (Hg.)(1976): Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit Europas. Reihe: Industrielle Welt, Bd. 21, Stuttgart
- Corsaro, William A. (1997): The Sociology of Childhood. Thousand oaks et al.: Pine Forge Press
- Daly, Kerry J. (1996): Families and Time. Keeping pace in a hurried culture. London, New Delhi, Thousand Oaks: Sage Publications
- De Coninck-Smith, Ning et al. (Hg.) (1997): Industrious Children. Work and Childhood in the Nordic Countries 1850-1990. Odense
- De Mause, Lloyd (1977): Hört Ihr die Kinder weinen? Frankfurt a.M.
- De Singly, Francois (1994): Die Familie der Moderne. Eine soziologische Einführung. Universitätsverlag, Konstanz
- Deutschmann, Ch. (1990): Der Normalarbeitstag - Historische Funktion und Grenzen des industriellen Zeitarrangements, in Leviathan, Sonderheft 11

- Dreßen, Wolfgang (1982): Die pädagogische Maschine. Zur Geschichte des industrialisierten Bewußtseins in Preußen/Deutschland. Ullstein Materialien, Frankfurt/M., Berlin, Wien
- Du Bois-Reymond, Manuela et al. (1993): Modern family as everyday negotiation: continuities and discontinuities in parent-childrelationships, *Childhood* 1 (2) S.87-99
- Du Bois-Reymond, Manuela u.a. (Hg.) (1994): Kinderleben. Modernisierung von Kindheit im interkulturellen Vergleich. Opladen, Leske und Budrich
- Eckart, Christel (1982): Die Teilzeitarbeit von Frauen. Eine prekäre Strategie gegen Einseitigkeit und Doppelbelastung. In: *Feministische Studien*. 1. Jg. Nr.1
- Ehlert, Trude (Hg.) (1997): Zeitkonzeptionen, Zeiterfahrung, Zeitmessung. Stationen ihres Wandels vom Mittelalter bis zur Moderne. Schöningh, Paderborn
- Elias, Norbert (1976): Über den Prozeß der Zivilisation, Bd. 1+2. Suhrkamp, Frankfurt a. M.
- Elias, Norbert (1982): Über die Zeit. In: *Merkur*, Jg.36 Heft 9 und 10, S. 841-856 und S. 998-1016
- Elias, Norbert (1988): Über die Zeit. Suhrkamp, Frankfurt a.M.
- Ennew, Judith (1994): Time for Children or Time for Adults? In: Qvortrup, Jens, et al. (Hg): *Childhood Matters: Social Theory, Practice and Politics*. Aldershot: Avebury press, S. 125-143
- Finke, Fritz/Garbe, Roland (2001): Familienrecht in der anwaltlichen Praxis. 4. Aufl. Bonn
- Foucault, Michel (1994): Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses. Frankfurt a.M. Suhrkamp
- Frevert, Ute (1986): Zwischen Bürgerlicher Verbesserung und Neuer Weiblichkeit. Frankfurt a.M.
- Fthenakis, Wassilios E. (1985): Väter. Zur Psychologie der Vater-Kind Beziehung. Bd. 1 München-Wien- Baltimore
- Fücks, Ralf (1988): Männer, Kinder und Karriere. In: *Die Grünen im Bundestag* (Hg.): *Wo liegt der Frauen Glück?* Köln
- Garhammer, M. (1992): Verlust an Sozialzeit durch Wochenendarbeit? -Ergebnisse einer Wochenablaufstudie- in: *WSI-Mitteilungen*, Jg.45
- Gerhard, Ute (1978): Verhältnisse und Verhinderungen. Frauenarbeit, Familie und Rechte der Frauen im 19. Jahrhundert. Frankfurt a.M.
- Giddens, Anthony (1981): Time and Space in Social Theory. In: Matthes, J. (Hg.): *Lebenswelt und soziale Probleme, Verhandlungen des 20. Deutschen Soziologentags zu Bremen 1980*, Frankfurt a.M., Campus, S. 88-97
- Giddens, Anthony (1988): Die Konstitution der Gesellschaft. Grundzüge einer Theorie der Strukturierung. Frankfurt a.M., S.161-198
- Glucksmann, Miriam A.(1998): 'What a Difference a Day Makes': A Theoretical and Historical Exploration of Temporality and Gender. In: *Sociology*, Vol. 32, Nr. 2, S. 239-258

- Gräbe, S. (Hg.) (1992): Alltagszeit-Lebenszeit. Zeitstrukturen im privaten Haushalt. Frankfurt/New York
- Gstettner, Peter (1981): Die Eroberung des Kindes durch die Wissenschaft. Aus der Geschichte der Disziplinierung. Rowohlt, Reinbek b. Hamburg
- Hardyment, Christina (1983): Dream Babies. Child Care from Locke to Spock. London
- Hausen, Karin (1976): Die Polarisierung der „Geschlechtscharaktere“. Eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben. In: Conze, Werner (Hg.): Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit Europas. Reihe: Industrielle Welt, Bd. 21, Stuttgart, S. 363-393
- Hendrick, Harry (1999): The Child as a Social Actor in Historical Sources. Problems of Identification and Interpretation. In: Christensen, Pia, James, Allison (Hg.): Research with Children. Perspectives and Practices. London and New York
- Hengst, Heinz (1981): Tendenzen der Liquidierung von Kindheit. In: Hengst, Heinz, u.a. (1981): Kindheit als Fiktion. Frankfurt a.M., S. 11-72
- Hengst, Heinz (1996): Kinder an die Macht! Der Rückzug des Marktes aus dem Kindheitsprojekt der Moderne. In: Helga Zeiher, Peter Büchner, Jürgen Zinnecker (1996): Kinder als Außenseiter? Umbrüche in der gesellschaftlichen Wahrnehmung von Kindern und Kindheit. Weinheim, München, S. 117-134
- Hengst, Heinz / Kelle, Helga (Hg.) (2002): Kinder, Körper, Identitäten. Juventa Verlag, Weinheim/München
- Hengst, Heinz / Zeiher, Helga (Hg.) (2000): Die Arbeit der Kinder. Kindheitskonzept und Arbeitsteilung zwischen den Generationen. Weinheim/München
- Henkel, D. / Holbach, B. (1994): Die Stadt als Taktgeber? Auf dem Weg in eine kontinuierliche Gesellschaft in: Rinderspacher, J. P. (Hg.): Die Welt am Wochenende, Bochum, S. 283 - 306
- Hess-Diebäcker, Doris / Stein-Hilbers, Marlene (1990): Geteilte Elternschaft: Modell für die Gleichverteilung von Haus- und Erwerbsarbeit berufstätiger Eltern. In: Teichert, Volker (Hg.): Junge Familien in der Bundesrepublik. Familienalltag, Familienumwelt, Familienpolitik. Opladen
- Hilzenbecher, Manfred (1984): Frauenerwerbstätigkeit, Familienzyklus und Zeitallokation, Spardorf
- Hoeg, Peter (1995): Der Plan von der Abschaffung des Dunkels. München, Wien
- Honig, Michael-Sebastian (1999): Entwurf einer Theorie der Kindheit. Frankfurt a.M. Suhrkamp
- Honig, Michael-Sebastian, Leu, Rudolf, Nissen, Ursula (Hg.) (1995): Kinder und Kindheit. Weinheim und München, Juventa
- Hood-Williams, John: Patriarchy for Children (1990): On the Stability of Power Relations in Children's Lives. in: Chisholm, L., et al. (eds.): Childhood, Youth and Social Change: A Comparative Perspective. 1990, S. 155-171
- Huinink, Johannes (1999): Kinder zwischen Öffentlichkeit und Familie. Zu den Folgen der Umverteilung von Leistungen und Verantwortlichkeiten für die nachwachsende Generation. In: Busch, F.W.; Nauck, B., Nave-Herz, R. (Hg.) (1999): Aktuelle Forschungsfelder der Familienwissenschaft, Würzburg, S.119-139

- Hungerland, Beatrice (1999): Childhood as a Product of Parental Time Management. In: Public Images of Children, Journal of Social Sciences, Vol. 3, Nr. 1-2, S.
- Hungerland, Beatrice (2000): Zeit für gute Kinder. In: schweizer schule 7-8/00, Luzern, S. 30-39
- Hungerland, Beatrice (2002): „Und so gedeiht das Baby“ - Altersgerechte Entwicklung und Gesundheit als gesellschaftliche Norm und Leistung. In: Hengst, Heinz / Kelle, Helga (Hg): Kinder, Körper, Identitäten. Juventa Verlag, Weinheim/München
- James, Allison/Prout, Allan (Hg.) (1990): Constructing and Reconstructing Childhood. Contemporary Issues in the Sociological Study of Childhood. London, Falmer Press
- Joas, H. (1980): Praktische Intersubjektivität. Die Entwicklung des Werkes von G.H. Mead. Frankfurt
- Jurczyk, Karin: (1991) Flexibilisierung der Erwerbsarbeit - Flexibilisierung der Lebensführung? In: Voß, GG. (Hg.): Die Zeiten ändern sich - alltägliche Lebensführung im Umbruch. Mitteilungen des Sfb 333 der Universität München, Sh.II
- Jurczyk, Karin: (1994) Zwischen Selbstbestimmung und Bedrängnis. Zeit im Alltag von Frauen. In: Brückner, Margrit, Meyer, Birgit (Hg.)(1994): Die sichtbare Frau. Die Aneignung der gesellschaftlichen Räume. Kore Verlag, Freiburg i.Br., S. 189-233
- Knapp, Ulla (1984): Frauenarbeit in Deutschland. Bd I und II. München
- Knorr-Cetina, Karin (1989): Spielarten des Konstruktivismus. In: Soziale Welt 1989, 40, Heft 1-2, S. 86-96
- Koch, Friedrich (1995): Der Kaspar-Hauser-Effekt. Über den Umgang mit Kindern. Opladen, Leske und Budrich
- König, Alexandra (2000): Kinderarbeit in der Dritten Welt, durch die Brille der ersten Welt gesehen. In: Hengst, Heinz / Zeiher, Helga (Hg.) (2000): Die Arbeit der Kinder Kindheitskonzept und Arbeitsteilung zwischen den Generationen. Weinheim/München, S. 219-240
- Krappmann, Lothar (1995): Zeit der Kinder - Kinder der Zeit. In: Rothbucher, Heinz/Seitz, Rudolf/Donnenberg, Rosemarie (Hg.): Alles hat seine Zeit - Ich habe keine Zeit. Otto Müller Verlag, Wien, S. 82-96
- Krüger, Heinz-Herrmann / Rauschenbach, Thomas (Hg.) (1995): Einführung in die Arbeitsfelder der Erziehungswissenschaft. Leske und Budrich, Opladen
- Krüger, Helga, u.a. (1987): Privatsache Kind - Privatsache Beruf „...und dann hab ich ja noch Haushalt, Mann und Wäsche“. Leske und Budrich, Opladen
- Kuhnt, M., Speil, W. (1986): Zeit von Kindern. Zeit für Kinder. Ein empirischer Beitrag zur Dokumentation des Betreuungsaufwandes und der Erziehungsleistung für kleine Kinder . Hannover
- Kurz-Scherf, Ingrid/Breil, Gisela (Hg.) (1987): Wem gehört die Zeit? Ein Lesebuch zum 6-Stunden-Tag, Hamburg
- Labouvie, Eva (1999): Beistand in Kindsnöten. Hebammen und weibliche Kultur auf dem Land (1550-1910). Frankfurt a. M. Campus

- Lamnek, Siegfried (1988): Qualitative Sozialforschung. Bd 1 + 2. München/Weinheim
- Lemmermöhle-Thüsing, Doris (1990): "Meine Zukunft? Naja, heiraten, Kinder haben und trotzdem berufstätig bleiben. Aber das ist ja fast unmöglich", in: Rabe-Kleberg, Ursula (Hg.): Besser gebildet und doch nicht gleich! Frauen und Bildung in der Arbeitsgesellschaft, Bielefeld
- Mainzer, Klaus (1995): Zeit. Von der Urzeit zur Computerzeit. Verlag C.H. Beck, München
- Mannheim, Karl (1928): Das Problem der Generation. In: Kölner Vierteljahreshafte für Soziologie 2/1928, S. 157-185; 3/1928, S. 309-330
- Markefka, Manfred, Nauck, Bernhard (Hg) (1993): Handbuch der Kindheitsforschung. Neuwied, Luchterhand, S. 109-124)
- Mayall, Berry (1994) Children's Childhoods: Observed and Experienced. London, Washington DC
- Mayall, Berry (1996): Children, Health and the Social Order. Buckingham/Philadelphia, 1996
- Mayall, Berry/Zeiger, Helga (erscheint in Kürze): Childhood in Generational Perspective. London
- Mead, George Herbert (1969): Philosophie der Sozialität. Aufsätze zur Erkenntnisanthropologie. Frankfurt,
- Methfessel, Barbara (1991): Orientierungen im Frauenleben - zwischen „neuer Mütterlichkeit“ und „neuer Professionalität“. in: Ketschau, I, Methfessel, B.: Hausarbeit gesellschaftlich oder privat?: Entgrenzungen-Wandlungen-Alte Verhältnisse, Baltmannsweiler; S. 2-23
- Metz-Göckel Sigrid, Müller, U. (1986): Der Mann. Die Brigitte-Studie. Weinheim/Basel.
- Metz-Göckel, Sigrid (1988): Väter und Väterlichkeit. In: Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungspsychologie Heft 4
- Mouritsen, Flemming, Qvortrup, Jens (Hg.) (1997): Childhood and Children's Culture. A Collection of Papers
- Münchener Stadtmuseum (Hg.) (1987): Vater Mutter Kind. Bilder und Zeugnisse aus zwei Jahrhunderten. Süddeutscher Verlag. München
- Nave-Herz, Rosemarie (Hg.) (1988): Wandel und Kontinuität der Familie in der Bundesrepublik Deutschland. Enke Verlag, Stuttgart
- Negt, Oskar (1985): Lebendige Arbeit, enteignete Zeit. Frankfurt
- Neill, Alexander Sutherland (1969): Theorie und Praxis der antiautoritären Erziehung. Das Beispiel Summerhill. Reinbek b. Hamburg, Rowohlt
- Neumann, Enno (1988): Das Zeitmuster der protestantischen Ethik. In: Zoll, Rainer (Hg.): Zerstörung und Wiederaneignung von Zeit. Frankfurt a.M.
- Niestroj, Brigitte H.E. (1994): Women as Mothers and the Making of the European Mind: A Contribution to the History of Developmental Psychology and Primary Socialisation. In Journal for the Theory of Social Behaviour 24, S. 281-303.

- Nowotny, Helga (1989): Eigenzeit. Entstehung und Strukturierung eines Zeitgefühls. Frankfurt a.M.
- Ochel, Anke (1989): Hausfrauenarbeit. Eine qualitative Studie über Alltagsbelastungen und Bewältigungsstrategien von Hausfrauen, München
- Oldmann, David (1994): Adult child relations as Class Relations. In: Qvortrup, Jens, et al.(Hg.): Childhood Matters: Social Theory, Practice and Politics. Aldershot: Avebury press 1994
- Oldmann, David (1994): Childhood as a Mode of Production. In: Mayall, Berry: Children's Childhoods: Observed and Experienced. London, Washington DC, 1994
- Opie, I. and Opie, P. (1969): The Lore and Language of Schoolchildren. Oxford, Clarendon Press
- Ostner, Ilona (1978): Beruf und Hausarbeit. Die Arbeit der Frau in unserer Gesellschaft, Frankfurt a. M.
- Ostner, Ilona (1988): Die Tabuisierung der Hausarbeit, in: Rapin, H. Frauenforschung und Hausarbeit. Frankfurt/New York, S. 55-72
- Pasquale, Judith (1998): Die Arbeit der Mütter. Verberuflichung und Professionalisierung moderner Mutterarbeit. Juventa, Weinheim/ München
- Piaget, Jean (1974): Die Bildung des Zeitbegriffs beim Kinde. Frankfurt a.M.
- Preuss-Lausitz, Ulf (Hg.) (1990): Selbständigkeit für Kinder - Die große Freiheit? Weinheim, Basel
- Preuss-Lausitz; Ulf u.a. (1983): Kriegskinder, Konsumkinder, Krisenkinder. Zur Sozialisationsgeschichte seit dem Zweiten Weltkrieg. Beltz Verlag, Weinheim/Basel
- Provonost, G. (1989): The sociology of time. London, Newbury Park Current Sociology 37, No.3. S.63ff
- Qvortrup, Jens (1993): Die soziale Definition von Kindheit. In: Markefka, Manfred, Nauck, Bernhard (Hg) Handbuch der Kindheitsforschung. Neuwied, Luchterhand S. 109-124
- Qvortrup, Jens (1995): Childhood in Europe: A New Field of Social Research. In: Chisholm, Lynne, u.a (Hg.) (1995) Growing Up in Europe. Contemporary Horizons in Childhood and Youth Studies. Berlin, New York, Walter de Gruyter
- Qvortrup, Jens (1999a): Childhood and Societal Macrostructures. In: Working Paper 9, Child and Youth Culture, Odense University, 1999, S. 3-22
- Qvortrup, Jens (1999b): Childhood Exclusion by Default. In Working Paper 9, Child and Youth Culture, Odense University, 1999, S.23-39
- Qvortrup, Jens, et al. (Hg) (1994): Childhood Matters: Social Theory, Practice and Politics. Aldershot: Avebury press
- Rabe-Kleberg, Ursula (1985): Zivilisierte Kinder? Soziologische Überlegungen zur neueren Geschichte von Kindheit. In: Bergmann, K. u.a. (Hg.): Kindheit in der Geschichte I. 19. und 20. Jahrhundert - Unterrichtsentwürfe, Quellen und Materialien. Schwann Verlag, Düsseldorf, S. 227-246
- Rabe-Kleberg, Ursula (1995): Öffentliche Kindererziehung: Kinderkrippe, Kindergarten, Hort. In: Krüger, Heinz-Herrmann / Rauschenbach, Thomas (Hg.):

- Einführung in die Arbeitsfelder der Erziehungswissenschaft. Leske und Budrich, Opladen, S. 89-105
- Rabe-Kleberg, Ursula (Hg.) (1990): Besser gebildet und doch nicht gleich! Frauen und Bildung in der Arbeitsgesellschaft, Bielefeld
- Rabe-Kleberg, Ursula, Zeiher, Helga (1984): Kindheit und Zeit. Über das Eindringen moderner Zeitorganisationen in die Lebensbedingungen von Kindern. In: Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie, Jg. 1984, Heft 1/84
- Raehlmann, Irene (1990): Neuorganisation der Arbeit. Perspektiven wider ihre geschlechtsgebundene Zuweisung. In: Ethik und Sozialwissenschaften Heft 2
- Rammstedt, Otthein (1975): Alltagsbewußtsein von Zeit. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Jg. 27/1975, S. 47-63
- Rapin, Helga. (Hg.)(1988): Frauenforschung und Hausarbeit. Frankfurt/New York
- Ravaioli, Carla (1987): Die beiden Seiten des Lebens. Von der Zeitnot zur Zeitsouveränität?, Hamburg
- Rerrich, Maria S. (1983): Veränderte Elternschaft. Entwicklungen in der familialen Arbeit mit Kindern seit 1950, in: Soziale Welt 34, Göttingen, S. 420-449
- Rerrich, Maria S. (1984): Alle reden vom Vater - Aber wen meinen sie damit? Zur Differenzierung des Vaterbildes. In: Sektion Frauenforschung in den Sozialwissenschaften in der DGS (Hg.): Frauenforschung. Beiträge zum 22. Deutschen Soziologentag, Dortmund 1984
- Ribbens, Jane (1994): Mothers and their children. A feminist Sociology of childrearing., London, Thousand Oaks, New Delhi. Sage Publications
- Rinderspacher, Jürgen P. (1985): Gesellschaft ohne Zeit: Individuelle Zeitverwertung und soziale Organisation der Arbeit. Frankfurt a.M. Campus
- Rinderspacher, Jürgen P. (1992): Zeitstrukturen und private Haushalte im Wandel. in: Gräbe, S. (Hg.): Alltagszeit - Lebenszeit: Zeitstrukturen im privaten Haushalt. F.a.M. New York, S. 12-27
- Rinderspacher, Jürgen P. (Hg) (1994): Die Welt am Wochenende. Bochum
- Rinderspacher, Jürgen P./Ermert, Axel (1986): Zeiterfahrung in der Leistungsgesellschaft. In: Burger, Heinz (Hg.): Zeit, Natur und Mensch. Berlin Verlag A. Spitz, Berlin, S. 304-329
- Rosenbaum, Heidi (1982): Formen der Familie. Untersuchungen zum Zusammenhang von Familienverhältnissen, Sozialstruktur und sozialem Wandel in der deutschen Gesellschaft des 19. Jahrhunderts, Frankfurt a.M.
- Rothbucher, Heinz/Seitz, Rudolf/Donnenberg, Rosemarie (Hg.) (1995): Alles hat seine Zeit - Ich habe keine Zeit. Otto Müller Verlag, Wien
- Rousseau, Jean Jacques (1963): Emile oder Über die Erziehung. Stuttgart
- Rülcker, Tobias (1990): Veränderte Familien, selbständigere Kinder? In: Preuss-Lausitz, U. (Hg.): Selbständigkeit für Kinder - Die große Freiheit? Weinheim, Basel, S. 38-54
- Russel Hochschild, Arlie (1997): The Time Bind. When Work Becomes Home and Home Becomes Work. New York, Metropolitan Books

- Rutschky, Katharina (1977): Schwarze Pädagogik. Quellen zur Naturgeschichte der bürgerlichen Erziehung. Frankfurt a. M. / Berlin / Wien
- Schäfers, Bernhard (1997): Zeit in soziologischer Perspektive. In: Ehlert, Trude (Hg.): Zeitkonzeptionen, Zeiterfahrung, Zeitmessung. Stationen ihres Wandels vom Mittelalter bis zur Moderne. Schöningh, Paderborn S. 141-154
- Schlote, Axel (1996): Widersprüche sozialer Zeit. Zeitorganisation im Alltag zwischen Herrschaft und Freiheit. Leske und Budrich, Opladen
- Schlumbohm, Jürgen (1983): Kinderstuben. Wie Kinder zu Bauern, Bürgern, Aristokraten wurden. München dtv
- Schön, Bärbel (1989): Emanzipation und Mutterschaft. Erfahrungen und Untersuchungen über Lebensentwürfe und mütterliche Praxis. Weinheim/München
- Schrader, Fred E. (1996): Die Formierung der bürgerlichen Gesellschaft 1550-1850. Frankfurt a.M., Fischer Taschenbuch
- Schrumpf, Ellen (1997): From Full-Time to Part-Time: Working children in Norway from the nineteenth to the twentieth century. In: de Coninck-Smith, Ning et.al (eds): Industrious Children. Work and Childhood in the Nordic Countries 1850-1990. Odense 1997, S. 47-78
- Schütze, Yvonne (1991): Die gute Mutter. Zur Geschichte des normativen Musters „Mutterliebe“, Bielefeld
- Schweitzer, Rosemarie v.: (1981) Wert und Bewertung der Arbeit im Haushalt, in Schweitzer, R.v.: Leitbilder für die Familie und Familienpolitik. Festgabe für Helga Schmucker. Duncker und Humblot, Berlin, S. 167-192
- Seehausen, Harald (1989): Familien zwischen modernisierter Berufswelt und Kindergarten, Freiburg im Breisgau
- Segalen, Martine (1986): Die Familie. Geschichte, Soziologie, Anthropologie. Campus, Frankfurt/New York
- Shahar, Shulamith (1991): Kindheit im Mittelalter. München, Zürich: Artemis & Winkler.
- Sorokin, Pitrim A./Merton, Robert K. (1937): Social Time: A Methodological and Functional Analysis. In: American Journal of Sociology 42/1937, S. 615-629
- Statistisches Bundesamt und Bundesministerium für Familie und Senioren (Hg.) (1994): Wo bleibt die Zeit? Die Zeitverwendung der Bevölkerung in Deutschland. Wiesbaden
- Stein-Hilbers, Marlene (1994) Wem gehört das Kind? Neue Familienstrukturen und veränderte Eltern-Kind-Beziehungen. Frankfurt/New York
- Strauss, Anselm L. (1991): Grundlagen qualitativer Sozialforschung. Datenanalyse und Theoriebildung in der empirischen soziologischen Forschung. W. Fink Verlag, München
- Strauss, Anselm L. (1993): Continual Permutations of Action. New York, DeGruyter.
- Strauss, Anselm L./Corbin, Juliet (1996): Grounded Theory: Grundlagen Qualitativer Sozialforschung. Psychologie Verlags Union, Weinheim

- Stroh, Theodor (1993): Die Zeiten ändern sich - Zeiterleben und Zeitstrukturen im Umbruch. In: *Thologica practica* 28,2, S.83-172
- Teichert, Volker (Hg.) (1990): Junge Familien in der Bundesrepublik. Familienalltag, Familienumwelt, Familienpolitik. Opladen
- Thompson, E.P. (1973): Zeit, Arbeitsdisziplin und Industriekapitalismus, in: Braun, Rudolf, u.a.(Hg.): *Gesellschaft in der industriellen Revolution*, Köln
- Turmel, André, Hamelin, Louise (1998): The Social Construction of Childhood in the Medical Field. Vortrag gehalten am 14. ISA Congress vor der Working Group 3 Sociology of Childhood, Montréal, Canada
- Urwin, Cathy (1985): Constructing Motherhood: The Persuasion of Normal Development. In: Stedman, Carolyn (Hg.): *Language, Gender and Childhood*. London, S. 164-202
- Voß, G. Günter/Pongratz, Hans J. (1998): Der Arbeitskraftunternehmer. Eine neue Grundform der Ware Arbeitskraft? In: *KZfSS*, Jg. 50, H. 1, S. 131-158.
- Wagner, W./Brandstätter, H. (1988): Doppelte Erwerbsarbeit in Familien und innerfamiliäre Arbeitsteilung
- Weber, Max (1984): *Die protestantische Ethik*. Herausgegeben von Winckelmann, J., Gütersloh
- Weber, Max (1993): *Die protestantische Ethik und der „Geist“ des Kapitalismus*. Athenäum, Hain/Hanstein
- Zeiber, Helga (1983): Die vielen Räume der Kinder. Zum Wandel räumlicher Lebensbedingungen seit 1945. In: Preuss-Lausitz; U. u.a. (H.g.) (1983): *Kriegskinder, Konsumkinder, Krisenkinder. Zur Sozialisationsgeschichte seit dem Zweiten Weltkrieg*. Beltz Verlag, Weinheim/Basel; S. 176-195
- Zeiber, Helga (1996a): Kinder in der Gesellschaft und Kindheit in der Soziologie. In: *Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie* 16, S. 26-46
- Zeiber, Helga (1996b): Von Natur aus Außenseiter oder gesellschaftlich marginalisiert? In: Zeiber, Helga, Büchner, Peter, Zinnecker, Jürgen (Hg.): *Kinder als Außenseiter? Umbrüche in der gesellschaftlichen Wahrnehmung von Kindern und Kindheit*. Weinheim, München, Juventa, S. 7-27
- Zeiber, Helga (erscheint in Kürze): Historical Childhood Generations and Intergenerational Relations: Examples from West Germany. In: Mayall, B./Zeiber, H. (eds.): *Childhood in Generational Perspective*. London
- Zeiber, Helga, Büchner, Peter, Zinnecker, Jürgen (Hg) (1996): *Kinder als Außenseiter? Umbrüche in der gesellschaftlichen Wahrnehmung von Kindern und Kindheit*. Weinheim, München, Juventa
- Zeiber, Helga, Zeiber, Hartmut J. (1994): *Orte und Zeiten der Kinder. Soziales Leben im Alltag von Großstadtkindern*. Weinheim/München
- Zelizer, Viviana A.(1985): *Pricing the Priceless Child. The Changing Social Value of Children*, New York
- Zinnecker, Jürgen (1985): Jugend der Gegenwart - Beginn oder Ende einer historischen Epoche? in Baacke, Dieter; Heitmeyer, Wilhelm (Hg.) (1985): *Neue Widersprüche - Jugendliche in den 80er Jahren*. Weinheim und München, Juventa Verlag

- Zinnecker, Jürgen (1990): Vom Straßenkind zum verhäuslichten Kind. Kindheitsgeschichte im Prozeß der Zivilisation. In: Behnken, Imbke (Hg.): Stadtgesellschaft und Kindheit im Prozeß der Zivilisation. Opladen, S. 142-162
- Zinnecker, Jürgen (1995): Soziologie der Kindheit oder Sozialisation des Kindes? - Überlegungen zu einem aktuellen Paradigmenstreit. In: Honig, Michael-Sebastian, Leu, Rudolf, Nissen, Ursula (Hg.) (1995): Kinder und Kindheit. Weinheim und München, Juventa, S. 31-54
- Zinnecker, Jürgen (1997): Children as agents. The changing process of (re-) producing culture and society between generations. Paper presented on the Conference on Childhood and Children's Culture. Esbjerg, Dänemark, Mai 31
- Zinnecker, Jürgen (2000): Künftige Kindheitsforschung. Eine komplexe Wegbeschreibung. In: Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation. 20. Jg. Heft 2
- Zinnecker, Jürgen, Silbereisen, Rainer K. (Hg.) (1998): Kindheit in Deutschland. Aktueller Survey über Kinder und ihre Eltern. Weinheim und München, Juventa
- Zoll, Rainer (Hg.) (1988): Zerstörung und Wiederaneignung von Zeit. Frankfurt a.M., edition suhrkamp

Gesichtete und bearbeitete Ratgeber

- Alete Mütterdienst (Hg.)(o.A., 60er Jahre): Das Alete-Buch für die junge Mutter. München
- Alispach, Walter (1953): Kindererziehung und Berufsberatung. Helioda Verlag, Zürich
- Aresin, Lykke/Müller-Hegemann, Annelies (Hg.) (1985): Jugendlexikon. Junge Ehe. VEB Bibliographisches Institut Leipzig
- Barber, Virginia/Skaggs, Merrill Maguire (1980): Die Mutter. Erfahrungen und Vorschläge für ein besseres Selbstverständnis. Rowohlt Taschenbuch Verlag, Reinbek b. Hamburg
- Baumann, Jürgen et al. (1979): Müssen Kinder Sorgen machen? Große und kleine Konflikte im Familienalltag. Verlag Herder Freiburg i.Br.
- Beach, Raymond (o.A.): Wir und unsere Kinder. Ehe- und Erziehungsfragen praktisch erörtert. Saatkorn Verlag, Hamburg
- Bechmann, Annemarie (Hg.) (1950): Die Mütter sind das Herz der Welt. Verlag Friedrich Pustet, Regensburg
- Beckel, Albrecht (1960): Die Freizeitfamilie. Verlag A. Fromm. Osnabrück
- Beer, Ulrich (1977): Beers Elternbuch. Ullstein Verlag, Frankfurt a.M., Berlin, Wien
- Behr, Sophie/Häsing, Helga (1980): Ich erziehe allein. Problemlösungen und Ermunterungen für die Erziehung ohne Partner. Rowohlt Taschenbuch Verlag, Reinbek b. Hamburg
- Bettelheim, Bruno (1971): Liebe allein genügt nicht. Die Erziehung emotional gestörter Kinder. Klett Verlag, Stuttgart
- Beuys, Barbara (1993): Eltern behinderter Kinder lernen neu leben. Rowohlt Taschenbuch Verlag, Reinbek b. Hamburg
- Bode, Paul/Fuchs, Hans (1951) Psychologie des Landkindes. Herrmann Schroedel Verlag, Hannover
- Bodenburg, Inga/Grimm, Gunhild (1982): Was will das Kind denn bloß? Kleine Kinder verstehen und ihnen mehr Erfahrungen ermöglichen. Rowohlt Taschenbuch Verlag, Reinbek b. Hamburg
- Böhm, Annette/ Braunmühl, Ekkehard v. (1993): Liebe ohne Hiebe. Der Weg zu harmonischen Familienbeziehungen. Patmos Verlag, Düsseldorf
- Bönninghausen, Inge v. (1972): Spiel mit mir - lern mit mir. ZDF Elternschule. Verlagsgesellschaft Rudolf Müller, Köln Braunsfeld
- Braunmühl, Ekkehard v. (1979): Zeit für Kinder. Fischer Taschenbuch, Frankfurt a. M.
- Brazelton, T.Berry (1975): Babys erstes Lebensjahr. Ein Ratgeber für junge Eltern. DTV München
- Bruggebors, Gela (1992): Klüger als die Eltern. Mentale Spiele für Kinder. Rowohlt Taschenbuch Verlag, Reinbek b. Hamburg

- Bullinger, Herrmann (1983): Wenn Männer Väter werden. Rowohlt Taschenbuch Verlag, Reinbek b. Hamburg
- Bund katholischer Erzieher (Hg.) (1956): Freiheit in Erziehung. Verlag Herder Freiburg
- Bundesverband der deutschen Standesbeamten (Hg.) (1968): Hausbuch für die deutsche Familie. Verlag für Standesamtswesen, Frankfurt a. M.
- Bundesverband der Deutschen Volksbanken und Raiffeisenbanken (1984): Kinder sehen und verstehen. Bonn
- Chesler, Phyllis (1987): Mutter werden. Die Geschichte einer Verwandlung. Rowohlt Taschenbuch Verlag, Reinbek b. Hamburg
- Clauss, Günter/Hiebsch, Hans (1958): Kinderpsychologie. Volk und Wissen Volkseigener Verlag, Berlin
- Dallmeyer, Heinrich (1926): Biblische Kindererziehung. Volkswacht Verlag, Hamburg
- Dennison, George (1969): Lernen und Freiheit. Aus der Praxis der First Street School. März Verlag, Frankfurt a.M.
- Der Bundesminister für Bildung und Wissenschaft (Hg.) (1986): Begabte Kinder finden und fördern. Köln
- Dessai, Elisabeth (1983): Kinderfreundliche Erziehung in der Stadtwohnung. Ein unorthodoxer Ratgeber. Fischer Taschenbuch, Frankfurt a.M.
- Dessai, Elisabeth (1981): Erziehung ohne Elternstress. Wie Eltern und Kinder besser miteinander auskommen. Kindler Verlag, München
- Diekmeyer, Ulrich (1987): Das Elternbuch. Bd 2, Rowohlt Taschenbuch Verlag, Reinbek b. Hamburg
- Dirx, Ruth (1970): Kinder brauchen gute Eltern. Das Buch für Mütter und Väter. Econ Verlag, Düsseldorf / Wien
- Dirx, Ruth (1981): Das Kind, das unbekannte Wesen. Burckhardthaus-Verlag, Gelnhausen
- Dodson, Fitzhugh (1977): Väter sind die besten Mütter - Der umfassende Ratgeber für werdende, wißbegierige und glückliche Väter. Frankfurt a. M. / Berlin / Wien
- Doormann, Lottemi (1981): Babies wachsen gemeinsam auf. Rowohlt Taschenbuch Verlag, Reinbek b. Hamburg
- Dreikurs, Rudolf / Soltz, Vicki (1964/1976): Kinder fordern uns heraus. Wie erziehen wir sie zeitgemäß? Ernst Klett Verlag, Stuttgart
- Duche, Didier-Jacques (1987): Das Kind in der Familie. Ernst Klett Verlag, Stuttgart
- Egensperger, Ingrid, et al. (1977): Eltern-Kind-Programm. Teil 2. Verlag Ludwig Auer, Donauwörth
- Epting-Kullmann, Alice (1955): Vom Handwerk des Erziehens. Eine kleine Hilfe für alle, die mit Kindern Umgang haben. Burckhardthaus-Verlag, Gelnhausen
- Ernst, Andrea u.a. (Hg.) (1999): Kursbuch Kinder. Kiepenheuer & Witsch, Köln
- Forst, Willi et al. (Hg.) (1967): Das Schulkind von sechs bis zehn. Volk und Wissen Volkseigener Verlag, Berlin

- Frei, Emil (40er): Mißbrauchte Mütterkraft. oder: die Erwerbsarbeit der Mütter und ihre Folgen. Verlag der Genossenschaftsbuchhandlung Winterthur.
- Gaschke, Susanne (2001): Die Erziehungskatastrophe. Kinder brauchen starke Eltern. Deutsche Verlags-Anstalt Stuttgart / München
- Gerster, Petra (2001): Der Erziehungsnotstand. Wie wir die Zukunft unserer Kinder retten. Rowohlt, Berlin Verlag, Berlin
- Getman, G.N. (1967): Intelligente Kinder durch Erziehung. Hyperion Verlag, Freiburg i. Breisgau
- Ginott, Haim G. (1966): Eltern und Kinder. Zeitgemäße Antworten auf zeitlose Fragen. Verlag Hallwag, Bern, Stuttgart
- Glaser, Hugo (1966): Frauen und ihre Probleme. Orell Füssli Verlag, Zürich
- Goebel, Wolfgang / Glöckler, Michaela (1998): KinderSprechStunde. Ein medizinisch-pädagogischer Ratgeber. Verlag Freies Geistesleben & Urachhaus, Stuttgart, 13. Aufl. (1. Aufl. 1984)
- Gordon, Thomas (1974): Familienkonferenz. Die Lösung von Konflikten zwischen Eltern und Kindern. Hoffmann und Campe, Hamburg
- Green, Christopher (2001): Unser Kleinkind. Mit Liebe, Verständnis und Konsequenz durch die Jahre 1 bis 4. Goldmann Verlag, München
- Grefe, Christiane (1995): Ende der Spielzeit. Wie wir unsere Kinder verplanen. Rowohlt Verlag, Berlin
- Günther, Walter et al. (1969): Die Erziehung des jüngeren Schulkindes. Handbuch für Klassenleiter, Lehrer und Erzieher. Volk und Wissen, Volkseigener Verlag. Berlin
- Haarer, Johanna (1940): Unsere kleinen Kinder. I.F. Lehmanns Verlag, München
- Haarer, Johanna (1961): Die Mutter und ihr erstes Kind. Carl Gerber Verlag, München
- Hacke, Axel (1992): Der Kleine Erziehungsberater, München
- Hagedorn, Friedrich (Hg.) (1987): Kindsein ist kein Kinderspiel. Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt a.M.
- Hamburger, Franz (1952): Über den Umgang mit Kindern. Verlagsgemeinschaft „Stifterbibliothek“ Salzburg, München
- Harde, O. et al. (1969): Lernen im Vorschulalter. Herrmann Schroedel Verlag, Hannover.
- Häsing, Helga/Gutschmidt Gunhild (1992): Handbuch Alleinerziehen. Rowohlt Taschenbuch Verlag, Reinbek b. Hamburg
- Haucke, Ursula (1965): ...Eltern sein dagegen sehr. Erziehungstips. List Verlag, München
- Haucke, Ursula (1971): Mit Kindern leben. Büchergilde Gutenberg, Frankfurt a.M., Wien, Zürich
- Haucke, Ursula (1982): Ich hab die hundertmal gesagt. Heitere Erziehungstips zum Ernstnehmen. Rowohlt Taschenbuch Verlag, Reinbek b. Hamburg

- Hausenberg, Margarethe (1939): Säugling- und Kinderpflege bis zur Schule. Verlag Otto Beyer, Leipzig.
- Heinowitz, Jack (1999): Der Mann in anderen Umständen. Der einfühlsame Ratgeber für die aufregende Phase des Vater-werdens. Mosaik-Verlag, München
- Heinrichs, Heribert (o.A.): So wird ihr Kind ein besserer Schüler. Bertelsmann Ratgeber Verlag, Gütersloh/Berlin/Wien
- Hellbrügge, Theodor/Döring, Gerhard (1981): Die ersten Lebensjahre. Mein Kind von der Geburt bis zum Schulanfang. Droemersch Verlagsanstalt Th. Knauer Nachf. München.
- Heller, Lutz (o.A.): Ratgeber für Schwangere. Abbott GmbH, Wiesbaden
- Hemsing, Walter (o.A.): Die Erziehung des Schulkindes. Goldmann Verlag, München
- Herbert, Martin (1999): Essen und Schlafengehen. Probleme und Lösungen, Bern
- Hoerle, Edwin (1973): Grundfragen proletarischer Erziehung. Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt a.M.
- Hofmeier, Kurt et al. (1971): Alles über dein Kind, Bd.2. Rowohlt Taschenbuch Verlag, Reinbek b. Hamburg
- Hörl, Reinfried (Hg.) (1967): Die Zukunft unserer Kinder. Für eine moderne Erziehung. Deutscher Taschenbuch Verlag, München
- Hörl, Reinfried (Hg.) (1971): Kinder in ihrer Welt - Kinder in unserer Welt. Kleines Praktikum für Eltern und Erzieher. Fischer Bücherei, Frankfurt a.M./Hamburg
- Humana (Hg.) (1964): Das Mütterbuch. Humana, Herford/Westf.
- Jeziorowski, Jürgen (1977): Kein Platz für Kinder. Wie wir ihnen einen freundlicheren Lebensraum schaffen können. Verlag Herder, Freiburg i.Br.
- Kast-Zahn, Annette/Morgenroth, Hartmut (1995): Jedes Kind kann Schlafen lernen. Vom Baby bis zum Schulkind: Wie Sie Schlafprobleme Ihres Kindes vermeiden und lösen können. Oberstebrink Verlag, Ratingen
- Kempe, Henry/Silver, Henry (1967): Gesund durchs erste Lebensjahr. Bertelsmann Verlag, Gütersloh
- Klimová-Fügenerová, Mirka (1965): Unser Kind. VEB Verlag Volk und Gesundheit, Berlin
- Köhler, Otto (1957): Der Säugling. Seine Entwicklung, Pflege und Ernährung. S. Hirzel Verlag, Leipzig
- Kolkman Käte/Schleißke, Otto (1955): Mütter allein. Kreuz Verlag, Stuttgart
- Kolle, Oswald (1964): Dein Kind. Buchausgabe der „Quick“-Serie 'Dein Kind das unbekanntes Wesen'. Südwest Verlag, München
- Kröner Verlag (1958): Das Kind in unserer Zeit. Eine Vortragsreihe. Alfred Kröner Verlag, Stuttgart
- Kühl, Charlotte (o.A. vermutl. 40er Jahre): Manz AG, Jugend zwischen 12 und 17. Eine häusliche Erziehungslehre. Dillingen an der Donau
- Kunkel, Waltraut (1961): Richtige Erziehung. Ein Ratgeber für alle Eltern. Bertelsmann Verlag, Gütersloh

- Lämmel, Arnold (1972): Schulanfang ohne Sorgen. Bertelsmann Ratgeberverlag, Gütersloh, Berlin, Wien
- Lausch, Erwin (1974): Mutter, wo bist du? Auch kleine Kinder haben Rechte. Hoffmann und Kampe, Hamburg
- Leiber, Bernfried/Schlack, Hans (1975): Baby-Lexikon für Mütter. Ratgeber für die gesunden und kranken Tage des Kindes. Georg Thieme Verlag, Stuttgart, 2. üb. und erw. Auflage. (1. Auflage: 1969 unter dem Titel: ABC für junge Mütter)
- Lhotzky, Heinrich (o.A.): Die Seele deines Kindes. Karl Robert Langewiesche Verlag, Königstein im Taunus, Leipzig
- Liebrecht, Andrea et al. (Hg.) (1975): Unser Kind kommt in die Schule. Schulanfang mit Eltern. Arbeitskreis Grundschule e.V. Frankfurt a.M.
- Liedloff, Jean (1985): Auf der Suche nach dem verlorenen Glück. Gegen die Zerstörung unserer Glücksfähigkeit in der frühen Kindheit. Beck Verlag, München
- Marie-France (1955): Mütter, nicht ermüden! Rex-Verlag, Luzern
- Meves, Christa (1981): Erziehen lernen aus tiefenpsychologischer Sicht. Bayerischer Schulbuch Verlag, München
- Meves, Christa: (1978): Mut zum Erziehen. GTB Siebenstern, Gütersloher Verlagshaus Gerd Mohn, Gütersloh
- Michaelis, Karin (Hg.) (1931): Das Antlitz des Kindes. Bilder und Studien aus der Welt unserer Kinder. Neufeld und Henius Verlag, Berlin
- Milupa (Hg.) (1986): Mein Kind. Von der Schwangerschaft bis ins Kleinkindalter. Milupa AG, Friedrichsdorf/Taunus
- Montessori, Maria (1987): Kinder sind anders. DTV/Klett-Cotta, München
- Müller, Jörg (1985): Erziehungskursbuch für Eltern, Lehrer, Erzieher. Heute ich - morgen du. Causa Verlag, München
- Müller-Eckhard, Hans (1955): Das unverstandene Kind. Ernst Klett Verlag, Stuttgart
- Müller-Eckhard, Hans (1962): Erziehung ohne Zwang. Kritik der Wunschbildpädagogik. Verlag Herder, Freiburg, Basel, Wien
- Neill, A.S. (1969): Theorie und Praxis der antiautoritären Erziehung. Das Beispiel Summerhill. Rowohlt Taschenbuch Verlag, Reinbek b. Hamburg
- Nilsson, Lennart (1984): Ein Kind entsteht. Eine Bilddokumentation über die Entwicklung des Kindes vor der Geburt und praktische Ratschläge für die Schwangerschaft. Mosaik Verlag, München
- Painter, Genevieve (1974): Babyschule. Programmiertes Intelligenztraining für Kleinkinder. München, Gütersloh, Wien. Bertelsmann Ratgeberverlag
- Pearce, Joseph Chilton (1980): Die eigene Welt des Kindes. Aufwachsen nach innerem Antrieb. Rowohlt Taschenbuch Verlag, Reinbek b. Hamburg
- Pfeil, Elisabeth (1961): Die Berufstätigkeit von Müttern. J.C.B. Mohr, Tübingen
- Polte, Wolfgang (1972): Unsere Ehe. Verlag für die Frau, Leipzig.
- Polte, Wolfgang (Hg.) (o.A.): Unser Haushalt. Verlag für die Frau, Leipzig
- Postman, Neil/Weingartner, Charles (1969): Fragen und Lernen. März Verlag, Frankfurt a.M.

- Pro Juventute/Gemeinderat Zollikon (Hg.) (1978-1988): Elternbriefe. Pro Juventute Verlag, Zürich
- Purves, Libby (1990): Die Kunst, (k)eine perfekte Mutter zu sein. Bd. 1 Goldmann/Ernst Kabel Verlag, Hamburg
- Purves, Libby (1990): Die Kunst, (k)eine perfekte Mutter zu sein. Bd. 2 Ernst Kabel Verlag, Hamburg
- Reichenmiller, H. (1949): Gesunde Mütter - gesunde Kinder. Kohlhammer Verlag, Stuttgart.
- Remplein, Heinz (1964): Die seelische Entwicklung des Menschen im Kindes- und Jugendalter. Grundlagen, Erkenntnisse und pädagogische Folgerungen der Kindes- und Jugendpsychologie. Ernst Reinhard Verlag, München, Basel
- Ritter, Paul/ Ritter, Jean (1972): Freie Kindererziehung in der Familie. Rowohlt Taschenbuch Verlag, Reinbek b. Hamburg
- Rogge, Jan-Uwe (1999): Kinder können Fernsehen. Vom Umgang mit der Flimmerkiste. Rowohlt Taschenbuch Verlag, Reinbek b. Hamburg
- Rogge, Jan-Uwe (2001): Kinder brauchen Grenzen. rowohlt Taschenbuch Verlag, Reinbek b. Hamburg (21. Auflage)
- Roos, Peter/Hassauer, Friederike (1982): Kinderwunsch. Reden und Gegenreden. Beltz Verlag, Weinheim und Basel
- Rossberg, Ewa (1981): Einzelkinder. Rowohlt Taschenbuch Verlag, Reinbek b. Hamburg
- Roth, Jürgen (1976): Eltern erziehen ihre Kinder - Kinder erziehen ihre Eltern. Elterninitiativen nach der Kinderladenbewegung. Kiepenheuer und Witsch, Köln
- Rühle, Otto (1972): Zur Psychologie des proletarischen Kindes. März Verlag, Frankfurt a.M.
- Ruthe, Reinhold (1972): Pro und Contra zur nichtautoritären Erziehung. Claudius Verlag, München
- Ruthe, Reinhold (1981): Spielregeln für die Familie. Verlag Herder, Freiburg, Basel, Wien
- Salk, Lee (1980): Wie helfe ich meinem Kind, wenn ich mich scheiden lasse. Scherz Verlag, Bern, München
- Scharnhorst, Erna (1985): Zwischen Kindheit und Erwachsensein. Volk und Wissen Volkseigener Verlag, Berlin
- Scheilke, Christel (1981): Das Beste fürs Baby. Rowohlt Taschenbuch Verlag, Reinbek b. Hamburg
- Schlenz, Kester (1996): Mensch, Papa! Vater werden - das letzte Abenteuer. Ein Mann erzählt. Mosaik Verlag, München
- Schleißke, Otto (1956): Evangelisches Elternbuch. Erziehungshilfe für den Alltag. Rufer Verlag, Gütersloh
- Schneider, Regine (1999): Die kleinen Bosse. Wenn der Nachwuchs die Führung übernimmt. Rowohlt Verlag, Reinbek b. Hamburg
- Schnullerfeind, Windolin (1953): Der Protestschrei. Die Welt aus der Windelperspektive. Verlag 'Kleine Kinder', Lindau/Bodensee

- Schreiber, Adele (1912): Mutterschaft. Ein Sammelwerk über die Probleme des Weibes als Mutter. Albert Langen, München
- Sichtermann, Barbara (1981): Leben mit einem Neugeborenen. Ein Buch über das erste halbe Jahr. Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt a.M.
- Sichtermann, Barbara (1984): Vorsicht Kind. eine Arbeitsplatzbeschreibung für Mütter, Väter und andere. Verlag Klaus Wagenbach, Berlin
- Spahn, Claus (Hg.) (1976): Der Elternführerschein. Ein Kurs zur Erziehung des Kleinkindes. Goldmann Verlag, München
- Speichert, Horst (1988): Mit Kindern leben. Rowohlt Taschenbuch Verlag, Reinbek b. Hamburg
- Spock, Benjamin (1963) Säuglings- und Kinderpflege. Bd II Ullstein Taschenbücher Verlag, Frankfurt a.M (1. Aufl. 1957)
- Spock, Benjamin (1957): Säuglings und Kinderpflege. Bd.1 Ullstein Taschenbücher Verlag, Frankf. a. M.
- Steward, Betty (1996): Wenn Kinder nerven. Ein humorvoller Ratgeber für streßgeplagte Eltern. Moewig Verlag, Rastatt
- Stözl-Gumpfenberg, Anneliese (1983): Das einfache Glück desAlltags. Zusammen leben - zusammen arbeiten. Herderbücherei, Freibg. i.Br.
- Tamm, Helmut (1973): Die Betreuung legasthenischer Kinder. Beltz Verlag, Weinheim, Basel
- Uflacker, Hannah (1963): Mutter und Kind. Bertelsmann Verlag, Gütersloh. 32. Auflage (1. Aufl. 1956)
- v. Neuerer, Magda (1983): MenschensKinder. Kleines Erziehungs-ABC. Bernward Verlag, Hildesheim.
- Valette, Brett (1990): Suppenkasper und Nimmersatt. Eßstörungen bei Kindern und Jugendlichen. Rowohlt Taschenbuch Verlag, Reinbek b. Hamburg
- van de Rijt, Hetty/Plooi, Frans (1998): Oje, ich wachse! Von den acht 'Sprüngen' in der mentalen Entwicklung Ihres Kindes während der ersten 14 Monate und wie Sie damit umgehen können. Mosaik Verlag bei Goldmann, München
- Vortisch, Karla (1972): Vorschulkinder erleben ihre Umwelt. Klett Verlag, Stuttgart
- Walter, Sonja (1958): Zwischen Vierzehn und achtzehn. Ein Buch für junge Mädchen. Verlag Neues Leben, Berlin
- Weber, Ingeborg (1992): Kind und Beruf: (k)ein Problem. Freundin Ratgeber. Falken, Niedernhausen
- Winiewicz, Lida/Spiel, Walter (1973): Elternschule. C.A. Koch's Verlag, Wien, Darmstadt, Berlin
- Wirtz, Hans (1960): Eltern, die sich zu helfen wissen. Wahrheiten und Winke für die Erziehung des Kindes vom 1. Lebensjahr bis zur beginnenden Reife. Hoheneck Verlag Hamm (Westf)
- Wolff, Sula (1971): Kinder in Bedrängnis. Klett Verlag, Stuttgart
- Wolman, Benjamin B. (1980) Die Ängste des Kindes, Fischer, Frankfurt a.M.
- Zottmann, Thomas M. (1972): Die ersten 5 Jahre. Klett Verlag, Stuttgart.